Oec 670/2,112.

Oeconomica. Systemata & methodi

138.

Oec. gen. N. 548.

R

Auf

dreyßigjährige Erfahrung

sich gründender

praktischer Unterricht

der ganzen

Landwirthschaft

zur

Belehrung

nicht nur für Anfänger in der Oekonomie, sondern
auch für unerfahrne Landwirthe.

Herausgegeben

von

C. F. Gaudich.

Zweyter Band,
1te Abtheilung.

Leipzig
bey Wilhelm Rein 1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Nachdem ich nun im ersten Bande diejenigen Gegenstände, welche zum Gewächsreiche gehören, so viel in meinem Vermögen war, kurz und deutlich abzuhandeln gesucht habe; so habe ich nunmehro in diesem zweyten Bande auch die übrigen wichtigsten Gegenstände der Landwirthschaft in möglichster Kürze vorzutragen gesucht. Damit aber dieses Buch Anfängern in der Landwirthschaftskunst um so brauchbarer werden möge, so habe ich mir's angelegen seyn lassen, da wo ichs nöthig zu seyn erachtete, neben meinen Erfahrungen hier und da auch von andern erfahrnen Männern gute Lehren mit aufzustellen, wobey ich jedoch mein Augenmerk vorzüglich auf praktische Schriftsteller oder solche Männer gerichtet habe, deren Geschicklichkeit vom Publiko längst anerkannt worden ist.

Da die Viehzucht einen Hauptgegenstand des Ackerbaues ausmacht, so habe ich hier mit dieser den Anfang gemacht, so wie ich in den folgenden Kapiteln die jedem Landwirthe wissenswürdigsten Zweige der Oekonomie, z. B. das Bierbrauen, Brantweinbrennen, die Fischerey, Ziegel- und Kalkbrennerey, das Mühlenwesen, die Holzsparkunst, die Benutzung der Steinkoh-

len und des Forfs, das Bauwesen auf dem Lande, die nöthigen Inventarienstücke und Geräthschaften auf grossen Landgütern ꝛc. beygefügt habe.

Es muß in Wahrheit jedem Landwirthe und redlichem Patrioten zur größten Freude gereichen, ja mit Dankgefühl erfüllen und ihn immer mehr zur Verbesserung der Landwirthschaft anfeuern, wenn er sieht und hört, wie anjetzo viele Regenten und Fürsten den Werth dieser Wissenschaft immermehr einsehen, und sich's aufs ernstlichste angelegen seyn lassen, diese nie versiegende Quelle immer mehr zu eröfnen, und sich und ihre Unterthanen durch ihre heilsamsten Verordnungen zur Verbesserung der Oekonomie, wohlhabender und glücklicher zu machen. Eben dieses hat vor einigen Jahren wieder der Erhabne, Seine Unterthanen liebende Durchl. Fürst zu Sachsen-Meynungen gethan, und ich kann nicht umhin, diese höchst zu verehrende Landesväterliche Aufmunterung, welche man in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Sozietät von der Michaelismesse des 1793sten Jahres eingerückt findet, auch meinem Buche einzuverleiben. Im gedachten Anzeiger heißt es S. 22. u. f:

Plan zur Verbesserung der Oekonomie in den Herzogl. Sachsen-Meinungschen Landen.

Einige unserer Herren Mitglieder im Herzogl. Sachsen-Meynungschen haben der Hauptdeputation einen gedruckten Plan übersendet, den des allda regierenden Herrn Herzogs Hochfürstl. Durchl. unter folgender Aufschrift entworfen haben: Plan zur Verbesse-

rung der Oekonomie in meinem Lande und über die Art, sie zu bewerkstelligen. Es wird derselbe wegen seiner nicht genug zu verehrenden wohlwollendsten Aufforderung hier wörtlich mitgetheilt, und wird auch bey denen, die als Auswärtige weniger Theil daran zu nehmen vermögen, einen dankbaren Eindruck des gemeinnützigen Eifers erregen.

„Wenn es wahr ist, daß der Wohlstand des Landmanns, eines Dorfes, selbst eines Landes um so höher steigt, jemehr man einzeln und auch im Ganzen auf die Verbesserung der Landwirthschaft wirkt; und wenn es ferner die Pflicht eines Fürsten ist, das Emporkommen seiner Lande auf die möglichste Weise zu befördern; so muß unter den mancherley Sorgen für sein Land, jene für die Verbesserung der Oekonomie gewiß eine seiner ersten und vorzüglichsten seyn. Es haben sich bereits mehrere deutsche Fürsten von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt, und die heilsamen Folgen ihres Bestrebens, von dieser Seite ihren Ländern nützlich zu werden, sind allerdings sichtbar.

Wir lernen es nach und nach immer mehr einsehen, daß auf der Oberfläche der Erde gewissere und größere Schätze als unter der Erde zu suchen sind. Hat der Fürst nur guten Willen genug, sein Land glücklich zu machen, so findet er auch immer Patrioten, welche die Mittel zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt ausfindig machen, und dazu dienliche Vorschläge an die Hand bieten werden.

Diese Bemerkungen brachten mich auf den Entschluß, für mein Land in dieser Hinsicht nicht minder dasjenige zu thun, was so manche andre Fürsten, wenn

gleich nicht auf die nämliche, doch auf eine ähnliche Weise für die Ihrigen bereits gethan haben, und Ich fordere alle meine treuen Diener, welche Patriotismus genug besitzen, hiermit auf, Mir die Hand dazu zu reichen, Meine Unterthanen durch ihre zweckmäßigen Rathschläge zu unterstützen und es zur Reife bringen zu helfen.

Die Verbesserung der Oekonomie in meinem Lande ist dem zu folge das Ziel meines Bestrebens. Und dieses zu erreichen, wenigstens ihm näher zu kommen, halte ich eine Landwirthschaftliche Commission, von welcher ich hier eine kurze Beschreibung geben werde, für eines der zweckmäßigsten Mittel.

I.

In jedem Amte sollen der Justiz- und Rechnungsbeamte, mit den Superintendenten oder Adjunkten der Diöces, ingleichen in den Städten, wo das geistliche Untergericht aus dem Justitzbeamten und einer der nur gedachten geistlichen Personen, oder auch aus einigen dqzu mit bestellten Rathsgliedern bestehet, soll der weltliche und geistliche Beysitzer jenes zusammt dem Stadtrathe, in hiesiger Residenzstadt aber der jedesmalige Superintendent mit dem gesammten Rathe die Aufsicht über die Besorgung der landwirthschaftlichen Commissionsangelegenheiten über sich nehmen. In jedem Dorfe soll hingegen der demselben und den dahin resp. eingepfarrten Filialen vorgesetzte Pfarrer, über die daselbst besonders angeordnete landwirthschaftliche Commission als erstes Mitglied derselben, die Aufsicht führen, und der Schultheis, die Zwölfer, die herrschaftlichen Pachter und andere dazu auszuwählende geschickte Nachbaren, sollen

die Mitglieder der Commission in jedem Orte ausmachen.

Ueberhaupt mag jeder treue Diener und Unterthan, der Kenntniß der Landwirthschaft und Geschmack an derselben hat, fähig dazu seyn. Die Prediger sind vermöge ihres Berufs vorzüglich im Stande, landwirthschaftliche Polizeygesetze in Gang zu bringen, aufrecht zu erhalten und die Absicht des Landesherrn zu erfüllen. Mancher Unterthan denkt sich bey jedem neuen Gesetze neue Auflagen, neue drückende Lasten, weil ihm die Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen fehlt. Daher sind ihm bey jeder schicklichen Gelegenheit Erinnerungen, selbst Beyspiele nöthig, um so viel zu bewirken, daß das Befohlne in Ausübung gebracht, und nicht mit Widerwillen und Murren gethan wird.

II.

Der Zweck der besagten Commission sollte seyn:

„Die Gebrechen und Mängel der Landwirthschaft eines jeden einzelnen Orts auszufinden und nach den Umständen des Lokals zweckmäßige Vorschläge zur Abschaffung derselben und zu bessern Einrichtungen zu machen.

III.

Dieses zu bewerkstelligen müßten sich in jedem Orte die Mitglieder der Commission monatlich oder wöchentlich an dem dem Pfarrer gefälligen Orte und Tage versammlen. Hier werden sofort von dem Prediger gewisse, den Umständen des Lokals angemessene Fragen vorgelegt, z. B.

a) Wo Sümpfe sind, ob man sie durch Abzugsgräben in Wiesen umschaffen könne?

b) Ob Maulwürfe, Hamster und andere schädliche Thiere gefangen werden?

c) Ob man auf den Wiesen jährlich die Maulwurfshaufen demolire?

d) Ob und wie der Wiesewachs verbessert werden könne? — ob man die Wiesen wässere? — dünge? — Ob man sie dem Schaaftriebe im Herbste, besonders im Frühjahre entziehen könne? u. s. w.

e) Wo nasses, tief liegendes Feld ist, ob es nicht mit mehr Vortheil in Wiesen verwandelt werden könne?

f) Wo öde Plätze sind, ob und wie man sie urbar machen, in Aecker, Wiesen, oder Wald umschaffen könne?

g) Ob die Hutweiden nicht besser in Wiesen zu verwandeln, gemeinschaftliche Hutweiden zu vertheilen wären?

h) Ob die Gemeindeplätze mit Weiden und Obstbäumen zu besetzen seyen?

i) Ob der Bauer im Winter eine Nebenbeschäftigung habe, und welche nach den Umständen des Lokals die schicklichste sey?

k) Wo Wasserschaden geschiehet, wie man ihm durch Wassergräben vorbeuge, wie die Wiesen gegen Fluthung zu schützen seyn möchten.

l) Durch welche Mittel die Gemeindeschulden am leichtesten getilgt, oder der Gemeinde ein Fond geschaft werden könne?

m) Ob die Dorfschule eine gute Einrichtung habe?

Ueber diese und hundert andere ähnliche Fragen werden nach und nach die Antworten, Meynungen und Vorschläge der Mitglieder gehört, und bey der Commission im Amte eingereicht, welche sodann nach Befinden der Umstände bey den Landeskollegien Verhaltungsbefehle einholen, diese nach der Erhaltung gehörig bekannt machen, und auf die Befolgung derselben mit Beyhülfe der Pfarrer genaue Aufsicht haben wird, wie denn die gegebenen Befehle zweckmäßig in Erfüllung zu bringen, sowohl die Commissionen in den Aemtern überhaupt, als insbesondere die Prediger in den ihnen anvertrauten Ortschaften, wie schon gesagt, sich angelegen seyn lassen werden.

IV.

Der Prediger jedes Dorfs, in Verbindung mit den übrigen Mitgliedern der in demselben befindlichen Commission übergiebt jährlich insbesondere an die Kommission in dem Amte, zu welchem es gehöret, eine Tabelle, von dem ökonomischen Zustande seines Dorfes, in welcher hauptsächlich angezeigt wird, was im verwichenen Jahre in Rücksicht auf Landwirthschaft verbessert worden ist. Die Commission in jedem Amte befördert alsdenn die eingekommenen Tabellen, so wie die Tabelle des Amtsorts selbst an die herzogliche Regierung, welche darauf mit dem herzoglichen Consistorium und der her-

zoglichen Cammer das Erforderliche gemeinschaftlich besorgen wird.

Die Form aber der besagten jährlichen Tabellen wäre ohngefehr folgende:

Im verwichenen Jahre sind diese und jene Gebrechen der Dorfsökonomie auf diese und jene Art verbessert, überhaupt dieses und jenes geleistet:

a) Sümpfe durch Abzugsgräben in Wiesen umgeschaffen.

b) So viele Maulwürfe, Hamster gefangen.

c) Ein Gemeinde-Waschhaus oder Backofen errichtet.

d) Wege durch Abzugsgräben verbessert.

e) Sumpfige Straßen in Pflaster gelegt.

f) Hauptstraßen mit Obstbäumen besetzt.

g) Eine hölzerne Brücke in eine steinerne verwandelt.

h) Den Kleebau, die Stallfütterung eingeführt.

i) Die Braache in den Feldern erster Klasse abgeschaft.

k) Das Landvieh veredelt.

l) Eine Baumschule angelegt.

m) Wo Holzmangel ist, geschwind wachsende Bäume angepflanzt.

n) Ein Feuerteich angelegt.

o) Feuergeräthschaften angeschaft.

p) Dem Dorfe eine gute Hebamme gegeben.

q) So viel an Gemeindeschulden abgetragen, und

r) Um so viel die Gemeinde-Einkünfte vermehrt worden, u. dgl. m.

Die Commission jedes einzelnen Orts soll ferner besorgt seyn, dem Unterthan zweckmäßige Bücher, als landwirthschaftliche Kalender, wie der Struvische von diesem Jahre ist, u. a. m. unter die Hände zu bringen; sie soll die fleißigen Bauern ermuntern, und die nachläßigen durch dienlame Mittel arbeitsamer machen. Auch soll in der von den Commissionen jährlich einzureichenden Tabelle der fleißigste und thätigste Unterthan pflichtschuldig und unpartheiisch genannt werden, welcher sofort durch eine Prämie belohnt werden kann. Die Commissionen sollen aber einen Vorschlag zu Ausstellung eines dergleichen Prämienfonds in jedem Orte geben.

Dieses wäre ohngefehr der Plan, der mir am Herzen liegt und mir um so eher ausführbar scheint, da Ich nicht der erste Fürst bin, der auf eine solche Art seinem Lande nützlich werden will, und da man bereits in andern Ländern Beyspiele ähnlicher Art mit dem besten Erfolge aufzuweisen hat. Den Wohlstand eines Landes erhöhen zu helfen, lohnt sich ja wohl der Mühe, und giebt es wohl ein edleres Bewußtseyn als dieses?

Meinungen zur Elisabethenburg
den 24. Aug. 1792.

Georg, H. z. S.

Heil dem Lande, dessen Fürsten mehr die Vermehrung der Menschen als der jagdbaren wilde Thiere am Herzen liegt, und selbst den Weg zur Verbesserung der Landwirthschaft seinen Unterthanen zeigt; denn nur ein solches Land kann glücklich heissen, in welchen Ackerbau und Viehzucht zur rechten Vollkommenheit gebracht worden ist.

Der Verfasser.

Inhalt.

Zweyter Band. Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

§. Seite

Von der Rindviehzucht.

1 Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben. 1
2 Warum die Rindviehzucht gewöhnlich schlecht ist. 2
3 Vom Verpachten der Kühe. 3
4 Wie Viehpachter zum Schaden ihres Hrn. ihren eigenen Nutzen befördern. 5
5 Wodurch das Verpachten der Kühe der Herrschaft schädlich wird. 6
6 Klagen der Landleute über schlechte Kuhnutzung, 8
7 Von den Ursachen derselben. 9
8 Von den übeln Folgen, welche aus dem Viehhüten im Sommer entstehen. 10
9 Fortsetzung.
10 Von den Einwürfen, welche man gegen den Kleebau machen könnte. 14
11 Nothwendigkeit der Futterverwahrung. 15
12 Von der Schädlichkeit der Brachfelder und Rindviehungen. 16
13 Fortsetzung. 17
14 Schädliche Folgen derselben. 18
15 Ob das Vieh Bewegung haben muß. 21
16 Was man beym Weiden der Kühe zu beobachten habe, wo diese Gewohnheit noch beybehalten wird. 22
17 Fortsetzung.

§. Seite

18 Von der Fütterung des Rindviehs überhaupt. 25
19 Von der Fütterung der Zugochsen. 26
20 Fortsetzung.
21 Heidekorn und Buchweizenstroh muß zuerst verfüttert werden. 29
22 Regeln bey der Austheilung des Futterstrohes. 29
23 Vom Heuaustheilen. 30
24 Zugochsen müssen immer gut gefüttert werden. 31
25 Von der übrigen Wartung der Zugochsen. 32
26 Fortsetzung.
27 Vom Brachenheu. 33
28 Worauf man bei dem Einkauf oder der Selbsterziehung der Zugochsen zu sehen hat. 35
29 Vom Alter derselben. 36
30 Aus Zucht- oder Stammochsen werden oft nach einigen Jahren gute Zugochsen. 38
31 Verschiedene Einspannungsarten. 39
32 Von der Fütterung der Kühe im Herbste. 40
33 Von der Wartung trächtiger Kühe. 41
34 Von der Sommer und Winterfütterung des sogenannten Gelteviehes. 42
135 Vorsichtsregeln beym Austreiben des Viehes. 43
36 Vom Füttern im Winter. 44
37 Warum das Gelte oder junge Rindvieh an Ochsen und

§. Seite
Kalben nicht unter einander gebütet werden dürffe. 35
38 Fortsetzung.
39 Die zu frühzeitige Befriedigung des Geschlechtstriebes ist schädlich. 46
40 Von der Schädlichkeit des warmen Tränkens und den Nutzen des kalten Tränkens. 48
41 Beyspiel davon. 49
42 Vom Einbrühen der Siede 50
43 Von der gewöhnlichen Fütterungsart der Kühe. 51
44 Von der Fütterungsart beim Kleebaue u. d. Stallfütterung. 52
45 Wie viel Heu und Grumt für jedes Stück auszutheilen ist. 54
46 Darstellung der ganzen Fütterungsart im Winter. 54
47 Von Oelkuchen. 56
48 Von der Reinlichkeit der Ställe und des Viehes in schlechten Wirthschaften. 56
49 In guten Wirthschaften. 57
50 Vom Melken der Kühe. 58
51 Es ist nachtheilig die Euter der Kühe nicht auszumelken. 59
52 Von der Reinlichkeit beym Melken. 60
53 Fortsetzung
53 Wie und wo die gemolkene Milch im Sommer und Winter aufzubewahren ist. 62
55 Fortsetzung.
56 Unreinlichkeit in Ansehung der Ratten und Mäuse. 64
57 Anlegung eines neuen Milchkellers. 65
58 Von Milchschwemmen in Kellern. 66
59 Unreinlichkeit bey der Aufbewahrung im Winter. 67
60 Vom Buttermachen. 68
61 — 63 Fortsetzung.
64 Von besserer Milchnutzung. 70
65 Zu welcher Zeit man die Kühe zulassen, oder von dem Stammochsen befruchten lassen soll.. 73
66 Fortsetzung.
67 Warum oftmals Kühe gelte bleiben, oder nicht trächtig werden. 75
68 Fehler bey der Zulassung zur Fortpflanzung. 76
69 Fortsetzung.
70 Beschaffenheit eines Stammochsen oder Brömmer. 78
71 Wie viele Kühe und wie lange er sie bedienen kann. 70
72 Von der gewöhnlichen Art der Kälberzucht. 80
73 Vom Absetzen der Kälber. 81
74 Von der Zeit des Absetzens. 83
75 Von der Fütterung d. Kälber 83
76 Warum die Zeit der Befruchtung angemerkt werden muß. 84
77 Wie man schöne Kälber erhalten u. zu einer guten Nachzucht gelangen könne. 85
78 Fortsetzung.
79 Regeln bey der Geburt der Kälber. 86
80 Von der Winterfütterung der Kälber. 87
81 Von der Wartung der Ochsenkälber. 89
82 Fernere Wartung des alten und jungen Rindviehs. 89
83 Widerlegung mancher Einwürfe. 91
84 Von den Vorurtheilen, daß Kühe von gewissen Farben nutzbarer seyn. 93
85 Jede Kuh muß einen Namen haben. 94
86 Kennzeichen des Alters an den Zähnen. 94
87 Fortsetzung.
88 Vom Auspracken oder dem abzuschaffenden Rindviehe. 96
89 Vom rechten Alter zum Auspracken. 97
90 Vom Kastriren oder Verschneiden der Stammochsen. 98
91 Vom Abbinden des Beutels. 99
92 Ob Frühling oder Herbst die beste Zeit dazu sey. 109
93 Von der Mastung des zum Schlachten bestimmten Rindviehes. 101
94 Verschiedene Fütterungsarten. 102
95 Um durchwachsenes und fettes Fleisch zu erlangen. 103
96 Von der Mastung im Herbste

§. Seite
und wenn sie in kurzer Zeit vollendet seyn soll. 104
97 Pflichten der Person, welche die Mastung besorgt 106
98 Tägl. Portion d. Schrotes. 105
99 Fortsetzung von der Fütterungsart des Mastviehes. 107
100 Andere Fütterungsarten. 109
101 Noch eine zur geschwinden Fettmachung des Viehes. 109

Kap. 2.

Von den Krankheiten des Rindviehes und deren Heilart.

102 Die Thierärzte verdienen eine Bürgerkrone. 111
103 Von der Rindviehseuche. 113
104 Zeichen der Ansteckung. 115
105 Zeichen des Ausbruchs. 116
106 Zeichen des Verlaufs. 117
107 Zeichen d. schlimmen Ausg. 117
108 Zeichen der wiederkehrenden Besserung 118
109 Die an u. in dem gefallenen Viehe vorgefundenen Veränderungen. 118
110 Vorbeugungsregeln. 120
111 Verhütungsm. u. Behandl. bei dem Ausbruche der Ruhr. 122
112 Fortsetzung.
113 Wenn keine merkliche Besserung erfolgt. 124
114 Bei Verstopfung. 124
115 Mittel in Ermangel. obiger Arzneimittel. 125
116 Fernre Behandl. d. Seuche. 126
117 Behandlung bei dem schlimmen Ausgange. 127
118 Behandlung bei den Zeichen der Besserung. 127
119 Polizeianstalten vor dem Ausbruche der Seuche. 127
120 Eine zu haltende Tabelle. 128
121 Verhalten des Eigenthümers beim Gewahrwerden der Krankheit. 129
122 Was mit dem ersten angesteckten Thiere vorgenommen werden soll. 129
123 Fortsetzung.
124 Vom Vergraben des getödeten Viehes. 131
125 Verhaltung bei der weiter zu befürchtenden ꝛc. 131
126 Verhaltung, wenn die Seuche nachgelassen hat. 132
127 Verhaltung beim Durchziehen ganzer Transporte ꝛc. 132
128 Die Seuche wird durch Vorspannochsen verbreitet. 133
129 Verhaltungsregeln bey Einquartierung von Reutern, ꝛc. 133
130 Von der Stallfütterung und dem Tränken. 134
131 Die Hunde der angesteckten Orte müssen angehenkt ꝛc. 134
132 Ueber Quacksalber und Pfuscher. 134
133 Wartung des gesunden Viehes. 135
134—42 Fortsetzung.
143 Polizeianstalten nach dem Aufhören der Seuche. 137
144—46 Fortsetzung.
147 Sicherheitsanstalten bey dem Gebrauche der Häute, ꝛc. 139
148 u. 49 Fortsetzung.
150 Verkauf der Milch, Butter, des Schmalzes ꝛc. 141
151—53 Fortsetzung.
154 Verzeichniß der Hülfsm. 143
155 Von Hrn. von Willburgs Werke: Anleitung ꝛc. 145
156 Praktische Erinnerungen, welche bei Viehkrankheiten ꝛc. 127
157 Kennzeichen der Seuche nach Willburg. 162
158 Ursachen. 165
159 Heilungsart. 168
160 Mittel. 172
161—64 Fortsetzung.
165 Aufsatz über die Viehseuche in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät. 183
165 Bemerkung des Verfassers darüber. 196
167 Von den innerlichen Entzündungskrankheiten, ꝛc. 199
168 Von der Hirnentzündung. 203
169 Von der Halsentzündung und der Bräune. 201

§.		Seite
170	Von der Entzündung der Lunge und des Rippenfelles.	203
171	Von der Entzündung des Magens und der Gedärme.	218
172	Von d. Nierenentzündung-	222
173	Von der Entzündung des Tragsackes ꝛc.	225
174	Von der Geschwulst u. Entzündung der Euter.	229
175	Von dem Schwindel, Würftig oder Taunischseyn.	287
176	Von der Ruhr oder dem sogenannten rothen Bauchweh.	240
177	Von dem Durchfalle.	234
178	Von der Darmgicht, ꝛc.	246
179	Von der Unfräßigkeit oder der verlornen Freßlust.	250
180	Von dem Blutharnen ꝛc.	251
181	Von den Würmern.	255
182	Von der Krätze ꝛc.	258
183	Von der Harthäutigkeit.	261
184	Von den Läusen.	263
185	Von den Vorwerfen ꝛc.	265
180	Von dem Vorfalle des Tragsackes bei den Kühen.	266
187	Von den sogenannten Franzosen beim Rindviehe.	269
188	Von der zurückgebliebenen Säuberung bei Kühen.	274
189	Von den sogenannten Aden oder bösen Kälbern ꝛc.	279
190	Wenn Kälber nicht saugen.	285
191	Von den Maulschwämmen.	286
192	Von dem Durchfalle bey den Kälbern.	289
193	Von den Ueberbeinen oder Beingewächsen.	292
194	Von den Krankheiten der Klauen.	293
195	Von den äußerlichen Entzündungen, ꝛc.	293
196	Von den Wunden ꝛc.	300
197	Von den Quetschungen.	301
198	Von der medicinischen Materie.	302
199	Von den purgirenden Arzeneien.	303
200	Harntreibende Arzeneien.	304
201	Schweißtreibende Mittel.	305
202	Windtreibende Mittel.	305
203	Von den alterirenden oder abändernden Mitteln.	306
204	Kühlende oder Hitzdämpfende Mittel.	306
205	Stärkende Mittel.	307
206	Erweichende Mittel.	307
207	Zertheilende Mittel.	308
208	Heilende und Wundmittel.	309
209	Austrocknende u. schließende Wundmittel.	310
210	Wundreinigende und ätzende Mittel.	310.
210	Nachtrag zu § 185—188.	

Ende des zweyten Bandes. Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Von der Rindviehzucht.

§. 1.

Die Rindviehzucht ist in vielerley Betracht nothwendiger und nützlicher als die Schaafzucht, wie man dieses aus den folgenden mit mehrern ersehen wird. — So nothwendig und nützlich nun auch die Rindviehzucht ist, eben so wahr und gewiß ist es auch, daß dieselbe bis jetzt noch fast in allen großen und kleinen Wirthschaften (sehr wenige hiervon ausgenommen) sehr fehlerhaft betrieben und vernachläßigt wird, und es ist daher nicht zu verwundern, daß sie den Nutzen gar nicht gewährt, welchen sie gleichwohl gewähren könnte, wenn man derselben eine größere Aufmerksamkeit widmen und die häufigen dabey vorfallenden Fehler zu vermeiden suchen wollte.

Ich habe seit meiner vieljährigen Bewirthschaftung der Landgüter bey der Viehzucht viel Böses und Gutes erfahren, und ich würde manchmal den guten Rath eines andern zur Verbesserung derselben mit dem größten Vergnügen benutzt haben, wenn ich denselben nur hätte erhalten können. Aber leider wußten diejenigen, die ich oftmals um Rath fragte, noch weniger als ich, und wenn in mir nicht der unauslöschliche Trieb lag, auf die Verbesserung der so mancherley Wirthschaftszweige zu denken und sodann Versuche auf mancherley Art anzustellen, so würde

ich freylich auch in den weit bequemern alten vorgeschriebenen Gleise fortgetrabt und immer noch auf eben dem Platze seyn, auf welchem ich vor dreyßig und mehr Jahren war. Dank sage ich nochmals denjenigen Männern, welche mir bisweilen die Bahn zu Verbesserungen zeigten. Denn ob ich gleich bisweilen auf ungebahnten Wegen ausglitschte oder stolperte, so machte mich dieses doch nicht schüchtern, sondern vielmehr aufmerksamer auf diese Wege, so, daß ich endlich noch unbeschädigt zu meinem Ziele gelangte.

§. 2.

Warum die Rindviehzucht schlecht ist.

Zum Erbarmen sehen die Kühe und Ochsen in den mehresten Wirthschaften besonders im Winter und gegen das Frühjahr aus, denn sie sind von der schlechten und noch dazu sparsamen Strohfütterung so abgemattet und ausgemergelt, daß sie bisweilen kaum allein stehen und die Haut auf den Knochen ertragen können. Was für ein Contrast ist es nicht, wenn man dagegen in eine gut eingerichtete Wirthschaft kommt, wo das Vieh gut gefüttert und gepflegt wird. Hiersieht man mit dem größten Vergnügen, wie alles munter, frisch, gesund und fett dasteht, so, daß dasselbe alle Stunden auf die Schlachtbank gebracht werden kann.

Wenn sich nun das Vieh in so schlechten Umständen befindet, so ist wohl nichts natürlicher, als daß die Benutzung desselben eben so schlecht ausfallen muß. Mir sind Wirthschaften in Menge bekannt, wo man eine Kuh das ganze Jahr ohngefehr auf 6 Rthlr. benutzt, besonders in grasarmen Gegenden, und wo die Dörfer von großen Städten weit entfernt sind, und die wenige Milch, welche man von den magern Kühen erhält, blos in Butter und Quarkkäse verwandelt werden muß. Aber nicht allein in grasarmen Gegenden findet man eine so schlechte Benutzung der Kühe, sondern auch an solchen Orten, wo man doch auch mit etwas mehr Gräserey und andern Futter versehen ist, und hier ist eben so wohl die schlechte und unrechte feh-

lerhafte Behandlung und Wartung des Viehes überhaupt, als auch die unrechte Zeit, in welcher man seine Kühe von dem Stammochsen belegen läßt, eine Ursache davon, daß man sie nicht höher benutzt; denn eine gute und zweckmäßige Behandlung des Viehes trägt gewiß nicht wenig dazu bey, daß man mehrern Gewinn davon ziehen kann. Kommt nun zu einer fehlerhaften Behandlung des Viehes auch noch der Futtermangel, so kann die Benutzung desselben nicht anders als äußerst schlecht oder geringe ausfallen.

Es begehen freylich die mehresten Landwirthe große und kleine Fehler in Menge bey ihrer Viehzucht aus Mangel genugsamer Kenntniß oder Unwissenheit, (und ich gestehe es aufrichtig, daß mir's ehedessen selbst nicht besser gieng,) denn welcher Mensch sollte wohl so unbedachtsam handeln, daß er das Vortheilhaftere nicht dem minder vortheilhaften vorziehen sollte, wenn er die nöthige Wissenschaft davon hätte? Wenige dürften wohl so unbesonnen handeln, daß sie das Gute nicht dem Schlechten vorziehen sollten, wenn es in ihrem Vermögen stehet, und der Fall tritt gewiß auch hier ein, daß man dem fast allgemein unter den Menschen herrschenden Triebe, seine eignen zeitlichen Umstände verbessern zu wollen, gerne folgt und nur äußerst nachlässigen oder liederlichen Menschen wird es gleichgültig seyn, ob sie ihre zeitlichen Umstände verbessern oder nicht.

Die Verbesserung und bessere Benutzung der Viehzucht sowohl, als aller übrigen Zweige der Landwirthschaft sind freylich mit etwas mehr Nachdenken, Ordnung und Mühe verbunden, als wenn man alles nach der einmal eingeführten alten Gewohnheit betreibt; aber alle diese größere Mühe und Sorgfalt wird auch weit reichlicher als die Nachlässigkeit belohnt. Dieses wissen gute Landwirthe am besten.

Ich werde mir angelegen seyn lassen, in folgenden nicht nur alle diejenigen, fast überall gewöhnlichen Fehler bey der Viehzucht anzuzeigen, sondern auch solche Mittel vorzuschlagen, wodurch diefelben leichte abgestellt, und dies

ser so nützliche Wirthschaftszweig verbessert werden könne, und es wird sicherlich keinem Landwirth gereuen, die gegebenen Regeln befolgt zu haben, wenn er dadurch seinen Viehstand in eine ganz andere Verfassung und seine zeitlichen Umstände in kurzen gar um ein Ansehnliches verbessert sieht. Diese Lehren bedürfen jedoch diejenigen guten Landwirthe nicht, welchen sie schon bekannt sind, oder die ihre Wirthschaften bereits in bessere Umstände gesetzt haben, ja die vielleicht mehr wissen, als ich; aber für diese schreibe ich auch nicht, sondern, wie der Titel meines Buchs besagt, nur für Anfänger in der Oekonomie und für unerfahrne Landwirthe, denen dergleichen Dinge unbekannt sind, und welchen gleichwohl daran gelegen ist, nicht schlechte sondern gute Landwirthschaft zu treiben.

§. 3.

Vom Verpachten der Kühe.

Zuförderst will ich von dem für Rittergutsbesitzer schädlichen Verpachten der Kühe etwas gedenken. — Manche Herrschaften oder Rittergutsbesitzer, welche theils wegen Unwissenheit, theils auch aus Untreue ihrer Verwalter ihre Küche sehr schlecht benutzen, glauben sich alsdenn dadurch, daß sie dieselben an gewisse Leute um einen festgesetzten Preiß und unter gewissen Bedingungen verpachten, mehrern Nutzen zu verschaffen; allein sie sind sodann gar öfters noch viel übler dran, indem sie die paar Thaler Nutzung, welche sie auf diese Weise mehr zu erhalten glauben, auf andere Art durch die Kunstgriffe solcher Viehpachter doppelt wieder verlieren, wie man sich aus dem folgenden überzeugen wird.

Man kann und muß doch hier voraussetzen, daß ein jeder Mensch nicht umsonst arbeiten will, sondern daß er deswegen arbeitet, um sowohl seinen und seiner Familie Lebensunterhalt zu erwerben, als auch überdieses noch etwas für künftige Zeiten zu entübrigen. Ist nun dieses wahr (wie es denn nicht geläugnet werden kann) so ist es auch

ausgemacht, daß ein solcher Kuhpachter eben dieses bey Erpachtung der Kühe voraussetzt, und voraussetzen muß; denn umsonst will und kann er nicht arbeiten. Da man nun von einem solchen Manne gleichwohl auf jede Kuh ein paar Thaler Pacht mehr verlangt, als man diese vorher benutzte, so muß es noch Mittel und Wege geben, wodurch dieser Mann nicht nur den mehrern Pacht geben kann, sondern er muß auch noch seinen Lebensunterhalt haben, und dabey etwas als Gewinnst zurücklegen können. Woher soll aber alles dieses anders kommen, als aus der Herrschaft ihrem eigenen Beutel, oder vielmehr durch gewisse Kunstgriffe in der Wirthschaft, welche aber allezeit zum Nachtheil für den Eigenthumsherrn ausschlegen.

§. 4.

So richtig es ist, daß der Kuhpachter seinen versprochenen Pacht von den Kühen geben soll und muß, eben so richtig ist es auch, daß derselbe für seine Kühe genugsames Futter erhalten muß, weil er sonst von nicht satt gefütterten Kühen nicht den gehörigen Nutzen ziehen, folglich auch sein Versprechen nicht in Erfüllung bringen kann, und unter diesem Vorwande, daß man Futter genug haben müsse, bedient man sich alsdenn allerley Hülfsmittel, um theils recht viel, theils das beste Futter für die Kühe zu erlangen, damit man dieselben fein hoch benutzen könne, und giebt mans solchen Leuten nicht gutwillig, so wissen und suchen sie schon andere Wege, um ihren Endzweck zu erreichen und der Herrschaft Schaden zuzufügen. — Sie passen alle nur mögliche Gelegenheiten ab, wodurch sie das beste Futter für ihre Kühe entwenden können, und das übrige herrschaftliche Vieh muß nunmehro darunter leiden. Sie entziehen dem übrigen Viehe Kleien, Schent, Trebern, Heu und Stroh, und was sonst noch mehr ist, um nur die Kühe recht reichlich füttern zu können.

Ferner: so ist es gewöhnlich, daß dergleichen Viehpachter eine gewisse Anzahl Kälber theils zur Nachzucht,

theils für die Herrschaft oder dessen Gesinde absetzen oder liefern müssen, wofür ihnen denn entweder ein gewisses Geld ausgesetzt ist, oder man hat ihnen die Kühe dieserhalb um ein leidlicheres Pachtgeld überlassen. Hier darf nun eine Herrschaft gewiß nicht glauben, daß sie für sich die besten Kälber zur Zucht oder zum Speisen erhält, sondern allezeit die schlechtesten, und die besten verkauft der Viehpachter entweder an die Fleischer, oder wenn dieses nicht geschieht, so werden die Kälber viel zu früh abgesetzt, damit man die Milch desto eher wieder zum Nutzen bringen kann. Jetzt vergleiche man den Schaden, welcher nur blos aus schlechter Nachzucht des Viehes entsteht, mit dem geringen Pachtgelde, was ein solcher Mann der Herrschaft mehr giebt, so wird man gar leichte finden können, daß nur bey dieser einzigen Betrügerey weit mehr verlohren geht, als die paar Thaler Pacht mehr betragen.

Hierzu rechne man ferner, was das übrige Vieh durch die gutwillig und heimlich entzogene gute und beste Fütterung leidet, so wird der Verlust gewiß sehr beträchtlich, folglich thut man sich durch solche Verpachtungen weit mehr Schaden als man sich Nutzen zu schaffen glaubte.

Aber die gedachten Bevortheilungen sind es noch nicht allein. Bisweilen gehen solche Betrügereyen unter gewissen Umständen noch weiter, und der Schade, welcher aus solchen Verpachtungen der Kühe entsteht, wird verdoppelt, wie man sogleich hören wird.

§. 5.

Vielmals pflegt man die Kühe an solche Leute zu verpachten, welche zugleich gewisse Arbeiten beym Ackerbaue zu besorgen haben, als z. B. die Felder zu pflügen und zu besäen. — Hat man nun mit einem bösen gewissenlosen Manne zu thun, so wird der Schade für die Herrschaft sehr groß, so wie der Nutzen auf Seiten eines solchen Mannes dadurch vermehrt wird; denn er gebraucht nunmehro zur Erreichung seiner bösen Absichten die unerlaubtesten

Mittel, um sich nur vieles und gutes Futter zu verschaffen, und diese bestehen darinnen, daß er 1) die Felder nicht gehörig reinigt, damit fein viel Gras unter dem Getraide wachsen soll, und er somit grasreiches Futterstroh für seine Kühe erhalte; 2) daß er den Saamen viel zu dick auf die Felder hinwirft und dadurch bewirkt, daß er alsdenn fein kurzes und dünnhalmiges Stroh hauet, welches das Vieh lieber als das starkhalmige frißt, und somit erndet der Herr Viehpachter Stroh und Gras in Menge für sein Vieh, und die Herrschaft verliert die Körner und ihr Geld doppelt und dreyfach. Nun mache man den Ueberschlag von Gewinn und Verlust, so wird man wohl finden können, wie viel man bey solchen Verpachtungen einbüßen muß und daß man am Ende wenig oder gar nichts von seinen Kühen erhält.

Aus dieser kurzen Beschreibung läßt sich gar bald einsehen, wie nothwendig es sey, daß Herrschaften theils selbst Kenntnisse von der Landwirthschaft haben müssen, theils daß ihnen getreue und wahre wirthschaftsverständige Verwalters sehr nöthig und nützlich sind. Aber wie viele giebt es nicht unter denjenigen, die sich Oekonomie-Verwalters nennen, die kaum buchstabiren, geschweige denn fertig lesen können und des Unterrichts noch gar zu sehr bedürftig sind; denn ihre Wissenschaften sind oftmals so schlecht, daß sie kaum vermögend sind, ein kleines Bauergut gut zu benutzen, geschweige daß sie im Stande wären, einer grossen oder weitläuftigen Wirthschaft, mit welcher viele Zweige der Landwirthschaft verbunden sind, nur mittelmäsig vorzustehen. Von Verwaltern, welche recht gute Bewirthschaftung verstehen, will ich nicht einmal etwas sagen, denn solche Männer sind wirklich rar, und eine Herrschaft, welche mit einem recht tüchtigen Verwalter versorgt ist, die sollte einen solchen Mann auch nach Würden und Verdienst belohnen. Ein geschickter und recht activer Verwalter kann seiner Herrschaft oftmals in einem Tage mehrere Hundert Thaler gewinnen, eben so wie ein unverständiger und nach

lässiger Mann eben so viel in der Zeit verlieren kann. — Wie viel auf einen guten und verständigen Oekonomieverwalter bey der Betreibung oder Bewirthschaftung eines Landgutes ankomme, dieses wird man theils aus den im Vorhergehenden schon angeführten Gegenständen, theils in den nachfolgenden zur Gnüge ersehen können. — Es giebt freylich auch viele Gutsbesitzer, welche ihrem Großknechten, oder einem ausgedienten Jäger, oder gar abgedankten Soldaten, ihre Wirthschaften für einen sehr billigen Preiß führen lassen; aber diesen darf man es nicht übel nehmen, denn wenn sie selbst den Unterschied zwischen schlechter und guter Bewirthschaftung eines Gutes wüßten, so würden sie wahrhaftig mit dergleichen Verwaltern nicht vorlieb nehmen.

§. 6.

Klagen der Landleute über schlechte Kuhnutzung.

Fast überall hört man die Landleute über die schlechte Benutzung ihrer Kühe Klage führen, und diese Klagen sind auch allerdings gegründet. Aber dies ist auch alles, was man thut. Man läßt es beym Klagen bewenden, wirthschaftet ein Jahr wie das andere fort, und niemand giebt sich die Mühe, die wahren Ursachen des Uebels zu entdecken und aus dem Wege zu räumen. Nur hie und da findet man bisweilen noch einen guten nachdenkenden und thätigen Landwirth, welcher sichs angelegen seyn läßt, die Gebrechen der Landwirthschaft zu heilen und durch Wegschaffung derselben seinen Wohlstand zu vergrößern. Alle, selbst der geringste Landmann weiß es, daß hungriges Vieh fressen will, und daß dasselbe, wenn es nicht Futter genug bekommt, weder zunimmt, noch den rechten Nutzen gewährt, und gleichwohl sind die wenigsten recht ernstlich darauf bedacht, wie sie ihrem Viehe mehr und besseres Futter und somit auch sich mehrere Einnahme verschaffen wollen. — Doch nicht alle gehören in diese Klasse, ich habe selbst mehrere kennen gelernt, denen es ein wahrer Ernst war, ihre Fut-

tervorräthe zu vermehren; allein die guten Leute befanden sich in solchen Verhältnissen, das heißt, das Locale erlaubte ihnen nicht, ihre Wünsche befriedigen zu können; denn theils wurden sie durch ihre eigenen unwissenden und unverständigen Nachbarn im Dorfe durch hunderterley im Weg gelegten Hindernisse an ihrem guten Vorhaben (weil es der Großvater eben so wie sie und nicht anders gemacht hatte) gehindert, theils war ihnen die Verbesserung der Wiesen und der Anbau des Klees durch andern ihre Gerechtsame in Ansehung der Schaafhutung auf ihren Feldern und der deshalb zwangmäßig zu haltenden Braache, verboten, kurz sie mußten es beym Alten lassen, ob sie es gleich mit dem größten Unwillen thaten, indem sie gar wohl einsahen, daß sie nach ihrer einmal eingeführten Gewohnheit wenige Hofnung zur Verbesserung ihrer häuslichen Umstände zu hoffen hatten. — Der einzige Trost, den ich diesen Leuten, welche mich um guten Rath ersuchten, geben konnte, bestand darinn, daß sie wenigstens die überall bey ihren Wirthschaften eingerissenen, zur Gewohnheit gewordenen Fehler abschaffen, und da sie einmal keinen Klee anbauen dürften, nur ihre übrige Gräserey so gut nur immer möglich verbessern, und sodann andere Fütterungsarten an Erbsen, Wicken, Mang, Kartoffeln, Kraut und verschiedene Arten Rüben, welches alles ihnen niemand untersagen könne, in genugsamer Quantität anbauen sollten, um sich dadurch den Verlust des Klees in etwas zu ersetzen, und somit auch ihr Vieh besser warten und pflegen könnten.

§. 7.

Nächst diesen giebt es aber auch wiederum sehr viele Landwirthe, denen die Hände durch nichts gebunden sind, sondern die ihre Grundstücken ohne Einrede oder Gerechtsame anderer bebauen und benutzen könnten, wie sie wollten, aber denen mangelt es größtentheils an den nöthigen Kenntnissen. Sie können sich keine Begriffe von Verbesserungen machen, und die einmal eingewurzelten Fehler bey allen ih-

ren Verrichtungen behalten sie immer zu ihrem größten Schaden bey, folglich ist und bleibt es wahr, was sie selbst sagen, daß die Benutzung ihres Viehes schlecht sey. Allein wenn nur dieses der Schade noch allein wäre, so möchte es noch allenfalls angehen, aber so wissen sie nicht, daß aus nicht genugsamer Fütterung und schlechter Viehzucht noch weit üblere Folgen für ihre Wirthschaften entstehen, und sie dadurch bey allen ihren Erzeugnissen großen Schaden leiden oder nie den Nutzen ziehen, welchen sie gleichwohl mit eben nicht mehr Mühe und Arbeit erlangen könnten, wenn sie sich die Verbesserung ihrer Viehzucht mehr angelegen seyn ließen, und dabey die übrigen Fehler zu vermeiden suchten.

Wir haben bereits bey den vorhero abgehandelten Gegenständen der Landwirthschaft mehrere Fehler angezeigt, und bemerkt, wie diese zu verbessern seyn möchten. Jetzt sollen auch die, welche man gewöhnlich und fast überall bey der Rindviehzucht begeht, angegeben, und die dienlichsten Mittel zu Abstellung derselben vorgeschlagen werden, und diese Hülfs- oder Verbesserungsmittel kann man um so viel leichter und in gewisser Zuversicht befolgen, weil sie bereits vielfach als gut erprobt sind und sich also auf Erfahrung gründen.

§. 8.

Von den üblen Folgen, welche aus dem Viehhüten im Sommer entstehen, durch mein eigenes Beyspiel bestätigt.

Daß das Austreiben der Kühe im Sommer auf unsere größtentheils schlechten und ungesunden Hutungen nicht nur diesen Thieren selbst, sondern auch sogar den Kälbern oder der Nachzucht sehr schädlich sey, dieses haben schon mehr geschickte und verständige Landwirthe erkannt, und andere für die daraus entstehenden schädlichen Folgen gewarnt, und ich kann allen denjenigen, welche noch an der Schädlichkeit die-

ses Hütens zweifeln, als ein warnendes Beyspiel dienen, weil ich desfalls zu meinem Schaden, wie man sogleich hören wird, traurige Erfahrungen gemacht habe.

Vor nunmehro 19 Jahren übernahm ich das Rittergut M — in Pacht. Dieses Gut war mit vielen Schaaf- und Rindviehhutungen versehen, die ich denn also auch, theils dem alten Herkommen gemäß, theils weil mirs an hinlänglicher Fütterung für mein Vieh gebrach, benutzte und behüten ließ, bis ich endlich durch Schaden aufmerksamer und klüger gemacht wurde. — Das Gut hielt 36 melkende Kühe ohne die Ochsen und das junge Vieh, und diese Heerde wurde denn, wie gewöhnlich, durch einen besonders hierzu gehörigen Hirten alle Tage zweymal auf die für sie bestimmte Hutung ausgetrieben. Diese Hutung selbst lag größtentheils in Büschen und Waldungen, in welchen denn verschiedene Grasarten theils auf nassen Flecken, theils in Brüchen und Sümpfen hervorwuchsen, folglich von dem stets hungrigen Viehe zu seinem und meinem Schaden eingefressen wurde.

Ob ich nun schon dem Kuhhirten Behutsamkeit mit dem Hüten und die Vermeidung schlechter sumpfiger Flecke anbefohlen, und das frühzeitige Austreiben bey Thauen und Reifen untersagt hatte, so mochte dieser Mann dennoch die schlechten Grasflecke entweder aus Nachlässigkeit, oder wohl gar aus guten Absichten, um dem Viehe mehr Futter zukommen zu lassen, nicht gehörig vermieden haben, wovon sich sodann die üblen Folgen gleich im ersten Jahre meines Daseyns einstellten, denn von 36 Kühen erhielt ich nicht mehr als 14 und noch dazu elende Kälber, die übrigen giengen mir alle, theils durchs Verkalben der Kühe, theils durch einen heftigen Durchfall, welchen sie sogleich mit auf die Welt brachten, allezeit in ein paar Tagen nach der Geburt verloren, und bey mehrern Kälbern, welche ich nach ihrem Tode öfnen ließ, fand ich alsdenn schon Lunge und Leber anbrüchig. Ja selbst die alten Kühe bekamen im Sommer bisweilen einen heftigen Durchfall, der mir mehrma-

len bedenklich schien. Ich glaubte aber dennoch nicht, daß es von so gefährlichen Folgen seyn würde.

Man wird mir hoffentlich glauben, daß mich dieser Unfall aufmerksam machte, und daß ich bemüht war, die Ursachen zu entdecken. — Vorhero, oder bald nach der Uebernahme des Gutes hatte mir kein Mensch gesagt, daß meine Vorfahren eben dergleichen Fatalitäten mit ihren Kälbern gehabt hatten, bis ich mich selbst darnach erkundigte, und hierauf die Nachricht erhielt, daß sie selten ein Kalb hätten aufbringen können, und was ja noch am Leben geblieben sey, aus diesen sey nie ein recht tüchtiges Stücke Vieh geworden, wie denn diese Aussage auch durch das vorhandene elende junge Vieh vollkommen bestätigt wurde.

Ueberhaupt war der ganze Rindviehstand auf diesem Gute äußerst schlecht und elend, und die Kühe gaben wenige und schlechte Milch, weil sie sowohl im Sommer und Winter mit schlechten Futter gefüttert worden waren; dann auch das auf den Wiesen befindliche Gras und Heu war äußerst schlecht und bestand größtentheils aus Schilf, Binsen und Schmielen, weil die Wiesen im Thale lagen und von den aus verschiedenen Orten herbey kommenden Gewässern mehr feuchte als trocken waren, nnd noch überdieses durch die schlechte Behandlung und Nachlässigkeit meiner Vorfahren versauert und mehr zu Sümpfen als Wiesen gemacht worden waren. Kurz die ganze Wirthschaft war bisher äußerst schlecht betrieben worden. Dieses war aber auch kein Wunder, denn der vor mir abgehende Pachter war ein Mann ganz nach dem Schlage, wie sie seyn müssen, um Landgüter zu deterioriren oder gar zu verderben. Das Gesinde und die Fröhner konnten machen, was sie für gut befanden, denn Herr und Frau waren nur zu der Zeit, wenn sie schliefen, nüchtern, und dennoch hatten sich diese guten Wirthschafter 15 Jahre lang im Pachte erhalten, welches wohl der sicherste Beweis war, daß der Eigenthümer selbst weder von guter noch schlechter Wirthschaft einige Kenntnisse hatte, sondern zufrieden war, wenn er nur

Pachtgeld erhielt, sein Gut mochte nun verbessert oder verschlimmert werden; ja ich glaube, dieser gedachte Pachter würde vielleicht noch daselbst wirthschaften, so hatte sich derselbe in Gunst und Gnade zu setzen gewußt, wenn nicht ein ganz besonderer Umstand, welchen ich hier nicht erwähnen will, seinem Pachte ein Ende gemacht hätte.

Endlich entdeckte ich auch bey Schlachtung einer Kuh, daß diese anbrüchig oder faul in den Eingeweiden war, und da mich dieses nicht ohne Grund vermuthen ließ, daß sich mehrere in solchen Umständen befinden möchten, so sah ich mich genöthiget, besseres und gesundes Vieh an, und das alte fortzuschaffen.

§. 9.

So wie der Rindviehstand allhier schlecht beschaffen war, eben so war auch die Schäferey in sehr schlechten und kränklichen Umständen, und von 400 Stücken, welche ich überkam, hiengen bereits im folgenden Frühjahre auf 40 Stück Felle auf dem Boden, und ich sah mich also genöthiget, auch der Schäferey, durch den Ankauf junger und gesunder Schaafe eine andre Gestalt zu geben. Als ich in der Folge das Gut wieder übergab, so hinterließ ich eine Schäferey, welche nicht nur über 800 Stücke stark, sondern auch schön, jung und gesund war.

Schaafhutung war auf diesem Gute genug, aber darunter auch viele gefährlich, denn sie bestand theils aus freyen und gesundes Gras bringenden ebenen Flächen, theils aus Busch und Autriften, und vielen nassen, dem Schaafviehe tödlichen Flecken, und wer seine Schäferey hier gesund erhalten wollte, der mußte mit dem Hüten der Schaafe äußerst vorsichtig seyn und dabey alle die Regeln beobachten, welche in dem Kapitel von der Schaafzucht beym Hüten der Schaafe empfohlen werden. — Zum Glück hatte ich einen aufmerksamen und folgsamen Schäfer, welcher nicht nur gute Lehren annahm, sondern sie auch in Ausübung zu bringen suchte, welches denn eben so wohl sein

eigener Vortheil mit war, als es sein Schade und Unglück hätte werden können, wenn er die nöthige Sorgfalt nicht angewendet hätte, denn er stand auf den 7ten Theil bey der Schäferey im Gemenge.

§. 10.

Hier höre ich vielleicht manchen Freund der alten Gewohnheiten als Feind vom Kleebaue sagen: Warum baute man denn auf diesem Gute keinen Klee, wenn die Hutungen nichts taugten, und warum hob man die Hutungen nicht auf, säete diese nicht mit Klee an, und führte die Stallfütterung nicht ein?“ Nur stille, lieben Freunde, sie sollen gleich hören, daß dieses geschah; aber so viel werden sie sich auch wohl bescheiden, daß man im ersten Jahre keinen Klee erndten kann, und daß man nach Johannis, wo die Uebergabe des Gutes war, in der größten Sonnenhitze keinen Klee aussäen kann, von dem man hoffen könnte, ihn in der Folge zu erndten, weil man Gefahr laufen muß, die jungen Kleepflanzen entweder verdorren, oder von den Erdflöhen weggefressen zu sehen. Folglich mußte ich bis zum kommenden Frühlinge warten, und von dieser Aussaat konnte ich auch nicht eher als im darauf folgenden Jahre das rechte Kleefutter erhalten. Aber ich kann ihnen noch mehr sagen, meine theuren Freunde: ich hatte zum Glück in meiner Nachbarschaft einen eben so würdigen als vortreflichen guten Landwirth und nicht minder großen Freund des Kleebaues, welcher so freundschaftlich gegen mich handelte, daß er mir in meinem ersten Jahre nicht nur viele Fuder Klee von seinem Ueberflusse schenkte, sondern auch noch für Geld dergleichen zukommen ließ, damit ich meinen elenden Kühen ein Labsal geben konnte. — Daß ich aber die Rindviehhutung nicht aufhob und diese mit Klee besäete, davon war mehr denn ein Hinderniß die Ursache. Die erste und gefährlichste war, die Triftgerechtigkeit eines andern benachbarten Gutsbesitzers, der eben so wie mein Herr Verpachter auch nicht begreifen konnte, daß die Hutungen schädlich,

wohl aber steif und feste überzeugt war und blieb, daß sie nützlich und gut seyen; die zweyte war, daß die mehreste von dieser Hutung aus Büschen und Holz bestand, die ich weder ausrotten durfte, noch konnte, weil es nicht mein Eigenthum war. Wäre es aber mein Eigenthum gewesen, so würde ich schon gewußt haben, wie ich die Sache angreifen sollte, um das ganze Gut in eine weit bessere Verfassung und in einen noch einmal so hohen Werth zu setzen. — Vor der Hand mag dieses zur Antwort genug seyn, vielleicht habe ich in der Folge Gelegenheit, Zweiflern noch eins und das andere über obigen Punkt zu sagen, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt. — Vernünftigen Landwirthen wird diese Nachricht und Warnung vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn sie sich in ähnlichen Fällen befinden, denn sie dürfen alsdenn nicht das elende Futter auf der Hutung so theuer wie ich bezahlen, wenn sie das Hüten des Viehes einstellen, und die Hutungen auf andere und weit nützlichere Art gebrauchen wollen. Schlimm genug, wenn es die Localumstände verbieten, daß man mit den Hutungen nicht machen kann, was man will.

§ 11.

Daß zu einer guten Viehzucht und Benutzung der Kühe Futter genug und auch gutes Futter gehöre, ist eine bekannte Sache, und daß man dieses in gar wenigen Wirthschaften in hinlänglicher Menge und Güte habe, ist nicht weniger jedem Landwirthschafter bekannt; folglich ist es auch eines jeden Landwirths, dem es an guter Betreibung und rechter Benutzung seiner Ländereyen etwas gelegen ist, Schuldigkeit, alle mögliche Gelegenheiten, welche sich ihm zur Vermehrung des Futters darbieten, zu benutzen, und hierzu gehört nun vor allen Dingen die Verbesserung aller seiner Wiesen, wie ich gleich im Anfange des 1sten Bandes gesagt habe, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, und wenn von diesen das Futter zur Ernährung seines Viehstandes nicht vollkommen hinreicht, so muß man sich auf den Anbau des

Klees, so viel in seinen Kräften steht, befleißigen, um sich dadurch das ermangelnde Futter zu verschaffen, und hat man sich Futter genug verschafft, um sein Vieh recht gut füttern zu können, so wirds auch nicht fehlen können, sondern man wird dadurch in den Stand gesetzt werden, seinen Viehstand nach und nach so zu verstärken, daß man von diesen so viel Dünger erlangt, als zur Düngung seiner Felder nothwendig ist, um dieselben also dadurch in solche Umstände setzen zu können, daß man von allen zu erbauenden Feldfrüchten weit größere Erndten erlangen, und sich in kurzem zur Vergrößerung seiner Scheunen wird entschließen müßen. —

§ 12.

Von der Schädlichkeit der Braachfelder und Rindviehhütungen haben schon mehrere, theils gelehrte, theils kluge und erfahrne Landwirthe geschrieben, deren Aufhebung empfohlen, und den großen Nutzen angezeigt, welcher daraus für die Landwirthschaft oder für alle Landwirthe entstehen würde, und dennoch bleibt es fast in allen Ländern beym Alten. Man hält Braache, verliert dadurch nicht nur die Nutzung des dritten Theils seiner Felder, sondern auch zugleich alle die übrigen großen Vortheile, welche man vermittelst einer noch einmal so starken und schönen Viehzucht durch den bessern Anbau der Felder erhalten könnte, und verliert also hier nicht nur die Nutzung des Viehstandes, sondern auch den vermehrten Dünger, und die verdoppelten Erndten.

Auf ähnliche Weise verhält sichs mit den in großer Menge in allen Ländern vorhandenen Hütungen des Rindviehes. Diese Hütungen sind größtentheils in den schlechtesten Umständen, so, daß man nicht im Stande ist, das jetzt vorhandene Vieh nur zur Hälfte im Sommer darauf zu ernähren, da man doch bei ordentlichem Anbaue solcher Hütungen eine so große Menge des beßten Futters darauf erbauen könnte, daß man dadurch in den Stand gesetzt

würde,

würde, mehr als noch einmal soviel Vieh nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter vollauf davon zu ernähren, folglich auch mehr als doppelten Gewinn von dem Viehe zu ziehen, doppelten Dünger zu erlangen, die hungrigen Felder und Wiesen mit dem vielen erhaltenem Dünger doppelt so stark, als sonst zu düngen, mithin auch doppelt so viel Nutzen von denselben zu ziehen. Alles dieses liegt schon am Tage, und ist durch solche Landwirthe und Gemeinden, welche ihre Braachen und Hütungen aufgehoben haben, mehr als zu sehr bewiesen, und es ist gar sehr zu beklagen, daß es noch so wenige Landwirthe, Dörfer und Gemeinden giebt, welche ihren Vortheil nicht einsehen können oder wollen, und dahero immer noch ihre alte verdorbene Wirthschaftsart forttreiben, folglich auch nicht nur eine elende Viehzucht haben, sondern auch eben so elende Feldfrüchte erbauen, und also nicht nur sich, sondern auch ihre Familien und andere Menschen immer noch in Dürftigkeit erhalten. Es giebt zwar hier und da noch einige kluge Männer unter der niedern Classe von Landwirthen, wie ich schon oben bemerkt habe, welche das Böse von Haltung der Braache und den Rindviehhütungen einsehen, und die großen Vortheile, welche nach Aufhebung derselben daraus entstehen würden, erkennen; aber gerade diesen sind gewöhnlich die Hände durch die Localumstände gebunden. Andere hingegen, welche freye Hände haben, ihre Grundstücken nach Gutbefinden zu bestellen und zu benutzen, behalten diese ihnen so schädlichen Uebel zu ihrem größten Schaden immer noch bey.

§. 13.

Doch über Bauern, die in Unwissenheit und mit Vorurtheilen erzogen sind, und denen es oft an richtig geübter Beurtheilungskraft fehlt, wundere ich mich nicht so sehr, als wie über solche Männer, welche mehrere Einsicht und Beurtheilungskraft haben können und haben. Ueber diese muß man sich billig höchlich verwundern, daß sie nicht nur

alle die schädlichen und ungereimten Gewohnheiten beybehalten, sondern auch noch sogar die Anbauung der Braachfelder und Rindviehhütungen als ohnmöglich und unnütz verwerfen. Kaum sollte man dieses von einem mit Verstand und Vernunft begabten Menschen erwarten; denn wer kann wohl so blödsichtig seyn, oder so wenig Verstand haben, daß er nicht sollte einsehen können, daß auf einem Braachacker oder magern Viehweide, wo oftmals den ganzen Sommer hindurch kaum ein Schubkarren voll gutes Gras wächset, nicht zwanzig bis dreyßig mal mehr wächset, wenn er ordentlich mit Klee angebaut wird. — Es braucht einer gar kein Landwirth zu seyn, um sich von dieser Wahrheit sogleich überzeugen zu können; denn er darf nur im Monat Juny oder anfangs July, wenn der Klee in seinem größten Wachsthume steht, einer dergleichen Acker betrachten, und dabey zugleich das auf einem Braachacker oder magern Viehweide wachsende Gras in Augenschein nehmen, so wird er sonder Zweifel sehen, daß auf erstern mehr als zwanzigmal so viel Futter und zwar des beßten Futters stehet, und ich bin gewiß, er wird in nicht geringe Verwunderung gerathen, wie man die elende Braach- und Viehweidennutzung jener noch vorziehen könne. — Sollten wohl Landwirthe, welche den Werth und den großen Nutzen einer ausreichenden und guten Fütterung, so wie des vielen und fetten Düngers, welcher daraus entsteht, kennen sollen und müßen, bey solchen Dingen gleichgütig seyn und nicht begreifen können, daß ihr ganzes Wohl und Weh davon abhängt? Kaum sollte man sich so etwas denken können, und gleichwohl ist es mehr als zu wahr und gewiß, daß Beyspiele von solchen Landwirthen nicht selten sind.

Ein gewisser großer und einsichtsvoller Landwirth, drückt sich über nützliche Abschaffung der Viehweiden folgendermaßen aus:

„Diese auf Vernunft und Erfahrung gegründete Melioration und welche mehr als man denkt ins Große geht, hat meinem Herzen schon schweren Kummer gemacht. Ich könnte dadurch meine Wirthschaft unendlich verbessern, und ich

darf nicht; denn eine fast unübersehliche Hütung ist gemeinschaftlich mit den Bauern und was noch mehr, mit den Geistlichen. Ergo manum de Tabula! Mir gehört es unter die unbegreiflichen Dinge, daß man höhern Orts in diesem so gerechten als gemeinnützigen Falle, kein Gehör finden kann. Ich genieße obbemeldte Hütung gar nicht, außer mit den Schaafen. Würde sie verhältnißmäßig getheilt, daß ich mit meinem Theile nach Gefallen thun könnte, was ich wollte, so dächte ich es wohl als Wiese zu nutzen und es auf 60 und mehr vierspännige Fuder Heu und Grummet zu bringen. Es gehört aber unter die pia desideria! —

Die Auseinandersetzung oder Theilung der Gemeindehütungen wird in den mehresten Staaten noch lange unter diese trostlose Rubrik gehören. Es sieht einer Aufgabe ähnlich, daß, da fast alle vernünftig und gutdenkende Menschen von der großen Wichtigkeit dergleichen Aufhebs- und Theilungen überzeugt sind; da verschiedene große Regenten sie wünschen und befehlen; da ökonomische Gesellschaften für Einsendung der beßten Auseinandersetzungsplane Belohnungen anbieten, demohngeachtet noch nirgends ein ernstlicher und rechter Anfang mit dieser großen Melioration gemacht wird, die doch allen Ländern so nützlich werden könnte, daß sie den Getraidevorrath, auch die Menge der Menschen wenigstens um ein Drittheil vermehren, oder den ganzen Staat um ein Drittheil vergrößern könnte. — In einigen Ländern hat man zwar mit diesem heilsamen Werke den Anfang gemacht, und genießt jetzo die herrlichsten Früchte von dieser so nützlichen Anstalt, aber dessen ohngeachtet bleibt es noch in den allermehresten Ländern und Orten bey der alten so äußerst schädlichen Gewohnheit des Viehweidens.

§ 14.

Und über alles dieses, was entstehen nicht für Krankheiten bey dem Viehe aus den schlechten Viehhütungen, ja selbst die gefährlichsten Viehseuchen, wodurch oftmals ganze Länder vom Viehe entblößt und unglücklich gemacht werden, wo-

von man leider die traurigsten Erfahrungen gemacht hat; dennoch aber behält man diese schädlichen Gewohnheiten bey. Wie wird das arme Vieh nicht im Sommer von Hitze, Ungeziefer und ungestümer Witterung auf der Weide geplagt, ohne sich seinen Hunger und Durst stillen zu können. Es wird dabei müde und matt, verliert die Milch und verträgt den Dünger ohne den geringsten Nutzen; also entsteht statt Nutzen nichts als Nachtheil und Schaden von unsern Viehweiden; und doch läßt mans beym Alten.

Ganz anders ist es freylich in solchen Ländern, wo man auf den Viehweiden so vieles Gras hat, daß die Kühe bis an den Leib darinne gehen, und sich also vollauf sättigen können. Allein dessen ohngeachtet mißbillige ich auch da das Weiden des Viehes, wo man, wie vor gedacht, so vieles Gras auf den Hütungen hat. — Ich würde mein Vieh niemals dahin schicken, und wenn des Grases auch noch so viel daselbst wäre; denn auch diese Art sein Vieh zu füttern ist meines Erachtens fehlerhaft, und zwar aus folgenden Gründen:

Vors erste ist das Vieh hier eben sowohl der Hitze, Kälte, und allem Ungemach der Fliegen und andern Ungeziefers ausgesetzt, und nicht nur dadurch, daß sich diese Thiere des Ungeziefers durch Treten und Stampfen mit den Füßen zu erwehren suchen, sondern auch durch das Hin- und Herlaufen desselben im Grase, so wie durch den darauf fallenden Mist und Urin des Viehes, wird mehr als die Häfte von den sonst schönen Grase unnütz vertreten, und durch den Mist verdorben, folglich gehet so viel Futter verloren, daß man von dem verlornen noch einmal so viel Vieh ernähren könnte. Würde man bey solchen Umständen nicht viel klüger handeln, das Gras von solchen fruchtbaren Strecken abzuhauen, auf Wagen zu laden, nach Hause zu fahren, und sein Vieh damit im kühlen Stalle vollauf zu füttern und dasselbe hier in Ruhe verzehren zu lassen? Ich glaube das allerdings. Ueberdies könnte man auch dasjenige Futter, welches die Thiere muthwillig vertreten, zu Heu machen, und mit diesem sein Vieh im Winter erquicken, mithin hätte man nicht nur doppeltes Futter, sondern auch doppelten Dünger, auch über-

dieses noch Vieh, welches wegen der genossenen Ruhe gesünder bleibt, fetter wird und endlich auch mehr und fettere Milch giebt. Dieses sind gewiß lauter solche Vortheile, welche kein guter Landwirth verachten noch verwerfen wird, denn dieses stehet nur von unverständigen mit Vorurtheilen gefesselten Männern zu erwarten. — Die Viehweiden sind wohl ohnstreitig die ersten Ursachen zu den Viehseuchen. —

§. 15.

„Aber, sagt man, das Vieh muß schlechterdings Bewegung haben, wenn dasselbe gesund bleiben soll.“ Dieses ist Chimere: das Vieh hat Bewegung genug, wenn dasselbe täglich einigemal aus dem Stalle in den Hof herausgelassen und daselbst getränkt wird, oder auch sonst einige Stunden daselbst verweilen kann. Man sieht es leider dem Weidevieh an, wie gesund und fett dasselbe ist, so, daß es öfters kaum die Haut ertragen und ein eben so elendes Kalb ernähren kann; dahingegen anderes Vieh, welches nicht auf die Weide kommt, sondern stets zu Hause vollauf mit gutem Futter gefüttert wird, ohne Unterlaß nicht nur gut bey Leibe ist, so, daß dasselbe alle Stunden geschlachtet werden kann, sondern auch weit schönere Milch und schönere Kälber hergiebt. Bey guter Viehzucht hat man eigentlich nichts anders zur Absicht, als schönes, fettes Vieh zu haben und viele Milch und schöne Kälber zu erhalten, und alles dieses erhält man durchaus nicht bey unserm Weidevieh, sondern blos von solchem Viehe, welches stets zu Hause gut gefüttert wird. — Wem dieses zu begreifen zu schwer fällt, der mache einen Versuch und lasse einige Kühe auf die Weide gehen, und andere behalte er zu Hause und füttere diese mit genugsamen und guten Futter, so wird er sich sehr leichte von der Wahrheit des Gesagten Ueberzeugung verschaffen können, und ich bin gewiß, daß er sodann das Weiden seiner Kühe verbannen und die Fütterung im Stalle, im Sommer sowohl wie im Winter, einführen wird. Freylich ohne hinreichendes Futter zu haben, läßt

sich dieses nicht bewirken, man muß folglich die vorgeschlagenen Hülfsmittel ergreifen und sich in die nöthige Verfassung dadurch zu versetzen suchen. —

Mittel und Wege hier vorzuschlagen, wie man zu Aufhebung und Anbauung der Braachfelder und Rindviehhutungen gelangen könne, dieses würde mich in ein weitläuftiges Feld führen, und von meiner Hauptsache zu weit entfernen, weil hierzu viele Kenntniß der Gerechtsame dieser und jener Ortschaften gehört, und bey aller dieser Kenntniß würden die Vorschläge, welche man thun würde oder könnte, doch vielleicht nicht hinreichend seyn, um Herrschaften und Gemeinden auseinander zu setzen, (denn hierzu würde eine gar weitläuftige Abhandlung nöthig seyn;) mithin muß ein jeder sich nach seiner Verfassung richten, und sich selbst Mittel und Wege ausfindig zu machen suchen, wenn er die vorgeschlagenen Hülfsmittel benutzen und seine Umstände verbessern will.

Wer aber das ewige Hüten der Kühe auf den elenden Viehweiden und das Braachehalten beybehält, der wird auch nimmermehr dahin gelangen, den wahren Nutzen aus seiner Wirthschaft zu ziehen.

§ 16.

Was man beym Weiden der Kühe oder des Rindviehes überhaupt zu beobachten habe, wo diese Gewohnheit beybehalten wird, oder werden muß.

Gesetzt, man befindet sich in solchen Umständen, daß man bey allem guten Willen die Aufhebung und Anbauung seiner Viehweiden doch nicht erlangen könnte oder daran behindert würde, so, daß man sich also gezwungen sähe, das Weiden des Viehes fortzusetzen, so beobachte man dabey wenigstens nachfolgende gute Regeln, damit man doch nicht so vielem Nachtheil bey seiner Viehzucht ausgesetzt sey.

Bey dem jetzt gewöhnlichen Hüten des Viehes nimmt man keine Rücksicht auf schlechte Witterung noch auf den auf dem Grase liegenden Thau und Reif, sondern man

pflegt das Vieh nicht nur in der übelsten Witterung sondern auch sehr früh bey Thau und Reifen auszutreiben. Dieses fehlerhafte Verfahren muß man billig abzustellen sich bemühen, wenn man anders sein Vieh für mancherley Krankheiten zu verwahren suchen will. Man muß daher bey sehr übler Witterung sein Vieh zu Hause im Stalle behalten und demselben bey Mangel an Grase oder Heu, lieber etwas Stroh aufstecken, oder etwas geschnittenes Gras mit Heckerling vermischt, reichen lassen, als dasselbe der üblen Witterung Preis geben, denn durch dergleichen Fütterung, wenn sie gleich mager ist, geschiehet dem Viehe doch der Schade nicht, welcher ihm durch üble Witterung zugefügt wird. — Ferner lasse man sein Vieh des Morgens nicht eher auf die Weide treiben, als bis das Gras von Sonne und Luft erst von dem dem Viehe so schädlichen Thaue und Reife befreyt worden ist. — Bey gar zu großer Hitze des Sommers, vorzüglich in den heisesten Mittagsstunden, behalte man es lieber zu Hause so lange im Stalle, bis die größte Hitze vorüber ist, denn das Vieh wird vom Ungeziefer zu sehr geplagt, es erhitzt sich, wird durstig, und läuft alsdenn nur gar zu oft, und ohne daß es der Hirte verhindern kann, an Orte, wo schlechtes faules Wasser befindlich ist, und säuft dieses, vom Durste gequält, zu seinem Schaden hinein. Hieraus entstehen über kurz oder lang mancherley Krankheiten, und da das Vieh bey gar zu grosser Hitze und der Fliegenplage ohnehin nichts fressen kann, sondern sich nur erhitzt und abmattet, so gehet dadurch auch noch ein guter Theil an der Milch verloren, folglich hat man nicht nur hungriges, abgemattetes, milcharmes Vieh, sondern man zieht ihm auch wohl noch Krankheiten zu, und thut sich also weit mehr Schaden, als man sich Nutzen zu schaffen glaubte. — Neben der Weide, wenn sie nicht zur Fütterung oder Sättigung hinreichend ist, wird den Kühen auch im Stalle noch des Morgens, Mittags und Abends Gebrühetes über das Gras, welches die Mägde von den Feldern und Rändern eintragen, gegeben.

§ 17.

Ferner: Wenn eine Gemeinde oder sonstiger Landwirth ein Stück Land zur Viehweide hat, und also das Vieh daselbst gehütet werden soll und muß, so sey man doch wenigstens nicht so nachlässig und lasse diese Viehweide in ihrem schlechten natürlichen Zustande; denn alle unsere Viehweiden sind ja fast alle durchgängig schlecht, entweder trocken und mager, oder naß, sumpfig und saures schlechtes Futter auf denselben. Um nun dem Viehe mehr und gutes Futter zu verschaffen, so sollte man doch so discret seyn, und die Weiden theils durch Düngung hierzu schicklicher Mittel zu verbessern suchen, theils von den nassen die überflüssige Nässe abzuführen sich bemühen. Aber leider! geht es den Gemeinweiden gewöhnlich so, daß sich um sie niemand bekümmert, und man will sie wohl benutzen aber nicht verbessern. — Wenn ein jeder Landmann bedächte, daß er durch die Verbesserung der Viehweiden sein Vieh und somit auch seine Umstände in etwas verbesserte, so würde er ohne Zweifel alles versuchen, um seine Nachbarn zu einer so nützlichen Anstalt zu vermögen. Unmöglich ist es auf keinen Fall nicht. Wenn es nur mit Ernst angefangen wird, so können die dabey eintretenden Schwierigkeiten gar leichte zur Zufriedenheit aller Theilhaber gehoben werden. — Alles was im vorhergehenden vom Austreiben oder Hüten der Kühe gesagt worden ist, dieses gilt auch von den Ochsen, weil diese eben die Fürsorge verlangen. Sind die Triften mit Reif und Thau bedeckt, so thut man weit besser, wenn man diesen Thieren zu solcher Zeit des Morgens erst ein Futter Heckerling vorschüttet, wenn man kein besseres Futter für sie hat. —

§. 18.

Von der Fütterung des Rindviehs im Winter überhaupt, so wie dieselbe in vielen ziemlich gut heißenden Wirthschaften eingeführt ist.

Es versteht sich schon von selbst, daß, da hier die Rede von der Fütterung des Rindviehes überhaupt ist, daß hierunter zugleich auch die Ochsen, wo man dergleichen zum Ackerbau gebraucht, mit zu verstehen sind, und daß diese nicht weniger gut gefüttert und gewartet werden müssen, welches sie um so nöthiger haben, wenn sie viele und schwere Arbeiten verrichten sollen, denn sonst werden sie gar bald in Abnahme gerathen. Die Ochsen sollen von Rechtswegen stets so gut bey Leibe seyn, daß man sie zur Schlachtbank verkaufen kann; das heißt nun aber freylich nicht so fett, daß sie für Fette nicht gehen können, nein, sondern so, daß sie ein gutes eßbares kräftiges Fleisch haben. Denn wenn sie gar gemästet oder zu fett sind, alsdenn würden sie laß und faul und zur Arbeit untauglich seyn. Doch dafür darf ich wohl keine Sorge tragen. Ich habe diese Zugthiere leider fast in allen Wirthschaften, wo ich sie gesehen habe, mager genug gefunden; aber so mager wie die Ochsen, eben so mager waren gewöhnlich auch die Kühe und alles übrige, was man in der Wirthschaft sah. — Hierüber ist noch zu erinnern, daß wo man die Einrichtung nicht machen kann, daß die Ochsen nur zu halben Tagen im Joche oder Zuge gehen, daß die eine Helfte den Vor- und die andere den Nachmittag geht, sondern diese Thiere den ganzen Tag arbeiten sollen, so müssen dieselben vorzüglich recht gut gefüttert werden, weil sie sonst gar bald in Abnahme kommen und ihre Arbeiten sodann nur schlecht verrichten können. In den wärmsten Sommertagen sollen sie auch in den heissesten Stunden Vormittags nicht zu lange draußen gelassen und Nachmittags nicht so zeitig angespannt werden. Man läßt sie lieber in den heißesten Stunden entweder in ihrem kühlen Ställen oder sonst schattigen Orten ausruhen. —

Besser für diese Thiere ist es, wenn man lieber eine Stunde früher anspannt, und des Abends eine zugiebt, als wenn sie in der großen Hitze im Felde arbeiten sollen; dann leiden sie in einer Stunde mehr, als in zwey Stunden, die sie im Kühlen arbeiten müssen, und selbst die Arbeit geht geschwinder von statten in den kühlen als in den heisen Mittagsstunden, folglich gewinnt man auf eine doppelte Art. Das Vieh wird bey mehrern Kräften erhalten und zugleich mehr gearbeitet. —

§. 19.

Da ich hier voraussetze, daß man seine Ochsen im Sommer eben so gut mit gutem grünen Futter auf der Weide versehe, wie seine Kühe, so will ich hier sogleich mit der gewöhnlichen Fütterung der Zugochsen im Herbste und Winter den Anfang machen. —

Sobald als sich im Herbste die Ochsen auf der für sie bestimmten Weide nicht mehr satt fressen können, so erhalten dieselben des Abends ein gutes Futter sogenannte Siede, und sodann wird ihnen Abends späte noch sogenanntes Wirrstroh oder kurze Strohgebunde, welche man beym Dreschen vom Weizen und Korne erhält, in die Raufe gesteckt, welches sie sodann bey den langen Nächten noch zu sich nehmen. —

Aller Heckerling, welcher für das Rindvieh zum Futter gegeben werden soll, muß man für Ochsen und Kühe gleich gut und so klar als für die Pferde schneiden, damit das Vieh dergleichen Siedefutter annimmt und gut fressen könne. —

So bald aber die Ochsen im Herbste wegen Reif, Schnee und Frost nichts mehr draußen auf ihren Hutungsplätzen finden können, so fängt man nunmehro die ganze Winterfütterung mit denselben folgendermaßen an:

§ 20.

Des Morgens um 4 Uhr muß der Ochsenjunge oder Ochsenknecht vorhero die Krippe mit einem Strohwische gut reinigen, alsdann wird den Ochsen ein Futter Siede eingeschüttet. — Ohngefehr nach Verlauf von einer halben Stunde erhalten sie das zweyte Futter Siede, und abermals nach Ablauf einer solchen Zeit wird ihnen zum drittenmale ein Futter Siede vorgegeben. In manchen Wirthschaften, wo man nicht auf Reinlichkeit und Ordnung hält, da wischt man weder die Krippen des Viehes gehörig aus, noch weniger giebt man das Futter in kleinen Portionen, sondern man schüttet es ihnen wohl auf einmal vor. Dergleichen Unordnung taugt aber durchaus nichts, denn das viele, auf einmal vorgeschüttete Futter wird von dem Athem des Viehes erwärmt und dadurch dem Viehe selbst unangenehm gemacht. Beobachtet man aber die gegebene Regel, das Futter in kleinen und mehrern Portionen vorzutheilen, so frißt das Vieh mit weit mehr Appetite und Lust. Dieses gilt nicht nur von den Ochsen, sondern auch von den Kühen und dem jungen Viehe. — So wie die Ochsen ihre Siede das letztemal ausgefressen haben, so soll ihnen etwas Stroh, welches aus Wirrgebunden oder Stroh von Sommergetraide bestehet, in die Raufen gesteckt werden (jedoch nur die Hälfte ihrer Portion) und so wie sie dieses verzehrt haben, so werden sie da, wo man die Einrichtung gemacht hat, das Rindvieh im Hofe zu tränken, aus dem Stalle heraus an den Tränkteich gelassen, und zwar ein Geschirr nach dem andern, (da wo man mit Heu nicht so schlecht versehen ist, da giebt man ihnen statt des vorgedachten Strohes vor dem Tränken etwas Heu, und so wie sie nunmehro ihren Durst gelöschet haben, werden sie wieder in den Stall gebracht, wo sie nun die andere Hälfte des zugetheilten Strohes schon auf der Raufe finden, welches sie nun auch noch verzehren. —

Auch beym Tränken darf man nicht gleichgültig seyn,

sondern die Thiere müssen gutes und reines Wasser erhalten, weil von guten Saufen zugleich das bessere Fressen und die Gesundheit abhängt. Um nun versichert zu seyn, daß das Wasser auch reinlich sey, so soll der Knecht dasselbe jedesmal wohl besehen, ehe er die Ochsen dazu läßt; denn es geschieht wohl zuweilen, daß liederliche Mägde durch ihr Waschen das Wasser unreine gemacht haben. —

Während der Zeit, daß die Ochsen fressen, muß auch das Gesinde das Morgenbrod zu sich nehmen, und so wie die Ochsen endlich abgefressen haben, und getränkt worden sind, so gehört sichs, daß sie sodann angeschirrt werden und an ihre Arbeit gehen, was sie zu verrichten haben, wenn es die Witterung gestattet. —

Mittags gegen 11 Uhr gehört sichs, daß den Ochsen die Krippen wieder gereiniget und ein Futter Siede vorgegeben und damit ebenfalls wie des Morgens, in drey Portionen eingetheilt, verfahren wird. Das Einlegen mit Stroh und das Tränken geschiehet auf eben die Weise, wie des Morgens, das Gesinde hält seine Mahlzeit unterdessen auch, und gegen 1 Uhr kommen die andern Ochsen wieder an ihre Arbeit, wenn man doppelte Gespanne hat. Im Winter, wenn viel Schnee, Eis und Kälte des Wassers es verbieten, das Vieh heraus in den Hof zu lassen, da versteht sichs schon von selbst, daß dasselbe mit reinem Wasser, welchem die Kälte durch etwas warmen benommen worden ist, im Stalle ordentlich und richtig zu aller Zeit getränkt werde.

In kurzen Tagen erhalten die Ochsen ohngefehr um 5 Uhr das erste Futter von Siede oder Heckerling, wenn die Krippen vorhero gereiniget worden sind, (bey längern Tagen etwas später) und so wie dieses ausgefressen ist, das zweyte, und endlich auch das dritte, hierauf Stroh und Saufen. Damit sie aber auch in den langen Nächten etwas zu fressen haben, (denn sie fressen auch gerne des Nachts) so wird ihnen noch späte, entweder ein etwas starkes Futter

Siede in die Krippen gegeben, oder aber etwas Stroh in die Raufen gesteckt.

§. 21.

An denjenigen Orten, wo man Heidekorn oder Buchwaizen erbauet, da thut man wohl, wenn man dieses im Herbste bald ausdreschen läßt, damit man dieses Stroh, welches ziemlich hart ist, gleich im Anfange des Winterfutters den Ochsen mit einlege und mit verfüttere, denn alsdenn, wenn sie erst an das weichere Stroh gewöhnt worden sind, so wollen sie dieses nicht mehr fressen, und die Spreu vom Heidekorne wird sodann in der Wirthschaft für die Schweine mit gebraucht. Wenn das Stroh vom Heidekorne und sonstige Wirrstroh vom Roggen aufgefüttert ist, alsdenn giebt man ihnen Waizen- und Haferstroh zum Einlegen in die Raufen, Gerstenstroh hingegen, welches das weichste ist, spart man gerne bis auf die letzten Tage des Winters.

§ 22.

Da bey allen Dingen Ordnung nöthig ist, wenn sie gut von statten gehen sollen, so ist diese auch hier beym Viehe und bey Eintheilung oder Austheilung des Strohes nothwendig. So darf man nicht gestatten, daß sich das Gesinde das Stroh zur Fütterung des Viehes selbst holen kann, wie es will, weil daraus viel Unordnung entstehet, wobey die Ochsen am übelsten zurechte kommen, besonders wenn die Kühe, wie ich oben gedacht habe, an jemanden verpachtet sind, denn das allerschlechteste würde immer für diese aufgehoben werden. Mithin ist es in großen Wirthschaften nothwendig, daß das Futterstroh von einer gewissen Person alle Tage fein in der Ordnung, so wie es für jede Sorte von Vieh bestimmt wird, ausgetheilt werde, damit ein jedes das, was ihm gebührt, in der Ordnung empfange. —

Selbst das Langstroh, welches zum Heckerlingschnei-

den bestimmt ist, muß den Knechten in der Ordnung und in einer gewissen Anzahl zum Schneiden aus den Scheunen herausgegeben werden, damit sie auch ihre richtige Anzahl Schütten schneiden. Denn im Winter, wenn nicht andere Arbeiten vorgenommen werden können, müssen sie immer fein viel Heckerling im Vorrath schneiden, damit dieser zu andern Zeiten, wenn die Arbeiten dringend sind, schon im Vorrath vorhanden ist. — Wenn man große Futterkisten oder Heckerlingsbänke hat, so kann und soll ein Knecht in einem halben Tage, wenigstens eine halbe Mandel bis 20 Schütten Stroh zu Heckerling schneiden, auf kleinen Futterbänken hingegen kann derselbe in eben der gedachten Zeit, ohngefehr 10 bis 12 Schütten klein schneiden. — Wer sich freylich eine solche Hexelmaschine anschaffen will und kann, wie die hier beygefügte Zeichnung Tab. III. ausweißt, der hat dieses allerdings nicht nöthig, und hat von dieser Maschine große Vortheile zu erwarten.

§. 23.

Das mehr oder weniger Heu geben für die Ochsen richtet sich allerdings nach dem mehr oder wenigern Vorrath; denn wenn dieser geringe ist, (wie dieses fast überall der Fall ist) da muß dasselbe freylich auch eingetheilt werden, und man darf alsdenn nicht so zeitig mit der Heufütterung den Anfang machen, sondern dasselbe bis nach Weihnachten hin versparen und vor dieser Zeit die Ochsen mit gutem weichen Einlegestroh statt des Heues abspeisen. Hat man aber gute Vorräthe von Heu, so, daß man den Schaafen und Kühen nichts entziehen darf, alsdenn kann man auch den Ochsen bereits gegen Weinachten hin Heu einlegen, und je näher es gegen den Frühling kommt und die schweren Düngerfuhren und Feldarbeiten balde angehen, je mehr muß man ihnen auch an Heufutter zulegen, damit sie mehrere Kräfte bekommen; doch muß man einen guten Ueberschlag machen, ob man sich mit seinen Heuvorräthen auch so lange auszukommen getrauet, bis das Vieh wieder ausgetrieben werden

kann, und wenn dieses ist, so können die Ochsen am Tage täglich dreymal Heu eingelegt erhalten, wenn es hingegen nicht so lange zureichend seyn sollte, so giebt man nur zweymal, einmal des Morgens und das andremal zu Mittage. Des Abends aber und auf die Nacht läßt man ihnen gutes Gerstenstroh statt des Heues in die Raufen stecken.

§. 24.

In den ersten Wintermonaten und wenn die Ochsen keine schweren Arbeiten zu verrichten haben, da fressen sie Siede und Stroh am besten, dahingegen, wenn es gegen den Frühling hinkommt, und die schweren Düngerfuhren und Ackerarbeiten angehen, will ihnen das Stroh und die Siede nicht mehr schmecken und sie lassen letztere oftmals ganz unangerührt liegen. — Wo man Trebern vom Bierbrauen oder Branntweinspühlig hat, da kann man die Ochsen alsdenn auch von diesen wechselsweise etwas an ihre Siede oder Heckerling anmengen, nur muß man sich hüten, nicht zu viel auf einmal damit zu vermengen und die Trebern fein im Kühlen aufzubewahren, damit sie nicht sauer werden, denn sonst wird ihnen dergleichen Futter ekelhaft und sie lassen es stehen.

Hat man aber auch dergleichen Dinge nicht zum Anmengen, auch wenig Heu zur Fütterung, dann muß man seine Zuflucht zu dem Schrotkasten nehmen und dem Heckerling etwas davon beymischen, um denen Ochsen Nahrung und Kräfte zu verschaffen. Doch wäre es zu spät, diese Schrotfütterung erst dann anzufangen; wenn sie bald wieder im Joche gehen sollen. Man muß sie nie zu sehr von Kräften kommen lassen, sondern sie immer bey mäßiger Feistigkeit zu erhalten suchen, welches aber bey bloser Stroh und Häckerlingsfütterung nicht geschehen wird. Der Schrot wird gewöhnlich von geringem Getraide für das Vieh gemacht. Eben so geben auch klar gemachte und erweichte Leinkuchen, womit der Häckerling und das Saufen gemengt

wird, ein gutes Futter, das sie eben so gerne fressen, als es auch der Gesundheit derselben sehr zuträglich ist.

§. 25.

Von übriger Wartung der Ochsen.

Bey allen diesen Fütterungsarten und Beymischungen muß man auch nicht vergessen, seinen Ochsen öfters eine Hand voll Salz an das Futter zu mengen, und je öfter man dieses thut, je besser ist es; denn alles Vieh liebt das Salz, nimmt auch davon gut zu, es nützt ihnen zur Verdauung und statt der Arzeney zur Erhaltung der Gesundheit. —

Eben so ist es auch nöthig, daß die Zugochsen öfters mit Strohwischen über den ganzen Leib abgerieben, noch besser aber ordentlich gestriechelt, sodann aber noch mit wollenen Lappen recht gut abgewischt und somit vom Staube und Unrathe gereiniget werden. Dieses gilt nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer; und wenn sie im Sommer von der Arbeit in Schweiß gesetzt worden sind, so dürfen sie niemals gleich getränkt, oder sogleich in einen sehr kühlen, mit Zugluft versehenen Stall gebracht werden, weil sie sonst sehr leichte und eben so wie die Pferde verschlagen, so, daß sie alsdann zu aller Arbeit untüchtig gemacht werden können; der Schweis soll ihnen fein ordentlich abgewischt und vor dem Trinken etwas Heu aufgesteckt werden. — Eben so muß man die Ochsen im Sommer wo möglich öfters in reinem Wasser schwemmen, welches aber gleichfalls nicht bey Erhitzung oder Schweise geschehen darf. —

§. 26.

Je länger man seine Zugochsen im Frühlinge ohne auszutreiben im Stalle mit gutem Futter versehen kann, desto besser ists. Man erlangt dadurch nicht nur mehrern Dünger, sondern diese Thiere bleiben auch bey ordentlicher Fütterung und Wartung besser bey Kräften, als wenn sie, so

bald

bald sich einige Grasspitzen sehen lassen, sogleich auf die Hütung gejagt werden. Die Ochsen können sich niemals gehörig satt fressen, und das Gras kommt auch nicht zu Kräften, da die mehresten Hütungen ohnehin ja in sehr schlechter Verfassung sind und wenig Gras bringen, und wo man ja gute grasbringende Orte für seine Zugochsen hat, da thut man allezeit besser, das Gras abhauen zu lassen, und die Ochsen im Stalle damit zu füttern, weil sonst bey dem Hüten, wie ich bereits oben erwähnt habe, gar vieles durch den darauf fallenden Dünger verdorben und vom Viehe selbst zertreten wird.

§ 27.

An solchen Orten, wo man den dritten Theil Felder als Braache sorgfältig beybehält, auch wohl gar sogenanntes Braachenheu zu machen gewohnt ist, da kann man die Ochsen gegen Johannis auf die Braachfelder hüten und das daselbst entweder noch vorhandene, oder nach Abbringung des Heues wiederum gewachsene Gras, abfressen lassen, weil nunmehro die Braachen ohnehin mit Dünger befahren und umgepflügt werden müssen. Bald nachher, wenn die Erndte angegangen ist, erhalten die Ochsen auch Fütterung auf den Getraidestoppeln. Bey guten Landwirthen aber, welche ihre Felder gut reinigen, findet das Vieh zwar nicht viel Gras auf den Feldern, doch deren sind immer nur wenige. Andere und viele hingegen laßen sogar oft das Unkraut mit Fleiß stehen, damit das Vieh Futter finden soll. Dies nenne ich doch Sorgfalt für sein Vieh! Ob aber dem Geldbeutel und den Einkünften gerathen seyn möchten, daran zweifele ich sehr.

Ehedessen war ich auch so sorgfältig, Heu auf den Braachfeldern machen zu laßen, um es für mein Vieh zur Winterfütterung aufzuheben. Allein so bald ich den Brabanterklee und seinen großen Nutzen kennen lernte, hatte ich das elende Hülfsmittel, auf den Braachfeldern schlechtes, öfters über die Hälfte mit Hundekamillen und andern schlech-

ten Grasarten vermengtes Heu einzusammeln, nicht nöthig, sondern ich ließ nunmehro das auf den Braachfeldern hervorwachsende Gras zur Düngung unterpflügen, und von denjenigen Braachäckern, wo ich Klee stehen hatte, erhielten meine Ochsen sowohl als das übrige Vieh, die beste und fetteste Fütterung im Stalle, welches ihnen weit besser behagte, als das erbärmliche Gras auf den Braachfeldern. Jetzt konnte ich von einem einzigen mit Klee bestandenen Braachacker viele Stücken Vieh den ganzen Sommer hindurch auf das beste ernähren, da ich sonst von etlichen Braachäckern kaum ein einziges Stücke ein paar Monate, und das immer nur schlecht, erhalten konnte. Dieses ist meines Erachtens, doch wohl ein schrecklicher Unterschied zwischen Benutzung und Benutzung der Braachfelder. — Ueberdieses werden die Braachfelder durch diese löbliche Gewohnheit, Heu auf denselben zu machen, oder das Gras zum Abhüten auf denselben heran wachsen zu lassen, noch mehr ihrer für andere Pflanzen nöthigen Nahrungstheile beraubt und ausgesaugt, folglich die Getraideerndten dadurch noch verringert. Denn bey dieser Art zu wirthschaften, kann man den Feldern, wegen Mangel an genugsamen Dünger, die entgangenen Kräfte nicht in der nöthigen Quantität wieder ertheilen. — Wer nun dergleichen nachtheilige Dinge für den Ackerbau gehörig überdenkt, der kann sich doch ohnmöglich für das schädliche Braachhalten erklären, wenn er wahre ökonomische Kenntnisse besitzt; schlimm genug, wenn man gezwungen ist, wegen Koppelhütung und Observanz Braache zu halten.

Wer sich des Kleebaues befleißiget und denselben in größern oder kleinern, seiner Wirthschaft angemessenen Quantitäten, so wie Heu, dürre zu machen sucht, der wird sich gar balde in andere Umstände mit seiner Fütterung gesetzt sehen, und alsdenn nicht nöthig haben so ängstlich für die Sommer- und Winterfütterung seines gesammten Rindviehstandes besorgt zu seyn, oder die magere Strohfütterung so nöthig haben, weil er statt dessen, seinem Viehe nunmehro

das ganze Jahr die fetteste und nahrhafteste Fütterung wird geben können; er wird ferner auch nicht nöthig haben, seine Zuflucht zum Getraideboden oder Schrotkasten zu nehmen, weil er sein Vieh bey guter Wartung mit Klee fett machen kann, und die geringen Körner von Getraide können nun weit nützlicher theils zum Brantweinbrennen, theils zu Fettmachung andern Viehes angewendet werden, und somit verbreitet sich der Seegen des Kleebaues nicht nur über die gute Erhaltung des Viesstandes, sondern auf alle übrige Zweige der Landwirthschaft. Denn wenn man einmal dahin gekommen ist, daß man sein Vieh mit genugsamen und gutem Futter füttern kann, und den Viehstand nach der Menge seiner Felder gehörig vergrößert hat, dann erlangt man auch das allernothwendigste Hülfsmittel, genugsamen Dünger. Kann man diesen aber seinen Feldern, Gärten und Wiesen im rechten Maße zutheilen, so hat man gewonnen, die Erndten und alle übrigen Einnahmen verdoppeln sich auf eine fast unglaubliche Weise; der ganze Viehstand wird stets munter, gesund und wohl bey Leibe seyn; den höchstmöglichen Ertrag gewähren; und das gut gehaltene Zugvieh wird nunmehro bey so guter Fütterung weit mehr Arbeit, als beym magern Strohfutter verrichten können. —

§. 28.

Worauf man bey dem Einkauf oder der Selbsterziehung der Zugochsen zu sehen hat, wenn sie zur Ackerarbeit tüchtig seyn sollen, und wie lange sie mit Nutzen gebraucht werden können.

Bey Erkaufung der Zugochsen muß man darauf sehen, daß man sie aus solchen Gegenden kaufe, wo die Ochsen vom großen Schlage sind, weil ein Gespann großer, gut ausgefütterter Zugochsen allezeit mehr Arbeit verrichten kann, als ein Gespann von kleiner Gattung. Die Farbe der Ochsen ist gleichgültig, wenn die Thiere nur sonst gute Eigenschaften

haben. Ein jeder kann daher eine Farbe wählen, welche ihm beliebt. —

Die Ochsen sind zwar in Ansehung der Arbeit nicht so geschwinde als die Pferde. Allein wenn man auch die Erhaltung der Pferde theils an Körnern, Heu, Geschirre und Hufschlag in Erwägung zieht, so kosten diese weit mehr zu unterhalten als jene, und diese größern Unterhaltungskosten der Pferde werden sie kaum durch ihre etwas geswinder verrichtenden Geschäfte ersetzen. Hierzu kommt aber auch noch dieser nicht geringe Umstand, welcher den Gebrauch der Ochsen zum Ziehen sehr vortheilhaft darstellt, daß ein Pferd im Ankaufe, wenn dasselbe jung, dauerhaft und gesund seyn soll, oftmals so viel kostet, daß man einen ganzen Zug von vier Ochsen dafür kaufen könnte, und so wie das Pferd an Jahren zunimmt, so verliert dasselbe am Werthe, und wird es gar wegen Alter oder sonst aus andern Ursachen unbrauchbar, so ist dasselbe nichts weiter werth, als was sein Leder noch gilt. Bey den Ochsen aber verhält sichs umgekehrt. Wenn ein Zugochse zur Arbeit nicht mehr tauglich ist, oder ausgedient hat, so stellt man diesen auf die Mast, und macht mit ihm noch einen guten Profit. Alles dieses sind Dinge, welche den Ochsen vielen Werth oder Vorzug vor den Pferden geben. Allein da es dennoch Gegenden genug giebt, wo die Ochsen nicht so gut als Pferde gebraucht werden können, so muß man nothwendiger Weise auch Pferde statt Ochsen zum Ackerbau und vielen andern Arbeiten haben, folglich muß ein jeder Landwirth von selbst zu beurtheilen wissen, ob, und wo er Ochsen nützlicher als Pferde gebrauchen kann, mithin diese alsdenn den Pferden vorziehen. Wer Pferde schlechterdings haben muß, der muß sich diese selbst anziehen, alsdenn wird er weit mehr Nutzen als bey Erkaufung derselben haben. —

§. 29.

Die zu erkaufenden Ochsen sollen jung seyn und müssen vier Jahr zurück gelegt haben, ehe sie zu ordentlichen und schweren Arbeiten gebraucht werden. Geschiehet das Anspan-

nen aber zeitiger oder sollen diese jungen Thiere viele und schwere Arbeiten verrichten, so wird ihnen der Hals gebrochen, und man wird alsdann keine recht tüchtigen Zugochsen daraus ziehen. Ein vom vierten Jahre an ins Joch gespannter Ochse kann bey guter Fütterung und Wartung sechs, höchstens acht Jahre lang gute Dinste verrichten. Dann aber muß er ausgepracket oder auf die Mast gestellt und ein anderer an seine Stelle zum Zuge eingeschoben werden. — Viele Landleute brauchen ihre Zugochsen wohl schon im dritten Jahre zu schwerer Arbeit; aber die Folgen davon sind auch die, daß sie Krüpel aber keine tüchtigen Ochsen erhalten, mit welchen sie niemals die Arbeiten als mit bessern verrichten können, ihnen aber gleichwohl eben dasselbe Futter geben müssen. So wie es aber ein Fehler ist und großen Nachtheil verursacht, wenn man die Ochsen zu zeitig und jung ins Joch zum Zuge anspannt; eben so ist es auch fehlerhaft und nachtheilig, wenn man sie zu alt im Zuge werden läßt, und sie oft wohl bis ins funfzehnte und sechzehnte Jahr, ja wohl noch länger im Zuge gebraucht und dann erst fett machen und verkaufen will.

Ochsen welche man so lange zur Arbeit behält, oder sechzehn und mehrere Jahre alt werden läßt, ehe man sie auf die Mast bringt, taugen alsdenn nicht so gut zum Mästen als jüngere, denn sie werden weit langsamer fett, als diese. Ihr Fleisch ist weit unschmackhafter und zäher, und selbst das Mästen verursacht mehrern Aufwand, weil die alten Thiere weder gut kauen, noch recht gut mehr verdauen können. — Im zehnten, eiften und zwölften Jahre sind die Ochsen am besten aus den Gespannen zu nehmen und zur Schlachtbank zuzubereiten. Wer sie älter werden läßt, hat weder den Nutzen in der Arbeit, noch beym Fettmachen, welchen er hat, wenn er sie, wie gedacht, nicht zu alt werden läßt. —

Was die Gestalt eines Zugochsens anbelangt, so nennt man einen Ochsen schön, wenn derselbe schöne, große, wohlbehangene Ohren, starke und gut stehende Hörner, große

schwarze Augen, eine breite Stirn, gut geöfnete Nasenlöcher, schwarze Lippen, weiße Zähne, einen starken Hals, breite Schultern und Brust, einen großen Bauch, einen geraden und vollen Rücken, starke Knie, schöne kurze und dicke und nicht schiefe sondern gerade Füße, an diesen kurzes und schwarzes Horn, und endlich auch einen langen und wohl bewachsenen Schweif hat. Bey allen diesen sogenannten Schönheiten aber muß er auch ein guter Fresser seyn, weil dieses sonst ein großer Fehler seyn würde, welcher durch das gute Aussehen nicht ersetzt werden könnte. —

§. 30.

Aus den sogenannten Zucht und Stammochsen kann man sich auch auf einige Jahre noch gute Zugochsen machen, wenn man diese, wenn sie ohngefehr 9 Jahr alt geworden sind, noch verschneiden läßt, sie nunmehro zum Ziehen angewöhnt, und hierbey bis ins zwölfte Jahr gebraucht, sodann aber auf die Mast stellt und fett macht. Ein paar solche Altschneider oder geschnittene Stammochsen sind viel stärker als ein paar andere von gleicher Größe, denn sie ziehen mehr als drey andere Ochsen, und lassen gewiß nicht leichte einen Wagen mit einer großen Last stehen. — Das Fleisch von solchen alten geschnittenen Ochsen wird alsdenn, wenn sie ein paar Jahr im Zuge gebraucht und gemästet worden sind, so schön und schmackhaft als von einem andern, welcher in seiner Jugend geschnitten wurde, und es ist nunmehro nichts unangenehmes mehr davon zu spüren. —

Will man sich seine Zugochsen selbst anziehen, welches immer in mancherley Betracht sehr nützlich und gut ist, so muß man hierzu allezeit die schönsten, größten und munterssten Ochsenkälber aussuchen und absetzen, und diese recht gut füttern und warten. — Wie das junge Rindvieh gewartet und gefüttert werden müsse, davon wird unten in einem besondern §. gehandelt werden. — Ochsen, die

man sich selbst anzieht, sind an Futter, Wasser und alles gewöhnt, man kann sich dieselben auch nach seinem Belieben aussuchen und schön und groß anziehen. Man hat hierbey das nicht zu wagen, was man bey fremden angekauften Viehe befürchten muß. Ich bin sehr für die eigene Nachzucht von allem Viehe und habe mich immer wohl dabey befunden; nur muß es nicht an Futter mangeln, weil man sonst nicht viel Gutes erziehen kann.

§. 31.

Endlich wäre nun noch die Art und Weise zu erwähnen, wie man Ochsen gewöhnlich anzuspannen pflegt, und welche die nützlichste und bequemste Art hierinnen sey. An vielen Orten hat man den Gebrauch, die Ochsen mit den Köpfen ziehen oder schieben zu lassen, an andern aber wird ihnen das Joch an den Hals und die Brust gelegt und sie müssen also mit der Brust ziehen. Nach meiner Einsicht verdient die erstere Methode den Vorzug; denn ich glaube, daß ein Ochse in der Brust und den Schultern nicht so viel Stärke hat, als im Kopfe. — Am allermehresten sind die hölzernen sogenannten Joche zum Ziehen am Halse bey den Ochsen gebräuchlich. Besser aber sind leichte Ochsenkumte, weil das Thier davon nicht so gedrückt wird, und nunmehro seine Kräfte mehr anwenden kann, wenn sie ja mit Hals und Brust ziehen sollen.

§. 32.

Von der Fütterung der Kühe im Herbst und Winter.

Wenn die Kühe im Herbste nicht mehr ausgetrieben werden können, so gehet endlich nach der Weide die Herbstfütterung an, welche denn gewöhnlich aus Kraut, Rüben, Kartoffeln und dergleichen bestehet, woran ihnen eins oder das andere klar gestampft und mit an ihre sogenannte Siede gemengt, und Stroh statt Heu in die Raufen gegeben wird. Auf diese Weise wird nun endlich auch die Winterfütterung angefangen und das Beymischen von den gedachten Gewäch-

sen so lange fortgesetzt, als man Vorräthe davon hat, auch wird ihnen dann und wann etwas kurz geschnittenes Heu und Grummet mit unter ihr Brühefutter gegeben. Man giebt ihnen übrigens im Winter ihre Mahlzeiten oder ihr Futter und Trinken in eben der Ordnung, wie gleich vorher bey der Fütterung der Zugochsen gedacht worden ist, und das Stroh, wozu immer so viel möglich das weichste ausgesucht wird, und mehr in Sömmerungsstrohe bestehen sollte, wird ihnen so wie den Ochsen in die Raufen gesteckt. —

Alles was oben beym Ochsen in Ansehung der Ordnung beym Füttern und Tränken, der jedesmaligen Reinigung der Krippen und der des Viehs selbst vom Staube und Kothe gesagt worden ist, dieses gilt auch hier bey den Kühen, so wie dieselben dann und wann Heu in ihre Raufen aufgesteckt erhalten, je nachdem man mit mehr oder wenigern Heuvorräthen versehen ist. Eben so sollen sie auch mit unter von den klar gemachten Leinkuchen an ihre Siede oder Brühfutter, wie nicht weniger öfters eine Hand voll Salz für jedes Stück, mit daran erhalten, um dadurch ihr Gedeihen und ihre Gesundheit zu befördern. —

An solchen Orten, wo man wenige Heuvorräthe hat, und mit Büschen und Laubholzarten versehen ist, kann man sich auch mit der Laubfütterung einigen Nutzen bey seinen Kühen oder Rindviehe überhaupt verschaffen. Denn das Vieh frißt dasselbe im Winter getrocknet und an die Siede mit angebrühet nicht nur gerne, sondern es giebt ihm auch wirklich eine ziemlich gute Nahrung und ist dabey weit besser als Strohfutter. Das Laub kann von allerley Sträuchern und Bäumen seyn, nur muß dasselbe alsobald, wie es zu fallen anfängt, sorgfältig gesammelt, gut getrocknet, und an einem trockenen Orte bis zum Winter wohl aufbewahrt werden, sodann wird dem Viehe wechselsweise etwas davon an die Siede gemischt, wie gewöhnlich angebrühet, und nach dem Abkühlen gefüttert.

Während der Zeit, als die Kühe ihr sogenanntes Brüh-

futter fressen, pflegt man dieselben zu melken. — Was man beym Melken alles zu beobachten habe, hiervon wird in einem besondern §. gehandelt werden; denn so geringe manchem diese Verrichtung und überhaupt die Behandlung des Milchwesens scheinen möchte, und so geringe sie auch oft in vielen Wirthschaften geachtet und so nachlässig sie auch betrieben wird; so wichtig ist gleichwohl diese Verrichtung, so, daß sie allerdings, nicht wie es gewöhnlich geschieht, sondern wie es geschehen sollte, beschrieben werden muß.

§ 33.

Von Rechtswegen sollen alle tragende Kühe, so viel nur immer möglich ist, gut gefüttert werden, und öfters Heu und Grummet erhalten, und hierzu darf man nicht das schlechte und saure Futter anwenden, sondern dieses vielmehr den Pferden geben. Die Kühe aber sollen gutes süßes Heu und Grummet bekommen, und je mehr man ihnen davon kann zukommen lassen, desto bessere Nahrung werden sie für ihre bey sich habende Frucht bekommen, an Güte und Vielheit der Milch zunehmen, und desto schönere Kälber zur Welt bringen. — Aber, aber, hier sitzt eben der Knoten in den mehresten Wirthschaften, denn diese armen Thiere müssen sich immer statt gutem mit schlechtem Futter begnügen, und so wie nun die Fütterung ist, so fallen auch die Kälber und die Milchnutzung aus.

Von solchen Orten und Wirthschaften, wo man das Gras vollends durch die Mägde auf allen Rändern, auf Aeckern und an Zäunen muß zusammen suchen lassen, will ich gar nichts erwähnen; denn da ist die Fütterung des Viehes im Sommer nicht nur äußerst schlecht, sondern im Winter vollends ganz elend, und was hierbey noch das Sonderbarste ist, man hält hier immer noch einmal so viel Vieh, ob man gleich doch kaum die Helfte nur leidlich ernähren kann. —

Es ist eine Hauptregel guter Landwirthschaft, von

keiner Art Vieh mehr zu halten, als man gut zu ernähren im Stande ist. Diese beobachten aber gewiß die allerwenigsten Landwirthe, sie mögen groß oder klein seyn. Sie glauben oft, es sey gut, wenn sie nur recht viel Vieh haben, und denken nicht daran, wie schädlich es sey, wenn sie es nur halb satt füttern können. Dadurch verursacht man sich unsägliche Mühe und Arbeit und hat gleichwohl elende Einkünfte davon. Das Futter von Rocken- Hafer- und Buchwaizenstroh, auch saures Heu gehört nur für solche Wirthe, die zufrieden sind, ihren Kühen das elende Leben zu erhalten, nicht aber für solche, die auf viele und fette Milch und auf vielen und fetten Dünger Rücksicht nehmen. Es ist weit vortheilhafter, wenige Kühe bey gutem Futter, als viele bey schlechtem Futter zu unterhalten. —

§. 34.

Von der Sommer- und Winterfütterung des sogenannten Gelteviehes.

Unter Geltevieh versteht man gewöhnlich den jungen Zuwachs von Rindviehe beyderley Geschlechts oder die Pflanzschule, aus welcher man seinen Viehstand immer zu unterhalten oder zu verstärken sucht. Die Anzahl dieser jungen Ochsen und Kalben richtet sich theils nach der Größe des Viehstandes, welche bestimmt, ob mehr oder weniger altes Vieh auszupracken ist, theils ob man seinen Viehstand vergrößern will, thels auch, ob man Vieh zum Verkauf anziehen und mit Nutzen verkaufen kann. Mithin läßt sich hiervon keine bestimmte Anzahl angeben.

Was nun die Sommerfütterung dieser jungen Thiere anbelangt, so pflegt man ihnen in solchen Wirthschaften, wo das Vieh auf die Weide getrieben wird, mehrentheils geringere Hutungsplätze anzuweisen, welches aber im Grunde ganz falsch ist; denn diesen jungen Thieren sollte man eigentlich die besten Graseplätze, wo sie vollauf zu fressen hät-

ten, anweisen, damit sie desto mehr Nahrung und gutes Wachsthum erhalten könnten.. Verständige Landwirthe sehen dieses auch wohl ein, und geben ihnen dahero so viel möglich gute Hutungen ein. Die mehresten aber pflegen zu sagen: „Das Geltevieh bringt uns keinen Nutzen, dieses kann also mit schlechterm Futter als die Kühe und Ochsen vorlieb nehmen.“ Als ob dieses kein Nutzen wäre, wenn ein gut gefüttertes junges Stück Vieh in einem Jahre eben so groß und viel munterer ist, als ein anderes schlecht gefüttertes oft in zwey Jahren kaum wird, und nunmehro auch in der Folge nie zu einer schönen großen Kuh oder Ochsen erwachsen kann. — Will man also schönes großes Vieh erziehen, so muß man darauf bedacht seyn, daß man seinem jungen Viehe aller Art, die beste Hutung anweise, nicht aber auf schlechte, saures Gras bringende Orte bringe. —

§. 35.

Wenn während der Austreibezeit des Morgens starke Thaue und Reife sind, so soll dieses junge Vieh ebenfalls nicht eher ausgetrieben werden, als bis das Gras davon befreyet ist, weil sich die Thiere sonst leichte den Magen erkälten und sich Krankheiten zuziehen. — Eben so muß man in den heißen Sommertagen die Vorsicht gebrauchen, bey solchen Tagen, wenn der Wind das Gras fein abgetrocknet hat, etwas früh auszutreiben und sobald die Sonne heiß zu scheinen anfängt und die Fliegen nebst dem übrigen Ungeziefer arg werden, dasselbe entweder an einen kühlen und schattigen Ort, oder so lange in den Stall bringen zu lassen, bis die größte Hitze vorbey ist, dann kann aber das Vieh wieder auf seine Hutung gelassen werden. Dahingegen kann man diese jungen Thiere lieber gegen Abend bey guter Witterung länger draußen lassen, damit sie sich gehörig sättigen können.

An gutem, reinen, frischen Wasser zum Tränken darf es ihnen auch niemals mangeln. Denn wenn das Wasser nicht reine oder sonst schlecht ist, so entstehen hieraus Krank-

heiten bey dem Viehe, wie bereits oben beym Zugochsen gedacht worden ist.

So wie nun die Herbstzeit herannahet, und sich das Geltevieh auf seinen Hutungen nicht mehr satt fressen kann, die Tage kurz und die Nächte lang werden, so wird ihm des Morgens entweder ein Futter Siede oder gutes Wirrstroh vor dem Austreiben gegeben, und so wie dasselbe des Abends in den Stall kommt, so erhält es ebenfalls die vorgedachte Fütterung wieder. —

§. 36.

Im Winter wird das Geltevieh gewöhnlich auf eben die Art gefüttert, wie oben von den Zugochsen gesagt worden ist. Allein auch diese Fütterungsart ist für das junge Vieh noch zu schlecht, und man sollte dasselbe mit mehr Heu und besseren Futter als wie die Ochsen versehen, damit es besser gedeihen und zunehmen könnte. Doch wenn diese jungen Thiere nur noch überall mit den Ochsen gleiches Futter erhielten, so möchte es noch übel und böse gut seyn, allein oft glaubt man, weil diese jungen Thiere weder Milch geben, noch Kälber ziehen, noch so wie die Ochsen arbeiten dürfen, so könnten sie mit schlechten Futter vorlieb nehmen, und man ernährt sie also an sehr vielen Orten, zu seinem eignem Schaden sowohl im Sommer als auch im Winter mit dem schlechtesten Futter. Dahero wird bey dem Vertheilen des Heufutters immer das schlechteste Heu und Grummet vor das Geltvieh ausgesucht, und die Siede wird diesen Thieren auch nicht so klein und gut gemacht, als wie den Ochsen. — Diese fehlerhafte Einrichtung des Fütterns bey dem jungen Viehe muß durchaus abgestellt und demselben so viel nur immer möglich auch im Winter von dem besten Heu, Grummet, Siede und Stroh gegeben werden, wenn man anders eine gute Nachzucht erhalten will, denn aus solchem Vieh, welches einmal in der Jugend durch schlechtes Futter verdorben und dadurch in seinem besten Wachsthume unterbrochen wird, wird sodann weder ein tüchtiger

Ochse noch eine schöne Kuh werden. Mithin erhält man nie einen schönen und nutzbaren Viehstand. Wer dieses nicht glauben will, oder einsehen kann, der darf nur einen Versuch mit ein paar jungen Stücken Vieh machen, und dieses im Sommer und Winter besser pflegen, und gegen die gewöhnliche Art mit guten Futter versehen, so wird er gar bald gewahr werden, daß ein gut ernährtes junges einjähriges Thier eben so groß und schöner als ein anderes schlecht gewartetes von zwey Jahren seyn wird. Die bessere Fütterung kann aber bey der jetzigen Einrichtung in den mehresten Wirthschaften und bey dem Mangel an Futter nicht Statt finden, wenn man sich nicht angelegen seyn läßt, theils seine natürlichen Wiesen zu verbessern, um mehr und besseres Heufutter zu erbauen, theils durch den Kleebau seine Futtervorräthe zu vermehren.

§. 37.

Warum das Gelte- oder junge Rindvieh an Ochsen und Kalben nicht unter einander gehütet werden dürfe.

Auf Landgütern, wo man wegen der Größe des Rindviehstandes oftmals ganze kleine Heerden von jungen Ochsen und Kalben hat, und diese alsdenn im Sommer gewöhnlich zusammen hüten läßt, da entsteht vielmals viel Schade an diesen jungen Thieren, wenn sie nicht in Zeiten von einander abgesondert werden. — Die jungen Ochsen und Kalben, so bald sie ein Jahr alt zu werden anfangen, müssen nach den Geschlechtern von einander abgesondert, und Ochsen- und Kuhkalben, jedes Geschlecht entweder besonders gehütet werden, oder man muß die jungen unverschnittenen Ochsen unter den Zugochsen mit hüten lassen, oder aber ganz zu Hause behalten und im Stalle füttern. Die Kuhkalben können sodann unter den Kühen auf der Weide mit gehen, allein alsdenn muß auch der zur Heerde sonst gehörige Stammochse oder Brömmer zu Hause gelassen werden, weil es sonst ebenfalls geschieht, daß ein oder meh-

rere von den jungen Kalben, wenn sie kaum anderthalb Jahr alt sind, von dem alten Stammochsen belegt und zu verdorbenen Müttern gemacht werden.

§. 38.

Wenn die jungen Ochsen und Kuhkalben untereinander gehütet werden, so geschiehet es gar häufig, daß bey solchen Umständen eine Kalbe zu jung rindert, oder von dem jungen Ochsen, welche vielmals im zweyten Jahre die Triebe der Natur zu fühlen anfangen, auf dem Felde oder der Hutung herum gejagt und dadurch rindernd gemacht und von diesen jungen Ochsen besprungen und belegt werden, so, daß ein oftmals nur ein oder höchstens zweyjähriges Kuhkalb trächtig, und zu einer Zeit, wo dasselbe noch viel zu jung und schwach ist, zur Mutter gemacht, und somit auf seine ganze Lebenszeit samt dem zur Welt bringenden Kalbe verdorben wird. Denn aus einem so jung zur Mutter gemachten Kalbe wird sodann nie weder eine große starke noch milchreiche Kuh, und die von solchen jungen Thieren fallenden Kälber sind oftmals so klein und elend wie die Katzen, so daß sie eher weggeworfen als erzogen zu werden verdienten; ja, sie sind vielmals so schwach, daß sie kaum vermögend sind, die Milch aus dem Eiter der Mutter zu saugen; und selbst die Mütter haben zuweilen so wenige Milch, daß sie kaum im Stande sind, ihr elendes Kalb zu ernähren. —

§ 39.

Eben so wie nun die jungen Kuhkalben durch das zeitige Befruchten und Kälberbringen gänzlich verdorben werden, so gehet es nicht weniger mit den jungen Ochsen; denn auch diese werden dadurch, wenn sie vor der Zeit zum Bespringen oder Belegen gelassen werden, gar sehr entkräftet und in ihrem Wachsthume gehindert, so, daß alsdenn kein tüchtiger Stammochse daraus wird, sondern immer klein und unansehnlich bleiben. Wenn sie sich aber einmal

das Reiten angewöhnt haben, so thun sies auch sogar auf ihres gleichen, wenn sie keine Kuhkalben zum Bespringen haben. — Hieraus ist also zu ersehen, daß man auch hierbey vorsichtig seyn und diese jungen Thiere beyderley Geschlechts in Zeiten von einander absondern müsse, wenn man sich nicht viel Nachtheil und Schaden bey seiner Viehzucht zuziehen will.

NB. Diese im vorhergehenden angezeigte Fütterungsart des Rindviehes ist nun ohngefehr diejenige, welche man an solchen Orten, wo das Austreiben des Viehes im Gebrauch ist, wo man also den Kleebau nicht betreibt, im Sommer und Winter beobachtet, und diese Fütterungsart geschieht überdieses nur in solchen Wirtschaften, welche man noch gut zu nennen pflegt, wo man noch auf einige Ordnung hält und nicht in den schlechtesten Futtervorräthen steht, aber was für unzählige große und kleine Landwirthschaften giebt es nicht, wo man die größte Noth mit dem Futtermangel hat? daselbst wird das arme Vieh noch viel schlechter behandelt, und die Nutzung von der Viehzucht sowohl als von den Feldern, ist äußerst schlecht und elend. Die Beschreibung solcher Wirthschaften will ich gänzlich übergehen, denn mir ekelt dafür, wenn ich nur daran gedenke, geschweige wenn ich die Schilderung davon machen sollte. — In solchen Wirthschaften, wo man wenig Gras und Heu hat, da muß man alsdenn seine Zuflucht zum Schrotkasten nehmen, wenn das Vieh nicht ganz abkommen und verderben soll, allein wenn es hiervon genug erhalten soll, so kommt die Fütterung hoch zu stehen.

Ganz anders, als wie ich im vorhergegangenen die Fütterungsart des Rindviehes beschrieben habe, ist die Behandlung und Fütterung in solchen Wirthschaften, wo man das Weiden des Viehes im Sommer abgeschaft und dagegen den Kleebau eingeführt hat, und von dieser will ich im folgenden noch eine ganz kurze Anzeige machen, auch alle die nothwendigsten Regeln noch mit bemerken, welche man bey der Rindviehzucht zu beobachten hat, wenn dieselbe gut heis-

sen und der Viehstand von einer ganz andern Beschaffenheit seyn soll. Zuförderst aber will ich erst noch eine Bemerkung wegen des fast an allen Orten eingeführten warmen Tränkens des Viehes machen, und die Vorzüge des gegenseitigen kalten Getränks durch mein eigenes Beyspiel beym Rindviehe darzuthun suchen.

§ 46

Von der Schädlichkeit des warmen Tränkens und dem Nutzen des gegenseitigen kalten Tränkens des Rindviehes.

In sehr vielen großen und kleinen Landwirthschaften hat man die wirklich schädliche Gewohnheit, das Rindvieh sogar im Sommer mit warmen Getränken zu versehen, in der Meinung, dem Viehe eine Güte damit zu erzeigen. Dieses ist fehlerhaft und bringt keinen Nutzen, sondern Schaden; denn wenn man auch die viele Mühe, welche dergleichen warmes Tränken macht, nicht einmal achten wollte, welche doch aber allezeit sehr viele Zeitversäumniß verursacht, während welcher man weit nützlichere Arbeiten unternehmen könnte, so sollte man doch wenigstens bedenken, daß blos durch diese Gewohnheit eine unsägliche Menge Holz oder sonstige Feuerungsmaterialien unnütz verschwendet wird, und daß man bey der ohnehin mehr überhand nehmenden Theurung des Holzes alle nur mögliche Rücksicht zur Ersparung desselben nehmen, und solche Verschwendungen einstellen sollte, welche unnöthig sind und nicht den geringsten Nutzen bringen. Bey der Gewohnheit, das Rindvieh warm zu tränken, ist aber das Geld für das hierzu angewendete Holz so gut als zum Fenster hinausgeworfen, welches man doch aber als Gewinnst im Beutel behalten könnte, wenn man das Vieh blos kalt tränkte.

Wer sollte wohl nicht wenigstens gehört haben, daß man in der Schweiz die schönste Rindviehzucht von der Welt hat? Nirgends wird sie so gut und so hoch betrieben, und

nirgends

nirgends ist so schönes Rindvieh zu finden als in gedachtem Lande. Gleichwohl wird aber das Rindvieh daselbst weder warm gefüttert noch warm getränkt. — Das wärmer oder das öfters gar kochend zu machende Wasser erfordert nicht nur viel Holz, Zeit und Geschirre und ist mit erstaunend viel Unbequemlichkeiten verbunden, sondern es ist selbst der Natur der Thiere zuwider. Wir sollten also billig der Natur folgen, welche dem Viehe kein warmes Getränke bestimmt hat; und dasjenige, welches von Jugend auf an kaltes Saufen gewöhnt worden ist, bezeigt einen ordentlichen Ekel, wenn dasselbe warmes Saufen zu sich nehmen soll. Die Eingeweide werden vom warmen Getränke erschlaft, dagegen von kalten gestärkt, mithin ist es der Gesundheit sogar mehr schädlich als nützlich und ein frischer Trunk erquickt bey der Wärme. Im Winter versteht es sich von selbst, daß das Wasser bey großer Kälte etwas überschlagen seyn müsse.

Diese gedachte schädliche Gewohnheit ist aber bey vielen Landwirthen oder Wirthinnen und dem Gesinde so sehr eingewurzelt, daß es äußerst schwer hält, sie davon abzubringen. Dieses kann ich aus meiner eigenen mehrmaligen Erfahrung bestätigen, indem ich bey Einführung des kalten Tränkens viele Widerspenstigkeit des Gesindes erfahren habe. —

§. 41.

Als ich vor einigen Jahren ein Gut zu M — gepachtet hatte, und also hier bey meinem Rindviehe das kalte Tränken einführen wollte, so sträubte sich der Viehhofmeister und alle Mägde gewaltig dagegen, und prophezeihten mir nicht nur eine weit schlechtere Milchnutzung, sondern auch den Untergang meiner Kühe. Allein da ich auf meinem Vorsatz beharrte und ihnen sagte, daß ja der Schade auf meiner Seite seyn würde, so mußten sie sich endlich nach meiner Vorschrift fügen. Mein Vieh wurde also kalt getränkt und ihre Prophezeihung vereitelt, denn das Vieh gab

nicht nur eben die Milch als vorher, sondern es befand sich dabey auch sehr wohl und ich behielt das Geld für unnütz verschwendetes Holz im Beutel, so wie ich die edle Zeit, welche das Gesinde mit dem warmen Tränken verderbte, weit besser zu nutzen wußte. Ja in der Folge, da mein Vieh ganz anders als vorher gewartet werden mußte, erlangte ich nicht nur weit mehrere Milch von den Kühen, sondern das Vieh selbst war in den besten Umständen; so, daß alsdenn, wie ich dieses Gut wieder übergab, die Dorfgerichten das Zeugniß ablegten, nie schöneres Vieh gesehen zu haben und gleichwohl war es mehrentheils noch eben dasselbe Vieh, bis auf etliche jung angezogene Stücke.

§. 42.

Das Einbrühen der Siede bey der Winterfütterung des Rindviehes lasse ich mir noch gefallen, weil man jetzt gar vielerley Abgänge aus den Scheunen an Spreu, Ueberkehr, Heckerling und andern geschnittenen und gehackten Fütterungsarten hat, welche hart und spröde sind, denen man dadurch mehrere Weichheit verschaft, und dem Viehe dadurch zum Fressen angenehm und zur Verdauung geschickter macht. Jedoch muß dieses vorhero wieder ganz abgekühlt und nicht mehr warm seyn. Jetzt wird ohnehin in den Wirthschaftsstuben eingeheitzt und wenn man nun in diesen Oefen kleine verhältnißmäßige Pfannen, oder wer dieses nicht kann, auch nur Blasen anzubringen sucht, so kann auch das benöthigte Wasser zum Einbrühen der Siede ohne weitern Holzaufwand, heiß gemacht werden. Aber das warme Getränk finde ich auch selbst im Winter nicht nöthig und nützlich, sondern es ist hinreichend, wenn das Wasser zum Tränken nicht gar zu kalt ist, und dasselbe nur mit sehr wenig warmen vermischt wird, damit die große Kälte desselben etwas gemildert werde. — Zu was soll dem Viehe der warme Kaffee oder Thee? Viele Menschen trinken Winter und Sommer des Morgens kaltes Wasser und befinden sich dabey gesünder als andere bey warmen Ge-

tränken. Und sollte dieses nicht auch beym Viehe statt finden? ich glaube allerdings. Das warme Getränke wird die Milch der Kühe und das Fett nicht vermehren, wenn wir sie sonst nicht ordentlich füttern und pflegen. Man gebe einigen Stroh zum Futter und warmes Getränke, andern aber Heu und kaltes Wasser, so wird man wohl sehen, ob das warme Getränke etwas hilft. —

§ 43.

Als ich auf jenes gedachte Gut kam, mußte eine Magd gewöhnlich 10 Stück Kühe beschicken und im Vorsommer des Morgens und Nachmittags auf den Feldern im Getraide und andern Orten umher laufen, und sich ein Körbchen elendes Gras zusammen tragen, dieses sodann waschen und stampfen, unter die Siede mengen, mit kochend heißen Wasser anbrühen, und somit für ihr Vieh eine gar treffliche Mahlzeit bereiten, und das noch fehlende Futter wurde durch Stroh in den Raufen ersetzt. Das Gut hatte sehr wenige Wiesen aber desto breitere, (vier bis fünf Fuß breite) Feldraine, und davon waren diese armen Thiere im Sommer über, neben der lieben Hutung sonst ernährt worden. —

Daß ich bey der gedachten Verfassung des Guts und den so wenigen Wiesen, alsobald Anstalt zum Kleebau machte, läßt sich wohl schon aus meinen vorhero bekannt gemachten Gesinnungen schließen, und ich muß gestehen, die dasigen Bauern des Dorfs waren keine unvernünftigen oder abergläubischen Leute, denn sie führten in kurzer Zeit den Kleebau ziemlich stark ein, weil sie die hieraus entstehenden Vortheile gewahr wurden.

Aber eines Umstandes muß ich hier noch erwähnen, das ist dieser: Den Viehhofmeister und seine Frau, welche ich bey der Uebernahme des Gutes fand, und welche sonst in ihrer Arbeit keine unrechten Leute waren, so, daß ich ziemlich mit ihnen zufrieden seyn konnte, mußte ich schlechterdings verabschieden, denn diese Leute machten mir das ganze Gesinde mit ihrem un-

gereimten abergläubischen Zeuge verwirrt. Das kalte Tränken und das Vieh nicht auf die Weide zu treiben, sondern zu Hause zu füttern, wollte ihnen durchaus nicht in die Köpfe. Sie blieben dabey, die vorherige Einrichtung sey besser; denn das wüßten sie von ihren Eltern und Großgroßeltern her, kurz sie waren nicht zu überreden und ich mußte sie also laufen lassen, damit sie ihre gute Wirthschaft an einem andern Orte einführen oder fortsetzen konnten. — Man sollte es kaum glauben, wie schwer es hält, manche Menschen von einer neuen Sache zu überzeugen, daß sie besser als die alte sey. Blos durch vielfältige gut ausgeschlagene Beyspiele bringt man endlich solche alte Starrköpfe erst noch zu einer bessern Ueberzeugung, wenn sie alle daraus entstehende Vortheile mit Augen sehen und mit den Händen greifen können. Bloße vernünftige Vorstellungen helfen bey dieser Art Menschen nicht, sondern sind in den Wind gesagt. —

§. 44.

Von der Fütterungsart beym Kleebau und der Stallfütterung

In denjenigen Wirthschaften, wo man sich von den alten üblen Vorurtheilen losgerissen und den starken Anbau des Klees, nebst der Fütterung seines Rindviehes im Sommer sowohl wie im Winter im Stalle oder die sogenannte Stallfütterung eingeführt hat, wird die Fütterung des sämmtlichen alten und jungen Viehes freylich auf einen ganz andern Fuß betrieben, wobey man nicht nöthig hat, seinem Viehe das Futter bisweilen an die Krippe zu schreiben, oder nur mit bloßem Strohe zu regaliren, sondern man füttert dasselbe den ganzen Sommer hindurch mit dem in Menge erbauten grünen Futter und im Winter statt Stroh mit gutem Heue. —

Das Rindvieh erhält also im Sommer, so wie einmal die grüne Fütterung angeht, abwechselnd theils Klee, von

dem man wenigstens 50 Pfund für ein groß Stück Vieh täglich rechnen kann, theils Waizenschrappe, theils Wickfutter oder sogenannten Mang vollauf, so viel als dasselbe zu fressen vermag, doch immer nicht in zu großen sondern mäßigen Portionen vorgelegt, und dabey wird dasselbe täglich ein paarmal mit reinem kalten Wasser getränkt und am besten in den Hof an den Tränktrog gelassen, (allein das Tränken darf nicht gleich auf den Klee geschehen) und bey dieser Fütterungsart wird auch jedem Stück wöchentlich einigemal eine Hand voll Salz mit gegeben. Des Morgens, nachdem die Kühe beym Füttern gemolken worden sind, werden sie gestriegelt und geputzt, wobey auch etwas Futter aufgeschüttet wird. Wenn dieses geschehen ist, so werden sie in den Hof gelassen, der Stall wird gemistet, in denselben frisch eingestreut, und wenn dieses alles in Ordnung ist, werden die Kühe wieder in den Stall gelassen, und dann eben so beym Mittags- und Abendfutter wieder gemolken. Nachmittags werden sie auch wieder einige Stunden in den Hof gelassen und auch des Abends wiederum eingestreut.

Wenn man sich mit seiner Kleesaat nach dem Futterbedarf seines Viehstandes gut einrichten will, das heißt, so, daß man alles Vieh reichlich im Sommer und Winter damit will füttern können, so muß man auf jedes große Stück Vieh einen gut bestandenen Kleeacker von 150 bis 180 Quadratruthen rechnen. Wenn man nun sonst wenig Wiesewachs oder Gräserey hat, so kann man leichte einen Ueberschlag machen, wie viel Aecker man in Braachfelde oder angebauten Rindviehhutungen für seinen Viehstand nöthig hat, und wenn man seine Kleefelder so behandelt, wie ich oben in dem Kapitel vom Futterkräuterbau angegeben habe, so wird man eine solche Menge Futter erhalten, daß ein Stücke Vieh dieses Futter den Sommer und Winter nicht alles zu verzehren im Stande ist; denn was man im Sommer nicht braucht, wird zu Heu gemacht und im Winter gefüttert, zumal da man über dieses noch anderes Zwischenfutter im Herbst und Winter hat. —

Neben dem Klee erbaut man, wie schon gedacht, auch noch etwas sogenanntes Mengefutter, das aus Hafer und Wicken besteht, und welches zur Abwechselung der grünen Fütterung im Sommer mit angewendet wird. Desgleichen wird auch etwas Kraut, Rüben von verschiedener Art und Kartoffeln zugleich mit erbauet, welche Fütterungsarten dann auf den Herbst, wenn der grüne Klee sein Ende nimmt, dem Viehe so lange gefüttert werden, als man Vorräthe davon hat und so nach und nach die Winterfütterung anfängt. — Um dem Viehe im Sommer auch etwas Bewegung zu verschaffen, so giebt man ihm im Viehhofe abwechselnd gute Gräserey auf eine daselbst befindliche Raufe zu fressen.

§ 45.

Hat man sich nun nach den oben in dem Kapitel vom Wiesen- und Kleebau angegebenen Vorschriften in genugsame Futtervorräthe gesetzt, so erhält das Rindvieh im Winter täglich zwey oder dreymal Heu oder Grummet, abwechselnd jedes große Stück etwa 10 Pfund täglich, je nachdem die Vorräthe mehr oder weniger stark sind, und dabey giebt man zur Abwechselung auch noch etwas gutes weiches Sommerstroh in die Raufen, welches man zu verschiedenen Zeiten zwischen dem Heue aufstecken läßt, wie man denn überhaupt die Fütterung im Winter auf nachfolgende Weise einrichten kann:

§ 46.

Vor dem Morgenfutter müssen die Krippen zuerst wohl gereiniget werden, alsdenn giebt man jedem Stücke Vieh ein wenig Salz, ohngefehr eine halbe Hand voll, in den Trog zum Lecken; hierauf wird Heu in die Raufe gesteckt, und während daß die Kühe fressen, wird alsdenn gestriegelt und geputzt. Gleich nach dieser Arbeit und wenn das Vieh abgefressen hat, wird dasselbe truppweise, nicht alles auf einmal heraus in den Hof an den Tränktrog gelassen und

getränkt. Unterdessen müssen die Gänge im Stalle gereiniget und dem Vieh abermals etwas Heu in die Raufen gegeben, dasselbe wieder in Stall gelassen, angehängt und bis gegen Mittag in Ruhe gelassen werden. — Es verstehet sich schon von selbst, daß man auch bey genugsamen Heufutter im Winter, die von dem Getraide erhaltene Spreu nebst den andern Abgängen nicht ungenutzt läßt, sondern diese mit zu verfüttern sucht, indem man diese Abgänge theils mit gestampften Rüben, Kraut und Kartoffeln, theils mit klein geschnittenen Heu oder Grummet reichlich vermischt, mit etwas Wasser anfeuchtet, und dem Viehe alsdenn als ein Zwischenfutter reichen läßt. — Zu Mittage, wenn gemolken werden soll, wird ihnen wieder Heu in die Raufen gesteckt, während dem Fressen gemolken, wenn das Heu oder Grummet verzehrt worden, für jede Kuh ein Bündchen gutes Stroh aufgesteckt, und hiermit bis zur Abendfütterung in Ruhe gelassen. Will man aber dem Viehe einige Bewegung machen lassen, und die Witterung erlaubt es, so läßt man dasselbe abermals etwas heraus in den Viehhof, macht daselbst eine Raufe auf und steckt ihnen etwas Stroh auf diese, damit dasselbe nach Belieben etwas davon zu sich nehmen und wenn es Durst hat, auch an den Tränktrog gehen und diesen stillen kann. — Gegen Abend, wenn wieder gemolken werden soll, so erhält das Vieh abermals etwas Heu oder Grummet aufgesteckt, und während dem Fressen wird gemolken. Ist dieses verrichtet, so wird wieder etwas Stroh oder Heu in die Raufe gegeben, das Vieh in Ruhe gelassen, bis man bald zu Bette gehen will. Hierauf werden die Ställe nochmals untersucht, ob auch alles Vieh gut angehängt, und keines los gekommen ist oder noch los kommen möge, bey welcher Gelegenheit noch etwas gutes Wirrstroh auf die Nacht in die Raufen gesteckt wird. Sollen die Kühe ein Zwischenfutter von Siede oder geschnittenem Heckerling, mit Rüben, Kraut, Kartoffeln, Möhren und dergleichen vermischt erhalten, so verstehet es sich wohl von selbst, daß man alsdenn, wenn es früh oder Abends gesche-

hen soll, Heu oder Stroh, eins von beyden weglasse, und nur alsdenn erst, wenn die Siede ausgefressen, etwas Heu aufstecke, auch etwas Salz in die Siede mit beymische. — Ist der Winter kalt und die Witterung sehr ungünstig, so wird das Vieh im Stalle mit etwas überschlagenen Wasser, wie ich bereits schon oben gedacht habe, getränkt.

§ 47.

Die Oelkuchen, welche man dem Viehe der Gesundheit wegen mit unter giebt, müssen eigentlich nicht in Wasser eingeweicht, und das aufgelöste dem Viehe an das Futter gemischt werden, wie man solches überall, wo man dergleichen für das Vieh giebt, in der Gewohnheit hat, weil dieses Oelkuchenwasser leicht stinkend und dem Viehe nun zum Ekel wird. Man thut besser, wenn man die Oelkuchen klar macht und von diesem Oelkuchenpulver jedesmal etwas mit an das Futter oder die Siede mischt. Sind die Abgänge aus den Scheunen zur sogenannten Siede als Beyfutter für den Viehstand nicht hinreichend oder müssen für ander Vieh angewendet werden, so läßt man an deren statt gutes weiches Stroh fein kurz zu Heckerling schneiden, und macht von diesem ein Beyfutter, worunter, wie bereits gedacht worden ist, klar geschnittenes Heu oder Grummet gemischt wird, wenn Kraut, Rüben, Kartoffeln und dergleichen zu Ende gehen. —

Altes und junges Vieh muß gleich gut, und das junge von Rechtswegen noch besser und mit mehrern Heu gefüttert werden, wenn man großes und schönes Vieh erziehen will.

§. 48.

Von der Reinlichkeit der Ställe und des Viehes.

Man erschrickt, wenn man in manchen Rindviehstall kommt, und die Unreinlichkeit, welche darinnen ist, gewahr wird. Erstlich kann man in den alten gewöhnlichen Ställen, wo die Kühe mit den Köpfen nach der Wand hin stehen, keinen Schritt wagen, ohne sich aufs ärgste zu besudeln,

weil Koth und Gauche immer im ganzen Stalle umher liegt und fließt; zweytens hängen in manchen Ställen die Decken noch vom vorigen Jahrhunderte voller Spinnengewebe, daß sie öfters die Decke des Stalles ganz bedecken; und fragt man, warum dergleichen Unreinlichkeit geduldet wird, so ist die Antwort: wir haben es so gefunden und bey unsern Eltern wars eben also, es schadet nichts;" drittens, wenn man des Morgens in einen dergleichen Stall kommt, so ist der Geruch fast unausstehlich von den Ausdünstungen und Excrementen des Viehes und man verwahrt die Ställe wieder sehr sorgfältig, damit ja keine frische Luft hinein komme, mithin ist es gar nicht zu verwundern, wenn das Vieh auch mancherley Krankheiten ausgesetzt ist. Untersucht man die Krippen oder Viehtröge, so sind sie stinkend und sauer, weil man sich niemals die Mühe nimmt, dieselben so, wie sichs gebührt, vor jedem Futter auszuwischen; betrachtet man endlich das Vieh selbst, so wird man nicht weniger in die größte Verwunderung gesetzt, denn nicht nur der Staub und Kalk liegt Fingerdick auf demselben, und das Euter und die Hinterschenkel sind so voller Koth, daß es ekelhaft ist, eine dergleichen Kuh anzugreifen, und noch viel weniger bekommt man Appetit die Milch davon zu genießen. Die Ursache dieser Unreinlichkeit rührt mit daher, weil man genöthiget ist, das Streustroh als Futter zu gebrauchen. — So sehen ohngefehr die gewöhnlichsten Kuhställe mit ihren darinne befindlichen Kühen aus.

§. 49.

Ganz anders wird man die Ställe bey gut eingerichteten neu erbauten Wirthschaftsgebäuden und guten Landwirthen antreffen. Diese sind so bequem angelegt, daß man in denselben rund um das Vieh gehen kann, und sich seine Schuh so wenig wie in einer reinlichen Stube schmuzig macht; die Krippen oder Tröge sehen stets so reinlich, daß selbst ein Mensch sich nicht ekeln dürfte, etwas daraus zu genießen; der Geruch in solchen Ställen ist nicht stinkend

oder erstickend, weil man hier nach Belieben die unreinen Dünste aus und frische Luft einlassen kann; für Kankergespinnste würde man viel Geld geben müssen, wenn man diese in dem Stalle sehen wollte: das Vieh sieht am ganzen Leibe so glänzend und rein, als wenn dasselbe mit Speck glänzend gemacht worden wäre, und dieses rührt daher, weil man's täglich mit der Striegel striegelt und mit Bürste und Staublappen zu reinigen pflegt; kurz, hier findet man von allen das Gegentheil, was man dort sah und fand, und was in jenen Ställen Ekel erregte, das sieht man hier mit Lust. Man wünscht sich von diesen so reinlichen Kühen Milch zu erlangen; und da hier das Vieh alt und jung, so wie im vorhergehenden 46. §. gedacht worden, gefüttert wird, so ist dasselbe stets so gut bey Leibe, daß mans, ohne erst zu mästen, zur Schlachtbank hinführen kann. — Wie neue und bessere Ställe anzulegen sind, davon wird an seinem Orte das Nöthige gesagt werden. —

Will man also schöne, gesunde und viele Milch gebende Kühe haben, so muß man alles das Gute, was kurz vorher gesagt worden ist, in Ausübung zu bringen suchen, und alles Gegentheilige sorgfältig zu vermeiden sich angelegen seyn lassen. Denn Reinlichkeit und gute Ordnung im Füttern und Tränken ist die halbe Fütterung. Das Vieh liebt im Winter wohl warme Ställe, aber zu warm ist schädlich, so wie zu kalte Ställe ebenfalls nachtheilig für das Vieh sind. Auch hierinnen ist also die Mittelstrase die beste. Ueberdieß trägt auch genugsames Einstreuen nicht nur zur Reinlichkeit der Thiere, sondern auch zur Düngervermehrung sehr viel bey.

§. 50.

Vom Melken der Kühe.

Das Melken der Kühe geschieht gewöhnlich zu der Zeit, wenn das Vieh frißt, wie bereits oben erinnert worden ist, und zwar an den mehresten Orten dreymal in vier und zwanzig Stunden. An manchen Orten hat man aber auch

die Gewohnheit, die Kühe nur zweymal täglich, nemlich des Morgens und des Abends zu melken; allein diese letzte Gewohnheit mag allenfalls an solchen Orten passiren, wo man magere Fütterung und folglich auch eben so magere Milchnutzung hat, und bey schlechter Wartung dieser Thiere nicht fürchten darf, daß sie die Milch drücken wird, oder wohl gar aus den Eutern laufen möchte. Ganz anders verhält sichs aber in denjenigen Wirthschaften, wo die Kühe im Sommer vollauf das beste grüne Futter, so wie im Winter genugsames Heu erhalten, folglich durch die viele und nahrhafte Fütterung auch einen weit stärkern Milchzugang haben. Hier taugt das zweymalige Melken der Kühe nichts: Denn wenn eine gute milchreiche Kuh so lange nicht gemolken wird, so verursacht ihr die viele Milch eher Schmerzen; ja manche lassen sie alsdenn gar von sich laufen, oder aber die Milch tritt zurück und verwandelt sich in Fleisch, oder aber sie nimmt auch wohl eine üble Eigenschaft an, wenn sie zu lange im Euter aufbehalten wird. Wenn eine gute Kuh aber dreymal des Tages gemolken wird, so wird durch das öftere Melken der Milchzugang oft noch vermehrt, folglich ist es nothwendig und vortheilhafter, das Melken des Morgens, Mittags und Abends zu unternehmen.

§. 51.

Was das Melken selbst betrift, so sollen die Kühe nicht nur jedesmal recht reine ausgemolken, sondern auch auf allen vier Strichen, nicht etwa nur auf zwey oder dreyen gemolken werden, weil sonst, wenn beydes nicht beobachtet wird, Schaden daraus entsteht; denn im ersten Falle, wenn die Milch nicht rein aus dem Euter gebracht wird, nimmt die zurückgebliebene Milch eine üble Eigenschaft an, so daß sie die nachfolgende Milch damit ansteckt und diese nachhero eher, als es geschehen seyn würde, sauer wird und gerinnt, und eben so kann aus einer solchen Nachlässigkeit auch bisweilen eine Eutergeschwulst entstehen. Im zweyten Falle, wenn eine Kuh nicht auf allen vier Strichen gemol-

ken wird, trocknen die nicht gebrauchten Striche ein, und nur gar zu ofte entstehen aus der im Striche stockenden Milch Entzündungen und inwendige Geschwüre, so, daß wenn endlich eine Kuh wieder auf einem dergleichen vorher nicht gebrauchten Striche gemolken wird, nunmehro Blut und Materie herauskommt. Geschieht nun dieses, so singen einfältige Leute das Liedchen ihrer Vorfahren, und dieses heißt; „meine Kuh ist behext, denn sie giebt Blut und Materie.“ Sie wissen aber nicht, daß sie an dieser Behexung selbst Schuld sind. — Wenn man sein Vieh nur gehörig füttert und wartet, und so wie sichs gebührt behandelt, so wird man kein so albernes Gewäsche nöthig haben, und zuverlässig für aller Hexerey, welche vernünftige Menschen anjetzo ohnehin nicht mehr glauben, völlig gesichert seyn. — Wenn Kühe nicht jedesmal reine ausgemolken werden, so versiegen dieselben auch leicht. Mithin muß man auf die Mägde beym Melken gute Aufsicht führen; auch allenfalls bisweilen nachmelken, um dahinter zu kommen. Es giebt aber auch Kühe, welche sich wirklich schwer melken lassen, welches mehrentheils solche sind, welche enge Röhren in den Strichen haben, und diese soll man mit mehrerer Behutsamkeit melken. Hieraus folgt also, daß man den Mägden nicht blos das Melken allein überlassen müsse, sondern daß entweder die Hausmutter selbst, oder sonst eine der Sache kundige Person beym Melken zugegen seyn müsse, wenn man Schaden an der Milch sowohl als auch am Viehe selbst durch schadhaft werdende Euter verhüten will. —

§. 52.

Von der zu beobachtenden Reinlichkeit beym Melken.

In diesem Punkte sieht es nun wahrhaftig in den allermehresten Wirthschaften sehr schlecht aus; denn wenn man vors erste die Kühe in den an und für sich äußerst unreinlichen Ställen betrachtet, so sind diese wegen Mangel an genugsauer Streu nicht nur an den Lenden, sondern auch

an ihren Eutern und Strichen so voller Koth und Unflat, daß jedem nur einigermaßen reinlichen Menschen der Appetit zur Milch gar balde vergeht. Betrachtet man zweytens die Hände der Mägde, die Melkgelten, Milchkannen und Seigetücher, so wird man an allen diesen, ebenfalls die größte Unreinlichkeit erblicken. Geht es endlich an das Melken selbst, so wird man sehen, daß das Gesinde von dem an den Strichen befindlichen Kothe sich die Finger dermaßen beschmiert und besudelt, daß sie kaum Fingern mehr gleich sehen. Ob nun von diesem Kothe nicht viel in die Milch mit kommt, will ich jedweden selbst zu beurtheilen überlassen. Die gemolkene Milch wird zwar aus den Melkgelten durch ein Seigetuch in die Milchkannen gegossen; allein diese in die Milch gebrachte und schon aufgerührte Unreinigkeit bleibt desfalls nicht zurück, sondern gehet durch das Seigetuch mit hindurch. Das Tuch dient nur dazu, daß, wenn die Kühe im Sommer mit dem Kopfe oder Schwanze nach den Fliegen schlagen, und dabey etwas Futter aus dem Maule werfen, oder mit dem Schwanze etwas Streu in die Melkgeltern schleudern, dieses nicht mit in die Milchkannen komme, sondern im Tuche zurück bleibe. Milchgelten, Milchkannen und Seigetücher sehen auch oftmals nicht viel reiner aus, als die Hände der Mägde.

§ 53.

Eine gute und reinliche Hausmutter oder sonstige Wirthschafterin wird dergleichen Unfläterey freylich nicht dulden, sondern bey ihrer Melkerey alle nur mögliche Reinlichkeit einz führen sich angelegen seyn lassen. Will man wirklich die beym Milchwesen so nöthige, aber leider sehr wenig eingeführte Reinlichkeit beobachten, so gehört sichs, daß man den Küßen jedesmal vor dem Melken die Eiter mit frischem Wasser rein abwasche, aber dabey auch nicht vergesse, daß sich die Mägde vor dem Melken, ihre oftmals sehr unreinlichen Hände jedesmal reinlich waschen, damit das Melken mit Ordnung und Reinlichkeit verrichtet werde.

Zur Reinlichkeit der Milch gehört ferner, daß alles hierzu nöthige Gefäße äußerst reinlich gehalten werde. Die Melkgelten und Milchkannen müssen sogleich nach dem Melken und sobald die Milch ausgegossen und an Ort und Stelle gebracht worden ist, mit kochend heißem Wasser ausgebrühet, ausgewaschen, dabey alle Fugen recht gereiniget, und sodann ins Freye oder sonst an reinlichen Orten aufgestürzt werden, damit Luft und Sonne alle Feuchtigkeit ausziehen und wiederum trocken mache. Wenn sie wiederum gebraucht werden sollen, müssen sie auch noch erst mit reinem und frischem Wasser ausgespühlt werden. Wo alles dieses nicht geschiehet, wird man neben der Unreinlichkeit auch selbst vielen Verlust haben, weil die in dergleichen unreinlich gehaltenen Gefäße wiederum gebrachte Milch besonders im Sommer weit eher sauer werden, folglich Verlust an der Butter verursachen wird. Gleiche Reinlichkeit muß auch bey den Seigetüchern beobachtet und diese jedesmal, erstlich mit heißem, alsdann mit kaltem Wasser ausgewaschen und zum Trocknen in der Luft aufgehängt werden.

§ 54.

Wie und wo die gemolkene Milch im Sommer und Winter aufzubewahren ist.

So wie die Milch aus dem Stalle in Milchkannen gebracht wird, so soll dieselbe alsobald in sehr reine Gefäße zum Abkühlen und Aufrahmen ausgegossen und an reinen und kühlen Orten im Sommer aufbehalten werden. Die hierzu nöthigen Gefäße, bestehen entweder in kleinen, von weichem Holze gemachten, sogenannten Milchfäßchen, oder aus thönernen und steinernen Milchäschen. Die hölzernen Milchfäßchen sind zwar wegen ihrer Dauer besser, als die letztern, aber in Ansehung der Reinlichkeit und weil die Milch weit eher darinnen sauer wird, nicht so gut, als die steinernen Milchäsche. Denn wenn dergleichen hölzerne Milchgefäße nicht jedesmal, so wie der Rahm abgenommen

und die Schlickermilch heraus gegossen ist, mit der größten Sorgfalt mit kochendem Wasser ausgebrüht und ausgescheuert, auch in der Sonne und Luft zum Trocknen aufgestellt werden, damit die Säure nicht überhand nehmen kann, so werden dieselben sehr leichte sauer. Ist dieses aber einmal geschehen, so ist man nicht im Stande diese in das Holz eingezogene Säure wiederum heraus zu bringen, woraus alsdenn viel Schaden entsteht. Denn die darein gegossene Milch wird viel zu geschwinde sauer, der Rahm kann also nicht alle aus der Milch austreten, sondern viel davon bleibt in der Milch zurück, und folglich wird weit weniger Butter erlangt. Die steinernen Milchäsche sind hingegen weit geschwinder und mit weit wenigerer Mühe gereiniget; jedoch müssen auch diese jedesmal, so bald der Rahm abgenommen und die saure Milch ausgegossen ist, auf eben die Art, wie bey den hölzernen gedacht worden, gereiniget und an der Sonne getrocknet werden. Denn auch diese können durch nicht gehörige Reinigung, so wie die hölzernen verdorben und sauer gemacht werden.

Wenn die Milch in die Milchäsche zum Aufrahmen ausgegossen wird, so soll dieselbe nicht zu dicke oderdie Aesche nicht zu voll gegossen werden. Dieses ist nicht nur wegen des geschwindern Abkühlens, sondern auch des bessern Aufrahmens wegen nothwendig. Beydes aber wird verhindert, wenn die Milchäsche zu voll gemacht werden, und gereicht zum Schaden. Aus diesem Grunde sollen die hierzu nöthigen Milchäsche auch nicht zu tief, sondern mehr flach seyn, weil in diesen der Rahm weit leichter und geschwinder oben auf tritt.

§ 55.

Im Sommer bringt man die Aesche mit der Milch in einen recht reinlichen und frischen Milchkeller, welcher wenigstens so frisch seyn soll, daß die Milch erst den dritten Tag sauer zu werden anfängt. Säuert sie eher, so bleibt viel Rahm zurück, und ist der Keller für die Milch zu kalt, welches jedoch selten der Fall ist, so entstehet hieraus eben der

vorgedachte Nachtheil. Die Milch setzt nicht allen Rahm ab, sondern es bleibt viel davon in der Milch und in den davon gefertigten Käsen zurück.

Der Milchkeller muß nicht nur an der Decke, den Wänden und den Boden sehr reinlich gehalten werden, sondern es sollen in demselben auch an den Seiten herum ordentliche Gerüste von Bretern aufgerichtet seyn, damit die Aesche mit der Milch darauf gesetze werden können. Auf jedem Milchasche müssen sehr reinliche, bey jedesmaligem Abnehmen der Milch gescheuerte, von Tännen- oder Fichtenholz gefertigte Deckel befindlich seyn, damit weder Staub noch Fliegen, weder Mäuse noch sonstiges Ungeziefer hinein fallen könne. Diese Deckel werden aber nicht eher auf die Milchäsche gedeckt, als bis die Milch völlig ausgekühlt ist.

Diese Einrichtung mit Deckeln auf den Milchäschen findet man leider in sehr wenigen Wirthschaften. Sie sollten in in der kleinsten nicht vermißt werden, aber unter einigen hunderten Wirthschaften, wird man kaum einmal eine antreffen, wo man diese so nöthige Reinlichkeit findet. Fast durchgängig findet man die Milchfäßchen oder Aesche offen stehen, so daß Staub, Mücken, Fliegen, ja wohl gar öfters Mäuse hinein fallen und darin ersaufen, und der oben auf stehende Rahm öfters vom Staube und darin ersoffenen Insekten ganz grau aussiehet, welche äußerst ekelhafte Unreinlichkeit sodann mit in das Butterfaß gebracht wird. Noch viel unreinlicher aber ist es in solchen Wirthschaften, wo man die Milchäsche bloß auf die Erde in die Keller unzugedeckt hinstellt, hier verlieren unzählige Mäuse ihr Leben in der Milch, und für die Ratten ist dieses eine treffliche Veranstaltung. Denn diese wissen die Milch, wo sie in die Keller kommen können, sehr gut zu benuzzen und den Eigenthümer um Butter und Käse zu bringen.

§ 56.

Mir sind mehrere solche Wirthschaften bekannt, wo Ratten nnd Mäuse in den Milchkellern und Gewölben gar übel wirthschaften. Die Eigenthümer sahen und wußten es,

und

und blieben bey dieser abscheulichen Unreinlichkeit immer gelassen, und aßen so zu sagen mit diesem Ungeziefer aus einer Schüssel.

Da es beym Ausgießen und Abrahmen der Milch selten, ohne etwas zu verschütten, abgeht, und diese vergossene Milch oder Rahm alsdenn sauer und übelriechend wird, wenn er auf den Bänken oder Bretstellagen im Keller liegen bleibt, so muß man stets Sorge tragen, daß nicht nur die Stellagen, worauf die Milchäsche stehen, immerfort reinlich gehalten werden, sondern es muß auch der Fußboden des Kellers, welcher von Rechtswegen mit steinernen Platten belegt, oder doch wenigstens gepflastert seyn soll, immer reinlich gehalten werden, damit kein übler Geruch im Keller entstehe, weil die Milch alles annimmt und dadurch der Butter und den Käsen ein übler Geschmack, mitgetheilt wird. Aus eben dieser Ursache soll man in einem Milchkeller auch kein Fleisch oder sonst eßbare Waaren und Gemüse aufbehalten, damit die Milch keinen üblen Geschmack annehme. Uebrigens muß ein Milchkeller in seinen Wänden oder Mauern und Thüren so gut verwahrt seyn, daß weder Mäuse noch Ratten in denselben kommen können.

§ 57.

Wenn man einen neuen Milchkeller anlegen will, so muß derselbe eine solche Lage unter den Gebäuden erhalten, daß die Sonne weder zu den Thüren noch Kellerfenstern oder Löchern hinein scheinen kann. Die Lage der Keller unter den Gebäuden gegen Mitternacht ist allezeit die beste, denn diese sind im Sommer die frischesten. Je kühler dieselben im Sommer sind, desto besser ist es, weil sich alsdenn in den kühlen Kellern die Fliegen nicht so aufhalten, mithin bey solchen Wirthen, welche ihre Milchäsche nicht zugedeckt haben, auch nicht in die Milch fallen können. Es ist ferner nothwendig, daß ein solcher Keller mit ein paar guten Zug- oder Luftlöchern versehen sey, und von der Luft durchstrichen werden können. Jedoch sind diese Zuglöcher in den heißen Sommertagen am

Tage nicht, wohl aber des Nachts zu öffnen. Oft gilt das nur von den gegen Mitternacht zu liegenden Zuglöchern allein, weil hier die Sonne wenig oder gar nicht hinkommt. Das öftere Ausräuchern eines Milchkellers mit Wachholderreiß oder Beeren, ist auch nicht zu vergessen, weil auch dieses zur Reinlichkeit und Vertreibung des üblen Geruchs etwas mit beyträgt.

§. 58.

An manchen Orten hat man sogenannte Milchschwemmen in den Kellern, das heißt, es ist stets so viel Wasser darin, daß die Milchäsche auf denselben herum schwimmen können. Dieses ist zwar eine vortrefliche Sache, allein es muß dabey auch die Einrichtung gemacht seyn, daß das Wasser nicht stehen bleibt und faul oder stinkend wird, sondern stets so viel Wasser zufließt, als an einem andern Orte abläuft. Schade ist es, daß man dergleichen Einrichtung nur an solchen Orten treffen kann, wo man ohne Unterlaß mit guten und genugsamen laufenden Quellwasser versehen ist. In gebürgigten Gegenden, wo man viel Quellen hat, kann man eine solche Einrichtung am ersten machen.

In einer gut eingerichteten Wirthschaft soll man überdieses auch für den Winter eine wohl eingerichtete Milchkammer haben, damit die Milch den Winter hindurch zum Aufrahmen warm genug stehe. Um diesen Endzweck zu erreichen, muß eine dergleichen Milchkammer gleich neben einer Stube, welche stets geheizt wird, zu liegen kommen, und in derselben sind eben sowohl die zum Aufsetzen der Milchäsche benöthigten hölzernen Bänke und Stellagen anzubringen, und die Milchäsche mit wohl passenden Deckeln zu versehen. Auch dürfen in einer solchen Milchkammer ebenfalls keine andern Dinge, als blos die Milch aufbehalten, so wie die fleißige Reinigung derselben nicht unterlassen werden.

§. 59.

Es ist mir nicht lieb, daß ich auch hier bey der Aufbewahrung der Milch im Winter die in den allermehresten Wirthschaften, wovon nur die wenigen gut eingerichteten ausgenommen sind, so unverzeihliche Fehler der Unreinlichkeit anzeigen muß. Fast überall hat man die üble Gewohnheit, welche man fast in allen Bauerwirthschaften findet, die Milch in den Wohnstuben, wo so gar oftmals Betten dabey stehen, in unzugedeckten Gefäßen hinzustellen, ja was noch mehr, ich habe dergleichen Einrichtung auf vielen Rittergütern, theils bey Eigenthümern, theils bey Pachtern gefunden. Ist dieses nicht eine ganz unverzeihliche Unreinlichkeit mit der Milch? Es ist nicht genug, daß aller Staub, Koth und Federstaub von den Betten in die offenen Milchgefäße hinein fällt, sondern auch die üblen Ausdünstungen von den Menschen, so wie der öfters in Menge ausgeblasene Tabaksrauch, ziehen alle in die Milch, welche ohnehin sehr leicht allen üblen Geruch an sich nimmt, und also dadurch neben den vielerley Beymischungen von Unrath, einen äußerst beißenden und stinkenden Geruch und Geschmack bekommt. Eben so ekelhaft sind die Unreinlichkeiten, wenn die in den Stuben unbedeckt stehende Milch von einem zahllosen Heere Fliegen besudelt wird, deren oft viele in der Milch ersaufen, und wenn eine Menge kleiner Kinder ihre Unreinlichkeiten der Milch zu nahe bringen.

Hier kann ich nicht umhin, eines diesen Gegenstand betreffenden Umstandes zu gedenken. Ich kam einstmals zu einem gewissen Pachter und fand daselbst eben die kurz vorhergedachte sehr üble Einrichtung mit der Milch in der Gesindestube, wo die Knechte den ganzen Abend den schlechsten Tabak schmauchten. Dieser Dampf mußte natürlich nebst den übrigen Ausdünstungen von zwölf Knechten und Mägden in die offen stehende Milch ziehen, und sich mit dem übrigen darauf liegenden Kothe zum Nachtheil der Milch und der Butter vereinigen. Die Milch stand zwar in ver-

schlossenen Schränken, allein da diese bloß mit hölzernen Gatterthüren versehen waren, so war die Milch wohl vor der Dieberey, aber nicht vor der Verunreinigung geschützt.

Auf manchen Milchäschen sah der Rahm grün, auf andern gelb und grau, wie der Fußboden und auf manchen befanden sich gar Kätzchen von Schimmel. Ich konnte mich nicht halten der Frau Pachterin meine Verwunderung doch wenigstens entfernt merken zu lassen, und fragte sie so bescheiden als möglich, ob denn nicht etwa diese Stellung der Milchgefäße der Milch und Butter nachtheilig sey? War ich aber vorhero in Verwunderung über die Milchstellage gerathen, so war ichs über die Antwort noch weit mehr. Denn sie gab zur Antwort: „der darauf fallende Staub und Koth käme beym Waschen der Butter alle wieder heraus.“ Wenns so ist, erwiederte ich, so lasse ich mirs gefallen. So mögen wohl noch mehrere solcher reinlichen Wirthinnen denken, drum lassen sie ihre Milch auch in allem Kothe stehen und den zur Butter bestimmten Rahm beißend und stinkend werden. Daher auch die schöne schmackhafte Butter, welche öfters gleich aus dem Butterfasse hinweg einen äusserst elenden beisenden höchst widrigen Geschmack hat, aber wenn sie vollends ohngefehr acht Tage alt geworden ist, nicht mehr ohne braun zu machen, genossen werden kann. Kaum würde ichs glauben, daß es so äußerst nachlässige und unreinliche Landwirthinnen in großen und kleinen Wirthschaften gäbe, wenn ich dieses alles nicht gar zu öfters gesehen hätte. — Doch dieses ist die Unreinlichkeit noch nicht alle, es kommt noch mehrere beym Buttermachen vor, wie man gar balde hören wird.

§. 60.

Vom Buttermachen selbst.

Wenn nun, wie im vorhergehenden §. gedacht worden ist, der Rahm auf der Milch grün und gelb, schimmlicht und beynahe stinkend geworden ist, so pflegen ihn die reinlichen Wirthinnen endlich von der Milch mit einem Rahmlöffel abzunehmen und

in eben so saubere Gefäße zu thun. Diese lassen sie alsdenn ebenfalls öfters noch mehrere Tage lang offen stehen, bis sie noch mehr dazu abnehmen und zum Buttern verwenden können, in welcher Zeit es sodann geschiehet, daß während der Zeit noch Fliegen in Menge in dem Rahme ersaufen, die man zwar nachher, so gut man kann, heraus nimmt oder wenn auch einige darinne bleiben und mit zerbuttert werden, so wirds für eine Kleinigkeit und für keine Unreinlichkeit gehalten, weil ja beym Waschen der Butter aller Unrath herauskommt, wie mich die kurz vorher erwähnte reinliche Hausmutter versicherte. — Reinliche Wirthinnen decken ihre Milchäsche und Rahmtöpfe, die aus großen steinernen Töpfen bestehen, sorgfältig zu, damit weder Fliegen noch Koth oder anderes Ungeziefer hineinfallen können, und selbst das Buttern verrichten sie im Sommer entweder sehr früh in den kühlen Morgenstunden oder aber in einem kühlen Keller oder sonst frischen Orte, damit keine Fliegen dazu kommen können. Dieses Ungeziefer, welches auf dem Lande, wo so vieles Vieh ist, zu Millionen sich in den Stuben beym Milchwesen versammelt, kriecht auch sogar während dem Buttern, wenn die Person nur einen Augenblick von dieser Arbeit hinweggeht, noch in das Butterfaß, ersäuft darinnen und wird mit zerbuttert. Ja man hat sogar Beyspiele, daß bey unreinlichen Leuten, welche ihre Rahmtöpfe nicht zugedeckt halten, Mäuse hinein gefallen, darinnen ersoffen und sogar mit zerbuttert worden sind, welches man nicht eher gewahr geworden ist, als bis endlich die Butter gewaschen wurde. Aus allen diesen ist zu ersehen, wie sorgfältig eine Hausmutter mit ihrer Milchwirthschaft umgehen muß, wenn sie für eine gute und reinliche Wirthin gelten und sowohl für sich als für andere Personen reinliche Butter liefern will.

§. 61.

Wenn nun die Butter fertig ist, so muß dieselbe gewaschen werden, und dieses geschieht am besten in einem großen dreybeinigten Butterfasse, wo man das Wasser un-

ten durch einen Zapfen jedesmal ablassen kann. Hier soll man sie so lange waschen und so ofte reines frisches Wasser aufgiesen, bis auch nicht die geringste Buttermilch herauskommt, sondern das klare Wasser, so wie es darauf gegossen wird, eben so klar wieder aus der Butter herausgehet. Dieses ist das rechte Kennzeichen, daß die Butter reine gewaschen sey, und wenn solche Butter alsdenn gut und mit recht reinem und trockenen Salze gesalzen und recht durchgearbeitet, in gute steinerne Töpfe eingelegt, auch oben darauf etwas Salz gethan, und an einem kühlen Orte verwahrt wird, so kann sie nach Jahr und Tag noch als gute frische Butter gebraucht werden.

Ich selbst habe dergleichen gut gereinigte wohl aufbehaltene Butter zwey Jahre lang gehabt, welche noch von so gutem Geschmacke war, daß selbst gute Landwirthinnen nicht glauben wollten, daß diese Butter bereits so alt seyn könne. Es ist aber Wahrheit, was ich hier sage, es kommt dabey hauptsächlich auf reinliches Abwarten der Milch, recht reines Waschen, gutes Salzen und Aufbewahren an.

Wenn man die Buttermilch beym Waschen halb darinnen läßt, wie dieses die mehresten in der Gewohnheit haben, so wird diese darinnen befindliche Milch übel riechend und stinkend und der Nachtheil, der hieraus entstehet, ist der, daß man nach Verlauf von acht bis vierzehn Tagen, besonders im Sommer übel riechende und schlecht schmeckende Butter hat.

§. 62.

Wie oft eigentlich in jeder Woche in einer Wirthschaft gebuttert werden müsse, läßt sich hier nicht ganz genau bestimmen; denn erstlich kommt hierbey viel auf die Größe des Viehstandes an; zweytens, ob man bey großen Städten wohnhaft ist, und die Butter folglich immer und öfters gleich frisch verkaufen kann. Im Sommer, wenn man viele neu melkende Kühe und vieles grünes Futter hat, kann man leichtlich alle Wochen dreymal buttern; im Winter hinge-

gen, wenn die Kühe trächtig sind und nicht so viele Milch liefern, ohngefehr zweymal.

Die Buttermaschinen oder Butterfässer sind von verschiedener Art, die mit der Ramme ist die gewöhnlichste. Man hat aber auch sogenannte Tonnen-Butterfässer, welche gedrehet werden, und worinnen man theils leichter buttern, theils auch mehrere Butter auf einmal bereiten kann, und in vielem Betracht dem erstern vorzuziehen sind. — Die besten Buttermaschinen sind aber diejenigen, die erst seit etlichen Jahren erfunden und verbessert worden sind, von welcher ich unter Tab. V. eine Zeichnung und Erklärung beygefügt habe.

§. 63.

Kurz vorher habe ich gesagt, daß man die frisch gemachte Butter in große steinerne Töpfe legen solle, um sie darinne gut aufbewahren zu können. Allein hierbey ist noch zu erinnern, daß diese theils nicht aller Orten wohl zu haben, theils auch sehr zerbrechlich sind, und dieselben daher nur in Wirthschaften, wo man gute Buttervorräthe blos für sich aufzubewahren gedenkt, und nicht, wo man viele Butter zum Verkaufe aufbewahren will, mit Nutzen gebraucht werden können. — An solchen Orten also, wo man genöthigt ist, oder es vortheilhaft findet, die gemachte Butter in Quantitäten beysammen zu behalten, um dieselbe nach Verhältniß der höhern Preise an solche Orte versenden zu können, wo der stärkste Absatz ist, bedient man sich kleiner von Fichten oder Tannenholze, zu 10, 20 und mehr Kannen gemachten Fässer oder Tonnen, in diese wird die Butter, wenn sie, wie gedacht, recht rein gewaschen und gut gesalzen worden, so feste und derb als möglich eingedrückt, damit keine Löcher oder Hölungen darinnen entstehen, ein weisser leinewandner in frisches Wasser eingetauchter Fleck nebst dem Deckel oben darauf gelegt, das Fäßchen zugemacht und nunmehro bis zur Zeit des Verkaufs in einem trockenen Verhältnisse gut aufbewahrt. —

Die Buttermilch ist ebenfalls mit Nutzen zu gebrauchen, denn sie wird theils frisch zur Gesundheit getrunken, theils zu Suppen verwendet, theils können auch gute Käse davon gemacht werden. Wenn man sie aber hierzu anwenden will, so mischt man ohngefehr die Helfte andere Käsemilch darunter. Man kann dieselbe auch an manchen Orten an Liebhaber frisch verkaufen, mithin richtet man sich nach den Umständen eines jeden Orts, um alles aufs beste zum Nutzen zu bringen.

§. 64.

Von besserer Milchnutzung.

Verschiedene Landwirthe haben durch Rechnungen zu beweisen gesucht, daß die Milch in Butter und magere Käse zu verwandeln, die geringste Benutzungsart des Rindviehes oder der Kühe sey, und daß man diese Benutzung durch den Verkauf der frischen Milch oder aber durch Verfertigung großer sogenannter holländischer Käse weit höher treiben könne.

Von der Wahrheit dieser Behauptungen bin ich nur mehr als zu gut überzeugt und weiß wohl, daß wenn ich alle meine Milch alle Tage jede Kanne für 6 pf. verkaufen kann, eine Kuh mehr als noch einmal so hoch benutzen und daß man durch Verfertigung großer holländischer Käse auch mehr gewinnen kann, gebe ich sehr gerne zu. Ich habe aber niemals dergleichen selbst verfertigen lassen, mithin kann ich auch die daraus entstehenden Vortheile nicht berechnen. — Allein so gut auch diese Vorschläge sind, so sind sie dennoch aus folgenden Ursachen nicht überall anwendbar:

1) Wenn ich meine Milch, oder auch den Rahm alle Tage frisch verkaufen will, so muß ich schlechterdings nahe bey einer großen und volkreichen Stadt wohnen, um beydes dahin schicken zu können. Ist dieses nicht, wie solches gleichwohl der Fall bey den allermehresten Landwirthschaften ist, so fällt diese Benutzungsart von selbst hinweg. Wer sich

aber in einer solchen Lage an großen Städten befindet, dem rathe ich selbst, wo möglich den frischen Verkauf seiner Milch als die allervortheilhafteste Art; aber auch dieser Verkauf ist mit Verlust verbunden, denn wenn die Milchgefäße nicht sämmtlich in der größten Reinlichkeit gehalten werden, so fügt sichs sehr oft, besonders in heisen Sommertagen, daß Milch und Rahm zusammenläuft, und was den Städtern heute sauer geliefert worden ist, muß morgen wiederum zurückgenommen und mit frischer Milch vergütet werden.

2) Kann ich die Milch also nicht auf vorgedachte Art verkaufen und will sie durch bessere Benutzung in große holländische Käse verwandeln, so treten auch hierbey neue Schwierigkeiten ein. Denn a) gehört hierzu ein ansehnlicher Viehstand; b) Personen, welche dieses Geschäft regelmäßig und gut betreiben können; c) der wichtige Umstand, diese Käse absetzen zu können, und d) ein gutes Kapital, damit man den Käsen Zeit lassen kann, das gehörige Alter zu erreichen, um sie dann mit dem besten Gewinn verkaufen zu können.

Da nun aus vorhergehenden leichte zu ersehen ist, daß sich nur wenige Landwirthe in einer solchen Lage befinden, die bessere Benutzungsart der Milch auf eine oder die andere Art bewerkstelligen zu können, so ist und bleibt für die allermehresten nichts übrig als nach der gewöhnlichen Art Butter und magere Käse aus der erlangten Milch zu machen und diese auf die vortheilhafteste Art ins Geld zu setzen. — Wenn man nur hierbey recht ordentlich in allen Stücken verfährt, so wird man auch dabey immer noch so viel gewinnen können, daß man damit zufrieden seyn kann.

§. 65.

Zu welcher Zeit man die Kühe zulassen, oder von dem Stammochsen befruchten lassen soll.

Gewöhnlich pflegt man die Kühe in den mehresten Wirthschaften fast zu gleicher Zeit zuzulassen, mithin erhält

man auch die Kälber und neumelkenden Kühe fast alle zu einer Zeit. Hieraus entstehet der Nachtheil für Landwirthe, daß weder die Kälber viel gelten, noch die Milch recht benutzt werden kann, weil aller Orten Kälber und Milch in Menge zu haben sind. Da diese Einrichtung also nicht nutzbar ist, so muß man dieselbe abzustellen suchen, welches sehr leichte geschehen kann, weil die Kühe nicht wie viele andere Thiere eine gewisse oder bestimmte Zeit haben, sondern zu verschiedenen Zeiten im Jahre rindern. Manche Kühe rindern bald wieder, nachdem das Kalb von ihnen genommen worden ist, andere aber später. Doch rindern die mehresten Kühe im Frühlinge ohngefehr im May oder im Juny. Allein auch dieses thut nichts zur Sache. denn wenn man Kälber und Milch zu verschiedenen Jahrszeiten verlangt, welches die nützlichste Methode ist, so hat man gar nicht nöthig, seine Kühe alle, wenn sie im Frühjahre oder in kurzer Zeit hinter einander rindern sollten, zu dem Stammochsen zu lassen, denn diejenigen, welche man nicht zuläßt, rindern ohngefehr in drey Wochen wieder, mithin kann man das Befruchten der Rinder zu verschiedenen Jahreszeiten einrichten, damit man das ganze Jahr hindurch, und zu solchen Zeiten, wenn wenige Kälber zu haben sind, Milch zum Buttern und Kälber zum Verkauf habe, wo alsdann beydes besser bezahlt wird. Will man dieses also bewirken, so wird es nothwendig, daß man den Stammochsen oder Brömmer nicht stets unter der Heerde gehen lasse, sondern diesen im Stalle behalte und ihn, so wie man wünscht, nur zu gewissen Zeiten in die Gesellschaft der Kühe bringe, welches sehr leichte zu veranstalten ist. Man darf nur den Ochsen da, wo man die Kühe ordentlich zu Hause füttert, beym Tränken derselben mit in den Hof heraus lassen, so werden sich die rindernden Kühe sehr leichte mit dem Stammochsen begatten. An solchen Orten aber, wo die Kühe sobald als sich nur ein Spitzchen Gras auf den Hutungen zeigt, mit dem Stammrinde oder Brömmer im Frühlinge auf die Hutung ausgetrieben werden, läßt sich freylich diese

Einrichtung nicht treffen. Man müßte denn die Veranstaltung machen, daß die Kühe nur alleine ausgetrieben werden und der Brömmer zu Hause gelassen wird.

§. 66.

In großen Wirthschaften, wo man sich seinen eigenen Stammochsen hält, da kann man seine Kühe nach Belieben vom Ochsen belegen lassen, weil man diesen nach eigenen Gefallen zu Hause oder im Stalle behalten kann. Aber bey Bauern, wo gewöhnlich jede Gemeinde ihr eigenes Stammrind hält, und wo so viele Köpfe nicht unter einen Hut gebracht werden können; indem die mehresten immer lieber bey ihren alten Gewohnheiten bleiben, und die Kälber alle zu einer gewissen Zeit verlangen, mithin der Gemeindeochse zu allen Zeiten mit der Heerde ausgetrieben wird, da muß man auch auf vorgedachte Einrichtung Verzicht leisten und die Sache dem Kälberpappa überlassen. Vernünftige Landleute aber, welchen an besserer Benutzung ihrer Kühe etwas gelegen ist, können diese Einrichtung ebenfalls gar leichte treffen, wenn sie sich dieserhalb mit einander vergleichen und ihr Stammrind nur zu gewissen Zeiten mit der Heerde austreiben lassen.

§. 67.

Warum oftmals Kühe gelte bleiben oder nicht trächtig werden.

Es trägt sich oftmals zu, daß Kühe nicht tragend werden, oder wie man zu sagen pflegt, gelte bleiben. Hieraus entsteht, wie bekannt, für den Eigenthümer solcher Kühe Schaden an der Milchnutzung. Dieses Uebel entstehet aus zweyerley Ursachen. Die erste ist: wenn der Stammochse zu alt ist, denn in diesem Falle wird derselbe zu seinen Geschäften faul und träge, oder er ist überhaupt nicht mehr fruchtbar. Der andere Fall ist: daß einer Kuh entweder im Kalben etwas widerfahren, oder aber ebenfalls zum Käl-

verziehen schon zu alt geworden ist. Findet man nun einen oder den andern von den gedachten Umständen bey dem Ochsen oder einer Kuh, so ist hier weiter nichts zu thun, als daß man diese alten Thiere auspackt und zur Schlachtbank bestimmt, da ohnehin die Kälberzucht von alten Thieren nichts taugt, wie weiter unten bemerkt werden wird.

§. 68.

Wenn das junge Vieh beyderley Geschlechts oder Ochsen und Kalben zur Fortpflanzung ihres Geschlechts tüchtig sind, oder zugelassen werden können.

Bey Zulassung dieser jungen Thiere werden sehr wichtige Fehler begangen, welche den stärksten Einfluß auf unsere überall so gewöhnliche schlechte Rindviehzucht haben. Es ist bereits oben §. 37. wo von dem Hüten des Gelteviehes untereinander geredet wird, eine kurze Anzeige geschehen, daß die jungen Thiere beyderley Geschlechts leichte verdorben werden können, wobey die Mittel angegeben wurden, wie man dieses zu verhüten suchen müsse. Allein in den allerwenigsten Wirthschaften befolgt man die zu Verhütung einer so schlechten Kälberzucht bereits gegebenen Regeln nicht nur nicht, sondern man hat noch überdieses die schädliche Gewohnheit theils seine Kalben, theils die Zuchtochsen viel zu jung zur Vermehrung ihres Geschlechts zuzulassen. Denn nur gar zu oft ist eine Kalbe kaum 2 Jahre alt und man läßt sie schon zur Mutter machen und eben so handelt man auch bey denen zur Nachzucht bestimmten jungen Stammochsen, durch welches Verfahren man sich eben den größten Schaden bey seiner Rindviehzucht zufügt.

Wahr ist es zwar wohl, daß sowohl Kalben als Zuchtochsen im Stande sind, ihr Geschlecht im zweyten Jahre zu vermehren; aber es ist auch eben so wahr, daß dadurch nicht nur diese zur Nachzucht bestimmten jungen Thiere selbst verdorben und an ihrem Wachsthume gar sehr behindert werden, weil sie alsdenn schwach und klein bleiben

und aus denselben niemals weder eine schöne starke und milchreiche Kuh noch ein tüchtiger Stammochse wird. Es entstehet hieraus ferner der Schade, daß die von solchen jungen Thieren gefallenen Kälber schwach und elend werden und nunmehro auch aus diesem kein tüchtiges Stücke Vieh angezogen werden kann. Folglich ist eine solche Viehzucht für jeden Landwirth sehr nachtheilig und schädlich und die Vermeidung einer solchen Gewohnheit sehr nothwendig und nützlich.

§. 69.

Wem also an einer guten Rindviehzucht, d. h. an schönen und zugleich weit nutzbarern Viehe etwas gelegen ist, der muß sein junges Vieh beyderley Geschlechts, auf keinen Fall so zeitig zur Fortpflanzung zulassen, sondern so lange warten, bis die hierzu bestimmten Kalben und Ochsen das Alter von drey Jahren erreicht haben. Er muß sie unterdessen gut pflegen und warten, wo er alsdenn auch in der Folge desto größern Nutzen von seiner Viehzucht zu erwarten hat.

In gut eingerichten Landwirthschaften, wo man gutes Futter genug hat, und zugleich sein junges Vieh gleich von der Geburt an gut füttert und wartet, sind freylich die jungen zweyjährigen Kalben und Ochsen in diesem Alter schon weit größer als sie in solchen Wirthschaften, wo man wenig und schlechtes Futter hat, und die Wartung überdieses noch schlecht ist, von drey Jahren sind, und diese jungen zweyjährigen Thiere könnten wegen ihrer vorzüglichen Größe in diesem Alter allenfalls zugelassen werden. Allein es ist dennoch nicht rathsam, weil sie nunmehro an ihrem noch mehrern Wachsthume zurückgesetzt und im Unterlassungsfall um so viel größer und schöner werden, in der Folge auch viel schönere Kälber zur Welt bringen und weit milchreichere Kühe aus ihnen werden. Eben dieses gilt auch von den zur Zucht bestimmten jungen Stammochsen. Diese erlangen auch ein ganz anderes Ansehen und vorzüg-

lichere Größe, wenn sie unter drey Jahren nicht zum Bespringen gebraucht werden, als im entgegengesetzten Falle. —

Ich habe mehr als einmal für eine junge dreyjährige Kalbe, welche an Größe und Stärke der schönsten Kuh gleich kam, 30 und mehrere Rthlr. erhalten. Was für ein Unterschied ist dieses nicht, wenn ein anderer für seine im zweyten Jahre zur Mutter gemachten Kuh die Helfte erhält? Und ist dieser Gewinnst nicht schon beträchtlich genug, wenn man auch das junge Thier ein Jahr länger warten und pflegen muß?

Dieses könnte ich noch von andern guten, die Landwirthschaft recht betreibenden, Landwirthen anführen und durch ihre Beyspiele beweisen. Dergleichen Dinge verdienen aber die eigene Aufmerksamkeit eines jeden guten Hausvaters.

§. 70.

Wie ein Stammochse oder Brömmer beschaffen seyn soll.

Eine auf vielfältig erprobte Erfahrungen beruhende Wahrheit ist es, daß auch zu guter Rindviehzucht ein schöner, größer und weder zu junger noch zu alter Stammochse oder Brömmer nothwendig sey, weil zum Theil von dessen Größe und Schönheit schöne und große Kälber abhängen. — Auch in diesem Stücke begehen die mehresten Landwirthe und Dorfgemeinden den Fehler, daß sie keine gute Auswahl unter den Stammhaltern ihrer Rindviehzucht machen, sondern nur gar zu häufig solche kleine elende Thiere unterhalten, die nicht viel größer und stärker sind, als eine mäßige Kuh. Kommt nun hierzu auch noch, daß man kleine Kühe unterhält, so ist es gar nicht anders möglich, als daß man auch kleine und schlechte Kälber, mithin auch eine eben so schlechte Nachzucht bey seinem Rindviehstande erhält.

Die besten Zuchtochsen sind die einfarbigten, besonders die dunkelrothen mit schwarzbraunen Streifen, oder aber die sogenannten Blauschimmel, doch thut die Farbe im

Grunde nichts zur Sache. Die Schweizerochsen sind gewöhnlich dunkelbraun, und sind wegen ihrer Schönheit und Größe allen andern vorzuziehen. Allein da diese zu erhalten immer schwer und theuer sind, folglich nicht von jedem Liebhaber guter Viehzucht angeschafft werden können, so muß man sich freylich mit andern zu behelfen suchen, und nur unter diesen eine gute Auswahl machen, oder die allerschönsten Kälber hierzu aussuchen und aufziehen, wenn man keinen Schweizerochsen anzuschaffen im Stande ist. Doch sind Abkömmlinge von Schweizerochsen leichter und mit weniger Kosten zu erhalten. Auch diese sind schon sehr gut, wenn man eine gute Auswahl darunter zu machen weiß.

Wenn ein Stammochse einen nicht zu großen, etwas dicken und kurzen Kopf, und einen recht breiten Hals hat, so daß der Hals von der Unterlefze an bis an die Brust zwischen den Vorderfüßen fast in einer Linie fort gehet, breite Schultern und Brust, starke Füße und wohl behangene Ohren, gut aufgesetzte Hörner und einen wohl proportionirten Leib hat, dabey munter, jung und frisch ist, so ist dieses eine Art, welche schön und gut ist.

§. 71.

Was sein Alter betrifft, so soll derselbe, wie bereits im vorhergegangenen §. gedacht worden ist, vor dem dritten Jahre nicht zum Stammhalter, oder zur Fortpflanzung seines Geschlechts gebraucht werden, und wenn ein solches junges Thier stets gut gefüttert und gepflegt wird, so wie dieses schlechterdings geschehen soll und muß, so kann er alsdann auch, ohne sich Schaden zu thun, eine Heerde von etlichen dreyßig Kühen ordentlich bedienen, und man darf nicht befürchten, daß Kühe, wenn sie nicht bereits gar zu alt sind, gelte bleiben werden. Auch kann er alsdenn, ohne Bedenken, bis er das Alter von acht Jahren erreicht hat, bey der Heerde zum Belegen gebraucht werden. Ihn aber noch länger dazu zu gebrauchen, ist nicht wohlgethan, weil man alsdenn wegen Abnahme seiner Kräfte befürchten muß, daß mehrere Kühe von ihm nicht befruchtet werden, sondern

gelte bleiben. Hat er das vorgedachte Alter erreicht, so wird er noch geschnitten, und entweder noch ein paar Jahre als Zugochse gebraucht, oder aber, wenn dieses nicht nöthig ist, auf die Mast gestellt und geschlachtet. Es verstehet sich schon von selbst, daß, wenn man einen Stammochsen alters wegen nicht mehr bey der Heerde lassen will, man unterdessen schon wieder einen jungen dreyjährigen Ochsen an seine Stelle angezogen haben müsse. Hat man einmal eine recht gute Art von Zuchtochsen, so thut man auch sehr wohl, immer mehrere als man selbsten braucht, mit anzuziehen, weil sie wegen ihrer Größe und Schönheit gewiß gesucht, und theuer verkauft, folglich mit sehr zutem Gewinn zu Gelde gemacht werden können.

Die Fütterung eines Stammochsen darf nicht geringer, als die der Kühe, sondern eher noch besser seyn. Denn je besser man ihn füttert, doch so, daß er nicht zu fett und faul werde, desto besser wird er sein Amt verwalten, wobey auch das öftere Salz geben nicht zu vergessen ist..

§. 72.

Von der Kälberzucht, so wie man sie auf die bisher gewöhnliche Art betrieben hat.

Zu einer guten Kälberzucht gehört erstlich, nicht nur ein guter Stammochse, sondern auch gute, nicht gar zu kleine und zu alte Kühe, und genugsames und gutes Futter, damit nicht nur die trächtigen Kühe oder Mütter stets genugsame Nahrung für ihre Frucht erhalten, sondern auch viele und nahrhafte Milch bekommen, und die Kälber also nach der Geburt hinreichende Nahrung erhalten, auch in der Folge gut gefüttert werden können. Ohne genugsames und gutes Futter ist nie an eine gute Nach- oder Kälberzucht zu gedenken.

Bey unserer gewöhnlichen Kälberzucht begeht man ohnstreitig nicht geringe Fehler, welche theils aus Mangel genugsamen und guten Futters, theils auch aus Unwissenheit entspringen, und ich muß leider auch hierbey wieder eine

für

für die mehresten Landwirthe nicht vortheilhafte Schilderung machen. Man beobachtet in den mehresten Stücken das Gegentheil von guter Kälberzucht. Die schlechte Fütterung, welche die Weidekühe größtentheils im Sommer auf den elenden Viehhütungen während ihrer Trächtigkeit haben, bricht schon dem Kalbe im Mutterleibe den Hals, und da auch mit dieser schlechten Sommerfütterung die noch schlechtere Winterfütterung verbunden wird, so kann es gar nicht fehlen, daß die Kühe elende Kälber nicht nur sogleich auf die Welt bringen, sondern da es ihnen in der Folge auch an der guten und hinlänglichen Muttermilch gebricht, auch in ihrem elenden Zustande erhalten werden. Sie sind und bleiben schlecht, weil es ihnen auch in der folgenden Zeit und nach dem Absetzen an reichlicher und guter Fütterung mangelt.

Nach der fast überall eingeführten Gewohnheit läßt man diejenigen Kälber, welche zum Absetzen oder zur Nachzucht bestimmt werden, ohngefehr drey Wochen an der Mutter saugen und setzt sie sodann ab. Will man sie aber zum Schlachten an die Fleischer verkaufen, so lassen sie manche kaum 10 bis 12 Tage an der Mutter saugen; aber die Kälber sind alsdenn auch wirklich so schlecht, daß es ekelhaft ist, dergleichen lappichtes Kalbfleisch zu essen. Es ist jedoch einmal die Gewohnheit so, mithin bleibt man auch immer bey dieser Methode, ob sie gleich noch so fehlerhaft ist. — Zum Absetzen sucht man zwar wohl noch so ziemlich immer die besten oder stärksten Kälber aus, aber unter den vielen schlechten Kälbern ist nur selten einmal etwas Gutes, mithin muß man sich damit begnügen, was man hat, und die Nachzucht wird niemals besser als wie der alte Stamm war.

§ 73.

Wenn man nun ein Kalb absetzt, wobey sich viele abergläubisch nach gewissen Himmelszeichen richten und welches nach der alten Gewohnheit allezeit erst gegen das Frühjahr und von den mehresten im Merz, April, oder gar im Maymonat

geschiehet, so muß es in einen sogenannten Kälberstall gebracht, daselbst angebunden, und nach und nach an ander Futter gewöhnt werden. Man giebt ihm dann ein wenig Heu, so gut als mans hat, oder auch ein wenig von Hafergroben in die Raufe, an welchen die Kälber, wenn sie hungrig werden, nach und nach zu fressen anfangen. Ferner machen einige auch aus recht weichem und kurzgeschnittnen Strohe, mehrentheils von Gerstenstroh dem Kalbe eine Art von Siede, mengen etwas Haferkörner darunter und geben ihm solches in eine kleine Krippe oder Trog. Zum Getränke wird ihm täglich einigemal etwas reines Wasser vorgesetzt, und so fährt man einige Zeit mit der Fütterung des Kalbes fort, bis endlich etwas grünes in den Grasegärten wächset, worauf dasselbe, oder wenn mehrere sind, alle zugleich daran gewöhnt werden, sich nunmehro vom Grase zu ernähren, welches man immer so bald als möglich zu bewirken sucht, indem es mehrentheils an gutem Heue mangelt, um diese jungen Thiere länger im Stalle ernähren zu können. — Wenn nun endlich die Stoppeln aufgehen, werden sie mit dem alten Viehe dahin und auf andere Weideplätze getrieben, wo sie sich sodann so gut ernähren als möglich auch eben so schöne zunehmen und gedeyhen als ihre Mütter, und so werden sie endlich durch diese magere Sommerfütterung zu der bald folgenden noch magerern Winterfütterung vorbereitet und ferner so behandelt, wie bereits oben, wo von der Fütterung des Geteviehes gehandelt wird, gesagt worden ist.

In manchen Wirthschaften, wo man seinen Kälbern noch einige Güte erzeigen will und kann, giebt man ihnen entweder an ihr Saufen anfänglich ein wenig Schrot, oder mengt ihnen dieses auch an ihre sogenannte Kälbersiede mit, um dadurch den Mangel des Heues zu ersetzen, welches auch an und für sich ganz gut ist und diesen jungen Thieren wohl zu [illegible]atten kömmt.

§. 74.

Daß die mehresten ihre Kälber erst gegen das Frühjahr und nicht schon im Winter absetzen, geschiehet größtentheils wegen Mangel an guten dürren Futter oder Heu. Es würde aber für diese jungen Thiere weit besser seyn, wenn sie eine längere Zeit mit gutem Heu im Stalle erhalten werden könnten, ehe man sie auf das grüne Futter bringt, weil die geschwinde Abwechselung des so verschiedenen Futters den Kälbern zum Schaden gereicht. Wenn sie kaum von der Milch sich entwöhnt haben und ihr Magen oder ihre Natur sich kaum an das dürre Futter gewöhnt hat, so wird auch damit schon wieder eine Veränderung vorgenommen, und die Natur muß sich auf das grüne Futter oder Gras einrichten.

Die Natur kann zwar wohl an alles gewöhnt werden, allein die Veränderung muß nicht zu schnell geschehen, sondern man muß nur Stufenweise gehen, um sie nach und nach an eine solche Veränderung zu gewöhnen. Die jählingen Abwechselungen des dürren Futters mit dem grünen, oder umgekehrt des grünen mit dem dürren, verursacht schon bey alten Thieren, welche doch weit bessere abgehärtete Mägen und Eingeweide haben, wenn sie zu schnell geschieht, oftmals Krankheiten, als Durchfälle und Verstopfungen. Diese jungen, mit schlappen Mägen versehenen, und an so verschiedene Abwechselungen des Futters gar nicht gewöhnten Thiere aber leiden dabey noch weit mehr, werden dadurch sehr leichte krank und bekommen heftigen Durchfall, worüber viele ihr Leben verliehren müssen, wenn man ihnen nicht in Zeiten Hülfe zu schaffen sucht.

§. 75.

Das Gras ist zwar dem Viehe nicht ungesund, allein mit den jungen Kälbern ist es ganz etwas anderes, wenn die Veränderung zu schnell auf einander erfolgt und sie nicht erst durch das dürre Futter etwas gestärket und zu mehrern Kräften gelanget sind, oder die Natur schon etwas mehr abgehärtet worden ist. Dieses sieht man ja auch mehr als

zu deutlich an den vielen elenden Kälbern im Frühjahr oder im Sommer, wenn sie entweder in den Grasegärten oder auf den Viehweiden vor Schwachheit kaum gehen können, weil sie von dem vom Grase erhaltenen Durchfall aufs äußerste abgemattet worden sind. Hierzu kommt nun noch, daß diese armen schwachen Thiere auf der Weide von den Fliegen und Ungeziefer so geplagt werden, daß sie sich kaum zu retten wissen, so daß sie auch dadurch immer noch mehr abgemattet werden und weder wachsen noch zunehmen können. Diejenigen Kälber hingegen, welche zeitiger im Winter abgesetzt, mithin durch das gute trockene Heufutter, ehe die Zeit zum grünen Grase oder zum Austreiben heran nahet, schon ziemlich groß und stark geworden sind, können alsdenn auch mehr vertragen, wenn sie wieder in anderes Futter kommen. Doch muß die Veränderung auch bey diesen niemals zu schnell, sondern nur nach und nach geschehen. —

Eben so ist es ein Fehler, den man sehr öfters begeht, wenn man keine Rücksicht beym Absetzen auf ihre Mütter nimmt, ob diese zu alt, oder gar zu jung sind. Beydes taugt nichts, denn eben so wenig von gar zu alten Kühen, als von jungen, welche das erste oder zweytemal kalben, und welches gar öfters selbst noch Kälber sind, sollte man Kälber zur Zucht absetzen, sondern diejenigen Kälber, welche die Kühe von ihrem fünften Jahre an bis ins zehnte Jahr höchstens, zur Welt bringen, sind immer die besten. Dies wäre nun ohngefehr die gewöhnliche Art, Kälber abzusetzen, und zur Nachzucht vorzubereiten. Jetzt will ich eine bessere Art der Kälberzucht angeben.

§. 76.

Warum das Rindern oder vielmehr die Befruchtung der Kühe aufgeschrieben werden müsse.

Bey unachtsamen Landwirthen ist es keine Nothwendigkeit, oder vielmehr sie halten es für keine, daß ein or-

deutliches Register über das Zukommen oder Befruchten der Hausthiere gehalten werde. Bey guten Wirthen aber ist es schlechterdings Erfordernis, weil dieses seinen sehr guten Nutzen hat, wie man balde hören wird. Jedesmal, so wie eine Kuh rindert und vom Stammochsen besprungen worden ist, muß der Tag ins Register eingetragen werden, damit man mit ziemlicher Genauigkeit wissen könne, wenn diese oder jene Kuh kalben wird. Eine Kuh geht 40 Wochen trächtig, und weiß man nun den Tag ihrer Befruchtung, so kann man nunmehr auch wissen, wenn sie kalben soll. Dieses Wissen ist darum sehr nothwendig, weil gar öfters schwere Geburten, wo menschliche Hülfe nothwendig wird, eintreten, folglich muß man alsdenn, wenn die Kalbezeit einer Kuh balde herannahet, gute Aufsicht halten, damit man, wenns nöthig seyn sollte, der gebährenden Kuh nöthige Hülfe leisten könne. —

§. 77.

Wie man schöne Kälber erhalten und zu einer guten Nachzucht gelangen könne.

Hierbey wird eine verbesserte Wirthschaftsmethode zum Grunde gelegt, das heißt, daß man sein Vieh nicht auf die Weide treibt, sondern seine Einrichtung schon so getroffen hat, daß es weder im Sommer noch im Winter an genugsamen guten Futter mangelt, und daß man von beyden einen seinem Viehstande angemessenen Futtervorrath habe, mithin sein Vieh keine Noth leiden lassen dürfe, sondern dasselbe zu allen Zeiten gut damit versehen könne. Ferner, daß man auch auf einen schönen Stammochsen gehörige Rücksicht genommen habe. Ist man mit diesem versehen und füttert seine trächtigen Kühe gut, so hat man schon vieles gewonnen. Denn man wird nunmehro gleich bey der Geburt Kälber von solcher Größe und Stärke erhalten, welche gewiß andern, die bereits vierzehn Tage auf der Welt sind und deren Mütter Weidekühe waren, nicht nachstehen, son-

dern dieselben vielmehr noch übertroffen werden. Kommt nun hierzu noch, daß man sie auf die Art wartet, wie sogleich gesagt werden soll, so wird man eine ganz andere Nachzucht erhalten, als diese ist, wie ich im vorhergehenden §. beschrieben habe.

§. 78.

Ich habe meine Kälber zur Zucht und zum Schlachten auf gleiche Art in der Fütterung und Wartung behandeln lassen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die zur Nachzucht bestimmten allezeit die allerschönsten ausgesucht wurden, wie sich dieses schon von selbst versteht, und bey diesen zur Zucht bestimmten, habe ich mich an gar keine Zeit gebunden, sie mochten zu Weynachten, zu Ostern oder noch weiter hin zur Welt kommen, wenn sie nur schön, gesund und von milchreichen Kühen waren, und ich noch mehrere zum Absetzen nöthig hatte, so wurde abgesetzt. Wenn man zu allen Zeiten gutes Futter genug hat, damit weder Mutter noch Kind Noth leiden darf, so gilt es auch gleich viel, die Zeit sey welche sie wolle. Von ganz jungen Kühen aber wurden niemals welche zur Nachzucht erwählt, und von alten Kühen konnten bey mir keine abgesetzt werden, weil ich sie nie zu alt werden ließ, sondern dieselben mehrentheils im zwölften Jahre ihres Alters zur Mastung und zum Schlachten bestimmte.

Manche Landwirthe sind nicht für die eigene Nachzucht des Rindviehes, sondern sagen: man komme wohlfeiler dazu sein Vieh von andern Leuten zu kaufen. Ich bin aber nicht ihrer Meinung, weil das Vieh von fremden Orten nur selten gut einschlägt. Ich habe mich einigemal in der üblen Lage befunden, Kühe von andern Orten kaufen zu müssen, aber niemals hatte ich Ursache recht zufrieden zu seyn, und ich habe unter selbst angezogenen, in der Jugend gut gepflegten Thieren einen gewaltigen Unterschied gefunden. Was mich diese Thiere in der Fütterung mehr gekostet hatten, habe ich doppelt durch Schönheit und Güte ersetzt

bekommen. Der Einkauf fremder Kühe ist allezeit gefährlich. Niemand verkauft das Beste, nur äußerst selten verkauft ein Landwirth ein gutes Stück aus Noth; sonst gewiß nicht.

Wer ja nicht anders kann, und muß fremdes Vieh kaufen, der brauche wenigstens die Vorsicht, allenfalls ein oder zweyjähriges Vieh von magerer Hutung und entfernten Orten anzuschaffen. Bisweilen trift es, daß ein paar gute Stücke darunter anzutreffen sind, die schlechten müssen alsdenn ausgepackt werden.

§. 79.

Gleich nach der Geburt eines Kalbes wird dasselbe mit Salz bestreut und der Mutter zum Belecken vorgestellt. Dieses ist nichts neues sondern etwas gewöhnliches und geschieht in den mehresten Wirthschaften. Wenn das Kalb trocken geworden ist, so wird es von der Mutter weggenommen und an eine besondere Kälberkrippe gebunden, und nur des Morgens, Mittags und Abends während dem Melken bey die Mutter zum Saugen gelassen. Wenn sich aber dasselbe gesättigt hat, wird es an seinen Ort gebracht, und auf diese Weise vier Wochen lang gepflegt, alsdann aber zum Selbstsaufen aus einem hierzu schicklichen Fäßchen gewöhnt, worein ihm Milch mit etwas Wasser vermischt gegeben wird. Zugleich erhält es dabey etwas von dem besten Heue in eine niedrige Raufe gesteckt, wovon es in einigen Tagen von selbst zu fressen anfängt. Diese Fütterungsart wird drey Wochen lang fortgesetzt, die Milch nunmehro ganz weggelassen, statt dieser bloßes Wasser vorgesetzt, in welches man nur ein wenig Hafer, Wicken oder Bohnenschrot abwechselnd nebst etwas weniges Salz beymischt, dabey aber so vieles Heu zu fressen giebt, als das junge Thier zu fressen vermochte, und nach Verlauf abermaliger drey Wochen fällt auch das Schrotsaufen gänzlich hinweg, und es erhält von nun an nur genugsames Heu und bloßes Wasser zu trinken, wobey aber das öftere Salzgeben nicht un-

terlassen werden darf. — Ist das Kalb nun zum Beyspiel im Frühling oder im Sommer jung geworden, mithin zu einer Zeit, wo grünes Futter vorhanden ist, so erhält dasselbe, nachdem es, wie vorhero gedacht, gefüttert worden ist, im Anfange täglich nur einmal grünes Futter, welches abwechselnd aus gewöhnlichem Grase und Klee besteht, und nur einmal Heu und endlich lauter grünes, bey welcher Fütterungsart das junge Thier ganz unvermerkt an die grüne Fütterung gewöhnt und dadurch der den jungen Kälbern öfters so gefährlich werdende Durchfall gänzlich vermieden wird, welcher sehr leicht entsteht, wenn sie vom dürren Futter zu schnell an das grüne gewöhnt werden. Gegen den Herbst, wenn die grüne Fütterung abzunehmen anfängt, wird mit dem grünen und dürren Futter umgekehrt eben so, wie kurz vorher gedacht worden, abwechselnd verfahren, und so die Natur ohne Zwang und Nachtheil wieder an die dürre Fütterung gewöhnt, wodurch die Verstopfung bey den jungen Thieren vermieden wird, welche eben so gefährlich werden kann, als der Durchfall selbst, und welche dadurch leichte entstehen kann, wenn man zu schnell mit der dürren Fütterung den Anfang macht, ohne noch grünes dazwischen zu geben.

Auf eben diese Weise wird auch mit dem übrigen Geltevieh und Kühen in der Fütterung im Frühjahr und Herbste verfahren, und diese Thiere so nach und nach von einer Fütterung zur andern ohne Nachtheil angewöhnt.

§. 80.

Im Winter erhalten die Kälber auch zur Abwechselung wöchentlich einigemal sogenannte Siede von sehr klaren Heckerling aus weichem Stroh, jedoch dabey ein wenig Schrot und Salz zugesetzt und blos mit kaltem Wasser angefeuchtet und zu allen Zeiten werden sie kalt getränkt. — Wenn etwas aus dem Viehe werden soll, so muß dasselbe gleich von seiner zartesten Jugend an, vorzüglich gut gefüttert und getränkt, auch Füttern und Tränken stets in

guter einmal eingeführter Ordnung gereicht werden. — Ohngefehr so wurde nun mein junges Vieh Sommerszeit mit genugsamen grünen und im Winter größtentheils mit Heu, bis es drey Jahr alt war, gefüttert und getränkt, wobey weder das öftere Salzgeben noch das Reinigen des jungen und alten Viehes von allem Staube und Unrathe vergessen wurde. Es war aber auch in dem besten Zustande, groß und nicht mager, und nunmehro erst wurden die Kalben vom Stammochsen belegt, so wie der zum Stammvater bestimmte Ochse an seinen Posten angestellt.

§. 81.

Ochsenkälber, welche zu Zugochsen bestimmt wurden, erhielten gleiche Wartung und Pflege, nur die schönsten wurden hierzu abgesetzt, entweder im ersten Herbste oder Frühling nach ihrer Geburt geschnitten, bis sie vier Jahr alt waren, gut gefüttert, und sodann ins Joch gespannt. — In sehr warmen Ställen durfte mein Vieh so wenig, wie in sehr kalten liegen, weil beydes diesen Thieren schädlich wird. — Wer sein junges und altes Rindvieh nach der überall, oben bemerkten Art füttert und wartet, der mache nur erstlich einen Versuch nach der jetzt beschriebenen Art mit einem einzigen Stücke, er wird alsdenn den gewaltigen Unterschied an Schönheit und Güte gar bald sehen, und ich bin ihm Bürge dafür, er wird alles anwenden, sich genugsames Futter anzuschaffen und wird gerne auf das Weiden des Viehes auf immer Verzicht leisten.

§. 64.

Von fernerer Wartung des alten und jungen Viehes.

Gutes und in der Ordnung gereichtes Futter und Tränken befördert zwar das gute Gedeihen und die Gesundheit des Viehes: aber dieses allein ist noch nicht hinreichend, sondern es gehört hierzu auch noch die äußerliche Reinlichhaltung der Körper der Thiere. Nur in wenigen Wirth-

schaften gedenkt man daran, sein Rindvieh von dem Unflathe und Kothe zu reinigen. Die jungen Thiere müssen von ihrer zarten Jugend an bis ins Alter oder zur Schlachtbank ihren Staub und Koth auf dem Leibe tragen, und wenn ihnen ihre Haut nicht einmal durch das Wasser vom Himmel oder dem Regen etwas' abgewaschen würde, so würden sie ganz sicher noch eine zweyte Haut blos vom Staube und Kothe erhalten. — Wer sieht es nicht, wenn dergleichen mit Staub und Unrath bedeckte Thiere nur heraus in den Hof gelassen, oder auf die Weide gebracht werden, wie sie sich theils an den Wänden, theils an den Bäumen oder sonst reiben und schaben, um sich dadurch einige Linderung wegen des auf der Haut liegenden und fressenden Kothes zu verschaffen. — Da nun durch diese Unreinlichkeit oder den Staub und Koth, welchen das Vieh stets auf der Haut tragen muß, nicht nur alle Schweislöcher verstopft und die znr Gesundheit der Thiere so äußerst nothwendige Ausdünstung zurückgehalten, und hieraus theils innerliche theils äußerliche Krankheiten entstehen, und da ferner durch diese Unreinigkeit das gute Gedeihen oder Zunehmen des Viehes verhindert wird; so ist es wohl leichte begreiflich, daß es eine ganz unnachlässige Nothwendigkeit sey, daß man das Vieh öfters vom Staube und Kothe befreye. —

Um dieses zu bewirken, so ahme man guten, Ordnung und Reinlichkeit liebenden Landwirthen nach, und striegle und putze sein Rindvieh so oft als möglich, oder doch wenigstens wöchentlich ein paarmal, und lasse ihm wenigstens alltäglich mit wollenen Lappen den Staub am ganzen Körper wohl abwischen, und man wird in kurzer Zeit bey übriger guter Pflege, ganz andere Gestalten oder schönes und gesundes Vieh erhalten. — Es versteht sich schon von selbst daß dieses durchgängig an alten und jungen Vieh geschehen müsse. — Hat man Gelegenheit das Vieh z. B. im Sommer in Teichen oder sonstigen reinem Wasser zu schwemmen, so unterlasse man dieses auch nicht, sondern thue es so ofte

als möglich. Man wird den Nutzen davon gar bald an dem Viehe gewahr werden.

Hätte man keine Gelegenheit das Vieh zu schwemmen, so lasse man sich die Mühe nicht verdrießen, jedes Stück Vieh im Sommer etlichemal frey im Hofe ordentlich mit kalten Wasser über den ganzen Leib recht reine zu waschen. Der Nutzen davon ist gewiß nicht geringe, weil sich das Vieh nach dieser Behandlung sehr wohl befindet und so zu sagen zusehends gedeihet. Ich kann dieses Verfahren einem jeden als sehr nützlich aus eigner mehrmaliger Erfahrung empfehlen. Denn mehrmalen befand ich mich in einer solchen Lage oder an solchen Orten, wo weder Teiche noch anderes Wasser vorhanden war, um das Vieh darinnen schwemmen zu können.

§. 83.

Wider diesen Vorschlag höre ich zwar manchen sagen: dies macht mir zu viele Mühe, das Gesinde hat ohnehin mit andern Arbeiten zu thun, und ist bey diesen faul und nachlässig genug; wie sollte es noch dergleichen Arbeit ohne Verdruß übernehmen. Der Einwurf ist ziemlich richtig: aber gewiß nicht ganz. Durch ein gutes Wort, ein kleines Trinkgeld, welches doch mehr als zehnfach ersetzt wird, und durch sonstige gute Behandlung des Gesindes ist es wahrhaftig möglich; nur nicht durch Schelten und Prügeln, oder solche schlechte Kost, welche oftmals die Hunde kaum fressen mögen, wie dieses leider der Fall in sehr vielen Wirthschaften ist, und bey solchen Tractementen, wollte ichs selbst meinen Dienstboten gar nicht verargen, wenn es auch die nöthigsten Arbeiten vernachlässigte. Wer Menschenliebe hat, und einsieht, was das Gesinde für saure Arbeit hat, und daß eben diese Geschöpfe dem Herrn sein Brod und Ueberfluß verdienen müssen, der wird auch seine Nebenmenschen anders behandeln, und ihnen das ohnehin beschwerliche und mühsame Leben nicht durch schlechten Lohn und Kost zu erschweren suchen, sondern ihnen von seinem Ueber-

fluſſe gerne noch etwas zufließen laſſen, und eben dadurch ſeine Einkünfte eher vermehren als vermindern. Ich weiß was gute Behandlung und kleine, zur rechten Zeit angebrachte Geſchenke auch bey den roheſten Menſchen vermögen. Ich weiß aber auch, daß ſchlechte Behandlung und Koſt, den Menſchen mit dem beſten Willen zu allen Arbeiten verdroſſen, ja ſelbſt zu ſchlechten Handlungen verleiten. Wer durch letzteres bey der Landwirthſchaft etwas zu erwerben ſucht, der betrügt ſich wahrlich am mehreſten; denn was eine Anzahl von zwölf bis zwanzig ſchlecht behandelte und dadurch unzufrieden gemachte Dienſtboten, nur oftmals in einem einzigen Tage für Schaden anrichten, und Jahre lang verurſachen können; dieſes wird aufmerkſamen Landwirthen ſchon bekannt ſeyn. So will ich z. B. nur eines gewiſſen Pachters erwähnen. Dieſer hat eine Menge Zwanggeſinde und Zwangfröhner; er behandelt alle dieſe Menſchen äußerſt ſchlecht, und das Eſſen und Trinken wird ihnen dermaßen ſchlecht zugerichtet, daß es die Schweine öfters beſſer geſchmelzt und zugerichtet erhalten, daß dieſe Leute es öfters ſtehen laſſen und ſich für ihr Geld Butter und Schmalz zu ihren eben ſo ſchlechtem Brode im Dorfe kaufen müſſen: aber wie erbärmlich werden auch die Arbeiten verrichtet, und ich habe mehr als einmal geſehen, daß der kluge Mann nur in einer Erndte mehrere hundert Thaler verloren hat, das noch nicht gerechnet, was am Viehe, Schiff und Geſchirre verloren wurde. Dies ſind die Früchte von der guten Saat. Ich weiß aber auch Beyſpiele von einſichtsvollern Landwirthen, welche oftmals durch ein Viertel Bier oder andere Ergötzlichkeiten, gutes Verhalten, guten Lohn und Koſt, öfters im kurzen und durch den Fleiß ihres Geſindes und Tagelöhner oder Fröhner hunderte gewonnen haben und ſie konnten bey dringenden Arbeiten, ſichere Rechnung auf gute und fleißige Arbeit machen. Wenn ſie auch bis in die halbe Nacht hinein arbeiten ſollten, ſo geſchahe alles dieſes immer mit gutem Willen und mit Zufriedenheit.

weil sie überzeugt waren, daß sie eine kleine Vergeltung statt fluchen, lästern und Prügeln zu erwarten hatten.

§ 84.

Von dem Vorurtheile, daß Kühe von gewissen Farben nutzbarer seyen.

Wenn man mir sagt: ich liebe dunkelbraune, oder rothe, oder Schimmel, oder Schecken von Farbe, so lasse ichs noch gelten, wenn man aber geradezu behaupten will, daß Kühe von dieser oder jener Farbe milchreicher oder nützlicher sind als anders gefärbte oder gezeichnete, dann sage ich, das ist falsch. Ich habe von allen Farben sehr gute milchreiche, aber auch schlechte gehabt. Die Farbe thut gar nichts zur Sache, sondern die gute Auswahl beym Absetzen der Motschenkälber von guten milchreichen Müttern ist das erste, worauf man zu sehen hat; das zweyte ist, die jungen Thiere gleich von ihrer zartesten Jugend an gut zu füttern und zu warten; das dritte, die Kalbe nicht eher als bis sie das dritte Jahr erreicht hat, vom Ochsen befruchten zu lassen, und das vierte in der Folge die gute Fütterung und Wartung fortzusetzen. Beobachtet man dieses, so mag die Kuh grün oder schwarz aussehen, sie wird nicht nur viele und gute Milch geben, sondern auch wohl bey Leibe seyn und bleiben; nur der Umstand ereignet sich bisweilen, daß eine Kuh mehr aufs Fleisch als auf die Milch legt, und dann heißt sie auch keine gute Milch-, sondern fleischigte Kuh, und eine solche wird nicht im Stalle behalten, sondern vollends fett gemacht und zur Schlachtbank bestimmt. Zieht eine Kuh schlechte Kälber, wird sie auch fortgeschaft.

Wer ein Liebhaber von Kühen einerley Farbe ist, oder nicht gern eine bunte Heerde im Stalle stehen haben will, nun der kann dieses auch nach seinem Belieben einrichten und sich dessen ohngeachtet nach und nach gute Milchkühe von einer Farbe erziehen oder verschaffen. Wollte man

aber eine gute oder mehrere dergleichen andere Farbe habende Kühe blos darum ausmerzen, weil sie von nicht gleicher Lieblingsfarbe sind, und diese vielleicht mit schlechtern von der Lieblingsfarbe vertauschen, würde man doch ohne Zweifel wider seinen eigenen Vortheil handeln.

§. 85.

Zur guten Ordnung bey den Kühen gehört auch noch, daß man jeder derselben einen besondern Namen beylege. Dieses dient nicht nur dazu, damit man sie unter ihrem Namen und Alter in ein hierzu gehöriges Register eintragen und im Stalle benennen könne, sondern daß man auch ihr Alter genau wisse, wenn man sie etwa verkaufen oder auf die Mast stellen will. Man kann das Alter zwar etliche Jahre, theils an den Zähnen, theils an den Hörnern erkennen, allein diese Kennzeichen sind oftmals ungewiß und trüglich. Doch ist es für Anfänger nöthig auch dieses zu wissen, wie man das Alter beym Rindviehe nach den Zähnen beurtheilt, welches ich also sogleich im folgenden bemerken will.

§. 86.

Wie das Alter des Rindviehes an den Zähnen zu erkennen ist.

Ein Kalb bringt auch, so bald es auf die Welt kommt, sogleich acht Zähne vorne im Untermaule mit, welche Kälberzähne genennt werden. Wenn aber das Thier drey Jahre alt wird, so fallen die zwey mittelsten Zähne aus; im vierten Jahre fallen abermals zwey Stück aus; im fünften Jahre fallen wieder so viel aus, und im sechsten Jahre gehen die letzten zwey verloren. Nun pflegt man zu sagen: das Rind hat abgeschoben und ist sechsjährig. So lange als solche also noch Kälberzähne haben, kann man sie am Alter erkennen, aber wenn sie abgeschoben haben, kann man nicht mehr hiernach sicher urtheilen.

Bey dieser Zahnverwechselung werden manche Kälber ziemlich matt, so daß mans deutlich sehen kann, daß auch diese Thiere Schmerzen bey der Verwechselung der Zähne haben müssen. Es pflegt aber auch bisweilen zu geschehen, daß ein dergleichen junges Stück Vieh, wenn es recht gut gefüttert wird, in einem Jahre doppelt oder zweymal Zähne wechselt.

Bey Erkaufung eines Rindes untersucht man also diese Zähne, um zu erfahren, ob dasselbe noch jung sey oder nicht; und so lange dieselben noch schöne weiß und rein aussehen, so ist dieses ein Merkmal, daß das Thier noch in seinen besten Jahren sey. Da hingegen, wenn diese Zähne schon schmutzig und gelb aussehen, so ist dieses ein Zeichen eines hohen Alters, welches oftmals im zehnten bis zwölften Jahre geschiehet; jedoch ist dieses nicht bey allen gleich, folglich kein untrügliches Zeichen, sondern bey manchem Stücke pflegen sie sich auch etwas späte an der Farbe zu verändern oder gelb zu werden.

Ein ziemlich hohes Alter zeigen die Zahnlücken und die abgebrochenen Stockzähne an, welche, wenn das Thier alt wird, über dem Zahnfleische abbrechen. Die Stifte bleiben aber stehen, so lange das Thier lebt. Die Zahnlücken sind ebenfalls trüglich, weil diese nicht allemal vom Alter entstehen, sondern bisweilen auch den Thieren durch ungebührliches Schlagen und Stoßen ausgeschlagen werden, so wie es bey den Ochsen durch kurze Wagendeichseln, wenn diese nur den Köpfen der Ochsen gleich sind, geschehen kann, daß ein paar Zähne ausgeschlagen werden, wenn ein Wagen über Steine oder Wurzeln geht, und starke Schläge macht. Mithin sind nur die zuerst angegebenen Kennzeichen an den Zähnen, wenn dieselben sehr geib aussehen, und wenn Stifte von den Stockzähnen in der Kinnlade stecken, als ziemlich wahre Merkmahle des Alters beym Rindviehe anzunehmen.

An den vertieften Ringen um die Hörner kann man auch mit ziemlicher Zuverlässigkeit sehen, wie oft eine Kuh ge-

kalbet hat, weil sich gewöhnlich bey jedesmaligen Kalben eine Art von frischen Ring an denselben ansetzt.

§. 87.

Wenn man das Alter eines Rindes an den Zähnen untersuchen will, so gehört hierzu auch ein gewisser Vortheil, um das Maul aufmachen zu können, weil sich die Thiere diese Untersuchung nicht gerne gefallen zu lassen scheinen. Es haben vielmehr die besten Voigte oder andere Landleute nicht das Geschicke oder die Wissenschaft dem Viehe die Zähne leichte zu betrachten. Denn manche nehmen das Vieh bey den Hörnern, andere beym ganzen Kopfe, und was mehr dergleichen ungeschickte Griffe sind, so, daß gar öfters ein solcher Mann, wenn er dem Viehe ins Maul sehen will, von denselben übern Haufen geworfen wird.

Versteht man es aber, so geht es sehr leicht an. Man darf nur den Kopf des Thieres unter den rechten Arm nehmen, und den Arm auf die Stirne, nach dem Maule zu legen. Mit dem Daumen der rechten Hand greift man dem Thiere ins linke Nasenloch, mit dem Spitzfinger hingegen ins rechte Nasenloch. Nun nimmt man die linke Hand dazu, und greift damit nach dem Untermaule, mit der rechten Hand aber erhebt man das Maul ein wenig, und mit der linken ziehet man das Untermaul von den Zähnen, so kann man balde und ohne Gefahr die Zähne untersuchen. Wenn man das Vieh in der Nase hält, da hält dasselbe am ersten stille, eben so wie ein Pferd, welches unter der Nase gebremset wird.

§. 88.

Vom Auspracken oder dem abzuschaffenden Rindviehe.

Alles fehlerhafte und zur Benutzung untaugliche Vieh, es mag jung oder alt seyn, muß, wie man zu sagen pflegt, ausgeprakt, für den Fleischer tüchtig oder fett gemacht und ins Geld gesetzt werden. Hierzu können nun verschiedene

Ums

Umstände Anlaß geben. Oftmals wird der schönste junge Ochse, oder die beste Kuh durch einen oder den andern unglücklichen Zufall, durch Stoßen und dergleichen fehlerhaft und unbrauchbar gemacht, und muß daher ausgeprakt werden. Ferner, wenn Ochsen oder Kühe bereits ein solches Alter erreicht haben, daß sie nicht den gehörigen Nuzzen mehr geben, so ist es ebenfalls der Klugheit gemäß, dergleichen Stücke auszumerzen, und an deren Stelle andere schon angezogene junge Stücken einzuschieben, so daß die vorige Zahl wieder ersetzt werde.

In mehreren Wirthschaften thut man sich auf doppelte Art dadurch Schaden, daß man seine Ochsen und Kühe zu alt werden läßt; denn erstlich können alte Ochsen nicht mehr die Dienste wie jüngere verrichten, und alte Kühe geben nicht nur weniger Milch, sondern die davon fallenden Kälber sind auch nicht von der Güte, als von jüngern. Beyde aber, Ochsen und Kühe, kosten gleichwohl eben so viel Futter und Wartung, als jüngere, und wenn man endlich diese alten, entkräfteten, dem Tode oftmals nahen Thiere ausprakt, um sie fett zu machen, und sie entweder selbst zu schlachten oder zu verkaufen, so muß man nunmehr abermals mit der Mastung nicht nur weit mehreres Futter und längere Zeit verschwenden, weil dergleichen zu alt gewordene Thiere bey weiten nicht so gut und geschwinde, als jüngere Stücken zunehmen, auch bey aller guter Pflege und Mastung dennoch kein Inselt und Fett ansetzen, sondern weiter nichts, als ein altes, zähes und unschmackhaftes Fleisch geben.

§. 89.

Jetzt entstehet wohl die Frage: wie alt soll man also einen Zugochsen oder eine Kuh werden lassen, wenn man dieselben mit Nuzen auspraken und auf die Mast stellen soll? Hat man seinen Viehstand in solchen Umständen, daß immer junges Vieh zum Ersatz des alten vorhanden ist, welches in gut eingerichteten Wirthschaften immer der Fall

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ist, so wird man wohl thun, weder Zugochsen noch Kühe über zwölf Jahre alt werden zu lassen, sondern wenn sie dieses Alter erreicht haben, dieselben sofort auszupracken und andere junge an ihre Stelle zu bringen. Durch eine solche Einrichtung erhält man nicht nur stets die brauchbarsten Ochsen und nützlichsten Kühe, sondern dieses noch nicht veraltete Vieh, kann nunmehr auch mit weit weniger Futter und in kürzerer Zeit, als älteres fett gemacht werden. Das Fleisch von solchen Thieren ist zugleich weit kräftiger und schmackhafter und selbst, wenn sie verkauft werden sollen, wird man von den Fleischern für ein solches, nicht zu altes, wohl gemästetes Stück Vieh, gar ein ansehnliches mehr erhalten, als für alte abgelebte, mit welchen sich die Fleischer ihre Kunden vertreiben. Folglich ist der Vortheil weit größer, wenn man sein Vieh nicht zu alt werden läßt, ehe man dasselbe zur Mastung bestimmt.

§. 90.

Vom Kastriren oder Verschneiden der Stamm- oder Zugochsen, um sie zum Zuge oder zur Mast geschickt zu machen.

So wie nun ein Stammochse von seinem vierten Jahre an, ohngefähr fünf bis höchstens sechs Jahre seine Dienste bey der Heerde geleistet hat, so läßt man denselben kastriren oder verschneiden, und stellt ihn sodann entweder auf die Mast, oder man lernt ihn ziehen und braucht ihn nunmehr noch ein paar Jahre im Zuge, und bringt denselben alsdenn erst in den Maststall, je nachdem man es am vortheilhaftesten für sich findet.

Was nun die Zeit des Verschneidens anbetrifft, so soll dieses auf keinen Fall bey großer Hitze oder in den heissen Sommertagen unternommen werden, sondern es muß im Frühlinge oder Herbste, wenn die Tage kühle sind, geschehen, weil sonst in den heissen Tagen leichte Entzündung entstehen und das entmannte Thier darauf gehen kann,

wovon ich selbst Beyspiele gesehen habe und nur eins zur Nachachtung hier anführen will.

Ein gewisser Herr von Adel hatte einen vortreflichen, wirklichen Schweizer Stammochsen, welcher bey der Heerde ausgedient hatte, und an dessen Stelle bereits ein anderer da war. Dieser sollte also in den heissen Sommertagen geschnitten und zum Ziehen angewöhnt werden. Man widerrieth diese Operation zu der Zeit; allein der Herr bestand auf seine Meynung, daß es nichts schaden könne. Mithin wurde das Thier kastrirt, und was noch das schlimmste war, man konnte es mit dem Anspännen nicht erwarten, um ihn ziehen zu lernen, sondern ein paar Tage nach dem Schnitte sollte das Thier zum Ziehen angewöhnt werden, welches denn auch geschehen mußte. Allein was waren die Folgen davon? Es entstand Entzündung und der Brand, und nun waren alle angewandte Mittel vergebens, das Thier mußte sein Leben dabey verlieren, und so war durch diesen Versuch wenigsten hundert Thaler verloren. So viel war das schöne große Thier gewiß werth, wenn mans nur eine kurze Zeit noch auf die Mast gestellt hätte.

§ 91.

Verschiedene wollen das Abbinden oder Unterbinden des Beutels, als eine leichtere und dem Thiere weniger Schmerzen verursachende Operation, statt Wegschneidung des Beutels empfehlen, und man sagt, wenn nur die ersten Schmerzen beym Unterbinden vorbey seyn, alsdenn habe das Thier keine Empfindung weiter davon. Ich will diese Methode weder verwerfen noch empfehlen. Denn es ist meines Erachtens wohl noch nicht ausgemacht, und wird auch schwerlich, so lange die Thiere nicht reden, und den Unterschied des Schmerzes bey beyderley Operationen uns erzählen können, entschieden werden, ob ein dergleichen kastrirtes Thier mehr Schmerzen beym Schnitt, als beym Abbinden empfindet. Ich bin beynahe zu glauben geneigt, daß durch das Unterbinden ein stetes Brennen, so lange bis

alles abgestorben ist, unterhalten wird, folglich der Schmerz weit anhaltender ist, als wenn diese Entmannung durch den Schnitt geschiehet. Ein jeder mache es nach seinem Belieben, und wo man die mehresten Beyspiele hat, daß die Operation am glücklichsten abgelaufen ist. Ist diese Operation also auf eine oder die andere Art geschehen, und das Thier von seiner Wunde hergestellt, so wird dasselbe alsdenn entweder auf die Mast gestellt, oder aber noch als Zugochse, längstens noch ein paar Jahre gebraucht.

§. 92.

Was nun die Zeit des Auspackens der Zugochsen anbelangt, so verlangen manche Landwirthe, daß dieses im Frühlinge, so bald als dieselben Gras auf den Hütungen und Braachfelder fänden, geschehen soll. Andere halten es wieder vor besser, wenn erst die Frühlingssaat bestellet, die Braachen wieder zugerichtet und der Dünger vor der Erndte noch auf die Braachfelder gebracht worden ist. Es kommt bey solchen Ausmerzungen hauptsächlich darauf an, 1) ob man seine Ochsen zur Bestellung der Felder noch nöthig hat, oder ob man bereits andere an die Stelle der auszupackenden gebrauchen, folglich erstere entbehren kann oder nicht; 2) ob man auch grünes Futter genug für seine Ochsen habe, wenn man sie damit zur fernern Mastung vorbereiten will. Wer mit genugsamen Klee und dergleichen Fütterungsarten mehr versehen ist, der kann zu allen Zeiten Ochsen, so wie er sie wegen der Arbeit entbehren kann, auspracken und dieselben halb und ganz fett machen, wie ers für sich am nützlichsten findet. Denn Liebhaber oder Käufer dazu finden sich zu allen Zeiten. Ein guter Landwirth, welcher mit Futter hinreichend versehen ist, und seine Zugochsen nach der oben vorgeschriebenen Art füttern und pflegen läßt, und dabey immer auf gutes und junges Vieh hält, wird zu allen Zeiten und vielmals aus dem Pfluge hinweg auspracken, oder seine Ochsen halb fett an den Fleischer verkaufen können, wenn ers sonst seinen

Umständen angemessen oder vortheilhaft findet. Soll ein Vieh aber viel Fett und Inselt haben, so ist freylich eine etwas bessere Mastungsart nothwendig, wovon weiter unten ein Mehreres angegeben werden soll.

Wenn Kühe ausgepracht werden sollen, so verstehet sichs schon von selbst, daß dieses nicht eher geschehen könne, als bis dieselben gekalbet haben, und die Kälber von ihnen genommen werden, worauf sie in den Maststall gebracht und vollends fett gemacht werden, wenn sie nicht schon in solcher Verfassung sind, daß sie geschlachtet werden können und ein gutes eßbares, obschon nicht sehr fettes Fleisch haben.

§. 93.

Von der Mastung des zum Schlachten bestimmten Rindviehes.

In ansehnlichen Haushaltungen, ja selbst nur in mittelmäßigen Landwirthschaften ist es eine sehr nöthige und nützliche Sache, theils für eigene Rechnung oder Haushaltung Rindvieh zu mästen und so viel möglich fett zu machen, weil durch das davon erhaltene Fett und Inselt nicht nur ein ansehnliches an Butter erspart werden kann, sondern weil man auch Lichte und Seife, als zwey ganz unentbehrliche Stücke in der Wirthschaft nöthig hat, und also dadurch erlangt.

Man mag nun das zur Mastung bestimmte Vieh entweder für sich in seine Haushaltung, oder aber zum Verkauf mästen, so ist die Art und Weise des Fettmachens immer verschieden; denn unter Mästen und Mästen selbst ist immer ein großer Unterschied. Manche mästen wohl halbe Jahre und noch länger, und kommen damit kaum so weit, als ein anderer bey ordentlicher und besserer Einrichtung in der Hälfte dieser Zeit kommt. Soll die Mastung gut und geschwinder von statten gehen, so müssen folgende Umstände wohl in Betrachtung gezogen werden: 1) das auf

die Mastung zu stellende Vieh muß nicht zur ungebühr alt seyn, sondern es ist am vortheilhaftesten, wenn Ochsen und Kühe ohngefähr das Alter haben, wie ich oben schon angezeigt habe; muß man mit hierzu tauglichen Fütterungsarten in genugsamer Menge versehen seyn, und 3) muß gute Ordnung in der Fütterung aufs genaueste beobachtet und die Reinlichhaltung des Mastviehes durchaus nicht aus der Acht gelassen werden, weil auch diese zum guten Gedeihen und baldigen Fettwerden der Thiere sehr vieles beyträgt. —

§. 94.

Die Fütterungsarten, womit man sein Vieh mästen kann, sind sehr verschieden. Denn es ist bekannt genug, daß man das Vieh theils auf guten Weiden, theils mit Futter von Brantweinbrennereyen, Bierbrauereyen und Stärkefabriken ꝛc. fett machen könne. Aber nicht ein jeder befindet sich in einer solchen Lage, dergleichen Hülfsmittel zu haben, sondern man muß auch ohne diese sein Vieh nicht nur mästen, sondern auch gut mästen können. — Ich will daher von jeder Mastungsart das Nöthigste in aller Kürze bemerken, und die Vortheile, das Vieh geschwinder zu mästen als an den mehresten Orten geschieht, bekannt zu machen, nicht unterlassen.

An solchen Orten, wo man sich auf den Anbau des Klees und andere bereits zur Gnüge angezeigte Fütterungsarten befleisiget, folglich hinlänglich gute Futterarten hat, und dabey sein Vieh übrigens nach den gegebenen Vorschriften pflegt oder wartet, da hat man gewiß schon vieles voraus. Denn bey diesen Umständen wird sich das Vieh immer so gut bey Leibe befinden, daß man alsdenn zum Fettmachen vollends wenige Zeit und Aufwand an Futter nöthig haben wird. Jetzt kommt es nur noch darauf an, ob man die Absicht hat, sein Vieh nur, wie man zu sagen pflegt, schlachtbar, das heißt, nicht gar zu fett zu

machen, oder ob man mehr auf Fett und Inselt Rücksicht nimmt.

§. 95.

Gesetzt also, man verlangt blos ein gutes durchwachsenes nicht zu fettes Fleisch, so kann man dieses auch ohne Körnerschrot, Brantweinschlamm, Trebern und dergleichen bewürken, wenn man sich in guten Kleevorräthen befindet. In diesem Falle darf man das zur Mastung bestimmte Stück Vieh, es mögen nun Ochsen oder Kühe, eine oder mehrere seyn, von andern Viehe abgesondert in einen eigenen dazu bestimmten Stall in Ruhe bringen, und wenn es im Sommer ist, nur ohngefehr noch ein paar Monate mit genugsamen Klee füttern, so wird man seinen Endzweck sehr bald und gut erreichen. — Am Tage wird das Vieh in der gewöhnlichen Zeit und Ordnung, wie schon erwähnt worden, jedesmal vollkommen satt gefüttert, und zugleich des Abends zur Abwechselung dem Mastviehe noch etwas Heu in die Raufe gesteckt. — Das öftere Salzgeben, welches so vieles zum bessern Fettwerden beyträgt, darf nie aus der Acht gelassen werden und zwar so, daß das Vieh anjetzo, da es auf der Mast steht, allezeit mehr bekommt als vorhero, da es blos zur Zucht und Arbeit im Stalle stand. — Daß dabey auch das richtige Tränken mit reinem Wasser nicht vergessen werden darf, versteht sich übrigens von selbst.

Nun will ich aber den Fall annehmen, daß man seine Absicht darauf gerichtet habe, mehreres Fett und Inselt von seinem Mastviehe zu erhalten. In diesem Falle kann man seinen Zweck nicht weniger in eben der oben angegebenen Zeit erreichen, wenn man dabey folgendermasen verfährt:

Neben der Fütterung mit grünen ungeschnittenen Klee läßt man von diesem Futterkraute noch etwas auf der Futterbank schneiden, giebt hiervon täglich ein paar Zwischenfutter, und läßt an diese jedesmal ein wenig Getraideschrot anmengen, und zwar nur so viel, daß ein Stück Vieh je-

den Tag ohngefehr eine Viertel Metze Dresdner Maas erhält. Will man in das zu reichende Saufen, jedesmal nur eine Handvoll von gedachten Schrote beymischen und vergißt man auch das nöthige Salzgeben nicht, so wird man in einer Zeit von ein paar Monaten vollkommenes zur Verwunderung fettes Vieh erhalten. — Befindet man sich an solchen Orten, wo man entweder Eicheln oder wilde Kastanien entweder umsonst oder für sonst einen leidlichen Preiß erhalten kann, so bediene man sich dieser zur Mastung, lasse dieselben trocknen und schroten, und so wie andern Schrot vom Getraide mit an das Futter anmengen. Dadurch kann man die Körner oder das Getreideschrot ersparen, so wie man denn auch von klar geschnittenen und getrockneten Kartoffeln Schrot verfertigen und zur Fütterung und Mastung mit anwenden kann.

§. 96.

Wollte man aber die Mastung erst gegen den Herbst veranstalten, folglich zu einer Zeit, wo der Klee und andre grüne Fütterungsarten ziemlich zu Ende gehen, hat man auch weder Trebern noch Brantweinschlamm und soll das zur Mast bestimmte Vieh in kurzer Zeit fett werden, so muß man nicht diese gewöhnliche sehr langsame Mastungsmethode befolgen, weil diese bey weiten nicht so vortheilhaft ist, als die, welche ich weiter unten anzeigen werde. — Doch da vielleicht auch manchem mit der an sehr vielen Orten gewöhnlichen Mastungsart etwas gedient seyn möchte, so will ich hier von dieser in aller Kürze handeln. —

An solchen Orten, wo man etwas Gräserey zur Weide für sein Vieh hat, pflegt man die zur Mast bestimmten Ochsen und Kühe erst eine Zeitlang dahin zu treiben, damit sie, wie man zu sagen pflegt, sich hier erst etwas erholen und ausfüttern sollen. Man verstehe aber hier nicht etwa, daß dieses an solchen Orten, wo die Stallfütterung eingeführt ist, geschehe, sondern da, wo das Weiden des Viehes noch im Gebrauch ist. Denn hier würde man sich

vom Pferde auf den Esel setzen, oder gut aus der Stallfütterung gebrachtes Vieh auf der magern Weide verringern statt verbessern. Es ist hier von solchen Orten die Rede, wo das Vieh nach der gewöhnlichen Art auf die Weideplätze geht. Sind die Thiere nun auf der Weide mehr oder wenigere Wochen ernährt worden, so rückt nun das gewöhnliche Herbstfutter, Kraut, Rüben, Möhren, Kartoffeln und Getraidespreu oder Heckerling heran, wo sodann Kraut, Rüben und dergleichen zuvor klar gestampft, und nach dem mehrern oder wenigern Vorrathe von diesen Fütterungsarten an die Siede oder Heckerling angemengt, mit Wasser angefeuchtet und dann den Thieren zur rechten Zeit und in gehörigen Portionen vorgegeben werden. — Manche brühen dieses Futter auch mit heißen Wasser an, wider welche Gewohnheit ich nichts einzuwenden habe, wenn solches im Herbste oder Winter geschiehet, wo man ohnehin Feuer halten muß und nicht besonderes Holz dazu verbrennen darf. Bey dieser Fütterungsart muß jedoch dem Mastviehe nach dem Abfüttern, so wie auch des Nachts etwas Heu oder Grummet, abwechselnd in die Raufen gelegt und das fleißige Tränken nicht unterlassen, so wie auch an das Brühfutter öfterer Salz angemengt werden. — Je besser das Heu und Grummet ist und je mehr man davon haben kann, desto besser wird auch das Vieh davon zunehmen. — Viele haben aber auch sehr weniges Heu und Grummet. Diese verrichten ihre Mastung mit Ueberkehr und Sömmerungsstroh statt dem Heu. Allein man kann sichs leichte denken, was dieses für eine Strohmastung ist, und daß man hier acht, neun Monate lang mästet und gleichwohl nicht viel Gutes herausbringt; ausgenommen man giebt den Thieren etwas von einer oder der andern Art von Schrot mit an ihr Siedefutter, alsdann kommt man etwas eher und besser zum Ziele.

Eine etwas bessere Mastungsart, auch wie die Ordnung dabey zu beobachten oder dem Mastviehe sein Futter und Trinken

alle Tage gereicht werden soll, will ich im gleichfolgenden §. anzeigen.

§. 97.

Im Sommer, oder gegen den Herbst, soll billig diejenige Person, welcher der Maststall oder das Mastvieh zur Besorgung übergeben worden ist, wenigstens des Morgens 4 Uhr sich in die Futterkammer, worinne Heckerling und Stroh befindlich ist, verfügen, und, um das Futter für das Vieh folgendermaßen zuzurichten. Der Heckerling und das Stroh wird in ein hierzu besonders eingerichtetes großes Faß gethan, etwas Schrot darunter gemischt und jetzt, da die Witterung noch warm ist, nur mit recht reinen frischen Wasser etwas angefeuchtet und so lange unter einander gemischt, bis aller Heckerling den Schrot und die Feuchtigkeit wohl angenommen hat.

Wenn diese Arbeit verrichtet ist, sollen die Krippen recht sauber ausgewischt und sodann ein mässiges Futter Siede vorgegeben werden. Findet man bey Reinigung der Krippen etwa, daß das Vieh nicht reine ausgefressen hat, so muß das vorgefundene Futter sogleich untersucht werden, ob sich etwas unreines darunter befindet und ob dieses vielleicht die Ursache sey, daß ein oder das andere Stücke Vieh sein Futter nicht ausgefressen hat. Findet man nun dieses, so hat es in so fern nichts weiter zu bedeuten, sondern dieses alte Futter wird den Schweinen mit gegeben, wenn dasselbe nicht sauer oder verdorben ist. Ist das Futter aber rein und gut, so ist dieses ein Kennzeichen, daß vielleicht einem Stücke Vieh etwas fehle, welches man sodann ohne Aufschub untersuchen und sobald als möglich Hülfe zu schaffen suchen muß, damit das Thier nicht kränker werde und verlohren gehe.

§. 98.

Was die zu reichende Portion Schrot täglich für einen Ochsen oder Kuh anbetrift, so richtet sich diese in etwas

nach der Güte des Schrots selbst; denn wenn derselbe von etwas gutem Getraide gemacht worden ist, so bedarf man nicht so viel als von sehr geringen, und es ist hinreichend, wenn man von erstern auf jedes Stück täglich eine halbe Metze Dresdner Maas gebe, von letztern hingegen kann man gerne eine Viertel Metze täglich mehr geben. Ist der Schrot aber blos von Kartoffeln, so ist eine und ein Viertel Metze nicht zu viel, weil dieser weit weniger mehlreich als der Getraideschrot ist. — Daß man übrigens auch von Eicheln oder wilden Kastanien mit beymischen kann, ist bereits gedacht worden. —

Beym Schroten des Getraides hat man auch dahin zu sehen, daß der Müller nicht Betrügerey mache und den Beutel verhänge und somit das beste Mehl oder den Kern des Schrots wegziehe. Dadurch betrügt man nicht nur sein Vieh sondern auch sich selbst. Wenn der Schrot bey Besichtigung nicht viel Mehl hat, so daß nicht viel von demselben an den Händen hängen bleibt, und der Schrot ziemlich trocken aus der Hand fällt, wenn man in den Sack greift; so ist dieses ein ganz sicheres Zeichen, daß das Beste davon weggekommen ist.

Wenn die Tage noch warm sind, so darf auch niemals mehr als was auf jedes Futter nöthig ist, angefeuchtet oder eingemengt werden, denn sonst geschiehet es leicht, daß das Eingemengte in Gährung geräth, sauer wird und verdirbt, so, daß das Vieh dieses Futter alsdenn nicht frißt, weil ihnen dergleichen Futter zuwider ist.

§. 99.

Wenn nun dem Mastviehe sein erstes Futter des Morgens ohngefehr gegen fünf Uhr eingeschüttet worden ist, so wird dasselbe etwa nach Verlauf von einer halben bis drey Viertelstunden ausgefressen seyn, worauf ihnen das zweyte Siedefutter vorgegeben wird, und wenn auch dieses ohngefehr in der angegebenen Zeit ausgefressen worden ist, so wird nunmehro wechselsweise etwas Heu oder Grummet in

die Raufen gesteckt und nach Verlauf einer halben Stunde wird reines Wasser in reinen Eimern zum Tränken vorgehalten, und wenn dieses geschehen ist, so läßt man ihnen das noch in der Raufe habende Heu vollends in Ruhe verzehren. Ist dieses geschehen, so giebt man etwa noch ein halbes Futter mit Schrot angemengte Siede, und läßt die Thiere sodann in Ruhe bis gegen Mittag. — Während der vorgedachten Morgenfütterung soll dieses Mastvieh aber auch geputzt und vom Staube und Unrathe gereiniget, sodann das Lager auch gegleichet und frisch untergestreuet werden. —

So wie es gegen 11 Uhr zu Mittag hinkommt, werden die Krippen ausgewischt und wiederum ein Futter Schrotsiede eingeschüttet und wenn dieses Futter ausgefressen ist, so wird Heu oder Grummet in die Raufen gelegt, hierauf mit reinem Wasser getränkt, und wenn dieses geschehen, abermals ein Futter Siede mit Schrot vorgegeben, sodann die Thiere wieder etliche Stunden in Ruhe gelassen.

Des Abends, ohngefehr gegen 6 Uhr wird abermals zu füttern angefangen, und wenn vorher die Krippen wohl gereiniget worden, ein Futter Siede mit Schrot eingeschüttet und dabey, so wie des Morgens angezeigt worden, verfahren. Wenn dies Siedefutter ausgefressen ist, wird Heu in die Raufen gegeben, alsdenn so wie vorher gedacht, getränkt, eine gute Streu gemacht und zuletzt noch ein gutes Futter Siede mit Schrot gemengt auf die Nacht in die Krippe gegeben. Hat man gute Heuvorräthe und will dem Mastviehe annoch auf die Nacht etwas in die Raufen stecken lassen, so wird diese Fürsorge von gutem Nutzen seyn.

Wenn der Winter und die Fröste eintreten, so kann man die Siede und den Schrot mit etwas laulichtem Wasser anfeuchten lassen und wenn die Kälte zunimmt, so wird auch unter das Wasser zum Tränken etwas warmes Wasser gemischt, um dadurch die große Kälte desselben zu mildern.

Daß übrigens vor Schlafengehn alle Viehställe, also auch der Maststall noch einmal untersucht werden müsse,

damit man sehe, ob alle Stücken gehörig angehängt sind, oder ob sich vielleicht eines oder das andere an den Strängen verwickelt oder sonst etwa krank geworden sey, gehört zu einer ordentlichen Wirthschaft.

§. 100.

Hätte man Branteweinbrennerey, folglich auch Brantweinspülicht oder Schlamm, so kann dem Mastviehe auch von diesem mit gegeben oder die Siede statt des Schrotes damit angefeuchtet und geschmelzt werden; doch muß man anfänglich behutsam mit dieser Fütterungsart umgehen und dieses nicht zu häufig geben, sondern die Portionen nur nach und nach vermehren, damit sich das Vieh erst daran gewöhne, und nicht etwa ein Stück durch die jählinge Veränderung des Futters erkranke. — Mit dem Heugeben und Tränken verfährt man übrigens wie im vorhergehenden §. gesagt worden ist. —

Hat man Bierbrauerey, mithin auch Trebern und will und kann man diese mit zur Mastung verwenden, so sind auch diese zum Anmengen der Siede oder des Heckerlings sehr gut zu gebrauchen. Nur muß man bey diesen sowohl als beym Branteweinschlamme jederzeit darauf sehen, daß keins von beyden sauer werde. Denn wo dieses geschiehet, so wird man gewahr werden, daß die Thiere wenig oder nichts von ihrem Futter fressen, folglich auch nicht zunehmen werden. — Auch bey diesem Futter muß das Vieh sein gehöriges Heu erhalten, und alles übrige nach der gegebenen Vorschrift in Acht genommen werden.

§. 101.

Diese zuletzt angezeigten Mastungsarten sind zwar gut, dabey aber doch etwas langweiliger als die hier folgende. Denn bey Mastungen muß man nicht sowohl auf die Menge als auf die Güte der Mastungsmittel sehen, denn was hilft vieles Futter welches wenige Kräfte giebt? Strohfutter ist und bleibt Strohfutter. Die Zeit wird mit magern Ma-

stungsmitteln verdorben, und mit guten kräftigen Futter kann man während dieser Zeit zweymal fett machen, mithin muß man darauf bedacht seyn, wie man seine Heuvorräthe auf alle nur mögliche Art vermehren und verbessern will. Denn wer mit diesem reichlich versehen ist, der kann alsdenn durch dieses und etwas weniges Schrot geschwindere Mastungen machen, und sich ansehnliche Vortheile dadurch verschaffen. —

Am geschwindesten errreicht man den gesuchten Zweck, wenn man die Mastung sogleich mit Heu und Grummet abwechselnd und ohne alles Strohfutter auf folgende Weise anfängt. — Das zur Mastung aufgestellte Vieh, Ochse oder Kuh soll täglich viermal Heu und zwar jedesmal eine mäßige Portion davon erhalten.

So wie das Thier des Morgens seine erste Portion Heu verzehrt hat, wird dasselbe mit mäßig kalten Wasser getränkt, in dieses Wasser vorhero aber einige Händevoll Gerstenschrot eingerührt, und nunmehro so lange in Ruhe gelassen, bis das Wiederkauen vollendet ist. Ist dieses vorbey, so giebt man ohngefehr ein Sechzehntheil Metze Dresdner Maas gutes Gerstenschrot in die Krippe mit einer Hand voll Salz und sehr wenig Wasser angefeuchtet. Ist diese Portion Schrot und Salz verzehrt, so wird wieder Heu aufgesteckt, und wenn dieses verzehrt, abermals mit Wasser, in welches etwas Schrot gemengt worden, wie vorhin gedacht, getränkt. Wenn das Wiederkäuen vorbey ist, giebt man wieder eine solche Portion Schrot und Salz auf eben die Art, wie vorher gesagt worden ist. Auf diese Weise wird des Tages viermal fortgefahren und diese Fütterungsart ohne andere Fütterungen ohngefehr ein paar Monate fortgesetzt. Nun ist die Mastung vollendet und man erhält nicht nur schönes und schmackhaftes, sondern auch recht fettes Fleisch und vieles Inselt. Daß man bey dieser Mastungsart das Futter jedesmal in richtiger Ordnung reichen und die Thiere nicht weniger recht reinlich halten müsse, läßt sich aus allen Vorhergesagten von selbst urtheilen, weil

Ordnung und Reinlichkeit allem Viehe nothwendig und nützlich ist. — Uebrigens kann auch ein jeder nach Beschaffenheit seiner Lage, die Mastung, je nachdem ers nützlich für sich findet, auf ein oder die andere Art entweder im Kleinen oder auch im Großen betreiben.

Zweytes Kapitel.

Von den Krankheiten des Rindviehes und deren Heilart durch bewährte Mittel.

§. 102.

Dank, sehr vielen Dank, sind wir insgesammt den würdigen Aerzten und andern gelehrten Männern schuldig, welche sich seit mehrern Jahren schon mit dem größten Eifer angelegen seyn lassen, neben der Sorge für die Gesundheit der Menschen, auch einen würdigenden Blick auf die Krankheiten unserer so äußerst nothwendigen Hausthiere zu thun, um dadurch den Quacksalbern und Viehhirten, welche durch ihre Dummheit und abergläubischen Curen bey dem Viehe von jeher so vieles Unheil angerichtet haben, und noch anrichten, Einhalt zu thun. Denn viele Millionen unserer besten und ganz unentbehrlichsten Hausthiere sind theils durch die öfters entstandenen Viehseuchen, theils durch schlechte Behandlung bey eingefallenen gewöhnlichen Krankheiten des Viehes zum größten Nachtheil der ganzen Menschheit weggerafft worden, und werden da, wo man sich lediglich noch auf mit Ignoranz gefesselte Hirten und sogenannte Viehärzte verlassen muß, noch in Menge weggerafft.

Wenn man den unzählbaren Nutzen bedenkt, welchen uns diese Geschöpf theils in der Landwirthschaft, theils

bey Manufacturen und allen nur möglichen Gewerben gewähren, ja, ohne deren Daseyn wir Menschen selbst lange nicht so bequem existiren könnten: so haben wir billig Ursache, uns zu schämen, daß wir als vernünftige Creaturen nicht mehrere Sorgfalt auf die Erhaltung der Gesundheit dieser uns ganz unentbehrlichen Geschöpfe wenden, sondern immer noch viele tausende durch Krankeiten dahin strecken lassen, und durch verkehrte Heilungsart dem Tode überliefern. Allein man darf sich hierüber nicht wundern, weil es bekannt genug ist, daß von jeher das Leben, oder der Todt unserer Hausthiere blos von den dümmsten Hirten und Viehärzten abhieng, und noch größtentheils auch noch jetzt von solchen Quacksalbern und ganz unwissenden Landleuten abhängt. Doch der Zeitpunkt scheint gekommen zu seyn, wo man sich angelegen seyn läßt, den einfältigen Landmann auch in diesem so wichtigen Punkte mehr Licht zu geben, und der Dummheit der sogenannten Viehärzte Grenzen zu setzen; denn jetzt, da sichs kluge und gelehrte Männer und Aerzte nicht mehr wie ehedem zur Schande rechnen, neben ihren wichtigen Geschäften und Sorgen für die Gesundheit der Menschen, auch Sorge für die Gesundheit der Thiere zu tragen, und sich zum Vortheil ihrer Mitbürger dadurch verdienstlich zu machen suchen, so haben wir auch die besten Aussichten zu mehrerer Erhaltung unserer Hausthiere.

Der rühmlichste Eifer, mit welchem sich theils gelehrte Gesellschaften des Ackerbaues, theils würdige und gelehrte Aerzte in unsern Tagen angelegen seyn lassen, die Ursachen und Heilungsarten der so mancherley Krankheiten des Viehes ausfündig zu machen, ist weltkundig; folglich dürfte auch bald die Zeit kommen, daß die Unwissenheit in diesem Fache immer mehr verdrängt, und nächst den bereits vorhandenen guten Heilmitteln für mancherley Krankheiten auch noch solche Mittel entdeckt werden, womit diejenigen Krankheiten geheilt werden können, gegen welche die wahren Heilmittel zur Zeit noch unbekannt sind.

§. 103.

Da nun ohne Zweifel nicht nur ein jeder Landwirth, sondern auch andere Personen die Wichtigkeit der Viehartzneykunst, und die Erhaltung unsers benöthigten Zug- und Zuchtviehes einsehen werden, vorzüglich aber allen und jeden Landwirthen sehr viel daran gelegen seyn muß, wenn ihnen solche Mittel immer mehr bekannt gemacht werden, wodurch sie ihr Vieh theils für Krankheiten verwahren, theils davon heilen können, so finde ich für äußerst nothwendig, meinem Buche, welches besonders für Anfänger und Unternehmer in der Landwirthschaft bestimmt ist, wider die gewöhnlichsten Krankheiten des Viehes gute Präservativ- und Curativmittel, aus den besten mir bekannten Schriftstellern und Viehärzten einzuverleiben, um dadurch vielleicht manchem, dem diese Schriftsteller unbekannt sind, einen angenehmen Dienst zu erweisen und nützlich dadurch zu werden, ja ich glaube sogar, wenn ichs nicht thäte, daß mir mancher wohl den Vorwurf machen könnte, wie ich eins der wichtigsten Stücke aus meinem Wirthschaftsbuche übersehen, oder weggelassen hätte, und diesen Vorwurf wünsche ich nicht zu verdienen.

Ich werde den Anfang mit den Mitteln gegen die Rindviehseuche machen, und sodann auch mehrere Heilmittel wider andere Viehkrankheiten beyfügen, dabey aber auch zugleich mit anzeigen, was für Heilmittel ich selbst bey meinem eigenen, und dem Viehe verschiedener meiner Freunde als nützlich und bewährt gefunden habe. Das erste, was ich hier einrücken will, ist: Kurze Abhandlung über die gegenwärtige Rindviehpest, nebst angehängten Hülfsmitteln. Auf hohen Befehl eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats der Reichsstadt Ulm, aus den berühmtesten und neuesten Schriften zusammengetragen von dem Collegio der Aerzte, nebst Zuziehung des Thierarztes. Ulm 1797. In der Stettinschen Buchhandlung.

Einleitung.

Da die Hungarische Rindviehseuche (sonst auch Uebergälle, Löserdürre, allgemeine Rinderpest, Ruhr, Magenseuche, faules Gallenfieber, Blatternpest genannt) diejenige fürchterliche ansteckende Krankheit des Hornviehes ist, welche im vorigen Jahre sowohl im Ulmischen Gebiete, als in andern zum Theil angrenzenden Gegenden Schwabens, Bairens, Frankens und am Rheine so schreckliche Verheerungen angerichtet hat, auch noch gegenwärtig an einigen Orten mit der größten Heftigkeit wüthet, an andern aber weniger allgemein und gefährlich herrscht; so sah sich eine Hochlöbliche Obrigkeit, welche immer so landesväterlich vorsichtig und wohlthätig für das Wohl ihrer Untergebenen zu sorgen sich bestrebt, veranlaßt, zur Abwendung des größern, unter den ohnehin drückenden und schweren Zeiten, noch schlimmere Folgen nach sich ziehenden Schadens von einem L. Collegio medico alle nöthige Verhütungs- und Vorsichtsregeln dem Viehhaltenden Landmann und Städter gleichsam als unverbrüchliche Gesetze vorzuschreiben, um die der Viehzucht so verderbliche, dem Wohlstande des Hauswesens und dem Gewerbe einzelner Bürger zerrüttende, dem allgemeinen Besten und dem Reichthume des Staats so nachtheilige Seuche, so weit es immer thunlich ist, nicht nur durch die nothwendigen Polizeyanstalten, theils ganz abzuhalten, theils im Ausbruche zu unterdrücken, und die schnellere weitere Verbreitung zu hemmen, sondern auch die bestmöglichsten Verordnungen zur Vorbeugung des Ausbruchs und zur Heilung der Krankheit selbst, hiermit bekannt zu machen. Zugleich soll auch die erforderliche Anweisung mitgetheilt werden, zur Sicherstellung der Menschen, und zum zweckdienlichen Verfahren bey Wartung des kranken, und Verscharrung des gefallenen Viehes, wie auch bey Wegschaffung des Unraths, und bey dem noch etwa erlaubten oder ganz untersagten Gebrauch der Milch, der Butter, der Häute, des Fleisches, des Inselts u.

f. w. Alle Viehbesitzer werden hiermit aufgefordert, sich von diesen nothwendigen Verhaltungsregeln zu unterrichten, und dann dieser gegebenen Anleitung unabänderlich zu folgen, wodurch nicht nur die Absichten erreicht, sondern auch sie, so wie der ganze Staat großen Nutzen davon genießen werden. Daß diese Mittel gehörig angewendet werden würden, könnte um so gewisser erwartet werden, wenn die Herren Beamten und Landgeistlichen zu allgemeiner Ausbreitung, Lesung und Befolgung der hier gegebenen Vorschriften, das ihrige beytrügen, indem sie die Viehbesitzer von der Schädlichkeit aller anderer, auffer den hier vorgeschlagenen Mitteln, von der großen Pflicht, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben und dadurch sich selbst und den Nächsten für unausbleiblichen Schaden zu bewahren, von der Nothwendigkeit sich in Zeiten mit den Seuchen bey dem Viehe bekannt zu machen, damit bey einem Ausbruch der Seuche sogleich die rechten Vorkehrungen getroffen werden können, aus dieser kleinen Schrift belehren. Wir hoffen die -Beförderung der guten Sache durch die Herren Beamten und Geistlichen um so mehr, als es keiner unter der Würde seines Amtes finden wird, Vorurtheile zu besiegen und dadurch Glück und Wohlstand verbreiten zu helfen.

Geschichte der Krankheit.

§. 104.

Zeichen der Ansteckung.

Diejenigen Zeichen, welche eine vorangegangene Ansteckung vermuthen lassen, sind folgende: eine ungewöhnliche Trägheit, Traurigkeit und Betäubtheit bemerkt man gleich Anfangs an den Thieren, sie schütteln öfters mit dem Kopfe, und hängen ihn zur Erde. Die Augen sind trübe, matt, thränend, zuweilen entzündet, und an den Augenrändern schleimig. Zu gleicher Zeit zeigt sich ein trocknes kurzes Husten und aus den Nasenlöchern fließt eine wäss-

rigte Feuchtigkeit, wie Rotz. Die Zunge ist heiß, besonders an der Wurzel und den Seiten mit weißlichtem Schleim bedeckt; es verliert sich bey den meisten die Freßbegier, auch manchmal die Lust zum Saufen, obgleich andere noch im Verlauf der Krankheit immer fressen, und ungemein viel saufen; die Kräfte und besonders das Vermögen wiederzukauen und die Milch bey den Kühen vermindern sich; der Schlaf ist unruhig; es äußert sich Zittern und Frost, so daß die äußern Theile, wie die Ohren und Hörner kalt anzufühlen sind, abwechselnd mit Hitze; noch weicht der Puls sehr wenig vom natürlichen ab; weniger trockener Mistabgang, nicht selten Verstopfung.

§. 105.

Zeichen des Ausbruchs.

Hat einmal die Ansteckung das Thier ergriffen, so werden diese Zufälle theils verschlimmert, theils stellen sich nun gefährlichere ein. Die Schwäche nimmt zu, und der Puls wird nun weit geschwinder als natürlich und kleiner. Der Mund geifert, und ist so wie der Rachen sehr heiß; die Zähne werden locker und das Thier knirscht mit denselben. Von den Augen und aus der Nase fließt nun ein eiterartiger Schleim; die Thiere versagen das Futter ganz; sie stöhnen; das Athemholen oder Schnaufen ist sehr mühsam; die noch sich absondernde Milch ist dicklicht und gelb; die Haare sträuben sich in die Höhe; die Haut ist brennend heiß, und der Rücken des Thieres und die Lüke — nicht selten auch die rechte Rippengegend sehr empfindlich; das Thier fährt öfters mit dem Kopfe nach dieser Seite hin, es zittert und beugt sich beym Drücken auf den Rücken; der Harn ist dunkelroth mit häufigem röthlichbraunen Bodensatz; der Mist geht bey anhaltender Verstopfung noch trokken ab, oder fängt an flüssig zu werden.

§. 106.

Zeichen des Verlaufs.

Die Kräfte werden immer mehr vermindert, und das Thier wird mager; es ächzt, wirft sich nieder, rafft sich wieder auf, und kann sich mit den Hinterfüßen nicht fest halten. Auf einmal tritt nun ein Durchfall mit heftigem Zwang ein, und eine gelbliche oder swarzgrüne wäßrigte, äußerst stinkende Feuchtigkeit wird herausgespritzt. Je schwächer das Thier wird, desto weiter läßt sich ohne Mühe und Gewalt der Schwanz vom Körper wegziehen; die Haare gehen leicht aus, auch zeigt sich manchmal an äußern, von den Haaren entblößten Theilen der Haut, z. E. am Euter, um die Nase und das Maul ein aus kleinen — in einander fließenden Blattern bestehender Ausschlag, welcher alsbald austrocknet, und hier und da, kleine Rufen bildet; es fahren bisweilen über die ganze Haut harte Knoten oder auch Blasen auf, welche letztere Luft enthalten, so daß man beym Anfühlen ein Krachen hört, oder es erscheinen Geschwüre, besonders im Maule; die Milch verliert sich, das Euter wird kalt, und trächtiges Vieh verwirft nicht selten. —

§. 107.

Zeichen des schlimmen Ausgangs.

Wenn der Durchfall zunimmt, stinkender und blutiger wird, das Vieh unter heftigerm Stöhnen, mit schwerem stinkenden Athem unruhiger, ängstlicher und kraftloser, und oft durch die Heftigkeit des Zwangs der Mastdarm herausgetrieben wird, wenn das Thier zusammensinkt, den Kopf und Hals auf die Erde gestreckt, Zuckungen bekommt, wenn die Augen tief liegen; Maul, Nase, Hörner und Ohren, nach und nach der ganze Körper erkalten, die schwarze und trockene Zunge, so wie die Mundhöhle kalt wird, welches sichere Vorboten des Todes sind; wenn der

Puls äußerst klein und sehr geschwind wird, der Bauch auflauft, und der Urin faulriechend, ohne daß sich das Thier dazu beugt, abfließt, und das Athmen röchelnd ist, so naht der Todt herbey. Alle diese Zufälle steigen oft sehr geschwinde, und je geschwinder sie zunehmen, desto gefährlicher sind sie. Die Krankheit tödtet mitunter die stärksten Stücke in zwölf bis vier und zwanzig, andere in acht und vierzig Stunden, oft noch ehe der Durchfall eingetreten ist, auch wohl erst am dritten, siebenten bis eilften ja funfzehnten Tage.

§. 108.

Zeichen der wiederkehrenden Besserung.

Wenn das kranke Vieh den zwölften Tag überlebt, so hat man nicht wenige Hoffnung, es noch zu retten. Sobald das Vieh wieder anfängt zu fressen, zu saufen, das Maul zu belecken, ja mit Begierde frißt, und gehörig wiederkaut; sobald die Augen ein reines und frisches Ansehen bekommen; das Athemholen weniger beschwerlich wird; das Thier sich wieder, ohne zu Zucken, auf der linken und rechten Seite und dem Rücken angreifen läßt; der Durchfall sich verringert, endlich aufhört, und der Unrath natürlich wird, so neigt sich die Krankheit allmählig zur Besserung.

§. 109.

Die an- und in dem gefallenen Viehe vorgefundenen Veränderungen.

An- und in dem gefallenen Viehe findet man die Nasenlöcher mit blaurothen oder schwarzen Flecken, und manchmal auch, so wie die Mundhöhle, mit Geschwüren besetzt; die Zunge welk, und das Gehirn von denen in der schlimmsten Zeit gefallenen ganz weich und zerfließend; die Luftröhre, welche bisweilen mit einem übelriechenden weißlichten Schaume angefüllt ist, so wie die mit unter von Luft ausgedehn-

ten, oder von schwarzem Blut oder salzichtem Wasser strotzenden und oft mit dem Brustfell verwachsenen Lungen mit rothen Flecken, von dem ins Zellgewebe ausgetretenen Blute, versehen und das Herz bisweilen ganz schlapp und mager; der erste Magen (Wanst) und der zweyte (Haube genannt) ist oft mit vielen grob zermalmten Futter vollgepfropft. So wie die Entzündung bald mehr die dünnen, bald mehr die dicken Gedärme, besonders dem Mastdarm, am heftigsten aber meistentheils den vierten Magen (Lab genannt) nicht selten auch den dritten Magen (Buch oder Löser) ergriffen hat, so zeigen sich auch an dem einen oder andern Theile mehr oder weniger brandige Stellen. Im dritten Magen findet man dürre zusammengeballte Futterkuchen, an welchen gewöhnlich das innere Häutchen der Blätter, wenn man sie losschält, hängen bleibt; die Gedärme enthalten meistentheils Luft und ein braunes hellgrünes aashaft stinkendes Wasser. Beynahe immer ist die innere Haut mehr entzündet, als die äußere; ist es aber die letztere mehr, so findet sich zugleich ein in die Bauchhöhle ergossenes stinkendes Wasser. Das Fett an den Nieren, an dem Netz und Gekröse ist einem gelb gesulzten Wasser ähnlich; die Leber ist selten mürbe, so wie die Milz, welche bald wie die Nieren blaß und grau, bald dunkelroth und leicht zertrennbar ist; die Gallenblase ist gewöhnlich größer als im natürlichen Zustande, und die Galle meistentheils aufgelöst und dünne; die Blase und der Tragsack der trächtigen Kühe, sind nicht immer mit blutrothen Flecken besetzt. Das Fleisch der gefallenen oder erst bey hohem Grad der Krankheit geschlachteten Thiere verliert seine schöne rothe Farbe, und ist beym Anfühlen weicher als gewöhnlich, bisweilen auch mit einer Sultz oder ausgetretenem Geblüt umgeben. —

Vorbeugungs- und Heilungs-Vorschriften.

§ 110.

Vorbeugungs-Regeln.

Wenn diese oder eine andere ansteckende Seuche in der anliegenden Gegend herrscht, so daß davon noch nicht die geringsten Spuren im Orte selbst bemerkt werden, bey den Thieren alle ihre Verrichtungen, wie Saufen, Fressen, Wiederkauen, Misten, Milchgeben u. s. w. gehörig von statten gehen, und keine §. 104. angeführten Zeichen der Ansteckung sich äußern, so könnt ihr nichts besseres thun, als mit doppelter Mühe und Sorgfalt durch gute Wartung Fütterung, und Reinlichkeit die Thiere im besten Zustande zu erhalten suchen; daher sollet ihr

Fütterung.

a) erstlich nicht, wie es oft geschieht, modriges und verdorbenes, sondern dem Viehe reines gesundes und gut getrocknetes Futter, auch nur in der gewöhnlichen Menge reichen. Vermeidet aber so viel möglich die Mastung des Viehes, weil ein fettes Vieh der Seuche leichter, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, als ein mageres unterliegt. — Ihr könnet alle Morgen dem Futter einige Hände voll Küchensalz, gehackte frische oder getrocknete große Brennesseln, zerschnittenen Rettig oder Knoblauch, auch gelbe Rüben nebst andern Küchengewächsen und saures Obst, doch nicht im Uebermaß, beymischen.

Getränk.

b) Suchet ihm zum Trank frisches reines Brunnen- Quell- oder Flußwasser zu verschaffen, und wo man nur stehendes haben kann, da siedet dasselbe vorher mit ausgesuchtem wohlriechenden Heu oder auch frischen Kräutern ab, oder vermischet es mit Kohlenpulver, seiget es durch, und lasset es dann in der frischen Luft stehen, bis es ganz abgekühlet hat. Ihr könnt ihnen auch Sauerbrunnen, wo sie zu haben sind, saure Milch, Mälztreber-Absud, sauren Teig im Wasser aufgelöst oder Sauerkrautbrühe zu trinken geben.

Reinlichkeit der Thiere.

c) Vorzüglich aber sorget durch häufiges Waschen mit kaltem Wasser und Striegeln dafür, daß die Thiere immer äußerst reinlich gehalten werden; auch sollt ihr denselben den Mund mit Salzwasser oder halb Essig und Wasser alle Morgen auswaschen.

Reinlichkeit des Stalls und Hofs.

d) Eben so reinlich müsset ihr eure Ställe halten, wenigstens zweymal des Tages misten, alle Spinngewebe von der Decke und den Wänden wegschaffen; im Winter um Mittagszeit, im Sommer des Morgens und Abends gehörig auslüften, während daß ihr die Thiere bey guter Witterung in den Hof lassen könnt. — Auch ist es sehr gut, mit Wasser gefüllte Gefäße immer eine halbe Stunde lang in den Stall zu stellen, die, wo es thunlich ist, fünf bis sechsmal des Tages ausgegossen und wieder gefüllt werden müssen; auch müßt ihr die Misthaufen und stinkenden Kothsümpfe wegschaffen und ableiten; kurz eure Höfe eben so wie die Ställe von allem Unrathe reinigen.

Wegen der Weide.

e) Treibt das Vieh nie zu früh auf die Weide, ehe der Thau oder Reif von der Sonne verzehrt ist; vermeidet auch im Sommer die höchste Mittagshitze und lasset es vor Sonnenuntergang wieder nach Hause bringen. — Ganz ohne Futter und Tränken müßt ihr das Vieh nie zur Weide gehen lassen, weil es sonst unterweges aus Hunger und Durst alles Unreine hineinfrißt und säuft.*) —

*) Daß alles Weiden des Rindviehes auf den gewöhnlichen Hutungen und sonst (Stoppelhutungen allenfalls ausgenommen) weit mehr Schaden und Krankheiten bey dem Viehe hervorbringt, darüber habe ich mich bereits an andern Orten und besonders §. 8, 14 u. f. zur Gnüge erklärt, mithin würde es weit vortheilhafter seyn, wenn man diese schädliche Gewohnheit nach dem Beyspiel mehrerer guter Landwirthe gänzlich abschafte und sein Vieh zu Hause gut fütterte und pflegte.

Anmerk. des Verfassers.

Wegen der Arbeit.

f) Sollet ihr weder die Zugochsen noch viel weniger die Kühe zu harter anhaltender Arbeit gebrauchen, damit sie dadurch nicht geschwächt werden.

Wegen des abgemagerten Viehes.

g) Habt ihr aber unter eurem Viehstande abgemagerte elende, wenig Milch gebende Thiere, *) die auch überdies geringe Freßbegierde äusern, so sollt ihr diesen besonders gutes Futter nebst Mehltränken reichen, und es doch ja nicht an der nöthigen Wartung fehlen lassen. **) Zugleich bringt ihnen das hinten angeführte Pulver Nro. 1. (die Arzneymittel sind §. 134. angeführt) drey bis viermal des Tages mit Honig zu einem Bissen gemacht, bey. — Ueberhaupt wird es sehr gut seyn, besonders wenn die Seuche in eurer Nachbarschaft schon hier und da ausgebrochen ist, eurem Viehe alle Morgen ein paar Löffel voll von diesem Pulver Nro. 1. unter das Futter zu mischen; hiermit könnt ihr auch füglich einen Kauballen verbinden, der aus einer Hand voll Sauerteig, ein paar Eßlöffel voll Salz und etwas Senf oder Pfeffer bestehen mag.

Hauptsächlich müsset ihr auch dafür besorgt seyn, daß euer Vieh nicht allzu gedrängt in einem Stalle neben einander stehe.

§. 111.

Verhütungsmittel und Behandlung bey dem Ausbruche der Ruhr.

Sobald ihr nun aber an einem oder an mehrern Stücken eine ungewöhnliche Trägheit, Niedergeschlagenheit,

*) Leider! deren findet man weit mehr, als solche, die sich in gutem Zustande befinden. Anmerk. d. Verf.

**) Da, wo man die alte gewöhnliche Wirthschaftsart beybehält, wird es stets an guten Futter mangeln, folglich kann mans seinem Viehe auch nicht geben.

Anmerk. d. Verf.

Gleichgültigkeit, genug alle die §. 104. angegebenen Zeichen bemerken solltet, so müsset ihr ein solches Stück sogleich von den übrigen absondern und in einer außerhalb des Orts errichteten Hütte oder Stalle, wie folget, pflegen:

Der Krankenstall muß gut und täglich wenigstens zweymal frisch gestreut, auch in demselben die größtmöglichste Reinlichkeit beobachtet werden.

Jeder Viehhalter hat, so wie ein Thier erkrankt, den bisher erhaltenen und schon ausserhalb dem Stalle befindlichen Dung aufs Feld oder in einen Garten bringen zu lassen, und durchaus nicht mit dem vom kranken Viehe herkommenden Miste zu vermengen.

§. 112.

So wie ihr merkt, daß die Freßlust bey einem Thiere abnimmt, so müßt ihr ihm sogleich alles, sowohl das grüne als dürre Futter wegnehmen und blos allein Mehltränke aus Gerste, Hafer, Eikischwurzeln, Käsepappelkraut, Leinsaamen, Leinkuchen oder Kleien, (Krüsch) öfters lauwarm zu trinken geben. —

Das Ausmelken der Milch kann zwar jetzt noch geschehen, nur darf es nicht so lange fortgesetzt werden, bis Blut kömmt. Diese Milch muß aber sodann gleich verscharrt werden.

In diesem Zeitpunkte müßt ihr nun das Aderlassen, so wie den Gebrauch aller Purgier- und Brechmittel, wie auch der unzeitig allzusehr erhitzenden Mittel gänzlich unterlassen, weil die Erfahrung uns häufig den schlechten Erfolg bestätiget hat.

Beym Eintritt der oben angegebenen Kennzeichen im §. 106. müßt ihr das Thier über den ganzen Körper mit lauwarmen Wasser waschen und sogleich darnach das Mittel Nro. 2 (alle die hier empfohlnen Arzneymittel sind §. 154. zu finden) gebrauchen. — Hierauf wird das Thier mit wollenen Tüchern oder Säcken bedeckt und den Ställen aller Luftzug verschlossen. — Ist das Thier bald darauf auf

der Haut feucht anzufühlen, so unterhaltet diese Ausdünstung durch warme Mehltränke ꝛc. die ihr ihm öfters geben müßt, und die auch während der Krankheit die einzige Nahrung seyn sollen. — Man gießt zu dem Ende Kleien (Krüsch) oder Nachmehl ein paar Handvoll mit oder ohne Leinsaamen mit einem Maas heißen Wasser an und läßt solches bis es ganz lau wird, stehen.

Wenn aber das Schwitzen vorüber ist und die Hitze beträchtlich zunimmt, so nehmt ihr die Decken oder Säcke ab, nur mit der Vorsicht, daß der Stall noch wohl verschlossen bleibe.

§. 113.

Zeigt sich nun an dem Thiere auf die ersten Arzneyen keine merkliche Besserung, z. B. keine Bewegung der Kinnladen zum Wiederkauen, hängt es noch immer den Kopf ꝛc. so lasset ihm mit einem runden, ohngefehr einen Daumen dicken und einem Thaler breiten glühenden Eisen, wenn nämlich die erste Glühung vorbey ist, die Haut in der Gegend der Magengrube, des Nabels und in der Mitte der Brust brennen, bis die Oberfläche der Haut eine hellbraune Kastanienfarbe erhält, und beschmiert hernach die Stelle mit Nro 3. — Statt dessen kann man auch einer Hand groß und breit die Haare an beyden Seiten der Brust wegscheeren und die entblösten Stellen sodann mit Nro. 4. täglich einigemal einreiben. — Auch kann zu dieser Absicht die Gilb- oder Nießwurz gesteckt werden, nur muß man sorgfältig verhüten, daß die Eiterung nicht zu groß werde.

§. 114.

Wenn sich beym Anfang des Fiebers Verstopfung einfindet, so gebet dem Thiere ein Clystier aus einer Abkochung von Heublumen, mit einer Handvoll Salz und etwas Seife zu einem halben Maas Wasser lauwarm und wiederholt dies alle Stunden, bis hinlängliche und weiche Oefnung erfolgt. — Dabey reichet ihm die lauwarmen Heu- oder Mehltränke

mit Honig vermischt. — Ueberhaupt muß dem Thiere während der ganzen Krankheit viel von diesem lauwarmen Getränke eingeschüttet werden, zwar nie zu viel auf einmal, aber desto öfter. — Bekömmt das Thier nun dünnen Mist, so bringt ihm die Arzney Nro. 5. bey.

§. 115.

In Ermangelung der oben genannten Arzneymittel könnt ihr auch mit Nutzen euch des Tausendgüldenkrauts, der Beere des Wacholderstrauchs, der Cardobenedicten, der Angelikawurzel, des Knoblauchs, Lauchs, der Zwiebeln mit Krausemünze, Quendel, Salbey, Majoran, Kümmel oder Fenchel gemischt bedienen.

Es wäre überhaupt sehr gut, wenn jeder einzelne Hauswirth oder ganze Gemeinden auf ihre Kosten eine hinlängliche Menge von allen den hier angezeigten Kräutern, Wurzeln ꝛc. einsammlen ließen, um benöthigten Falls alles sogleich bey der Hand zu haben. — Waschet und reiniget das Maul des Thiers, so wie auch die Nase und die triefenden Augen mit einem Schwamm, der in eine Mischung von lauwarmen Wasser, Essig und Honig getaucht wird, öfters wohl aus, doch müsset ihr den Schwamm nach jedem Gebrauch auswaschen und alsdenn in freyer Luft trocknen. — Um den Ausfluß des Schleims aus der Nase zu erleichtern, könnt ihr dem Thiere einen Dampfsack um den Kopf hängen, in welchen man angebrühte Spreue, Hollunderblüthen oder Gerste gethan hat, und den Dunst davon das Thier von Zeit zu Zeit eine Viertelstunde lang lauwarm in die Nase ziehen lassen.

Das Herausnehmen des harten Mistes muß durchaus vermieden werden.

§. 116.

Zeigen sich nun im ferneren Verlauf der Krankheit die im §. 106. angegebenen Zeichen, so habt ihr nichts weiter zu thun, als mit der bisher gegebenen Verfahrungsart aufs

genaueste fortzufahren. — Nähme aber die Krankheit ohngeachtet der angewandten Mittel immer mehr und mehr zu, und stellte sich auch endlich jener die Thiere so entkräftende Durchfall ein, so müßt ihr dem Thiere neben dem lauwarmen, schleimichten Getränken die gekochten dicken Suppen von Mehl oder geröstetem Brod mit Kümmel, Fenchel und etwas Wein, und so dieser nicht zu haben seyn sollte, mit einem Glas voll Wacholderbranntwein vermischt täglich zwey bis dreymal geben und diesen vermehren, wenn das Thier anfängt matt zu werden.

Wenn heftiger Zwang beym Durchfall seyn sollte, so müßt ihr dem Thiere ein Clystier aus Leinsaamen, Eibischwurzel und andern schleimichten Mitteln mit Leinöl vermischt, lauwarm täglich zwey bis dreymal geben. — Bey fortdauernden Durchfall brauchet die bey Nro. 6. angegebenen Mittel. — Bey dennoch zunehmenden Durchfall müßt ihr das Mittel Nro. 7. anwenden.

Bemerkt ihr irgendwo einen Ausschlag, so haltet das Thier vorzüglich rein durch fleißiges Striegeln, Abreiben und Misten, und bedeckt es mit wollenen Tüchern oder Säcken. —

Finden sich Blätterlein, oder kleine Geschwüre, oder wunde Stellen im Maule, so brauchet das Mittel Nro. 8.

Fühlt ihr längst des Rückens oder sonst wo eine wie Pergament knisternde Windgeschwulst, so macht vorher Einschnitte darein und waschet die offenen Stellen mit Camillen-Aufguß oder warmen Essig öfters aus.

Zeigt sich irgendwo eine harte Geschwulst, so reibt man sie, wenn sie nicht beträchtlich heiß ist, mit der Salbe Nro. 3. mehrmalen des Tages ein, bis sich eine weiche Stelle erzeugt, die man dann sogleich öfnen muß. — Sieht die Haut schon schwarz oder blau aus und stinkt aashaft, so müssen ringsum Einschnitte gemacht, und die Vorschrift Nro. 9. befolgt werden.

Bey trächtigen Kühen muß eben diese Behandlung angewendet werden, nur das so oft gewöhnliche Wegreißen

der Kälber aus der Gebährmutter muß als eine schädliche Sache unterbleiben.

§. 117.

Behandlung bey dem schlimmen Ausgange.

So bald die im §. 107. angeführten Zeichen bemerkt worden sind, so ist die Krankheit aufs höchste gestiegen und das Thier fällt meistentheils schon nach wenigen Stunden.

In diesem Zustande sind alle Arzneyen fruchtlos, deswegen ist das Beste, das Thier aus dem Stalle zu bringen, und in einem davon entfernten Orte nicht tod zu stechen, sondern nieder zu schlagen.

§. 118.

Behandlung der Thiere bey den Zeichen der Besserung.

Treten aber die im §. 108. angeführten Zeichen der Besserung ein, so sondert das wieder genesende Thier sogleich von den noch kranken ab, reiniget es gut durch Striegeln und Abwaschen mit warmen Wasser, streut ihm öfters frisch, wascht ihm auch Maul und Nase aus. — Innerlich gebt ihm das Pulver bey Nro. 10. Mischt unter das noch immer sparsam zu reichende Futter des Tags dreymal einige Löffel voll davon, und fahrt so lange damit fort, bis das Thier die ihnen vorher natürliche Eßlust und das Wiederkäuen zeigt. — Bey guter trockner Witterung müssen diese Wiedergenesenden öfters aus den Ställen in umzäunte Höfe oder Gärten gelassen werden. — Haben sie noch Geschwüre, so reinigt dieselben mit der oben unter Nro. 3. angeführten Salbe.

§. 119.

Polizeyanstalten vor dem Ausbruch der Seuche.

Da leider noch immer die meisten mit dieser Seuche behafteten Thiere auch bey der besten Behandlung zu Grunde gehen, so ist vorzüglich nöthig darauf zu sehen, daß

sich die Ansteckung nicht weiter verbreite, welches durch gute Polizeyanstalten am besten verhindert werden kann, deswegen wollen wir hier alle die bisher erprobten und nützlich gefundenen Mittel den Viehbesitzern in der Stadt und auf dem Lande mittheilen. — Die Befolgung der meisten wird von dem Fleise, der Sorgfalt und Folgsamkeit einzelner Hauswirthe oder ganzer Gemeinden abhängen.

§. 120.

Jeder Ortsbeamte oder Gemeindevorsteher sollte sich eine Tabelle halten, welche von Tag zu Tag den Zustand des gesunden, kranken, gefallenen und wieder genesenen Viehes aufs genaueste zeigte, um eine bessere Uebersicht des schnellern oder langsamern Ganges der Krankheit zu haben, die etwa wie folgende eingerichtet werden könnte.

Dorf N.

Eigenthümer oder Hof	Ochsen.				Kühe.				Junges Vieh.			
	gesund.	krank.	gefallen.	wiedergenesen.	gesund.	krank.	gefallen.	wiedergenesen.	gesund.	krank.	gefallen.	wiedergenesen.
Hat . . .												
Dat. den												
1801.												

Diese

Diese Tabelle sollte von 8 zu 8 Tagen an die dem Orte angewiesene Behörde eingeschickt werden.

§. 121.

Sobald ein Viehbesitzer eines von denen oben angegebenen Krankheitszeichen an seinem Viehe bemerkt, so muß er es sogleich seinem Ortsvorsteher anzeigen und die beobachteten Merkmale und Zufälle so viel möglich genau bestimmen, damit sogleich der Ortsvorsteher folgende Maasregeln ergreifen könne:

Derselbe muß nämlich von einigen schon vorher beeydigten und hierzu aufgestellten Männern, die selbst kein Vieh besitzen dürfen, und der Sache kundig sind, z. E. die Landchirurgen, Schmidte, Schäfer u. s. w. nicht nur dieses als krank angegebene Stück genau nach den oben gegebenen Kennzeichen untersuchen und von dem gefundenen ihm Nachricht geben, sondern auch alle andere Stücke des Orts unter folgenden Einschränkungen visitiren lassen.

1) Die Untersuchung des kranken Stücks muß nicht im Stalle, sondern in freyer Luft geschehen. — Man muß vorzüglich Acht geben, ob das Thier frißt, wiederkäuet, überhaupt ob keins jener oben im §. 104. angeführten Krankheitszeichen sich findet.

2) Untersucht man etwa des folgenden Tages die scheinbar gesunden Thiere in den andern Ställen des Orts, so müssen sich diese Personen gut reinigen und andere Kleider anziehen. — Wo eingeschlossene Höfe sind, ist es gut, sie dahin zur Untersuchung zu treiben.

§. 122.

Wenn es das erste in diesem Orte von der Seuche ergriffene Thier ist, so muß dasselbe sogleich an einen abgesonderten, von dem Orte, Heerstraßen und Weiden so weit als möglich entfernten Platz, z. E. in eine aufgeschlagene Hütte, Stadel ꝛc. gebracht werden, wobey darauf zu sehen ist, daß das Ablaufwasser nicht nahe an Weiden oder gar in das Dorf geleitet werde, und daselbst von einem hierzu be-

stimmten Manne, der nachher nicht so bald, wenigstens nicht mit jenen Kleidern, die er dabey an sich hatte, in Verbindung mit andern Ställen und Menschen kommen darf, gewartet werden. —

Ist kein solcher Ort, worinne das kranke Vieh vor Regen und Kälte gesichert ist, ausfindig zu machen, so muß es sogleich aus dem Orte hinaus geführt, todt geschlagen, und seine innerliche Beschaffenheit, jedoch mit einiger Vorsicht, die in der Folge angezeigt werden soll, untersucht werden. — Die vorgefundenen Fehler müssen aufgezeichnet und ebenfalls dem Ortsvorsteher so genau als möglich angezeigt werden.

Alles dieses, die Untersuchung nach dem Tode ausgenommen, weil es unnöthig ist, wenn die Natur der herrschenden Seuche schon bekannt ist, mehr als zwey Stücke zu beschauen, ist auch bey denen in der Folge krank werdenden Thieren aufs genaueste zu beobachten, um der weitern Ansteckung vorzubeugen.

§. 123.

Sobald ein Stück in einem Stalle, mit der Seuche behaftet, gefunden wird, und noch mehrere neben ihm standen, die noch scheinbar gesund sind, so müssen auch diese ausserhalb des Dorfs an einen eigends dazu bestimmten Platz gebracht, dort vierzehn Tage lang stehen gelassen und öfters nachgesehen werden, ob die Seuche in dieser Zeit ausbricht oder eines und das andere davon frey bleibt.

In so ferne aber die örtlichen Umstände es nicht gestatten, eine solche Hütte, Stadel ꝛc. entweder zu bauen oder zu miethen, so bleibt nichts anders übrig, als sie ebenfalls alle todt zu schlagen, indem schlechterdings nicht erlaubt werden kann, sie in dem Orte zu behalten, und den noch gesunden Viehstand der Gefahr der Ansteckung blos zu stellen. —

§. 124.

Die getödteten Thiere müssen wenigstens acht bis zwölf Schuh tief, so wie der Mist und überhaupt alles was beschmuzt worden ist, Heu, Stroh, Stricke in schon vorher hierzu verfertigte Gruben verscharrt, und dieselben gut umzäunt werden, damit nicht weder jetzt, noch in der Folge Thiere sich denselben nahen können. — Die Wegführung derselben muß in einem gut verwahrten ausgepichten Deckelkarren doch immer mit Pferdegespann geschehen.

Zur Aufmunterung und thätiger Hülfe sollten jene aufgestellten Männer belohnt und mit eignen Kleidern versehen werden, die z. E. aus grober Leinwand, Zwilch ꝛc. bestehen könnten, die nach Aufhörung der Seuche verbrannt werden müßten.

§. 125.

Nimmt die Seuche an einem Orte einen ungewöhnlichen schnellen Gang und läßt sie ohngeachtet aller sorgfältigen Beobachtung und Befolgung der bisher gegebenen Verordnungen, und ungeachtet des Todtschlagens der ergriffenen Thiere nicht nach, sondern rafft in kürzerer Zeit mehrere Thiere weg, als vorher; wäre bereits z. E. der zehnte Theil des ganzen Rindviehstandes todt geschlagen worden, und die Seuche in alle, oder doch die meisten Ställe eingedrungen; so ist vorzüglich zugleich darauf zu sehen, ob

1) durch das fernere Todtschlagen der kranken Thiere mehr verlohren gienge, als man durch Arzeneymittel in diesem so angesteckten Orte zu retten Hofnung hat? und ob:

2) Die benachbarten noch gesunden Orte durch die medizinische Behandlung der vorhandenen kranken Thiere in diesem Orte keiner größern Gefahr ausgesetzt würden, jetzt erst angesteckt zu werden?

Wir glauben, daß unter diesen Umständen der Todtschlag der kranken Thiere eingestellt und die medizinische oben gegebene Behandlung anfangen müsse.

§. 126.

Wenn aber die Krankheit an einem Orte sehr nachgelassen hat, die Seuche auch in den benachbarten Orten entweder gar nicht, oder gemäßigt herrscht, folglich durch den Todtschlag der kranken Thiere höchst wahrscheinlich nun ganz unterdrückt und dem Orte, welcher noch viele von der Seuche unangegriffene Thiere hat, dadurch ein großer Vortheil verursacht werden wird, so sollen die wenigen vorhandenen kranken Thiere gegen Versicherung einer baldigen Vergütung, die auch beym Eintritt des Todtschlagens statt haben wird, vollends todtgeschlagen werden.

§. 127.

Wenn ganze Transporte Hornvieh, sie seyen nun für die Armeen oder für den Verkauf bestimmt, einen Ort passiren, so soll diesen der Durchzug niemals, sowohl durch angesteckte als unangesteckte Orte gestattet werden, sondern

1) immer auf Nebenwegen um den Ort herum;

2) soll von solchem Transportviehe weder ein ganzes Stück, noch wenn eins von den Transportanten geschlachtet wird, Fleisch oder die Haut davon erkauft, und wenn es doch geschieht, die Haut confiscirt und außer dem Orte getrocknet, das Fleisch aber, ohne weitere Prüfung, ob es von einem gesunden oder kranken Thiere kömmt, verscharrt werden.

3) Es soll eben so wenig der Dung von solchen Thieren auf der Straße, oder wenn sie über Nacht behalten werden müssen, an dem Orte, wo sie waren, aufgefaßt, sondern durch die aufgestellten Männer eingescharrt werden.

4) Es sollen endlich solche Transporte, besonders in unangesteckten Orten, wo möglich, nicht über Nacht behalten, und wenn es nicht abzuwenden ist, nie in dem Orte selbst, sondern an von diesem Orte abgelegene Plätze gebracht und der Dung auf der nämlichen Stelle sogleich eingegraben werden.

§. 128.

Da zum öftern die Seuche durch Ochsen, welche zum Vorspannen gebraucht wurden, in ganz freye Orte gebracht worden ist, so soll, so lange es nur immer möglich ist, kein Vorspann mit Rindvieh geleistet werden. — Muß es aber doch geschehen, so dürfen die von dem Vorspann zurückkehrenden Ochsen, sowohl in unangesteckten als angesteckten Orten, nicht gleich wieder in die Stallungen der Eigenthümer gebracht, sondern sie müssen vierzehn Tage in wo möglich außerhalb dem Orte gelegenen Ställen oder Scheunen ꝛc. erhalten, daselbst von einem Manne gewartet und gepflegt werden, dem aller Umgang mit dem übrigen gesunden Viehe aufs strengste untersagt werden muß, um ganz gewiß zu seyn, ob solche Thiere gesund zurück gekommen sind oder nicht.

§. 129.

Wenn Einquartierung von Reutern in einen Ort kömmt, die Gegenden passirt und sich sogar darinne aufgehalten hat, wo die Seuche wirklich herrscht, oder auch nur an solchen, die wegen derselben verdächtig sind; so ist genau darauf zu sehen, daß ihre Pferde nie in Ställe untergebracht werden, wo Rindvieh steht, sondern diese müssen sogleich verschlossen und nur blos einigen vertrauten Personen der Zugang gestattet werden. — Hingegen wären sodann die Pferde der Reuter in Gemeindeställe, wenn welche da sind, Städel, Scheunen ꝛc. unterzubringen. — Sollte aber von dieser Vorsicht durchaus kein Gebrauch gemacht werden können, so sind die Eigenthümer gehalten, all ihr Rindvieh sogleich aus solchen Ställen heraus an eigene, von der Gemeinde zu bestimmende Plätze bringen zu lassen, um alle Gefahr der Ansteckung zu verhüten.

Nach Aufhebung der Einquartierung müssen diese Ställe sogleich sorgfältig gereinigt, durchgelüftet und durchgeräuchert werden, ehe man das gesunde Vieh wieder in dieselben bringt.

§. 130.

Von der Stallfütterung und dem Tränken.

Ihr sollt die Stallfütterung jedesmal sogleich einführen, so bald sich nur hier und da in der Gegend umher Spuren der ausgebrochenen Seuche zeigen, und eben so wenig dürfen je t die gesunden Thiere mehr an öffentlichen Brunnen oder Flüssen getränkt werden.

Auch ist es eine bemerkenswerthe Vorsicht, daß nicht zweyen oder mehreren Stücken Vieh aus einem Gefäße zu trinken gegeben werde, oder daß dieses doch, wenn man nur ein Gefäß besitzt, immer wieder ausgeleert und gereinigt wird, ehe man dem zweyten, dritten ꝛc. Stücke zu trinken giebt. —

§ 131.

Alle Hunde der angesteckten Orte sollen angebunden, oder falls sie herum laufen, todtgeschlagen werden. — Eben so ist in Ansehung der Katzen Vorsicht nöthig, daß sie nicht in Ställe kommen. Dies nämliche gilt auch von Gänsen, Böcken und Schaafen.

Fremde Fuhrleute und Metzger sollen ihre Hunde ebenfalls auch angebunden halten, oder sie müssen sich, wenn sie auf vorheriges Warnen nicht gehorchen, gefallen lassen, daß man ihnen ihre Hunde auch todt schlägt.

§. 132.

Wegen der Quacksalber und Pfuscher.

Ein wachsames Auge ist ferner auch auf die herumziehenden Quacksalber, Pfuscher ꝛc. und andere Landläufer z. E. Bärentreiber zu haben, durch die sehr häufig die Ansteckung von einem Orte in den andern gebracht wird.

Unfähig zu helfen, sind solche Afterärzte im Gegentheil des Landmanns fürchterlicher Schaden. — Es darf ihnen daher an keinem Orte gestattet werden, sich des Viehes anzunehmen und in die Ställe hinein zu gehen, sondern es

soll ihnen sogleich bey strenger Strafe angedeutet werden, sich aus dem Orte sobald wie möglich zu entfernen.

Auch darf den Metzgern, wenn sie Vieh einkaufen, nicht erlaubt werden, in die Ställe der Viehbesitzer hineinzugehen, sondern sie müssen es sich herausführen lassen, und so, ohne es zu berühren, beschauen.

§. 113.

Wartung des gesunden Viehes.

Zur Wartung des gesunden Viehes müsset ihr immer nur eine bestimmte Person halten, welche alle Gemeinschaft mit andern Ställen vermeiden muß, außer dieser soll niemand einen Stall betreten.

§. 134.

Niemals sollt ihr Heu oder Stroh unmittelbar auf den Böden über den Ställen liegen lassen, nicht nur, weil das Futter dadurch verdorben, sondern die Gefahr der Ansteckung dadurch vergrößert wird; es muß also alles Futter, das in angesteckten Ställen auf diese Art vorher verwahrt wurde, entweder verbrannt, oder an für das Vieh unzugänglichen Orten ausgebreitet und ganz wie frisches Heu behandelt werden.

§. 135.

An allen Orten soll gegenwärtig, sie seyen angesteckt oder nicht, kein auch noch so gesund scheinendes Rindvieh geschlachtet werden, ohne daß die Viehschauer es vor und nach dem Schlachten aufs genaueste untersucht haben, um auch mit diesen Thieren, falls sie bereits von der Seuche ergriffen seyn sollten, wie mit den andern zu verfahren.

§ 136.

Ferner darf kein Ortsvorsteher eines angesteckten Orts eine Viehurkunde, wenn auch gleich das zu verkaufende Vieh noch gesund ist und in einem noch unangegriffenen Stalle stand, ausstellen, und kein Ortsvorsteher eines un-

angesteckten Orts eine Viehurkunde als gültig annehmen, wenn in derselben blos bezeugt ist, daß dasselbe aus einem unangesteckten Stalle komme, sondern es muß ausgedrückt seyn, daß das Vieh aus keinem angesteckten Orte herkomme. =

§. 137.

Von der Zeit an, wo eine Seuche in der Nachbarschaft zu herrschen anfängt, dürfen keine Hornviehmärkte mehr gehalten werden.

§. 138.

Das Springen der Farren müsset ihr wegen unleugbarer Gefahr, welche damit verbunden ist, ganz unterlassen, doch kann an Orten, wo die Seuche lange anhält, nicht nur gestattet werden

1) daß ein durchgeseuchter Farre gleichfalls durchgeseuchte Kühe bespringe, vielmehr ist dieses wegen der Nachzucht zu empfehlen, sondern auch zugegeben werden,

2) daß ein nicht durchgeseuchter, übrigens aber gesunder und von den angesteckten Ställen entfernt gehaltener Farre zu gesunden Kühen von unangesteckten Ställen gelassen werde, wenn dabey die Vorsicht gebraucht wird, daß man sowohl die Farren als die Kühe vorher striegelt und besonders an den Geschlechtstheilen abwäscht.

§. 139.

Damit alle bisher gegebenen sowohl Polizey als medizinischen Verordnungen gehörig befolgt werden, soll der Ortsvorsteher öfters selbst nachsehen, auch von Zeit zu Zeit der hierzu aufgestellte und beordente Thierarzt visitiren und nachher darüber an die Behörde Bericht erstatten.

§. 140.

Während der Seuche soll kein Heu, Stroh, Wolle ꝛc. aus dem angesteckten Orte in andere Ortschaften verführt werden, es wären denn solche in den von angesteckten Ställen entfernten Scheunen, Häusern ꝛc. gelegen, sie müssen

dann ausgelüftet und von dem Ortsvorsteher eine Urkunde ausgefertigt werden, daß es sich so verhalte; widrigenfalls wenn es doch geschieht und angezeigt wird, soll es dem Eigenthümer verbrannt werden. — So darf auch kein Heu, Stroh ꝛc. in den kranken Ort geführt werden, wenn nicht eine solche Urkunde vorgezeigt werden kann.

§. 141.

Das Eingeweide, Fleisch ꝛc. vom getödteten Viehe müssen rein verscharrt werden, damit nicht Hunde, Katzen, Schweine ꝛc. es wegschleppen können, auch jene Leute, die damit umgehen, sollten streng beobachtet werden, daß sie nichts davon mitnehmen, oder gar an arme Leute verkaufen.

§. 142.

Während dem ganzen Verlauf der Seuche müssen diese Verordnungen aufs strengste beobachtet werden, da aus der Uebertretung einer derselben schon großer Schaden entstehen kann. —

§. 143.

Polizeyanstalten nach dem Aufhören der Seuche.

Nach Aufhörung der Seuche müssen folgende Vorsichtsregeln angewendet werden, um die Rückkehr derselben zu verhindern:

Alle Geräthschaften, die dem kranken Vieh gedient haben, z. B. hölzerne Gefäße, Schaufeln, Besen, Gabeln, Stricke ꝛc. müssen verbrannt oder wenigstens mit recht scharfer Lauge mehrmalen abgewaschen, alles Eisen, was daran war, auch die gebrauchten Ketten ausgeglüht, die Raufen und Krippen mit neuen verwechselt oder ausgehobelt, und nachher mit scharfer Lauge einigemal ausgelaugt, der Boden des Stalls aufgerissen, die Erde einen Schuh tief ausgegraben und mit neuer beschüttet, die Mauern abgekratzt und geweißet, die hölzernen Säulen und Stalldecken ebenfalls mit Lauge abgewaschen und mit Kalk verworfen

oder auch geweißet und der so umgeänderte und gereinigte Stall täglich ein paarmal auf folgende Art von den Dünsten befreyt werden:

Man gieße Vitriolöl auf mit Kochsalz gefüllte Teller, und entferne sich sogleich aus dem Stalle. Während des Hineingießens verwahre man Gesicht und Hände vor den aufsteigenden Dünsten, oder aber man räuchere mit Wacholderbeeren oder Holz. Auch müssen die Thüren und Fenster immer offen gehalten und in einem solchen Stalle erst nach einem Monat wieder Vieh aufgestellt werden.

Wo Hütten aufgeschlagen waren, müssen dieselben jetzt abgebrochen, die Breter, Balken, Karren ꝛc. mit Lauge abgewaschen und an einem entlegenen Orte aufbewahrt, die Stricke, etwa gebrauchte Decken, Säcke ꝛc. verbrannt, und der Boden derselben Hütte ebenfalls einen Schuh tief ausgegraben werden.

Das auf dem Stall gelegene Futter muß aufs freye Feld geführt, dort öfters umgekehrt, und erst nach einiger Zeit Pferden und Gänsen oder aber dem durchgefeuchten, nicht aber dem neu angekauften Vieh gefuttert werden, ist es aber nur weniges, so ist es besser, es zu verbrennen.

§. 144.

Das nach der Seuche übrig gebliebene Vieh soll erst nach 6 Wochen auf die öffentlichen Weiden und Brunnen gelassen werden, doch mit der höchst nöthigen Vorsicht, daß es nur bey guter trockener Witterung und nicht eher, als bis Thau und Nebel weg sind, ausgetrieben werde.

§. 145.

Nach Aufhörung der Seuche in dem Orte, und besonders so lange noch in der Nähe dieselbe verspürt wird, soll kein Vieh aus andern, auch nicht angesteckten Orten dahin gebracht werden.

§. 146.

Es möchte nöthig sey, daß nach geschehener amtlicher Anzeige von dem Aufhören der Seuche der aufgestellte Thierarzt dahin geschickt würde, um selbst sich aufs genaueste überzeugen zu können, daß die Seuche wirklich aufgehört und nicht noch im Stillen fortwirke.

§. 147.

Weitere Sicherheisanstalten wegen dem Gebrauch der Häute, der Milch, der Butter, des Schmalzes, Fleisches, Inselts ꝛc. so wie auch bey der Wartung und dem Todtschlagen und Aufmachen des kranken Viehes.

Da man schon öfters die traurige Erfahrung gemacht hat, daß der Athem, das warme Blut, oder die warme Milch, die unrechte Behandlung der Häute, der Genuß des Fleisches und der Dunst aus den geöffneten Thieren, des Mistes und Harns, bey Nachlässigkeit sehr widrigen und schädlichen Einflus auch auf den menschlichen Körper gehabt habe, so hat man sich hierbey der größten Vorsicht zu befleissigen, daß man nicht unvorsichtig zu Werke gehe, sondern folgende hier anzugebende Regeln beobachte:

1) Das Todtschlagen, Abziehen und Oeffnen muß, wie oben erwähnt, an dem bestimmten Orte in freyer Luft geschehen.

2) Die Leute, die dazu aufgestellt sind, müssen ihre Hände und Arme mit Fett oder Oel bestreichen und mit Handschuhen bedecken, nicht zu nahe das Angesicht gegen die gemachte Oeffnung halten, auch können sie zu mehrerer Vorsorge ein mit Essig angefeuchtetes Tuch vor Mund und Nase locker binden.

3) Das todtgeschlagene Thier nicht eher berühren und die Eingeweide heraus nehmen, bis der aus der geöffneten Bauchhöhle herausdringende faule Dunst verdampft und in dieselbe einigemal frisches Wasser gegossen worden ist.

Gewöhnlich fehlen solchen Leuten die erforderlichen Handgriffe, sicher damit umzugehen, deswegen wäre besser wenn an jedem Orte ein geübter Abdecker oder einer seiner sonstigen Gehülfen vornehmen könnte, und ihm dann noch einige Personen des Orts zur Hülfe gegeben würden.

Alle Leute die nicht nöthig dabey sind, müssen abgehalten werden, so auch Hunde und andere Thiere.

§. 148.

Wegen des großen Mißbrauchs, der immer noch in Seuchen mit dem Genusse des Fleisches von erkrankten Thieren getrieben worden, und wegen der unendlichen Gefahr, welche durch unvorsichtigen Gebrauch des Fleisches für den übrigen gesunden Viehstand entsteht, kann unmöglich die Benutzung des Fleisches von todtgeschlagenen oder gefallenen kranken Thieren mehr gestattet werden.

§. 149

Zur Erleichterung der Viehbesitzer kann zwar erlaubt werden, daß von den gefallenen sowohl als geschlagenen Thieren die Häute benutzt werden dürfen; jedoch müssen

1) alle jene sogleich klein zerschnitten und mit dem Thiere selbst verscharrt werden, auf welchen Beulen, Ausschläge, Geschwüre, Rufen gefunden werden.

2) Eben so jene, welche bey lebendigen Leibe zu stinken anfangen; dann ist überhaupt gut, das ganze Thier, ohne aufzumachen, oder zu verhauen, zu verscharren, weil es für die Menschen, die sie vom Körper lösen, im äußersten Grade nachtheilig ist.

3) Alle diejenigen, an welchen man dieses nicht bemerkt, müssen gleich nach dem Abziehen an einem vom Waser nicht weit entlegenen, aber doch vom Dorfe, Weiden, Heerstraßen ꝛc. entfernten Orte einem eigends dazu angenommenen Gerber oder einem mit dem Verfahren der Häute vorher unterrichteten Abdecker übergeben werden, der sie sogleich, um die gefährliche Ausdünstung geschwind

zu hemmen, in dazu vorher gemachte Gruben oder Tonnen, die mit Lauge oder Kalkwasser angefüllt sind, werfe, und darin versenkt halte, bis die Häute zur weitern Verarbeitung fähig genug seyn werden; ehe sie aber von da aus weiter gebracht werden, müssen sie vorher gut abgetrocknet seyn.

Das Wasser in den Tonnen oder Gruben muß nachher tief versenkt und mit Erde zugedeckt werden.

Sollte an einigen Orten diese Zubereitung nicht angewandt werden können, so sollen die Häute gleich nach dem Abziehen mit Lauge oder Kalkwasser abgewaschen und dann getrocknet werden. Um zu verhindern, daß keine während des Trockens weggenommen werden, müßten in ihrer Treue erprobte Wächter aufgestellt werden, die Tag und Nacht an dem Orte blieben.

Wenn die Eigenthümer die so zubereiteten Häute dem Gerber nicht käuflich überlassen wollten, so könnten sie ihre Häute nach Willkühr zeichnen, und sie nachher gegen den Erlag für die Zubereitung wieder erhalten. Die Klauen und Hörner müssen verscharrt werden.

§. 150.

Verkauf der Milch, Butter, Schmalzes ꝛc.

Der Verkauf der Milch, Butter, des Schmalzes, Talgs ꝛc. aus angesteckten Orten in unangesteckte und angesteckte ist im allgemeinen durchgehends zu verbieten; nur unter folgender Vorsicht wäre der Verkauf zu gestatten; wenn nehmlich dem Verkäufer von seinem Ortsvorsteher eine Urkunde ausgefertigt wird, in welcher angezeigt wäre, daß alle diese Dinge zwar aus einem angesteckten Orte, aber aus gesunden von der Seuche noch unberührt gebliebenen Stücken kämen. Im entgegengesetzten Falle müßte alles von den aufgestellten Wächtern weggenommen und sogleich verscharret werden.

Milch, die von einer angesteckten Kuh kömmt, erkennt der Viehhalter daran, daß sie beynahe ganz rahmartig,

zähe, dicke und gelblicht aussieht, und einen ziemlich ekelhaften Geschmack hat.

§. 151.

Der Gebrauch des Talgs von den im Anfange der Krankheit, nimmermehr aber am Ende derselben gefallenen oder todtgeschlagenen Thiere, ist, wegen des überhand nehmenden Mangels an demselben, nicht ganz zu versagen, jedoch nur unter folgenden Bedingungen, daß

1) blos allein der Talg genommen werden dürfte, der rein und noch gehörig beschaffen ist.

2) Das Ausssieden desselben müßte durch einen von den aufgestellten Männern an einem entlegenen Orte geschehen, und nie dem Eigenthümer selbst überlassen bleiben; alle Ueberreste aber nach dem Aussieden sorgfältig verscharrt werden.

§. 152.

An angesteckten sowohl, als unangesteckten Orten, wenn letztere in der Gegend angesteckter Orte sind, sollen deswegen bey Tage, vorzüglich aber bey Nacht, durch besonders aufgestellte, außerhalb dem Orte fleißig visitirende Wächter, für diejenigen gehalten werden, welche Fleisch, Milch, Butter, Schmalz, Talg, Futter ꝛc auf eine verdächtige Weise herein- und hinnausschleppen, oder gar lebendige Thiere, ohne die erforderlichen Urkunden herein- oder hinnaus bringen wollen, und jenes sogleich, ohne weitere Untersuchung, ob es von gesunden oder kranken Thieren komme, verscharren, diese aber niederschlagen und ohne weiteres, nach Abzug der Haut, wie oben §. 149. beschrieben ist, behandelt werden muß, eingraben lassen.

§ 153.

So bald ein Mensch in einem Orte, wo die Viehseuche herrscht, eine Blase an seiner Hand, am Arm, auf der Brust, im Gesicht, oder sonst auf einem Theile seines Körpers bemerkt, sie sey so klein als sie wolle, und er dabey

eine ungewöhnliche Mattigkeit, einen Mangel an Eßlust, Frost mit darauf folgender Hitze, Kopfweh und Uebelseyn verspührt, so muß er die Sache ja nicht für unbedeutend halten, sondern auf der Stelle einen rechtmäßigen Arzt um Rath fragen, und wenn man diesen in der Nähe nicht gleich haben könnte, sogleich einen herbey holen lassen. Bis dessen Ankunft binde man nichts als Honig auf die Blase auf, doch nur keine Bleysalbe, kein Bleywasser, keinen Bleyessig, kein Bleypflaster, noch ein von Barbieren und alten Weibern ihm angerathenes Mittel.

§. 154.

Verzeichniß der Hülfsmittel.

No. 1.

Nimm Knoblauch
Wacholderbeere,
Kleien, (Krüsch) zu gleichen Theilen,
dazu setze noch:
etwas Pfeffer,
und mache das ganze zu einem groblichen Pulver.

No. 2.

Nimm Bruchweidenrinde 2 Loth,
Bitterklee 2 Loth,
Krausemünze 1 Loth,
gieße dieses mit einer Maaß kochendem Wassers auf und laß es bis zum Lauwarm werden in einem irdenen Topfe stehen, gieße hinzu einen Schoppen guten Weinessig, in welchen ein halb Quentchen mit Weingeist abgeriebener Campher aufgelöst ist, und rühre noch 6 Loth Wacholdergesulz hinzu.

Diese Arzney wird einem erwachsenen Stück Vieh auf dreymal lauwarm innerhalb 4 Stunden eingegossen. Thieren von anderthalb Jahr der dritte Theil und denen von drittehalb Jahr die Hälfte.

Dieses Verhältnis muß bey allen andern Arzeneyen befolgt werden.

No. 3.

Nimm Honig,
Terpentin zu gleichen Theilen,
rühre es untereinander zu einer Salbe.

No. 4.

Nimm Pulver von Euphorbien-Harz,
Spanische Fliegen von jedem 1 Loth.
Schweinefett 2 Loth,
rühre es wohl untereinander zu einer Salbe.

No. 5.

Nimm Silberweiden- oder Bruchweidenrinde,
Enzianwurzel,
Fichtensprossen, von jedem 2 Loth,
Pimpinellwurz 1 Loth,
gieße dieses mit 1 Maaß kochendem Wasser auf und lasse es wohl zugedeckt bis zum Lauwerden, in einem irdenen Topfe stehen. Der weitere Gebrauch ist wie bey No. 2.

No. 6.

Nimm gröblich gestoßene leere Oelampenköpfe ein halb Pfund, koche diese mit 2 Maaß Milch und 1 Maaß Wasser auf 1 Maaß ein, seihe und presse es durch.
Gieb alle 2 Stunden 1 Schoppen davon lauwarm ein.

No. 7.

Nimm Wolferleywurzel,
Eichenrinde,
Chamomillenblumen von jedem 2 Loth.
brühe dieses mit 2 Maaß siedendem Wasser an, lasse es eine halbe Stunde zugedeckt stehen, gieße das Flüssige ab, koche den Ueberrest mit $2\frac{1}{2}$ Maaß Wasser ein, seihe das Flüssige durch, vermische es mit dem vorigen und gebe nach Verhältniß des Thiers alle 2 bis 5 Stunden 1 bis 2 Schoppen ein.

No. 8.

Nimm gestoßenen Salmiak 1 Loth.
Essig 4 Löffel voll,

Honig

Honig 8 Loth,
mische es unter einander. Bestreiche des Tags 3 bis 4 mal die verletzten Stellen damit.

No. 9.

Nimm zu Pulver gemachte Eichenrinde 2 Loth,
Campher 1 Quentchen,
rothen Queckſilberpräcipitat ½ Quentchen,
ſtreue dieſes Pulver in die gemachten Einſchnitte, und ſtreiche die Salbe No. 4. darüber.

No. 10.

Nimm Knoblauch,
Wachholderbeere,
Eichenwurzel,
Kleien, zu gleichen Theilen,
mache es zu einem groben Pulver und miſche darunter noch etwas Pfeffer.

§. 155.

Nunmehr wende ich mich zu des Herrn von Willburg ſo nützlichen Werke, betittelt: Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf die Erkenntniß- und Heilungsart der Krankheiten des Rindvieh-hes ꝛc. Dritte Auflage. Nürnberg bey J. A. Rein. 1787, um hieraus theils dasjenige, was derſelbe von der Viehſeuche ſagt, theils einige der vorzüglichſten Rindvieh-krankheiten und deren Heilungsart zu entlehnen. Es heißt daſelbſt erſtlich in der Einleitung über die Naturlehre des Rindviehes alſo:

Das Rindvieh iſt unſtreitig das nützlichſte unter allen Thieren; denn es liefert uns nicht allein die meiſte und beſte Nahrung an Fleiſch, Milch, Schmalz, Butter und Käſe, ſondern ſein Leder und Unſchlitt iſt den Menſchen eben ſo unentbehrlich geworden, als wir ohne daſſelbe weder unſere Felder erforderlich düngen, noch gehörig bearbeiten können.

Es wird das Rindvieh unter die Thiere mit den ge-

spaltenen Klauen gezählet. Die Farbe derselben ist verschieden; von welcher Farbe das Alterthum die guten und schlechten Eigenschaften dieser Thiere herleiten wollte, indem sie in der Verschiedenheit ihrer Farbe, auch die Verschiedenheit ihrer Säfte zu finden glaubten, davon aber unsere Zeiten nichts mehr träumen.

Was die innerlichen Theile dieser Thiere betrifft, so entdeckt man in ihrem Bauche das Netz, welches sich über alle Gedärme bis zur Harnblase ausbreitet. Man unterscheidet viererley Mägen in diesen Thieren; der erste, den man den Wanst nennt, und in welchem sich der Schlund endigt, ist der größte; der andere, den man die Hube geheißen, ist eigentlich nur eine Fortsetzung des ersten; der dritte, welcher sich von den beyden ersten sehr unterscheidet, heißt das Buch, und der vierte, welches der eigentliche Magen ist, wird eben so genennt. Die Leber ist in drey Lappen getheilet, sie liegt in der rechten Seite des Unterleibs, und ist von schwärzlicher Farbe. Die Gallenblase ragt oft fünf Zoll über dem Rande der Leber hervor, und ist bey einem Ochsen ungefähr sieben Zoll lang. Das Milz, welches in der linken Seite liegt, ist auswendig grau, und inwendig dunkelroth. Die Lunge liegt in der Brust, und ist die rechte Lunge in vier, und die linke in zwey Lappen getheilt. Das Herz ist in der Mitte der Brust, mit dem breiten Theil oberwärts und mit der Spitze nach unten gekehret.

Man findet nicht selten in der Gallenblase der Ochsen und Kühe Steine von braungelber Farbe. Es sind aber diese Steine nicht mit jenen Kugeln zu verwechseln, die man im Magen oder Gedärmen eben dieser Thiere antrifft, und Ochsenkugeln geheißen werden; welche von der Größe eines kleinen Apfels sind, und eben diejenige Farbe, als die Haare des Thiers haben, von denen sie auch entstehen, indem sich das Vieh selbsten ablecket. Diese Haare sammlen sich alsdenn im Magen und bilden eine Kugel. Das Volk glaubt in beyden wunderbare Heilkräfte gegen vielerley Krankheiten zu finden. Es besteht aber die ganze Wirkung

der ersten in einer schweistreibenden und eröffnenden Kraft, wenn sie zu einen halben Quentchen gegeben werden. Von den Ochsenkugeln wird man aber vergebens die mindeste Kraft gegen irgend eine Krankheit erwarten.

Die übrige körperliche Beschaffenheit dieser Thiere ist mit der menschlichen meistens übereinstimmend, und nur in der Form derselben unterschieden; die festen und flüssigen Theile aber sind ganz gleich, daher auch deren Krankheiten und Zufälle beynahe mit den menschlichen einerley sind, und demnach eine gleichförmige, jedoch stärkere Kurmethode erfordern.

Indem aber das Rindvieh an der obern Kinnlade keine Vorderzähne, und eine dicke Lefze haben, so können sie nur langes Gras abfressen.

Das Alter dieser Thiere wird theils aus ihren Hörnern, theils aus den Zähnen und den Klauen erkannt. Die Ringe und Absätze an den Hörnern, zeigen die Zahl der geworfenen Kälber an. Am Ende des dritten Jahres stoßen sie alle Vorderzähne ab. Wenn sie im Stillstande sind, so sind die Zähne gleich, weiß und lang; wenn sie aber zu alten beginnen, so werden ihnen die Zähne kurz, ungleich und schwarz. Die langen und breiten Klauen aber sind eine gewisse Anzeige, daß sie lange auf diesen gegangen seyen.

Das Temperament des Rindviehes ist melancholisch; denn alle ihre Bewegungen sind langsam, stark und beständig gewaltig. Dazu gehören starke Fasern, mit denen sie auch begabt sind. Sie sind auch sehr geil, und wenn die jungen Rinder nicht wohl in Acht genommen werden, so verüben sie ihre Brunst bey noch zartem Leibe; welches ihre Vollkommenheit um vieles zurücksetzt.

Die Gattungen des Rindviehes werden übrigens in Kühe, Stiere, Ochsen und Kälber eingetheilet. Die Kuh ist eigentlich das nützlichste unter diesen; denn von ihr entstehen, nebst ihren Producten, alle übrige Gattungen. Sie tragen ihre Kälber vierzig Wochen; nur selten aber etliche Tage länger oder kürzer. Die Zeichen, daß eine Kuh brün-

stig sey, ist: wenn die äußern Geburtstheile anschwellen; welches von einer dahin fließenden Feuchtigkeit entstehet, die alsdenn zur Brunst reizt. Unfruchtbare Kühe, welche alle drey Wochen stierig oder läufig sind, taugen nicht mehr zur Zucht, und ihre wenige Milch lohnet der Fütterung nicht; man thut daher am besten, wenn sie gemästet und geschlachtet werden. Es ist auch wunderbar, daß die Kühe einen gewissen Rang unter sich beobachten, welchen die Stärke derselben vorher entscheiden muß. Sie gehen daher bey einem Marsch in jener Ordnung, als sie bey den Kämpfen obgesieget; und die, welche alle andere hierinnen überwunden, wird von den Hirten mit einer Glocke am Halse behangt, mit der sie den übrigen vorangehet.

Der Stier ist eigentlich der Mann der Kuh. Er dient hauptsächlich zur Fortpflanzung des Geschlechtes, und ob man ihn gleich auch zur Arbeit zwingen kann, so ist man doch seines Gehorsams nicht versichert. Die Natur hat diesem Thiere Ungelehrigkeit gegeben, und es hartnäckig gebildet. Für eine Heerde Kühe von 24 bis höchstens 30 Stück, gehört eigentlich ein Stier. Eine größere Zahl würde der Zucht nachtheilig seyn. Er muß zugleich mit gutem Futter unterhalten werden. In der Zeit der Brunst wird er unbändig und oftmals ganz wüthend; aber durch das Verschneiden wird die Quelle dieser heftigen Bewegung zerstört. Es geschiehet aber das Verschneiden am besten, wenn sie noch an der Mutter saugen, und etwa 3 Wochen alt sind; denn sie vergessen alsdenn den Schnitt eher, die Kühe helfen mit ihrem Belecken zur Heilung, und wenn ja der Schnitt mißlinget, so ist der Verlust geringer. Wenn die Ochsen im dritten Jahre sind, so muß man anfangen sie unter das Joch zu bringen. Die Geduld, die Gelindigkeit und Liebkosungen sind die wahren Mittel, solches bald und gut zu bewirken. Er kann alsdenn bis ins zehnte Jahr zur Arbeit genützt werden; eine längere Zeit ist schädlich, weil sie im höheren Alter hart zu mästen sind und ihr Fleisch zähe wird. Es scheint übrigens die Beschaffenheit der

kärntnerischen Ochsen der Beschaffenheit dieses Landes gemäß zu seyn, indem ihnen eine große Hitze beschwerlich, die Kälte aber gar nicht nachtheilig ist; auch ihre Größe hindert nicht, daß sie das steile Alpengebürge dieses Landes besteigen können.

Ein Kalb, welches frühzeitig, das ist, vor 9 Monaten geworfen wird, soll nicht zur Zucht gewählt werden. Ein gleiches gilt bey Erstlingen und bey Kälbern von alten Kühen. Am glücklichsten wird man verfahren, und allezeit bey guten Vieh bleiben, wenn man die Kuhkälber von den besten Milchkühen, die Stierkälber aber von großen und langseitigen Kühen, die im mittleren Alter sind, zieht. — Wie denn auch diejenigen Kälber, so im Hornung und Merz gefallen, zur Zucht vorzüglich taugen; denn die später geworfenen kommen zu jung in Sommer, und müssen daher von Mücken und Fliegen, Hitze und Kälte eine nachtheilige Abmattung erdulden. — Es ist auch sehr zuträglich, daß man die Zuchtkälber 6 bis 8 Wochen saugen läßt, denn dadurch kommen sie sehr zu Kräften, und ihr Wachsthum ist viel geschwinder und vollkommener. Die Vollkommenheit des Wachsthums gründet sich bey Kühen auch hauptsächlich darauf, daß man die Kälber dann erst, wenn sie völlig 3 Jahr sind, zukommen läßt. Man kann zwar ein schwächliches und unausgewachsenes Stück Vieh auf die Beine bringen; sie werden aber vor der Zeit alt, erlangen selten rechte Kraft und Stärke, und bleiben immer klein und schwach.

Man hat bisher immer geglaubt, und in den meisten Ländern glaubt man auch noch jetzt, daß es keine bessere Art gebe, als die Zucht- und Schlachtkälber durch das Saugen an ihrer Mutter aufzuziehen, und zu ernähren. Es ist aber gewiß, daß diese Weise, die Kälber zu ernähren, seit mehrern Jahren und an solchen Oertern, die mit der schönsten und größten Viehzucht prangen, fast ganz ins Vergessen gekommen, und dagegen folgende ungleich weniger kostbare und zugleich für die Zucht- und Schlachtkälber

weit vorzüglichere Weise in allgemeine Ausübung gebracht worden ist. Man läßt nehmlich das Kalb nur 3 bis 4 Tage saugen, und ernähret es alsdenn auf folgende Art. Man thut Wasser zum Feuer, und zwar so viel als man glaubt, daß das Kalb Milch saugen möchte. Wenn das Wasser siedet, so rührt man 1 oder 2 Handvoll Hafermehl darein: und läßt es einige Sud kochen. Dieses bleibt alsdenn so lange stehen, bis es in der Wärme der frisch gemolkenen Milch gleich kommt, unter dieses gießt man ferner 1 bis 2 Maaß 12 Stunden lang gestandene und abgerahmte Milch, rühret alles untereinander, und stellt es dem Kalbe zum Saufen vor. Anfangs muß man freylich das Kalb durch die Finger im Maul saufen lassen, es wird aber bald ohne diese Beyhülfe saufen lernen, und in seinem Wachsthume ganz ohne Vergleich gegen die alte Gewohnheit zunehmen. Es ist dieses gar nicht als ein Satz einer ekelhaften Schul-Philosophie, sondern als eine Wahrheit, welche überzeugte Erfahrungen entschieden haben, anzusehen. Nun kommt aber auch kürzlich der Vortheil für die Wirthschaft bey dieser Einrichtung zu betrachten. Nach der vorigen Gewohnheit läßt man ein Schlachtkalb 3, und ein Zuchtkalb 6 bis 8 Wochen lang saugen. Man setze, die Kuh gebe täglich nur 6 Maaß Milch, da sie gleichwohl 7 bis 8 geben kann, und rechne die tägliche Milch nur auf 15 Kreuzer: *) so macht solches in 3 Wochen 5 Gulden 15 Kreuzer, welchen Betrag man aber bey dem Verkauf eines solchen Kalbes gewiß niemals erhalten wird. Erziehet man aber ein Kalb nach dieser neuen Art, so ist auf 3 Wochen kaum 2 Metze Hafermehl, nebst der abgerahmten Milch erforderlich.

Wie beträchtlich aber der Vortheil einer regelmäßigen Beobachtung der Fütterung und der Reinlichkeit für das Vieh sey, kann ohne mein Erinnern zum Voraus erachtet werden. Kluge Hauswirthe geben ihrem Vieh niemals allzuviel Futter auf einmal zu fressen, außer wenn man die

*) Allen Vermuthen nach muß dieses großes Maaß, das Maaß zu 6 Pfund seyn. Anm. d. H.

Absicht zu mästen hat, und man findet dabey stets mehr Vortheil. Die Ueberfüllung des Magens beschweret, dehnet denselben allzusehr aus, und er verliert dadurch seine Schnellkraft; die Verdauung gehet daher zu Grunde, wovon die Ursache zu mancherley Krankheiten gelegt wird. — Fette Kühe geben auch selten viel Milch, sie werden nicht leicht brünstig, und sie kälbern härter, als wenn sie einen mittelmäßigen Leib haben. Man darf aber nicht glauben, daß man hier die Absicht habe, das arme Vieh Hunger und Noth leiden zu lassen, welches ihm weit schädlicher, als die Ueberfüllung des Magens seyn würde. Dieser letzte Fehler ist es zugleich, der jährlich eine Menge dieser nützlichen Thiere in Krankheiten und Todt versetzt. Faules Gras, und schlecht gedörrtes Heu, geben den Stoff zu mancherley Krankheiten, und legen den Grund zur Fäulniß. Auch das beste Heu soll jedesmal durch langes Schütteln, von allem Staube wohl gereinigt werden.

Eine temperirte Alpenluft ist zwar diesen Thieren nützlich, und ihr Gedeyhen bestätigt ihre Wahl. Es ist aber eine Sache von äußerster Wichtigkeit, daß in jeder Alpen eine Stallung für sie angelegt werde, damit sie bey großer Kälte und Schnee einen gesicherten Aufenthalt haben. Diese Fürsorge erstreckt sich auf den Wachsthum, die Milch und Gesundheit des Viehes, und kann daher nicht anders als zum größten Nachtheil der Viehzucht verabsäumet werden.

Wenn die Alpen mangeln, so ist es der Gesundheit des Viehes, der Sparsamkeit in der Fütterung und der Vermehrung der Düngung, zu allen Zweigen der Viehzucht und der Feldwirthschaft zuträglicher, wenn man diese Thiere das ganze Jahr im Stalle mit grüner und dörrer Fütterung unterhält, als daß man es unter so vielen Unbequemlichkeiten von Regen, Winde, Hagel, Hitze, Kälte, Ungeziefer u. s. w. auf die Weide treibt. Wenigstens soll dieses bey der größten Hitze des Tages unterbleiben, weil zu solcher Zeit das unschuldige Vieh durch die Fliegen sehr

gewaltig hin und her gesprengt und erhitzt wird; wodurch es denn jedes ungesunde Wasser mit größter Begierde in einem Uebermaße einsäuft, oder auch zugleich in kalte Bäche läuft, um sich gegen das Ungeziefer und die unerträgliche Sonnenhitze zu verwahren, wodurch aber der Grund zu mancherley Krankheiten gelegt wird; die man jedoch bey einer ruhigen und bequemern Stallfütterung nicht zu besorgen hat. Aber weit unverantwortlicher handelt man noch mit dem armen Viehe, wenn man es bey gefallenen Reif, und bevor dieser von der erfolgten Sonnenhitze gänzlich weggetrocknet worden, auf die Weide treibt; als welches den Zunder zu den meisten Krankheiten und Seuchen giebt. Wer wird wohl an diesem Nachtheile zweifeln, wenn man erwägt, daß die Thiere aus Hunger gezwungen werden, das mit Schneeichten Spesen behangene Gras zu fressen, welches durch seine Kälte im Gaumen, Magen und der Lunge einen so mächtigen Eindruck macht.

So schädlich aber die Eigenschaften des Reifes für das Vieh immer seyn können, so ist eben dieses auch der Nebel für dasselbe um nichts weniger. Der beobachtende Landmann siehet nicht selten, daß nach einigen Nebeln im Frühjahre und Herbste das Gras und die Blätter der Bäume ersterben, welches eine giftige Eigenschaft derselben gewiß macht. Nun läßt sich aber, ohne ein Arzt zu seyn, leicht begreifen, wie schädlich ein solcher giftiger Nebel auf die Gesundheit des Viehes sey, wenn sie vom frühen Morgen bis späten Abend nicht allein in denselben bleiben, sondern auch was noch das meiste ist, kein anders, als mit dergleichen giftigen Nebel bedecktes Gras zur Nahrung haben. Man bedarf daher keine Brille, die Nothwendigkeit einzusehen: daß man mit dem Austreiben des Viehes auf die Weide nicht allein so lange warten soll, bis aller Nebel verschwunden, sondern auch bis alles Gras durch die Luft und Sonne gereiniget worden ist. Es nimmt aber auch der Thau sehr oft eben solche giftige und schädliche Eigenschaften an, als vom

Nebel gesagt worden, und es ist in diesem Falle auch eine gleiche Vorsichtigkeit nöthig.

Im Trinken thut das Rindvieh niemals zu viel, es sey denn, daß es bey erhitztem Leibe allzu kalt verschluckt werde. Wenn man aber das Vieh mit dürren Futter nähret, wenn die Fütterung kalt, und wenn ihr Leib durch eine starke Bewegung erhitzt worden ist, so hat das warme Getränk gegen das kalte einen großen Vorzug; denn es dient zu einer besseren Auflösung und Entwickelung der Nahrungstheile, und es kann durch seine Menge die erhizten Theile zu keiner schnellen Erkältung bringen, davon so mancherley Krankheiten, besonders aber Entzündungen der Theile erfolgen könnten.

Die beste Zeit zur Mästung des Rindviehes ist der Herbst, besonders wenn sie den Sommer durch mit grüner Fütterung genährt werden. Sie müssen aber von der Zeit an von der Arbeit verschont bleiben. Man giebt ihnen öfters zu saufen, und gutes Futter in Menge, das bisweilen mit etwas Salz besprengt worden. Unter allen Nahrungsmitteln, das Vieh zu mästen, kommt den Erdäpfeln keines gleich; *) sie werden sehr bald, und unglaublich fett davon. Man kann diese nützliche Frucht, wenn sie vorher gekocht worden, unter die gewöhnliche Fütterung mischen, oder mit Rüben gehackt und gekocht geben.

Es wird zwar in unsern Tagen vieles gestritten, ob das Salz zum Gedeyhen des Viehes erforderlich sey. Als ein Nahrungsmittel betrachtet, ist das Salz für sich ganz unwirksam, weil es weder Fettigkeit noch ölichte Theile enthält, die einige Nahrungsmaterie absetzen könnten. — Es entwickelt aber die mit den erdhaften Theilen der trokkenen und groben Fütterung verbundene Nahrungsfettigkeit der Pflanzen, löset solche auf, macht sie mit den wässerichten Theilen mischbar, befördert daher einen guten Milchsaft, reizt zum Trinken, vermehrt den Appetit, steuert die

*) Schrot vom Getraide ausgenommen, dieses hat allerdings den Vorzug. Anm. d. H.

Fäulniß und befördert den Abgang des Stuhls und Harns, vertilget die Würmer, bringt Wachsthum, Munterkeit, Stärke zur Arbeit, zeuget gutes Fleisch, vermehret die Menge und Güte der Milch, und widerstehet der Entzündung der Säfte. Aus letzterem Grunde, und daher nicht aus einem falschen Lärmen, haben die strengsten Beobachter von jeher durch practische Sätze behauptet, daß dem Salze der erste Vorzug gegen die Mittel der Viehseuche eigen sey. Unter den neuern bestätigt Herr Sagar, Landphysikus in Mähren, so wie auch der unbekannte Verfasser der berliner Beyträge von den Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, diese Meynung am meisten. Ersterer sagt, daß die Hornviehseuche ein halbes Fieber sey, welches sich durch den Mangel des Salzes und giftigen Mehlthau fortpflanze. Der letztere, der zwar nicht als Arzt, jedoch als ein wahrer Gelehrter und Naturforscher mit der Erfahrung gepaart, schreibt, und die man nach dem entscheidenden Ausspruch des Herrn Professor Baldinger *) Magazin für Aerzte I. Band S. 307) unter die größten jetzt lebenden Oeconomen zählen kann, daher dessen Machtspruch practische Wahrheiten sind, erhebt die Wirkung des Salzes eben so sehr, als Herr Sagar, und zwar nicht allein als ein thätiges Verwahrungsmittel gegen die Viehseuche, sondern auch gegen andere Krankheiten und den ökonomischen Nutzen derselben. Mangelt dieses, sagt der gelehrte Verfasser, so entstehet eine Dispotion zur Fäulniß, welche alle epidemische Krankheiten zum Grunde haben.

Man könnte dieser Erinnerung entgegensetzen, daß

*) Daß das öftere Salzgeben beym Zucht- und Mastviehe, die besten und vortheilhaftesten Dienste leistet, uud außerordentlich viel zum Gedeyhen und geschwinden Fettwerden des Viehes beyträgt, kann auch ich und noch mehrere meiner Freunde aus Erfahrung bestätigen. Und wer dieses nicht glauben kann oder will, der mache nur erst Versuche damit, so wird er balde überzeugt werden, daß das Gesagte Wahrheit, nachahmungswürdig und nie zu unterlassen sey. Anmerk. d. H.

Kärnten sowohl als mehr andere Länder durch die immer höher steigende Salzauflage nicht geringen Mangel an diesem Bedürfnisse litten, und doch von der Viehseuche verschonet blieben, auch über andere Krankheiten nicht mehr als vormals klagen könnten. Allein die Lage dieser Länder und ein mehr kälteres Clima, scheinet der Ursache dieser Entstehung Grenzen zu setzen. Jedes kalte Clima giebt weniger Neigung zu faulen Auflösungen der Säfte, sondern verwahret vielmehr gegen dieselbe. Unsere strengere Winterkälte ist hinreichend allen faulen Anlagen, die sich von den vergangenen Sommer eingeschlichen haben könnten, ganz zu verdrängen. Nebst diesem genießt auch der größte Theil unserer Viehheerden in den Sommertagen die kühle und reinere Alpenluft, die gesundeste Nahrung balsamischer Gebürgkräuter und das beste Quellwasser. So glücklich aber wir und andere Länder von gleicher Lage bey dem sparsamen Gebrauche des Salzes gegen die Viehkrankheiten bewahrt geblieben sind; so kennbar und überzeugend fühlbar ist dieser Mangel im Gegentheil doch für das ökonomische Fach, und er macht das Fleisch, so wie alle Producte des Viches in eben dem Verhältnisse theurer, als sich die Kosten des Salzes vergrößern. Große Staatsmänner, deren Einsichten ungetäuschte Wahrheiten sind, sagen zwar, daß sich die Macht eines Staats nach der Menge und den Reichthümern seiner Unterthanen vermehre, und der theure Verkauf der Erzeugnisse die Unterthanen reich mache. Diese Wahrheit ist eben so richtig, als es im Gegentheil auch jene ist, daß sich die Reichthümer der Unterthanen bey dem verdoppelten Preis um gar nichts vermehren, wenn sie nicht das Ganze, sondern nur die Hälfte derselben gegen die vorigen Zeiten erzeugen und verkaufen können. Das Zweydeutige dieser Verfassung scheint demnach so einleuchtend zu seyn, daß man ungezweifelt hoffen kann, Josephs Größe werde auch diesem einzigen Rückstand seiner unermeßlichen Wohlthaten gegen den mit seinen Fleiß allen stürmischen Elementen ent-

gegen trotzenden Landmann nicht unbelohnt und abgängig lassen. —

Es ist auch eine Sache von großer Wichtigkeit, daß man das Vieh nach Möglichkeit von allem Unflat rein halte, welches durch öfteres Ausmisten, Unterstreuen, Striegeln und Waschen zu erhalten getrachtet wird. — Dadurch bewahrt man das Vieh gegen mancherley Krankheiten; es ist dem Wachsthume ersprieslich, und dem Milchviehe sehr nützlich.

Die Erfahrung hat es schon bey dem Menschen entscheidend gelehrt, daß alle ansteckende Krankheiten in schmuzigen und unrein gehaltenen Wohnungen sich am ersten lagern und am längsten haften. — Die Pest, die Ruhr und bösartige Fieber, die sich allemal nur in den unreinen Hütten der Unflätigen einfinden und bey denen Wohnungen vorbeygehen, wo man Schmuz und Unsauberkeit entfernt hält, sind Zeugen dieser Wahrheit, und eben dieses gilt auch bey dem Viehe.

Die Stallung soll im Winter warm und gegen die Kälte verwahret, im Sommer aber kühl und luftigseyn. — Sie muß rein gehalten, von allem Ungeziefer befreyet, und besonders die Krippen mit Sorgfalt gesäubert werden.

Vorzüglich soll auch auf das mehrmalige Säubern und Waschen der Wassertröge mehr als leider! bisher geschehen, Bedacht genommen werden. — Diese Versäumniß befördert nicht allein die Fäulniß des Wassers und macht es zum Trinken ungesund, sondern es giebt zugleich Gelegenheit, daß sich in seinem Schlamme Insekten erzeugen, welche das Wasser noch mehr verunreinigen, und die zugleich samt ihrer Brut mit dem Wasser eingeschluckt werden, welches nicht anders als zum Nachtheil des Viehes geschehen kann.

§. 156.

Praktische Erinnerungen, welche bey Viehkrankheiten zu beobachten sind.

Eine Krankheit ist ein unnatürlicher Zustand in dem Körper der Thiere. — Sie betrift bald die festen, bald aber die flüssigen Theile derselben und hat ihren Sitz bald innerlich, bald äußerlich, und nach dieser Verschiedenheit, auch eben so mancherley Ursachen zum Grunde. — Wer demnach die Krankheiten des Viehes erkennen will, muß, da es ein unnatürlicher Zustand ist, vorhero den natürlichen desselben wissen, erkennen und verstehen. — Man erlangt diese Kenntniß, wenn man der Eröfnung des Viehes oft beywohnet.

Wir lachen aber billig über die Unwissenheit jener Zeiten; von denen noch jetzt die Einfalt träumet und wo der unnatürliche Zustand des kranken Viehes und dessen Untergang einer Zauberey zugeschrieben wird. — Man muß diese lächerlichen Träumereyen vertilgen, weil sie der wahren Heilmethode hinderlich sind; denn man verabsäumet die wahre und eigentliche Krankheit, indem man seine Absicht gegen das blendende Nichts der Zauberey richtet, wodurch so manches schöne Stück Vieh dem Abdecker zu Theile wird. — Man wird auch die Pflicht der Religion mehr erfüllen, wenn man dieser Meynung widerspricht, als wenn man die Macht des Teufels durch eine irrige Erhöhung zum Nachtheil unsers großen Gottes erhebt. — Nur leichtfertige Menschen, die dabey ihren Nutzen suchen, bestärken diese äffende Einbildung. — Sie entdecken durch ihren listigen Betrug Krötten, Eydexen, Eyerschaalen, Haare u. s. w., die aber von diesen gottlosen Menschen vorhero selbsten dorthin vergraben worden sind und die Unvorsichtigkeit der Beobachter hintergangen worden ist.

Es ist sehr gefährlich, den Abdeckern das kranke Vieh zur Kur anzuvertrauen, indem gewiß diese Leute mehr die Haut als die Gesundheit des Viehes suchen.

Wenn man dem Viehe einige Arzneyen eingiebt, so kauget hierzu ein Ochsenhorn in Gestalt eines Trichters am besten. — Werkzeuge von Metall soll man hierzu nicht brauchen, weil man damit Gefahr läuft, einige Verletzungen zu machen, welches aber bey einem Horne nicht zu besorgen ist. — Man bringt ein solches Horn tief ins Maul, und flößt die Arzney dadurch in den Schlund. — Zugleich kitzelt und reizt man das Thier am Hals und Gurgel und bringt es damit zum Schlucken.

Niemals soll man dem Viehe ein Pulver in trockner Gestalt, sondern allezeit mit vielem Wasser vermischt eingeben; denn erstlich blasen die Thiere mit ihrem Athem die trocknen Pulver hinweg, und zweytens sind sie in dieser Gestalt schwer einzubringen.

Alle Gattungen Brechmittel sollen bey wiederkauenden Thieren gänzlich unterlassen werden; denn der Bau ihres Magens macht bey ihnen das Brechen unmöglich. — Sie richten demnach bey ihrem Reize, den sie in diesem Eingeweide hervorbringen, vielen Schaden an, ohne daß sie jemals das mindeste Brechen verursachen.

Wenn es nöthig ist, bey dem Viehe Ausdünstung und Schweiß zu befördern, so soll man jedesmal vorher ihren ganzen Leib mit reinem wollenen Tuche stark reiben, und hernach mit einer Bürste wohl abbürsten; als wodurch die Ausdünstung ungemein befördert wird.*) Hat sich aber der Schweiß geendigt, so müssen sie alsdenn mit einem Tuche aufs neue abgerieben und getrocknet werden. — Man hat sich aber bey diesem Zeitpunkte sorgfältig vorzusehen, daß die Thiere weder durch Luft noch durch kaltes Trinken im geringsten abgekühlet werden, sondern man muß ihren Durst

*) Hieraus ist zu ersehen, was man dem Viehe für Nutzen wegen der Gesundheit sowohl als dem guten Gedeyhen verschaft, wenn man dasselbe in gesunden Tagen, wie ich bereits oben angerathen habe, fleißig striegelt, putzt und vom Unrathe reiniget.

Anmerk. d. H.

durch laues Getränke zu stillen trachten, und sie gegen den Anfall der Kälte mit einer wollenen Decke bewahren.

Die ersten Merkmale einer Krankheit bey dem Viehe, geben sich durch das mangelnde Wiederkäuen, durch die verlohrne Eßlust und durch das Pulsschlagen am gewissesten zu erkennen. — So bald sich also eines oder mehrere dergleichen Kennzeichen offenbaren; so muß man durch genaues Beobachten die eigentliche Krankheit auszuspüren trachten, davon die Kennzeichen in jedem Kapitel dieser Abhandlung angezeigt werden.

Es ist eine Sache von äußerster Wichtigkeit, daß man den Puls und dessen Verschiedenheit bey Krankheiten des Viehes genau kennen lerne, wenn man anders diese zu heilen glücklich seyn will. Eine lange und mit Beurtheilung gemachte Uebung kann zwar die beste Anweisung geben; ich will aber die nöthigen Gründe beyfügen, welche bey dem Puls zu beobachten sind.

Der Puls schlägt gemeiniglich bey einem gesunden und erwachsenen Thiere dieser Art in einer Minute sechzig bis siebenzig mal; zuweilen wird er in dem hohen Alter des Viehes ein wenig langsamer und bey Kälbern schlägt er bis ins dritte Jahr geschwinder.

Man sagt, das Vieh sey mit einer Art Fieber behaftet, wenn der Puls um ein Drittel geschwinder ist, als er sich im gesunden Zustande befindet. Wenn diese Vermehrung die Hälfte beträgt, so ist das Fieber und die Krankheit heftig; ist es aber so weit gekommen, daß man zwey Pulsschläge für einen zählt, so ist die Krankheit aufs höchste gestiegen, und dahero fast beständig tödtlich. Es ist aber nöthig, daß der Puls nicht nur nach seiner Geschwindigkeit, sondern auch nach seiner Stärke oder Schwäche, Härte oder Weiche, Regelmäßigkeit, oder Unregelmäßigkeit beurtheilt werde.

Der starke Puls hat meistens eine gute Vorbedeutung, der schwache aber ist oft ein trauriges Zeichen. Wenn er

zu stark ist, kann er leicht geschwächt werden; allein dem schwachen Puls seine Stärke zu geben, ist oft unmöglich.

Wenn der Puls mit einem trocknen Stoß, als ob die Pulsader aus Holz oder Metall bestände, an die Finger schlägt, so nennt man ihn hart; der entgegengesetzte wird weich genennt und ist gemeiniglich besser.

Wenn der Puls stark und weich ist, so geschwind er auch immer seyn mag, so darf man in guter Hofnung stehen, wenn er stark und hart ist, so zeigt er gemeiniglich eine Entzündung an und erfordert eine Aderlaß und kühlende Arzneyen. — Wenn er klein, geschwind und hart ist, so ist die Gefahr sehr groß.

Man nennt einen Puls regelmäßig, wenn dessen Schläge in Ansehung der Zeit immer gleich von einander abstehen, auch alle Schläge gleich sind, dahero nicht bald ein starker, und dann wieder ein schwacher erfolget. — Wenn ein Schlag ganz mangelt, heißt er ein abwechselnder Puls.

So lange bey dem Vieh der Puls regelmäßig bleibt, und das Athemholen zugleich leicht von statten geht; so darf man seine Genesung hoffen; wenn aber diese guten Kennzeichen mangeln; so ist die Gefahr meistens dringend.

Der beste Ort, den Puls bey dem Vieh zu fühlen, ist die linke Seite der Brust, welche hinter dem Vorderfuß liegt. — Es kann zwar solches auch am Schlafe geschehen, allein er ist an diesem Orte nicht so stark und kennbar, daher taugt hierzu eine durch Arbeit abgehärtete Hand nicht allemal, und man muß alsdenn die erste Gegend wählen.

Die Vorschriften von Arzeneyen, welche bey Viehkrankheiten nöthig sind, wird man am Ende dieses Werks angeführt finden, allwo sie nach der Ordnung mit Nummern und Zeichen bemerkt werden. — Man darf in deren einfaches Wesen kein Mißtrauen setzen; und ich kann bezeugen, daß es die nemlichen sind, deren ich mich stets mit Nutzen bedient habe. — Weitläuftige Vorschriften sind lächerlich und meistens kostbar. — Wenn sie gleiche Wirkung haben, warum soll man sie vermischen? Es ist ja besser, wenn solche

che auf die wirksamsten eingeschränkt und einfach gelassen werden.

Eben so darf man sich nicht wundern, daß ich zur Heilung der Viehkrankheiten eine mit dem Menschen fast gleichartige Kur vorschlage. Ich wiederhole es aber nochmals, daß es diejenigen Mittel seyn, deren gute Wirkung mich eine vielmalige Erfahrung gelehrt. Mit welchem Grunde soll man auch hieran zweifeln können, da die Thiere ziemlich gleiche Theile mit dem Menschen haben und die Figur der Theile fast den ganzen Unterschied in dem körperlichen Wesen ausmacht? Die Körper der Thiere enthalten eben die Bestandtheile, die man bey den unsrigen findet; die Fasern und die flechsigen Theile sind bey ihnen das, was sie bey den Menschen sind, sie haben eben die Puls- und Blutadern, die wir haben; und das in ihnen enthaltene Blut strömt bey beyden in gleicher Ordnung; die thierischen und zum Leben gehörigen Handlungen sind einerley, und die Absonderungen geschehen auf gleiche Art, warum soll man denn bey kranken Thieren nicht auch gleichartige Arzeneymittel brauchen? Die Erfahrung hat sie allemal nützlich und gleichwirkend zu seyn gezeigt, wenn sie anders, wie es bey dem Vieh erfordert wird, in verstärkter Dosis gegeben werden. — Die Brechmittel sind es demnach allein, die man wegen des besonders gebauten Magens bey wiederkäuenden nicht anwenden kann.

Verzeichniß der Hülfsmittel mit vorhergehenden Anmerkungen, welche vorher zu lesen sind, um die nachfolgenden Arzneyen zu gebrauchen.

Die Arzneyen werden für das Vieh eben so, wie für die Menschen bald in trockener, bald aber in flüssiger Gestalt verordnet. — Die Dosis der trockenen Arzeneyen soll wegen der Sicherheit, allezeit nach dem gewöhnlichen Kaufmannsgewichte, davon das Pfund 32 Loth hält, bestimmt werden. — Wenn aber flüssige Arzeneyen nach dem Maase bestimmt werden, so wird hier allezeit das in Kärnten ge-

wöhnliche Viertel verstanden, welches 4 Pfund an Gewicht hält. — Ein Löffel voll macht ohngefehr 1 Loth und ein Weinglas voll 4 Loth. Gefährlich und lächerlich ist es, wenn die Arzeneyen nach dem Preis bestimmt werden, z. E. für einen Groschen. Manche Arzeneyen sind an einem Orte viel wohlfeiler, und ihr Preis ist fast jedes Jahr veränderlich. —

In der Menge der nachfolgenden Arzeneyen, welche auf einmal zu geben sind, ist allemal die Menge für ein erwachsenes Stück Vieh, als einen Ochsen oder Kuh zu verstehen. Wenn demnach deren Anwendung für ein Kalb, so ein Jahr alt ist, bestimmt wäre, darf diesem nur ein Drittel, einem zweyjährigen die Hälfte, und einem ganz jungen nur der fünfte oder sechste Theil davon gegeben werden.

§. 157.

Von der Seuche des Hornviehes sagt der Herr von Willburg in seiner Anleitung für das Landvolk S. 27. u. f. folgendermaaßen:

Kennzeichen.

Die Viehseuchen können zwar von mancherley Art und Beschaffenheit seyn, ich will aber hier nur von derjenigen handeln, welche in allen Ländern die gewöhnlichste ist, die sich mit einer Geschwindigkeit zum Erstaunen ausbreitet, die das meiste Vieh wegraft und daher mit einer wahren Viehpest verglichen werden kann. — Die epidemische Ruhr und Lungenentzündung werden in der Folge dieser Abhandlung zu betrachten vorkommen.

Bevor ich mich aber zur weitern Beschreibung der Seuche wende, so muß ich vorläufig erinnern, daß diese nicht allezeit mit ganz einerley Zufällen vergesellschaftet, sondern einige derselben bald abwesend, bald aber gegenwärtig seyn können, ohngeachtet die Hauptkrankheit gleich und einerley ist. —

Die gewöhnlichsten Zufälle bey der Viehseuche sind folgende: sie fressen wenig oder gar nichts und wiederkauen nicht mehr; die meisten trinken zwar, jedoch einige sehr wenig; die Haare stehen ihnen in die Höhe, und sie schütteln sehr oft mit dem Kopfe; sie zittern entweder mit dem ganzen Leibe, oder doch mit den Vorderfüßen, die Adern am Halse schlagen im Anfange meistens natürlich, bey dem Fortgange aber geschwind und matt, sie hängen den Kopf, sind dumm und traurig; sie haben feurige, thränende und mit Blut angelaufene Augen; die Zunge ist trocken und schwärzlich, auch eben so der Rachen; der Athem ist kurz, geschwind und stinkend; es erfolgen Durchfälle von einer grünen, oft mit Blut vermischten und heftig stinkenden Materie, die aber auch zu Zeiten bey dem Fortgange der Krankheit in das gelbe fällt; aus der Nase fließt sehr viel dicker Rotz und aus dem Maul ein zäher und weißer Speichel, wodurch ihnen das Athemholen um so mühsamer beschwerlicher und keichender gemacht wird. Endlich fangen sie an hart zu schlingen und trockene Sachen können sie gar nicht mehr genießen; sie können nun von ihrem Lager nicht mehr aufstehen; die Zunge fängt an weißlich, schmuzig, aufgeschwollen, und mit Mundschwämmen besetzt zu werden; der Athem wird hitziger und mehr stinkend; sie bekommen Zuckungen, worauf sie entweder ziemlich sanft, oder mit Auf- und Niederschlagen des Kopfes ihr Leben endigen.

Diese Zufälle sind zwar gewöhnlich, sie sind aber weder allemal von gleicher Stärke, noch insgesammt zugegen. Viele fressen und saufen die ersten Tage etwas weniges, da andere alles dieses verabscheuen. — Einige haben gegen das Ende einen unauslöschlichen Durst, da im Gegentheil andere sehr wenig und auch gar nichts trinken, bey einigen fließt weder aus der Nase noch dem Maule einige Unreinigkeit. Die meisten bekommen zwar einen Durchfall, jedoch sind auch einige die ganze Krankheit hindurch verstopft. — Bey manchen findet sich gegen das Ende ein Schlucken ein,

da dieses hingegen bey andern nicht bemerkt wird. Vielen läuft vor dem Tode der Bauch stark auf, andern aber gar nicht. — Einige geschwellen entweder an dem ganzen Leibe, oder auch nur an den Hinterfüßen, worauf sie zwar meistens von der Seuche genesen, aber bald hernach von der Wassersucht hingerafft werden. —

Eben so verschieden ist auch die Dauer der Krankheit. Bey einigen Seuchen sterben sie den siebenten oder neunten Tag, da sie im Gegentheil ein andermal erst den vierzehnten bis sechzehnten ihr Leben einbüsen.

In Ansehung der Vorhersagung, von dem guten oder schlimmen Ausgang dieser Krankheit läßt sich eben so wenig Zuverlässiges bestimmen. Indessen benimmt ein heftiger Anfall meistens alle Hofnung zur Besserung; da im Gegentheil ein geringerer Grad desselben mehr Gutes vermuthen läßt. — Jedoch kann eine gründlich angebrachte Heilart auch bey denen schlimmsten Fällen zum besten gedeihen; da im Gegentheil in Ermangelung derselben die beste Hofnung vereitelt wird. Man hat aber auch stets üble Folgen zu erwarten, wenn der Grad der Krankheit so heftig ist, daß sich der regelmäßigen Behandlung ohngeachtet, die Umstände stets verschlimmern, oder wohl gar noch neue beygesellen. Je schwerer mithin das Athemholen von statten geht, desto größer ist alsdenn die Gefahr. Wenn endlich das kranke Vieh nicht mehr schlingen kann, der Bauch hoch aufschwillt, und sich Zuckungen einfinden, so ist alle Hofnung zur Genesung verloren. Wenn im Gegentheil die Krankheit länger als gewöhnlich anhält, von denen erwähnten üblen Zufällen entweder nur wenige, oder doch mit keiner allzuheftigen Wuth zugegen sind; wenn das kranke Vieh noch etwas frißt und trinkt; wenn die ersten schlimmen Zufälle bald gelinder werden, wenn sich die Nase mit vielem Rotz reiniget; das Athemholen freyer wird, und sich der Hunger und Durst wieder einfindet; so kann man sich die beste Hofnung zur Genesung machen.

§. 158.

Ursachen.

Die Schriftsteller, sowohl alter als neuer Zeiten, welche von der Viehseuche schrieben, haben stets beobachtet, daß sich der erste Grad dieser Krankheit an der vermehrten und angehäuften Galle offenbare; dahero kann diese Anhäufung der Galle billig als die nächste Ursache angesehen werden. — Der zweyte Grad der Seuche äußert sich alsdann, wenn die besagte Galle in eine anfangende Fäulniß gegangen; dahero durch ihre Schärfe und Ergießung die Gedärme, den Magen, die Leber, das Milz, die Nieren, die Lunge, das Gehirn und so weiter heftig reizet, davon gar bald eine Entzündung dieser Theile entstehet, die meistens in einen abscheulichen Brand übergehet und sich alsdenn mit dem Tode endiget; welches dann der dritte und letzte Grad der Krankheit ist.

Aus der Betrachtung des vorigen läßt sich zugleich schliessen, unter welche Art und Natur die Viehseuche eigentlich gehöre. — Die meisten haben zwar hierinn eine verschiedene Meynung: wenn man aber das Wesentliche betrachtet, und die stets im Anfange bemerkte Anhäufung der Galle in Erwägung ziehet; so läßt sich mit vielem Grund behaupten, daß diese Seuche unter die faulen Gallenfieber gehöre; denn die Entzündungen und der Brand verschiedener innerlicher Theile, die man nach dem Tode bey dem geöffneten Viehe findet, sind nur Folgen von der ersten Ursache der Krankheit, die von der Fäulniß und Alcalescenz der Galle entstanden sind. Das Fieber, der Durst, der Durchfall, der Gestank des Kothes, die Mundschwämme, die ansteckende Beschaffenheit der Krankheit, und der geschwinde Uebergang der Entzündung in einen tödlichen Brand, beweisen die faule und gallartige Beschaffenheit der Krankheit sonnenklar.

Allein weit verschiedner sind die Meinungen über die entfernte Ursache der Seuche und den Urstoff derselben. Dem Arzte

vom ersten Range und Größe waren bis jetzt unvermögend, das Seuchengift mit Zuverlässigkeit zu bestimmen; und es wird dieses vielleicht auch immerhin unenträthselt bleiben. Alles, was man in diesem Zweykampf sagte, waren gelehrte und sinnreiche Scheingründe. Bey diesem verwirrten Meynungsstrame und wankenden Hypothesen fährt man wohl am besten, dem Freyherrn von Schwielen, dieser Zierde der Gelehrten nachzuahmen. Der große und in seiner Asche noch lebende Mann sagt in seinen unschätzbaren Werken zu wiederholtenmalen, daß es für den Arzt hinreichend sey, wenn derselbe die Beschaffenheit und Heilungsart der Krankheit wisse, obschon das Entfernte ihres Daseyns demselben unverborgen bliebe. Indem aber diese Seuche epidemisch ist: so ist es auch gewiß, daß wir den Grund davon in einer allgemeinen Ursache suchen müssen, die sich in der Luft und Witterung befindet, welche hernach ihre giftige Beschaffenheit entweder gerade zu auf die Körper der Thiere, oder aber auf ihre Nahrungsmittel und Getränk ableget. Man siehet es nicht selten, daß wenn eine warme und feuchte Witterung regiert, alsdenn die meisten Dünste in der Luft schweben, faul werden, die aber sonach ihre Fäulung auch auf die Säfte der Thiere oder Pflanzen fortpflanzen können. Daß aber das Contagium der Luft in einem flüchtigen Alkali bestehe, ist ein Satz, den die Pringlischen Versuche bestätigen; dahero dieses mit bestem Grunde als die Ursache des Contagii deswegen angenommen werden kann, weil es in kleiner Menge eine große Wirkung hervorzubringen vermag. Die Ansteckung geschiehet durch die Ansteckung eines Fermont, wie man solches zum Gleichniß, in einem halben Tage, bey einer großen Masse Mehl sieht.

Eine außerordentliche Hitze kann auch die Säfte der Thiere in sehr kurzer Zeit trennen, und zur Fäulung geneigt machen. Boerhave hatte durch eine Beobachtung dargethan, daß ein Hund in einer Hitze von 146 Graden des Queckſilbers nicht länger als 7 Minuten ausdauern konnte, und einen so unerträglichen Gestank von sich gab, daß ihn

die Umstehenden nicht ertragen konnten. Dieser Gestank war zugleich in so kurzer Zeit so giftig, daß eine Person, die sich nur einen Augenblick näherte, fast todt geblieben wäre. Eine so schnelle Fäulung und einen so schleunigen Tod verursachet die allzu große Erhitzung des Bluts; und obgleich der Luftkreis nie einen so unerträglichen Grad der Hitze empfängt, so kann man doch leicht aus diesem Versuch von den größern Graden auf die geringern schließen. Wie kann es wohl aber anders seyn, als daß eine so große Hitze der Luft, mit welcher zugleich oftmals eine starke Bewegung des Viehes durch Arbeiten und Springen verbunden, die Säfte derselben auflöse, zur Fäulung geneigt mache und somit der Stof zu faulen Gallenfiebern gelegt werde. —

Kein Theil der thierischen Säfte aber ist einer so grossen Verderbniß von Hitze schleuniger unterworfen, als der fette und öligte, welcher dadurch eine fressende Schärfe erhält und selbst unsere festen Theile zernagt. Aus dergleichen Theilen besteht aber auch die Galle, und man kann also, wie schon vorher gesagt worden ist, den Grund leicht einsehen, warum die große Hitze des Sommers so leicht faulende Gallenfieber bey dem Viehe erzeuge, welche eine, wie die Erfahrung lehrt, grausame Seuche für dieselben werden. Die jetzt gesagte scharf gewordene Galle theilet hernach den nächstliegenden Theilen, als auch dem von dem Futter entstandenen Nahrungssafte ihre Fäulniß mit, und stecket sofort alle Säfte an. Indem sie aber ihre erste und stärkste Wuth an den innerlichen Häuten der Gedärme äußert, so werden solche angefressen und es entsteht alsdann ein blutiger Durchfall, den man die Ruhr nennt, welche sich gewöhnlichermaßen mit dem Brande in den Gedärmen und dem Tode endigt.

So erschreckliche Uebel haben wir von einer sehr grossen Sonnenhitze zu befürchten; und dieses ist zugleich die Ursache, warum man von jeher zu solcher Zeit die meisten Seuchen unter dem Vieh beobachtet. Zugleich aber ersieht

man hievaus, warum die Seuchen unter dem Rindvieh in warmen Ländern so gemein, in kalten aber so selten gefunden werden.

Eine zufällige Ursache aber, warum die Hitze auch sehr schädlich zu seyn pflegt, ist die jähe Erkältung. Ein kühler Abend, ein frischer Regen, ein Gewittersturm oder ein kalter Trunk kann auch aus dieser Ursache, wie in der Folge dieser Abhandlung vielfältig vorkommen wird, tödtliche Entzündungsfieber, besonders der Lunge, das Seitenstechen, Durchfälle, Coliken, Ruhr und dergleichen, durch die unterdrückte Ausdünstung hervorbringen. Man könnte aber hier billig fragen: warum sind die Menschen nicht zu gleicher Zeit krank, wenn eine solche üble Beschaffenheit der Luft ganze Heerden Vieh durch den Todt wegrafft. Diese dunkeln Ursachen zu entwickeln, muß man durch Einsichten geleitet werden, die uns vielleicht ewig verborgen bleiben.

§. 159.

Heilungsart.

Die Bösartigkeit dieser Krankheit und die vermischten Zufälle derselben, lehren uns zur Gnüge, daß die Kur alle Aufmerksamkeit und Genauigkeit erfordere. Seitdem aber in Frankreich durch weißlich angelegte Vieharzeneyschulen, dieses Geschäfte den Irrthümern und dem Vorurtheile des Landmanns entrissen worden ist, seitdem hat auch die Erfahrung über den Eigensinn mit einer glücklichen Methode gewirket und das meiste Vieh ist von der Seuche glücklich gerettet worden. Ich könnte daher von der Heilungsart dieser Krankheit billig schweigen, und die Leser auf jene Schriften verweisen, die hiervon eine so vollkommene als gründliche Anzeige gemacht haben. — Unter diese Schriftsteller gehört vorzüglich Barbaret a) Abhandlung über die epidemischen Krankheiten des Viehes, welche von der königl. französis. Gesellschaft des Ackerbaues mit dem Preis gekrönet worden. Bourgelot b) Unterrichtende Anmerkungen über

erstere Schrift. Le Clerc c) Theoretisch und praktischer Unterricht über die Viehseuche. Jänisch d) Abhandlung der Ansteckenden Viehseuchen. Grimm e) Briefe an den Herrn von Haller über die Viehseuchen; und von Benkendorf f) Erfahrungsmäßige Abhandlung von verschiedenen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes. Berlin 1779. gr. 8. —

Da aber diese Abhandlungen nicht in jedermanns Händen sind, so will ich das Eigentliche und durch die Erfahrung geprüfte ihrer Heilart in einem kurzen Auszuge beysetzen, was diese angerühmten Gelehrten weitläuftig gethan haben.

Wenn die Seuche mit keiner Entzündung irgend eines innerlichen Theiles vergesellschaftet zu seyn, befunden wird, so muß das Aderlassen gänzlich vermieden werden, weil ein solches in diesem Falle offenbar schädlich seyn würde. Aber allemal ist es eine Sache von dringender Wichtigkeit, daß man sogleich bey dem ersten Zeitpunkte der Seuche, den mit faulen Unreinigkeiten und verdorbener Galle angefüllten Magen und Gedärmen, von dieser Last zu entledigen, Bedacht nehme.

Unterläßt oder versäumt man diese nützliche Beyhülfe, so vermehrt sich bey zunehmender Hitze die Schärfe und Fäulniß dieser Unreinigkeiten sehr schnell; vieles davon geht in die Blutmasse über, und richtet selbige vollends zu Grunde. Da zugleich die innern Häute des Magens und der Gedärme von dem Ueberreste zernagt, und somit die Ruhr, oder zum wenigsten ein fauler und alle Kräfte erschöpfender Durchfall hervorgebracht wird. Es kommt aber nebst obiger Ursache noch eine zweyte hinzu, welche diese Beyhülfe bey dem ersten Zeitpunkte der Krankheit unverschieblich macht.

Es hat nehmlich die Erfahrung aus erweislichen Gründen gelehrt, daß alle Laxiermittel bey der Seuche nur in so lange ihr laxirendes Vermögen äußern, als sie noch wiederkauen; wenn aber dieses aufgehört hat, alsdenn auch die

stärksten Laxiermittel unwirksam bleiben. Allein diese abführenden Mittel dürfen ja nicht scharf und reizend, sondern vielmehr kühlend und der Fäulniß widerstehend seyn. Der geläuterte, oder sogenannte präparirte Weinstein, befördert dann jene beyden Absichten am nächsten. Indem aber der Magen dieser Thiere sehr schwer zum Laxiren zu bewegen ist, und die laxirende Kraft des geläuterten Weinsteins nur gelind ist, so muß ein halbes Pfund davon auf einmal, in einer hinlänglichen Menge frischen Wassers vermischt, gegeben werden. Will man aber obige Menge in 3 oder 4 Portionen abtheilen, und alle Stunden vom frühen Morgen an, eine Portion davon geben: so ist der Erfolg eben so gut. Oft ist aber auch obige Menge von einem halben Pfund nicht zureichend, das Vieh genugsam abzuführen; und daher gehet man allemal am sichersten, wenn man anstatt einer einzeln Gabe, lieber alle Stunden 4 bis 6 Loth von diesem Mittel giebt, und damit so lang fortsetzt, bis es seine Wirkung zu machen anfängt.

So fern sich aber durch die große Hitze, das starke Fieber, den geschwinden und harten Puls, und durch die Anzeigen eines heftigen Schmerzens, die Kennzeichen einer schon eingefundenen innerlichen Entzündung offenbaret: so muß alsdenn unvorzüglich die Ader an der Seite des Halses eröffnet, und aus solcher 2, 3 bis 4 Pfund Blut gelassen werden. Die Vollblütigkeit des Thieres, das Alter, die Hitze und der mehr oder wenigere Grad der Entzündung müssen das eigentliche Maaß des Bluts bestimmen, welches allhier abzulassen nöthig ist. Ein allzu großer und zur Unzeit erfolgter Verlust des Blutes, würde in dieser Krankheit eben so viel entkräften, und die Fäulung befördern, als das Uebermaß davon bey der Entzündung schädlich ist, und derselben unvermeidlichen Uebergang in einen tödtlichen Brand, befördern würde.

Eben so muß man sich auch sorgfältig hüten, daß in dem Fortgang der Seuche, und wenn sich selbige schon bereits vor etlichen Tagen bey einem Stück Vieh eingeschlichen

hätte, und davon entkräftet worden, alsdenn alles Blutlassen gänzlich vermieden werde. Dieses muß allemal, wenn es die Umstände erfordern, bey dem ersten Zeitpunkt der Krankheit, dabey sich eine Entzündung offenbaret, unternommen werden.

Wäre nun der Leib nicht bereits vor der Aderlaß durch ein schickliches Laxiermittel gereiniget worden, so muß solches ungesäumt nach derselbigen geschehen, und hierzu nichts anders, als der vorher gemeldete geläuterte Weinstein gewählt werden.

So bald sich die laxierende Kraft des Weinsteins geendigt hat, und wenn es nöthig befunden wurde, noch durch die Aderlaß vorgekehrt worden ist: so schreite man alsdenn sogleich zur zweyten Kuranzeige, und gebrauche solche Mittel, die den Ueberrest der faulen Schärfe zu vertilgen, und die etwa zugleich mit gegenwärtiger Entzündung zu steuren das Vermögen haben. Die Anzeige wider die Fäulniß zu streiten, leisten alle Arzneyen, welche bereits vorher eine saure Beschaffenheit an sich haben, oder aber eine gleichartige Eigenschaft in den Leibern der Thiere, von denen sie genossen werden, an sich nehmen. Unter die erste Gattung gehöret aus dem Pflanzenreiche vorzüglich der Essig, und aus dem Mineralreiche der Schwefel und Vitriolgeist. Zu der zweyten Gattung nämlich diejenigen Mittel, welche erst in den Leibern der Thiere eine Säure an sich nehmen, und mithin der Fäulniß der Säfte Einhalt thun, gehört vorderstamst die Molke, oder das sogenannte Käsewasser, dann die abgekochten Getränke von Gerste und Hafer.

Es erfordert aber die Klugheit in Absicht auf das Vermischte der Krankheit, wobey sowohl Fäulung, als auch zuweilen sogleich Entzündung befindlich ist, daß die besagten Mittel nicht in ihrer einfachen Beschaffenheit gebraucht, sondern durch eine, der Krankheit angemessene Vermischung, heilsam gemacht werden; denn die Säuren aus dem Pflanzenreich sind zu schwach, die Fäulung der Säfte bey so dringendem Uebel in Zeiten Einhalt zu thun; da im Gegentheil

die mineralischen Säuren, wenn sie ohne Vermischung gegeben worden, durch ihren Reiz schädlich werden könnten. Wenn man aber 12 Loth Schwefelgeist, mit 24 Loth dicken Gerstenschleim vermischt, und davon alle zwey Stunden 2 Kaffeeschaalen voll eingiebt, so hat man ein Mittel, welches eben so einfach als wohlfeil ist, und das, weil hierbey die Schwefelsäure durch den Schleim der Gerste eingehüllet worden, die entzündeten Theile mit keinem besorglichen Reiz beunruhigen kann; sondern vielmehr deren Zertheilung um deswillen befördert, weil es die Ursache ihres Daseyns vertilget.

So nützlich und wirksam sich voriges Mittel durch das Wahrheitsgepräge der Erfahrung einer am Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen (1787) Jahres in einigen benachbarten Ländern eingeschlichenen Viehseuche immer zeigte, und die zahlreichen Versuche den glücklichen Erfolg derselben bestätigte; so wird doch das Mittel No. 67. ungleich öfter nützen, *) und mehrentheils bis auf jene Fälle fast zuverlässig wirken, wenn selbiges zu spät und mit zu weniger Genauigkeit geschahe. Ich bin auswärtigen Gönnern, die mir diese freundschaftliche Erinnerung machten, hier öffentlich und sehr verbindlich zu danken schuldig. Aerzte aber, welche mit einer ungetäuschten Kenntniß geparet sind, werden die Heilkräfte dieses Mittels gegen die Viehseuche leicht bestimmen, und um so weniger wankend finden, da es so wohl ganz entscheidend fäulniswidrig, als zugleich der Entzündung zu steuern das Vermögen hat. Aber auch der Preis kann dem Gebrauch dieses Mittels nicht hinderlich seyn; denn er ist gering und unbedeutend.

Hier folgt das oben unter No. 67. angegebene Hülfsmittel:

§. 160.

Gerstenschleim 1 Pfund.
Gereinigten Salpeter 2 Loth.

*) Dieses Mittel wird hier gleich angezeigt.

Kampfer ½ Loth.
Vitriolgeist 1 Loth.
Weinessig und Honig von jedem 3 Löffel voll.
Der Kampfer und Salpeter werden zuerst abgerieben, dann mit den übrigen Stücken vermischt.

Nebst diesen aber ist zugleich nöthig, daß man dem kranken Vieh ein gar nicht zu schwaches Gerstenwasser, oder ein gekochtes Hafergetränk, das ebenfalls mit Schwefelgeist oder Essig säuerlich gemacht worden ist, häufig, jedoch nicht gar zu kalt, zum Saufen gebe; oder wenn sie solches nicht von selbst nehmen wollen, in gleicher Menge eingieße. Der Essig ist unter allen Pflanzensäuren diejenige, welche am kräftigsten zertheilet; sie widersteht der innern Bewegung der Säfte, davon die Fäulniß entstehet, und ist folglich am geschicktesten die Wirkung des ansteckenden Gifts mit Nachdruck zu schwächen. Besonders würde es auch nützlich seyn, wenn es anders das Vieh zu trinken nicht verweigert, daß man nebst der Gerste oder Hafer, auch zugleich etliche Loth geläuterten Weinstein mit kochte, und solches Getränk alsdann auf obige Weise anwendete; in welchem letzten Falle aber alsdenn die Beymischung des Schwefelgeistes und Essigs wegzulassen ist. Letztgesagtes Getränk mit geläuterten Weinstein ist der Fäulung entgegen, und hilft zugleich den Leib offen halten; daher muß solches stets in jenen Fällen gewählt werden, wo sich eine rückständige Unreinigkeit in dem Magen oder Gedärmen offenbaret. Auch saure Milch ist hier zum Getränk nützlich. Der gelehrte Herr Doctor Wollstein, hat in seinem nützlichen Buche zwey Vorschriften von Getränken für Pferde in gleichen Absichten bekannt gemacht, welche allen Beyfall verdienen, und die ich hier zu einer Auswahl, mit hoffender Genehmhaltung dieses würdigen Arztes beysetzen will.

Etliche Stück saure Aepfel nebst einer Schnitten Brod werden in beliebiger Menge Wasser gekocht, und wenn solches abgeseiht, zu jeder Maaß ein Loth Salpeter beygesetzt, denn kalt in großer Menge zum Trinken gegeben, oder

8 Hand voll Hafer werden mit 6 Maaß Wasser eine Viertelstunde lang gekocht, und wenn es abgeseihet, 1 Loth gemeines Salz hinzu gethan, dann kalt zum Trinken gegeben. Beyde Vorschriften sind gut, so wie es alle in diesem Werke sind, das man allen Pferdärzten als eine wahre Bibel in diesem Fache empfehlen kann. Auch mehrere dieser Mittel könnten hier einen nützlichen Platz finden, wenn nicht die schöne Regel hier eben das geltend machte, was Herr Wollstein in seinem Gleis verhüten wollte, nehmlich durch zu viele Arzneyen keine unbestimmte Wahl für Anfänger zu veranlassen, und durch beständiges Wechseln die mögliche Wirkung von keinem derselben zu erwarten.

Nebst dem bisher Gesagten ist zugleich nöthig, daß man jeden Tag zwey bis dreymal die Klystire No. 65 gebrauche, und solche mit einer von Holz hierzu gemachten Spritze, so tief als möglich in den Mastdarm zu spritzen trachte.

Hier folgt das gedachte Klystier No. 65.

§. 161.

2 Pfund Käsewasser wird mit 2 Löffel voll Honig vermischt, und laulicht als ein Klystier gebraucht. In Ermangelung des Käsewassers, soll man 8 Loth rohe Gerste und 4 Loth präparirten Weinstein in einem Topfe mit Wasser so lange kochen, bis die Gerste durchgehends aufgesprungen ist, alsdenn wird es durch ein Tuch geseihet, und von diesem Wasser statt des Käsewassers 2 Pfund genommen.

Wenn aber das Uebel sehr dringend geworden ist, die Entzündung überhand genommen, die Kräfte matt, und der Brand nahe wäre: so muß man in solchem Falle seine größte und fast einzige Zuflucht zur Fieberrinde nehmen, und solche in dem Mittel No. 66 vermischt, alle Stunden eine Kaffeeschaale voll gegeben werden.

Das Mittel No. 66 ist nachstehendes:

§. 162.

Nehmet ein halb Loth Kampfer, gießt 1 Loth Mixtura Simplex aus der Apotheke darauf, reibet beydes in einem Mörser so lange, bis der Kampfer zergangen, dann mischt 2 Loth zu Pulver gestoßene Fieberrinde, nebst 4 Löffel voll reinem Honig, und 24 Loth scharfen Weinessig hinzu. — Dieses Mittel muß vor dem Eingeben wohl aufgeschüttelt, und in einem zugemachten Glaß wohl verwahrt werden.

Dieses Mittel kommt zwar auf einige 30 Kreuzer zu stehen, allein die Wirkung davon ist in diesem Falle sehr sonderbar. Der Essig widerstehet der Fäulung, und der Kampfer hat nach den Pringlischen Versuchen gleiche Kraft, da er die Ausdünstung stark befördert, dessen Erfolg auch die Mixtura Simplex unterstützet; wie groß aber die Macht der Fieberrinde gegen die Fäulniß und den Brand sey, haben Douglas, Kirklandes, Shiptan, Woll, Gray und de la Coadamine zuerst gezeiget, und alle neuere Aerzte vom ersten Rang und Ansehen bestätigt. Der Honig aber hilft dieses Mittel seifenartig und mit den thierischen Säften um so mischbarer machen. Man wird demnach keine Ursach finden zu bereuen, die Kosten dieses Mittels zur Rettung des Viehes angewendet zu haben, weil es auch in dem äußersten Grad des Uebels, nicht allemal vergeblich gebraucht wird. Sollte man aber gleichwohl die Kosten dieses Mittels nicht wagen wollen, so gebraucht man an dessen statt jenes No. 68. es ist aber nicht so wirksam als das vorige.

Das Mittel No. 68 ist dieses:

§. 163.

Zu Pulver gestoßene Rinde von jungen Eichbäumen 4 Loth, Salmiak 2 Loth, Kampfer und Vitriolgeist von jeden ½ Loth, Hollunderfulzen so viel als nöthig ist, Kugeln davon zu machen, von denen jede ein Loth am Gewicht haben soll. Will man aber statt Kugeln eine Latwerge haben; so wird erstern Stücken eine größere Menge Hollun-

dersulzen beygesetzt, und alles wohl vermischt, Löffelweis gegeben. *)

Wenn aber das Uebel heftig und die Gefahr dringend ist, so kann alle 2 Stunden eine gleiche Menge davon gegeben werden. Es wird aber der fleißige und zu rechter Zeit unternommene Gebrauch des Mittels No. 67. die letztern zwey Vorschriften mehrentheils entbehrlich machen.

Auf besagte Art wird beständig und so lange fortgefahren, bis sich an der Verminderung aller Zufälle, die erfolgte Besserung größtentheils offenbaret, und das Vieh die Nahrung wieder wie gewöhnlich zu sich nimmt, auch solche gehörig verdauet. Die Landleute begehen in diesem Stücke stets große und schädliche Irthümer, indem sie täglich andere Mittel versuchen, und diejenigen, welche sich nicht gleich bey der ersten Gabe sogleich wunderthätig erzeigen, auf die Seite setzen. Allein ein so heftiger Feind läßt sich nicht auf das Schimmern blanker Schwerder verjagen. — Das Landvolk ist bey dieser sowohl als wie bey den meisten Krankheiten des Viehes sehr dafür eingenommen, daß sie selbiges sogleich in einen Schweis zu bringen suchen Sie sagen, daß die Genesung hierauf allemal unfehlbar erfolge, wenn das Vieh in dem Lauf der Krankheit von selbsten in einen Schweiß verfällt. Allein das Sehen des Landmanns ist hier eben der Urstoff, auf welchen die Empirik thronet. Denn ganz anders verhält es sich mit jenem Schweiße, den die Natur durch Beyhülfe von Arzneyen nebst vielen Trinken, derohalben erst nach hinlänglich verdünneter Krankheitsmaterie, selbst hervorbringt, und letztere durch diesen Weg aus dem Körper fließt. Aber wieder anders, wenn man ihn im Anfange dieser Krankheit, und da die Krankheitsmaterie noch zu dicke, zähe und unbeweglich ist, mit innerlicher oder äußerlicher Beyhülfe erzwingen will. Denn hierdurch entstehet statt eines nützlichen Schweißes, nur eine trockene und brennende Hitze, welche die ohnehin man-

*) Unter Hollandersulzen wird vermuthlich der bey uns gewöhnliche Hollundersaft verstanden. Anmerk. d. H.

gelnz

gelnden Feuchtigkeiten noch mehr vertrocknet; den critischen Schweis verhindert, und den Untergang des Viehes befördert. Große Männer, die nicht Aerzte sind, haben in diesem Stücke geirret, und diese Warnung ist zu ihrer Besserung abzweckend. Wenn aber die siegende Natur am Ende der Krankheit einen Schweis hervorbringt; so muß ihr die Beyhülfe nicht versagt, sondern nach allem Vermögen beygestanden werden. Man erreicht und befördert diese Absicht mit fleißigem Reiben des Leibes vermittelst eines Strohwisches oder Bürsten, und mit Ueberlegung wollener Decken.

Während der ganzen Krankheit darf man dem Viehe weder Heu noch andere trockene Nahrungsmittel geben; denn sie werden im Magen noch mehr ausgedörret, bleiben liegen, und befördern den Brand. Es ist genug, wenn es täglich ein, oder höchstens zweymal eine Hand voll Gerstenmehl unter das gewöhnlich Getränk vermischt, zur Nahrung hat. Im Sommer aber kann man mit Nutzen etwas grüne Fütterung geben. Saure Aepfel, in Molke gekocht, sind hier auch vorzüglich nützlich befunden worden.

Jedem getreuen Beobachter hat die Erfahrung gezeiget, daß sich bey dieser Krankheit allemal eine große Menge Schleim in der Nase, Maul und Rachen sammle; davon sie beständig geifern. Nichts kann daher natürlicher seyn, als daß man der Natur in dieser heilsamen Wirkung helfen, und sie von dieser faulen Unreinigkeit zu entledigen trachte. Sehr oft ist dieses der einige Weg, wodurch sich die Natur ganz allein von der Krankheitsmaterie entlediget, und nichts so gut und vollkommen diese Genesung befördert, als die Beförderung dieses Auswurfs. Man begegnet diesem Uebel durch den mit Weinessig säuerlich gemachten Gerstentrank, wo man zu jedem Maaß noch ein halbes Loth Salmiak zerschmelzen läßt, und davon jeden Tag dreymal etwas laulich in beyde Nasenlöcher und das Maul einspritzet; welches die Absonderung des Schleimes befördert, der

Fäulniß widerstehet, die Mundschwämme verhindert, und deren Gegenwart vertilget. *)

Wenn aber der Auswurf ganz unvermuthet durch die Nase stocken sollte; so muß man solchen ohne allen Verzug wieder in Gang zu bringen trachten, welches damit erhalten wird, daß man dem Viehe den warmen Dampf von einem Theil Weinessig, der mit sechsmal so viel Wasser vermischt worden ist, täglich dreymal eine halbe Stunde lang in die Nase gehen läßt, welches die erwünschte Wirkung selten versagen wird. Es sind auch noch mehrerley und getheilte Meynungen, ob die Vesicatorien bey der Viehseuche von irgends einem Nutzen seyen. Es scheinet aber voreilig zu seyn, wenn man das Wirkungsvermögen eines Mittels in der Absicht zweifelhaft machen will, weil sich dasselbe nicht allemal und bey jedem Gebrauche wunderthätig erzeiget. Kein vernünftiger Arzt unterläßt ihren Gebrauch bey bösartigen faulen Fiebern, und dieser vielfältige Gebrauch bey den Menschen hat den alten Meynungskram durch einleuchtende Erfahrungen verdrängt. Da aber der Körperbau bey dem Viehe von dem der Menschen wenig abgehet, so läßt sich nicht einsehen, mit welchem andern, als nur wankenden und unvollkommnen Grunde, der Nutzen der Vesicatorien bey dem faulen Fieber des Viehes zweifelhaft bleiben könnte. Man soll sie daher groß genug an beyden Seiten des Halses und zugleich auswendig an dem obern Theil der hintern Füße auflegen, und lang im Fluß zu erhalten trachten. Es müssen aber vorher die Haare an dem Ort, wo Vesicatorien hinkommen sollen, abgeschoren werden.

Wenn sich während der Krankheit an einem Theile des Leibes eine Geschwulst zeiget: so muß solche keinesweges mit zertheilenden Mitteln behandelt, sondern mit aller Gewalt durch erweichende Umschläge zur Zeitigung zu bringen

*) Bey Ermangelung einer Spritze kann man auch einen wollenen Lappen mit diesem Mittel benetzen, uud das Maul sammt den Rachen täglich dreymal mit reiben und auswaschen.

getrachtet werden. Zu diesem Ende legt man auf solche Geschwulsten täglich einmal eine Vermischung, die aus einem halben Pfund Sauerteig, 4 Stück in der Aschen gebratenen und zerquetschten Zwiebeln, und einem Hühnerey groß frischen Butter gemacht worden sind. Wäre aber dieses Mittel zu schwach, die Vereiterung zu bewerkstelligen: so kann ferner ein halbes Loth spanisches Fliegenpulver hinzu gemischt, und sodann auf gleiche Weise gebraucht werden. So bald aber die Geschwulst weich geworden ist, so muß sie durch einen großen Schnitt geöffnet, und mit dem gleichen Mittel, jedoch ohne spanisches Fliegenpulver bedeckt, in die Oeffnung der Wunde aber vorher von dem Mittel No. 62. etwas gethan, und so bis zur gänzlichen Heilung fortgefahren werden.

Dieses angegebene Mittel No. 62 besteht aus folgenden:

§ 164.

Vier Loth Terpentin, oder nach Kärntnerischer Redensart Gleart, wird mit dem Gelben von einem Ey eine halbe Viertelstunde lang abgerühret, und zum Gebrauch verwahret.

Einige Gelehrte rathen dergleichen Geschwüre mit einem glühenden Eisen zu öffnen, und es ist gewiß, daß solches die Vereiterung um vieles befördere.

Es wäre zu weitläuftig, ja fast unmöglich, alle solche Fälle der Seuche anzuführen, welche eine Abänderung in der Heilungsart möglich machen können. Hier muß alsdenn die eigne Einsicht den Vieharzt lenken, wie es der verschiedene Fortgang der Krankheit, und die Wirkung der Arzney nothwendig macht. Man kann auch überhaupt weder in diesen noch andern Krankheiten unumstößliche Regeln auf alle Fälle angeben, und der größte Practicus ist den Krankheiten nicht gewachsen, wenn ihm die nöthige Gabe einer gesunden Theorie und Beurtheilung mangelt.

Was endlich die Präservation oder das Vieh vor der Seuche zu bewahren betrifft; so werden von den Schrift-

stellern hierzu sehr vielerley, sowohl innerliche, als äußerliche Mittel empfohlen; es wird aber genug seyn, wenn ich die wirksamsten derselben anmerke.

Die Absonderung des kranken Viehes von dem Gesunden wird allemal das beste Verwahrungsmittel seyn, und man muß hierauf stets am ersten bedacht seyn. Wenn sich aber die Seuche bereits in der Nachbarschaft eingeschlichen hat; so wird man von einem guten und scharfen Essig, die vorzüglichste Hülfe zu erwarten haben. Man muß aber mit seinem Gebrauche nicht sparsam seyn, sondern diesen, nebst dem innerlichen Gebrauche, auch zum Durchräuchern der Ställe anwenden. Und dieses Räuchern muß auf folgende Art geschehen: Man läßt eine eiserne Platte, oder einen Stein fast glühend werden, und gießt alsdenn den Essig tropfenweis darauf, welches man jeden Tag zwey oder dreymal wiederholet. Eben so oft, oder doch wenigstens jeden Tag einmal, soll man auch das Maul und den Rachen des Viehes mit Essig wohl auswaschen. Zum innerlichen Gebrauche kann man entweder das gewöhnliche Futter des Viehes mit Essig besprengen, oder aber dem Getränke etwas beymischen. Viele machen aus diesem einfachen Essig einen vermischten, und haben dabey die Absicht, seine Kräfte zu verstärken. Ich will ihrer Meynung nicht entgegen seyn, wenn diese Beymischung nur keine schädliche Dinge enthält. Der Kampfer würde sich hierzu am besten schicken; allein es ist dieser Kampfereßig alsdenn mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß ihn das Vieh nicht gerne nimmt, sondern mit Gewalt muß eingegossen werden.

Andere versetzen diesen Essig mit Wacholderbeeren, deren Kraft sowohl Vernunft als Erfahrung, als wirksam bestätiget. Einige bestreuen auch das tägliche Futter mit Schwefel, und es ist nicht zu zweifeln, daß solches mit Nutzen geschehe, indem der Schwefel bey dem anhaltenden Gebrauche, nach van Schwieten, Boerhavens, Schulzens und Geofroys Bericht, eine laxirende Kraft äußert; wodurch also das Unreine von Zeit zu Zeit ausgeführet wer-

den kann. Es hat auch noch der Schwefel ein der Fäulniß widerstehendes Vermöges; daher derselbe sowohl als ein Verwahrungs- als auch zugleich Heilungsmittel in der Seuche vielfältig empfohlen worden ist.

Der um die Arzneykunst verdienstvolle Herr D. Mellin *) hat derenthalben den gründlichen Wunsch geäußert, daß man bey der Viehseuche mit der China, dem Kampfer und Schwefel genauere Versuche machen möchte. Erwägt man die erste Krankheitsanlage der Seuche, und nimmt zugleich als ausgemacht an, daß dieselbe in einer vermehrten Anhäufung und faulen Beschaffenheit der Galle bestehe; so läßt sich entscheidend angeben, daß nur jene Mittel ein Bewahrungsvermögen leisten können, welche diese faule Anlage verbessern, und das Uebermaß gelind und ohne alle Unruhe zu verursachen, abführen. Ich kenne aber unter den wohlfeilen Arzneyen keines, welches dieser Absicht so genau angemessen wäre, als es der geläuterte Weinstein ist. Ein Pfund von besagtem Weinstein, mit ein Viertelpfund Schwefel vermischt, und davon die Woche zwey bis dreymal jedem Stück ein paar oder drey Löffel voll eingegeben, scheinet unter allen andern Mitteln am zuverlässigsten zu seyn.

Was aber die übrigen Verwahrungsmittel gegen die Seuchen betrifft, so haben die meisten derselben entweder gar keine, oder doch nur eine sehr geringe Kraft; ja einige davon sind als höchst schädlich zu achten. Hauptsächlich läßt sich solches von dem bekannten Gebrauch des Ofenrusses sagen, den viele als sehr heilsam empfohlen haben; da er seiner alkalischen Bestandtheile wegen offenbar schädlich ist. Weit nützlicher würde es seyn, wenn man dem Vieh zu solcher Zeit an dem täglichen Genuß des Salzes keinen Abgang leiden ließe, weil es der Fäulniß offenbar widerstehet, wie man solches an den eingesalzenen Fleisch siehet. Es befördert aber auch die Verdauung, und hilft mithin einen gesunden Nahrungssaft verfertigen, und den Leib offen

*) In dessen Landapotheke S. 21.

halten. Aus diesem Grunde behauptet ein neuer Schriftsteller, Herr Sagar, Landphysikus in Mähren, daß das Salz das vorzüglichste unter allen Verwahrungsmitteln gegen die Seuche sey.

Was aber ein reinliches Verhalten zur Verwahrung der Seuche beytrage, wird man zum Voraus und ohne mein Erinnern, leicht erachten können, wenn man nur erwäget, daß alle Unreinigkeit die Fäulniß vermehre, und also der Zunder zur Seuche werden könne. Zu solchem Ende ist es auch eine Sache von äußerster Wichtigkeit, daß man die Ställe, in welchen sich sowohl das gesunde, als das kranke Vieh befindet, jeden Tag bey guter Witterung und Sonnenschein durchlüften lasse; denn eine beständig eingesperrte und mit den Ausdünstungen des Viehes vermischte Luft, muß nothwendiger Weise faul, stinkend und bösartig werden, und hierdurch das Anstecken vermehren.

Eben so muß man sich hüten, daß man während der Seuche weder dem gesunden noch kranken Viehe, stehendes Wasser zum Trinken gebe, weil dieses allemal eine faulende Beschaffenheit an sich hat, auch daher sehr oft als die Ursache der Seuche befunden worden ist. Bey fließenden Wasser ist diese Beschaffenheit niemals zu vermuthen, demnach müssen diese zum allgemeinen Getränke gewählt werden.

Eine wesentliche Fürsorge ist es auch, daß alles Geschirr, welches bey dem kranken Viehe gebraucht worden ist, von dem gesunden sorgfältig entfernt werde. Man muß deswegen die Krippen, die Tröge und Multen, ehe sie wieder für das gesunde Vieh gebraucht werden, vorher mit Weinessig oder Kalkwasser wohl auswaschen und nachdesem mit Schwefel durchräuchern. Auch die Viehställe können das ansteckende Gift der Viehseuche sehr lange beybehalten; sie müssen um deswillen wohl gesäubert, von allen Mist gereiniget, vielmal mit Schwefel durchräuchert, und eine lange Zeit ausgelüftet werden, ehe man es wagen darf, wieder gesundes Vieh in diese zu stellen. Auch das

Entfernen derjenigen Menschen ist nöthig, die dem kranken Viehe beygestanden haben.

Zuletzt haben neuere Beobachtungen ein Fontanell oder Haarseil, welches man an der abhangenden Haut unter dem Hals anbringet, sowohl zu Verhütung, als auch zur Heilung aller ansteckenden Viehseuchen, sehr wirksam befunden. Es muß aber dieses Haarseil jeden Tag zweymal in der Wunde hin- und her gezogen werden, und das Seil kann aus 6 bis 7 fachen gewichsten Schusterdrath bestehen. So wenig wie man einem solchen Haarseil alles Wirkungsvermögen absprechen kann; so muß man doch den vorher angerühmten Vesicatorien billig einen weit vorzüglichern Nutzen einräumen.

Zum Schluß dieses Kapitels muß ich noch die Erinnerung beyfügen, daß nicht so wohl die Heftigkeit der Krankheit, als vielmehr die verkehrte Heilart die Ursache ist, warum auch in unsern Tagen so wenig Vieh an der Seuche gerettet, und so vieles getödtet wird. Man wechselt jede Stunde mit dem Gebrauche eines andern Mittels, das nicht bey der ersten Gabe Wunder wirket, und tödtet durch diese unbestimmte Wahl mehrentheils lächerlicher Arzneyen das Vieh, indem man es gesund zu machen glaubet. Weit geringer würden die Sterbefälle seyn, wenn man lieber gar keine, als solche meistens tödtende Mittel gebrauchte.

§. 165.

Einen anderweiten wichtigen Aufsatz über die Viehseuche, findet man auch in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät von Ostern 1797, welche der Herr D. Weihel eingereicht hat, welchen ich seiner Wichtigkeit wegen, ebenfalls hier mit anführen will. Es heißt in den gedachten Anzeigen S. 17 u. f.

„Die Viehseuche, welche in Ober-Italien bis in den August 1795 gegen 40000 Stück Hornvieh hinraffte, verbreitete sich durch das aus Schwaben mehr eingejagte, als eingebrachte Vieh. Aus dem Veronesischen über-

fiel sie zuerst die österreichische Lombarden, aus dieser kam sie in das Piemontesische, Modenesische und Parmesanische Gebiet, in die fetten Gefilde von Bologna und Ferrára, und jetzt dringt sie über die Apeninnen in Toscana ein."

„In der Hauptsache einerley, nur mehr oder weniger in Nebenumständen verschieden, kömmt diese mörderische Seuche mit der, die Belle, Forest, Th. Wiev, Lancisi, Mazzuchelli, Gölcke, Mauchard, Bourgelat, Camper, Haller, Sandifort, Vicq-d'Azyr u. a. beschrieben, und besonders mit der überein, die in dem größten Theile Deutschlands wüthet, und von deren Beschreibung alle öffentliche Blätter voll sind."

„In den Ebenen von Ober-Italien verlief die Krankheit folgender Gestalt. Das Thier verliert seine Munterkeit; es frißt weniger, oder auch oft viel stärker, als gewöhnlich; es legt sich mehr als sonst, ist unruhig, der Bauch tritt oft sehr auf, das Thier stößt mit den Füßen gegen den Unterleib, in den Hinterfüßen hat es eine ganz besondere Schwäche; unter den Umständen vergehen zuweilen etliche Tage, ehe die Krankheit ausbricht. Nun bekommt das Thier unregelmäßig Frost, und heftige Hitze, die man zuerst in den Ohren und Hörnern bemerkt; der Puls wechselt stündlich; die Freßlust nimmt in gleichem Maaße mit dem Winderkäuen ab, und beydes verliert sich nach ein oder zwey Tagen ganz. Mit der vermehrten Hitze steigt der Durst, die Zunge ist schmutzig, die Zähne sind wie mit Schlamme überzogen. Der Bauch ist aufgetrieben, das Thier hat Poltern im Leibe; der Mist ist hart, oder ganz wässerig, (dann folgt gewöhnlich ein tödtlicher Durchfall) der Urin ist lehmig. Das Einathmen ist kurz, stöhnend, und lang das Ausathmen, später wird es keuchend, der Athem stinkend. Es finden sich Congestionen der Säfte nach dem Kopfe, der Kopf schwillt oft ungeheuer an, es fließt ein Anfangs wässriger, nachher gelber und stinkender Schleim aus der Nase, das Thier wird betäubt, in allen Muskeln

fühlt man ein Zucken. Charakteristisch ist der Schmerz im Rückrade und das Emporsträuben der Haare. Bey den Kühen verliert sich die Milch, es fließt Jauche aus den Eutern, oder sie welken ganz ab; die Trächtigen werfen Kälber. Zusehens sinken die Kräfte; Ohren, Nase und Hörner werden oft lange Zeit kalt; der Durchfall ist unaufhaltsam, wässerig, aashaft. Zuweilen fahren am vierten oder siebenten Tage Rauten in der Haut auf, seltener Beulen oder große Blasen in den Weichen; diese waren oft kritisch. Je tiefer die Kräfte sinken, desto höher steigen alle Zufälle, das Athmen wird kleiner, das Zucken geht oft in Convulsionen über, die Atmosphäre des Thieres wird vollkommen aashaft, unter Zuckungen und Stöhnen wirft es sich herum und krepirt. Oft folgen diese Zufälle schnell auf einander, oft dauert die Krankheit sieben Tage, selten länger."

„Heftiger und verführerischer sind die Zufälle in den höhern Gegenden der Apeninnen, sporodisch auch in den Ebenen. Da fängt die Seuche gewöhnlich ohne Vorboten, mit kurzem, aber erschütterndem Froste und heftiger lang dauernder Hitze an; das Thier ist äußerst unruhig, die Augen strotzen ihm im Kopfe und sind entzündet. Es entzündet sich auch der Schlund und die die Nase auskleidende Haut, dabey ist der Puls ungewöhnlich hart und voll, fühlt man ihn aber lange, so fühlt man oft auch kleine weiche Schläge. Der Athem ist heiß, das Einathmen schwach, stark das Ausathmen, gleich im Anfange von einem kurzen Husten begleitet. Das Thier streckt den Hals weit aus, um sich Luft zu schaffen; es ist unersättlich im Trinken, es frißt wenig, das Wiederkäuen geht Anfangs ungestört, hört aber plötzlich auf. Die Kräfte sind Anfangs noch gut, sinken aber zuweilen zusehens, der Leib ist verstopft, der Urin sparsam und roth. Alle diese Zufälle nehmen oft unbeschreiblich schnell zu. Es hört die Freßlust auf, das Athmen wird kurz, abgestoßen, der Husten setzt nur wenig aus, die Entzündung verbreitet sich tiefer, die

Augen gleichem einem Stücke rohen Fleische, es tropft aus den großen Augenwinkel und aus der Nase Euter, die Zunge ist sehr trocken, hochroth mit dunkeln Flecken, tief hinten schmutzig; zäher Schleim quillt im Munde empor, die Fieberhitze steigt auf die größte Höhe. Plötzlich verschwindet das Fieber, hin sind die Kräfte, das Thier wird betäubt, und es fällt zwischen dem zweyten und dritten Tage; verläuft die Krankheit aber schnell, so tödtet sie binnen 14 bis 16 Stunden.

Der zweyte Ausgang ist, schneller Uebergang in Faulfieber nach unvorsichtigem Aderlassen und Purgieren, und gewisser Todt bis zum fünften Tage.

Der dritte Ausgang ist der günstige, der selten erfolgt. Am zweyten, spätesten dritten Tage, entstehen Beulen an den Weichen, oder Ohrendrüsengeschwülste, zugleich werden die Haare weich und feucht, und unter Beyhülfe der Kunst mindern sich die Zufälle, und das Thier geneset.

So verschieden die Erscheinungen im Verlaufe dieser Krankheit sind, so verschieden sind die Veränderungen der innern Theile, welche man bey der Section antrifft.

Im ersten Falle findet man in den Integumenten des aufgedunsenen Kopfes eine trübe widrig riechende Feuchtigkeit. In den Schleimhöhlen steckt stinkender Schleim. Im Schlunde und auf den hintern Zungenrücken findet man oft Schwämmchen. Lockerer, als gewöhnlich sind die Zähne, weicher die Hirnhaut und das Gehirn, von Luft ausgedehnt die Lungenbläschen, der Herzbeutel voll Wasser, das Blut im Herzen und den großen Gefäßen aufgelöst. Bey Oeffnung des oft wie eine Trommel scharf ausgespannten Unterleibes steigt ein unleidlicher Gestank auf. Der erste und zweyte Magen ist von Luft ausgedehnt, der dritte Magen umschließt den ganz trockenen Futterkuchen, seine innere Haut zerreißt sehr leicht, wenn man jenen heraus nimmt. Der vierte Magen ist inwendig grünlichschwarz, oft brandig, oft verragt das untere Magenende, die Därme sind von Luft aufgetrieben und brandfleckig, die untern dicken

Därme strotzen entweder von schwarzen Kothknollen, oder, war der Durchfall heftig, sind dünn, mit Euter überzogen, oder brandig. Die Gallenblase ist voll Galle, die Leber voll großer und kleiner Flecke, fester als gewöhnlich; zuweilen waren Würmer in ihr. Ausgedehnt und locker ist die Milz; einigemal fand man sie aber auch äußerst klein und hart, die Urinblase voll Schleim, zuweilen sehr ausgedehnt; die Muskeln bleich und welk.

Ganz anders ist die Beschaffenheit der Organe im zweyten Falle. Die weiche Hirnhaut findet man entzündet, Hirnhöhlen voll Wasser, die innere Haut der Nase, der Schlund und die Lungen waren hochroth und große Stellen brandig, die Speiseröhren verengt, die Brusthöhle voll grünem Wasser, die Brusthäute mehr oder weniger brandig, der Herzbeutel voll Wasser, das Herz röther, oft kleiner als gewöhnlich, das Blut in den großen Gefäßen oft dünn, voll weißer Fäden, die Bauchhaut und die Därme entzündet, und brandig, die Mägen verengt und entzündet, der vierte Magen gewöhnlich vom Brande zerstört, die Leber braunroth, die Gallenblase nicht sehr ausgedehnt; die Muskeln röther und weicher als sonst.

„Was lehren diese Thatsachen anders, als daß diese Seuche ein hoher Grad von Faulfieber, in manchen Gegenden allgemein und hervorstechend, individuell und verborgen, in andern mit Lokalentzündung, die selten in gute Vereiterung, gewöhnlich in Brand übergeht, verbunden, kurz, daß sie die eigentlich sogenannte Pest sey? Diese Thatsachen widerlegen die Meynung anderer, sie sey ein Gallenfieber, es seyen Blattern, Masern u. s. w. Gleich unrichtig ist der gewöhnliche Namen: Löserdürre. Zwar findet man den dritten Magen oder den Löser, um den dürren Futterkuchen zusammengezogen; dies charakterisirt aber diese Seuche nicht, da man nach Bourgelat u. a. die nehmliche Erscheinung bey allen an hitzigen Krankheiten gefallenen Thieren findet. Doch ich übergehe die weitere

Sichtung der Menge von unschicklichen Namen der Viehseuche.

Das bisher vorgetragene könnte mich fast der Mühe überheben, etwas über die Vorhersagung in dieser Krankheit zu erwähnen: indeß scheint mir folgendes nicht überflüssig. Die Krankheit ist um so gefährlicher, je mehr Entzündung, je schneller das Sinken der Lebenskräfte, je grösser die Betäubung, je heftiger der Durchfall dabey ist. Tödtlich ist sie, wenn die antiphlogistische Behandlung zu weit getrieben wurde. Gute Zeichen sind, wenn das Thier den siebenten Tag überstanden hat, wenn aus Blasen oder Beulen, die am dritten oder fünften Tage oben an den Extremitäten auffahren, aus gezeitigten Ohrendrüsen-Geschwülsten eine gekochte Materie ausfließt, wenn die Empfindlichkeit am Rückrade abnimmt, das Haar glatt und vollsaftig wird, die Ohren und Hörner warm bleiben, das Thier ruhiger wird, mehr Kraft auf den Füssen bekommt u. s. w.

Kürzer noch kann ich bey der Angabe der Ursachen dieser Seuche seyn. Nicht schlechte Witterung, nicht verdorbenes schlechtes Futter erzeugt sie, sie entsteht einzig, pflanzt sich einzig durch Contagium fort.

Die Anzeige zu ihrer Heilung ist: die vorhandene entzündliche Beschaffenheit vorsichtig zu mindern, die sinkende Lebenskraft zu erhalten und sie, wo möglich, zu erhöhen, die durch ihre Unterdrückung und durch die Einwirkung des Contagiums zersetzten Säfte und entstandene Fäulniß theils auszuleeren, theils durch Stärkung der festen Theile zu verbessern, zu hemmen und zu entfernen, und nachhero den Körper zu stärken.

Betrachtet man aus diesem, mich dünkt, nicht falschen Gesichtspunkte, das Wesen, oder richtiger das Unwesen, was bisher mit der intendirten Heilung dieser Seuche von Aerzten und Nichtärzten getrieben wurde; wirft man einen Blick auf die zahllose Menge ohne Unterschied, ohne Einschränkung, ohne Bestimmung der Umstände gepriesener

Mittel, bringt man, was höchst wichtig ist, die Indolenz und die Vorurtheile der Landleute, ihre gewöhnliche Idee von Strafen des Himmels, von unabänderlichen Schicksalen u. s. w. in Anschlag, so wird man sich nicht mehr wundern, warum diese Seuche so unaufhaltsam um sich greift, man wird einsehen, warum geprüfte empfohlne Mittel oft nichts fruchteten, indeß so oft ganz einfache Mittel fast Wunder thaten.

Die Heilmethode von Brugnone, Toggin und Moscati ist fast ganz sich gleich. Sie besteht in folgenden. Zuerst das Bekannte, daß die Ställe gehörig rein gehalten und ausgeräuchert werden, daß das kranke Thier in einen ganz besondern Stall gebracht wird u. s. w. welche ich ganz übergehe. Sind die oben angegebenen Zeichen der Entzündung da, so muß man zwar sogleich eine Aderlaß machen, aber man lasse ja eher zu wenig als zu viel Blut weg: der Schaden, den letzteres stiftet, ist unverbesserlich. Gleich nach dem Aderlassen wasche man das Thier mit warmen Salzwasser, bürste es darauf durch, trockne es ab und bedecke es. Nachher gebe man einige erweichende Klystiere. Leeren diese nichts aus, so wiederhole man sie spärlich in der Folge. Der zu häufige Gebrauch derselben disponirt zu dem Durchfalle. Dann ziehe man vor allen Dingen ein breites Haarseil an der Wamme, das man mit spanischer Fliegentinktur bestreicht. Kurz man thue alles, um so viel als möglich die innern Theile vom Krankheitsreize zu befreyen, dadurch daß man äußerlich eine Menge Reize anbringt.

Sind beym Ausbruche der Krankheit die Kräfte des Thieres noch gut, sind die schlimmsten entzündlichen Zufälle gehoben, hat das Thier Poltern im Leibe, so gebe man in einem Sauerampferdecocte etliche Unzen Weinsteinrahm mit einer Drachme Ipecacuanha, unterlasse dies aber ja, wenn die Kräfte sehr gesunken sind. Eher gebe man dann ein Klystier mit etwas Brechweinstein.

Täglich gebe man vier Kannen eines Absuds von Sauer-

ampfer, Portulak und Holzäpfeln und setze zwey Unzen mit Kampfer gesättigten Weingeist und zwey Drachmen Vitriolspiritus zu dieser Mischung.

Das gewöhnliche Getränk bestehe im Verlauf der Seuche aus Genzian, Salbey, aufgegossenen Camillenblumen und hinlänglich Essig, in dem 12 Stunden lang gestoßene Wacholderbeeren gestanden hatten.

Die Lebenskraft zu erhöhen, nnd damit dem Brande zu widerstehen, schütte man dem kranken Thiere eine Mischung von zwey Unzen Chinapulver, zwey Drachmen Salmiak in einer Bouteille guten rothen Wein ein. Diese Gabe wiederhole man in 24 Stunden viermal.

Die gewöhnlichen symptomatischen schwächenden Durchfälle hemme man mit Klystiren aus dem Absude der Salicarin, China und Chamillenblumen, wozu man eine halbe Unze Theriak eine Drachme Alaune setzt.

Da das Thier im Verlaufe der Krankheit nicht frißt, so suche man die Kräfte dadurch zu erhalten, daß man ihm dünn gekochten säuerlich gemachten Reis, oder bey uns Gerste oder Wasser, darinn Brod abgekocht ist, vorsetzt, oder es ihm einschüttet. Späterhin, wenn es wieder anfängt zu fressen, dienen Wein- Ulm- und Eichenblätter mit unter gefüttert.

Sollten während des Gebrauchs noch Windgeschwülste entstehen, so scarificirt man tief, um Luft zu machen und bähet nachher die Stelle mit Salbey, Münze, und Chamillenblumen.

Entstehen Beulen an den Weichen oder an den Ohren, so mache man fleißig warme erweichende Umschläge, suche sie so bald als möglich zu zeitigen, öfne sie dann mit einer Lanzette und unterhalte den Ausfluß durch eingebrachte reizende Mittel. Besonders hat man bey den Ohrendrüsengeschwülsten zu eilen. Diese treten äußerst leicht zurück, überschwemmen mit ihrem Eyter das Gehirn und tödten plötzlich.

Sollte auch die Krankheit noch so heftig seyn, so gebe

man kein krankes Thier auf, sondern fahre mit den angegebenen Mitteln in steigenden Gaben fort; zuweilen gelingt es doch, die schlummernde Lebenskraft zu erwecken.

Specifische Mittel giebt es durchaus gegen diese Krankheit nicht, und alle noch so sehr empfohlne Mittel sind offenbar nachtheilig, wenn man dabey nicht genannten Zweck beabsichtigt.

Ich übergehe die Vorbeugemittel, die Moscati empfiehlt, sie sind die bekannten. Auf jeden Fall räth er aber die Haut durch fleißiges Bürsten und Waschen transpirabel zu machen und zu erhalten, und so zeitig als möglich den Holzäpfeltrank zu geben. Wird das Vieh ausgetrieben, so ist es ganz unmöglich, dasselbe vor der Ansteckung zu hüten. Das Viehseuchengift verpestet Wege und Gefilde; ein mit Gift inprägnirter Strohhalm, den ein Vogel aus der Luft verlohr, steckt ein Vieh an, und in wenig Monaten wüthet die Seuche durchs Land. — Weitläuftig handelt Moscati über diese Materie in seinem Compendio di cognizioni veterinarie; Milano 1795. 8.

D. Deho' rettete von fünf Stück kranken Viehes, das heftiges Faulfieber ohne Entzündung hatte, vier auf folgende Art. Sobald er an dem Thiere die ersten Zeichen der Krankheit bemerkte, gab er des Morgens in einem Nösel guten Wein zwey bis drey klein geschnittene Knoblauchszwiebeln und zwey Drachmen gestoßenen Pfeffer: Ferner zwey bis dreymal täglich ein halb Nösel guten Wein mit einer halben Unze Theriak. Dabey ließ er das Thier mit scharfen Bürsten fleißig durchreiben. Dadurch bekam es Schweiße, die kritisch waren. Zum gewöhnlichen Getränke verordnete er laues Wasser mit Kleien eingerührt.

So verfuhr auch Zanzonelli, der außer dem obigen noch das kranke Thier, besonders dessen Nase und Maul mit Weine waschen ließ. Zugleich gab er eine Mischung von Kleien mit einer kleinen Portion geschnittener Tabaksblätter, geschabten Meerrettig und eine Quantität Salz. Zur Streu ließ er wohlriechendes frisches Heu nehmen und

oft wechseln. Von vier kranken Kühen ward eine am zehnten, die andere am achten, die dritte am siebenten, und die letzte am vierten Tage gesund. Weitere Nachricht giebt er in einer kleinen Schrift: Sulta malathia atlualmente regnante ne bovini e sulta scelta vel methodo curatios, Savia 1795. 8. — Barvicino geht auch von denselben Grundsätzen aus, und giebt gleich zu Anfang der Krankheit ein Purgiermittel aus Ammoniacum, Stinksand (Assa foedita) und Aloe in Queckenabsud aufgelößt. Den Tag darauf fängt man sein Hausmittel, mit Vitriolsäure gesäuertes Wasser, täglich dreymal zwey Kannen zu geben. Damit fährt er bis zur Genesung fort. Zugleich zieht er ein Haarseil, giebt Klystiere u. s. w. Auch als Präservativ hält er den Gebrauch des mit Vitriol gesäuerten Wassers für hinlänglich. Den Stall läßt er zu jenem und diesem Entzwecke mit einer Mischung von Seesalz und grünen Vitriol ausräuchern. Er beschreibt sein Verfahren in folgender Schrift: Perfieri sulla cura della epizozia che regna ora in Piemento, Torino 1965.

So viel von der Heilmethode der Seuche. Wenn ich oben als Ursache der überhand nehmenden Seuche besonders die Landleute der Indolenz und Irrthümer anklagte, so ist dies ihnen wohl eher zu verzeihen als den Aerzten, die aus Hypothesensucht oder Mangel an Sachkenntniß der guten Sache schaden, oder den Obrigkeiten, die entweder, wenn sie den Schein der Thätigkeit und Sorgsamkeit haben möchten, ohne das Gutachten mehrerer Aerzte einzuholen, das oft unzweckmäßige Heilverfahren ihres Physici ihren Unterthanen aufdringen, oder auch nicht so viel thun, sondern der Sache ihren Lauf lassen. Doch fast ist das letzte dem erstern vorzuziehen.

Mit Uebergehung des bekannten und oft wiederholten, vom Sperren der Grenzen, Verbieten des Eintreibens von verdächtigen Vieh, des Tödtens der herumstreifenden Hunde u. s. w. wünschte ich wohl angelegentlich, daß folgende

Punkte

Punkte beherziget und, wo möglich, nicht aus dem Gesichte verlohren würden.

Die Obrigkeit sollte durch den Amtsphysikus aus der Menge der bekannt gemachten Beobachtungen und der empfohlnen Mittel a) die zweckmäßigsten Vorbeugungsmittel und b) die auf eine vernünftige Erfahrung gegründete, und für die Stadien der Krankheit bestimmt angegebene Heilmethode aufsetzen, diesen Aufsatz Männern von anerkannter Geschicklichkeit zur Beurtheilung vorlegen, diesen möglichst deutlich abgefaßten Aufsatz unter den Unterthanen vertheilen, und einer dazu bestimmten Person, welche genaue Kenntniß der Sache hätte, auftragen, theils den Landleuten, die nicht die gehörige Capacität haben, an die Hand zu gehen, theils aber auch nachzusehen, daß alles gehörig befolgt werde, und nicht Quakfalbereyen dabey noch getrieben werden.

Sie hätte das Versuchen auswärts empfohlner Mittel aufs strengste zu verbieten; sie müßte die Mittel vorher jedesmal durch den Arzt prüfen lassen, und nur dann, wenn und unter welchen Bedingungen er sie gut heißt, ihren Gebrauch erlauben.

Zeigten sich, trotz der Vorbeugmittel, bey einem oder dem andern Stücke Viehe Zeichen der drohenden Seuche, so müßte dies unter den bekannten Vorsichtsregeln entfernt, erschlagen, das Fell zerschnitten und das übrige Vieh sogleich in einen andern Stall gebracht werde. Fiengen aber demohngeachtet mehrere Häupter an zu kränkeln, so müßte ohne Zeitverlust an dem sämmtlichen Hornviehe die so leichte Einimpfung gemacht und die Thiere gehörig behandelt werden. Mit eben dem Grunde, mit welchem Weszpenni, Bounne, Samoilowitz, Löfler u. a. m. die Pest einzuimpfen riethen, um die Ansteckung durch die Lungen zu verhüten, von den innern Theilen dadurch die Heftigkeit des Krankheitreizes abzuwenden und ihn mehr auf die Haut zu concentriren, empfehle ich aus voller Ueberzeuguug die Einimpfung der Viehseuche.

Die Obrigkeit müßte aufs schärfste ahnden, wenn ein Unterthan die Seuche verheimlichte, das Thier schlachtete, und Hörner und Häute verkaufte; so wie sie — ein frommer Wunsch — für die, die ihr Vieh vor der Seuche bewahrten, oder gut durchbrächten, Prämien aussetzten.

Sie sollte jede Maasregel ergreifen, um dem drohenden Unglücke vorzubeugen, daß die Seuche nicht auf die Einwohner übergehe. Der ungeheure Preis des Leders verlangt mögliche Schonung der Häute, und man kann sie wohl erhalten, wenn sie sogleich in Kalkgruben geworfen werden. Aber traurige Erfahrungen lehren, daß Personen, die sich damit beschäftigten, Karbunkel und Brand an den Armen bekamen.

Sie sollte durchaus den Genuß des Fleisches von verdächtigem Viehe nie anders erlauben, als wenn es roth und prall ist, wenn das Blut weder coagulirt, noch ganz aufgelößt, wenn die Lungen und die Därme nicht brandig waren.

Nachdrücklich sollte der Arzt in der Anweisung für die Landleute anrathen, daß sie, auch noch bey entfernter Seuche, doch zeitig bey ihrem Viehe die nöthigen Vorbeugemittel anwenden. Bey der größten Vorsicht ist die Ansteckung oft nicht zu verhüten; denn fremden Personen ist der Eingang zwar in die Ställe zu verwehren möglich; aber den Sperlingen und andern Vögeln nicht, die in ihren Federn das Seuchengift leicht mitbringen.

Nachdrücklich schärfe der Arzt ein, daß, wenn ja die Einimpfung Hindernisse finden sollte, die Mittel nur gleich zu allem Anfange bey den Vorboten der Seuche angewendet werden. Vergebens erwartet man Hülfe von innern Mitteln, wenn schon das Wiederkauen aufgehört hat.

Endlich dürfen die Arzeneymittel nicht wie gewöhnlich in zu großen Gaben verordnet und gegeben werden. Oft ist dies ein Fehler des Arztes, oft aber auch der alte Glaube: viel hilft viel. Zwar ist das Nervenwerk des Hornviehes gröber, die Nervenhäute sind dicker, die Reizfähigkeit ist

wahrscheinlich geringer; aber man bedenke, daß die an mildes einfaches Futter gewöhnten Mägen des Hornviehes, durch die gewöhnlich verordneten ungeheuren Gaben starker Mittel ungewöhnlich heftig gereizt werden. Man bedenke, daß gewisse bekannte Wirkungen von Arzneyen nur von kleinen Gaben dependiren, und daß von großen oft eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht wird.

Wenn es Thatsachen erwiesen, daß die Ursache dieser Seuche in einem die Lebeskraft zerstörenden Contagium liegt, so schlage ich, geleitet durch Analogie der Wirkung dieses Contagiums mit der des Vipergiftes, und unterstützt durch die eclatanten Erfahrungen, im letztern Falle, als das einzige noch übrige Rettungsmittel, die einst so sehr gepriesene und jetzt mit Unrecht ganz vernachläßigte Chirurgia infusoria vor.

Nach Moscati's und Fontana's Erfahrungen sind die Folgen nach einem heftigen Viperbisse anfangs Fieberhitze, dann plötzliches Sinken der Lebenskraft, bald erfolgender Todt und schneller Uebergang in Fäulniß. — Wie ähnlich sind diese Erscheinungen denen in der Viehseuche des höchsten Grades.

Merkwürdig sind in dieser Hinsicht des Toskanischen Arztes Hannibal Bastianis Erfahrungen, die im dritten Bande des Magazzino Toscano mitgetheilt sind. Ich hebe von mehrern nur eine aus. Ein junger Mensch ward von einer Viper gebissen. Acht Stunden nachher verlohr er schon das Vermögen sich zu bewegen, nur schwach und dem Aufhören nahe waren die Lebensverrichtungen. In dieser verzweifelten Lage ließ er in die Vene des linken Armes einige Tropfen Hirschhornöl spritzen. Nach zehn Minuten bewegte der Halbtodte schon den Arm. Nun gab er noch einen Löffel voll Hirschhornspiritus und nach zwey Stunden war der Kranke wieder hergestellt. Denselben glücklichen Erfolg hatten die spätern Versuche des D. Guazzi, die er im 7ten Theile der Avvisi sulla salute amana bekannt machte.

Wenn nun die Wirkungen dieser Heilmethode in einer ähnlichen nur heftigern Krankheit so schnell und sicher sind, sollte uns dies nicht auffordern, sie auch in dem Zeitpunkte in der Viehseuche anzuwenden, wenn die gewöhnliche fruchtlos war, wenn die Lebenskraft unterdrückt blieb und das Thier ein gewisser Raub des nahen Todes ist?

Zu dem Entzwecke schlüg ich vor, wenn das Stadium der Entzündung vorüber ist, das Faulfieber unaufhaltsam rasch vor sich geht, und des Thieres Kräfte sichtlich sinken, eine Halsvene mit der Lanzette zu öfnen, und entweder eine kleine Portion verdünnten Kampfer oder Hirschhornspiritus, mittelst einer kleinen Spritze, blutwarm (etwa 100 Grad Fahrenheit) langsam herab zu spritzen und die Operation in einigen Stunden zu wiederholen, zugleich auch wohl dem Thiere mit Kampferspiritus die Nase und das Maul auszuwaschen, damit der Dunst mit dem Athem in die Lunge gelange und auch da die Nervenkraft erhöhe. —

Es ist wohl möglich, daß die ersten Versuche vielleicht mißlingen könnten, so wie es Fontana'n bey ähnlichen Versuchen mißlang; aber Beharrlichkeit und Uebung würden hoffentlich die Mühe reichlich vergüten, und gewiß hunderte retten, die sonst unvermeidlich verlohren wären.

§. 166.

Anmerkung. Der Herr D. Weichel sagt zwar weiter oben, daß die Viehseuche weder von schlechter Witterung noch von schlechtem Futter entstehe. Ich will diese Behauptung weder verneinen noch bejahen. Allein so viel kann ich doch nicht unbemerkt lassen, daß man an solchen Orten, wo man die Stallfütterung mit dem Rindviehe, schon ein halbes Jahrhundert eingeführt hat, das heißt, wo das Vieh den Sommer durchaus auf keine Hutung kommt, weder einen Anfall von Krankheit, noch weniger von einer Seuche gehabt hat und daß man im Gegentheil in solchen Ländern, wo das Weiden des Viehes im Gebrauche ist, wäh

rend dieser Zeit mehrmals die gefährlichsten Seuchen gehabt und sein Vieh gänzlich verlohren hat. Woher kommt nun dieser erstaunende Unterschied? So viel kann auch ich aus eigener Erfahrung versichern, und habe es auch bereits oben erwiesen, daß das Vieh von dem Weiden und von schlechter Fütterung mancherley Krankheiten bekommt und vieles davon theils ungesund gemacht, theils dem Tode überliefert wird. —

Man mag die Stallfütterung mit der Weide in Absicht auf die Beschaffenheit des Körpers des Viehes vergleichen, wie man will, so spricht alles und jedes für die Stallfütterung und gegen die Weide, die Weide sey auch von welcher Art als sie nur immer will. Hitze und Kälte, Frost, Reif, Thaue, Nebel und Mangel an gutem Wasser, schlechtes und ungesundes Gras, welches das Vieh, von Durst und Hunger geplagt, zu sich nimmt, dieses alles sind Dinge, welche der Gesundheit des Viehes über kurz oder lang nachtheilig werden, und nicht nur dem alten Viehe nachtheilig sondern auch dadurch schon den im Mutterleibe befindlichen jungen Thieren der Hals gebrochen wird, so daß diese dadurch zur fernern guten Nachzucht untüchtig gemacht werden, wovon ich gar viele Beispiele aufstellen könnte.

Bey der Stallfütterung fallen alle die gedachten Uebel hinweg. Hier erhält das Vieh sein Futter und seine Nahrung jederzeit ohne alle Erhitzung oder Erkältung und ohne Ermüdung in Ruhe, und kann diese eben so wohl in Ruhe und Ordnung verdauen. Man giebt ihm nichts anders als gute schmack- und nahrhafte Kräuter und Gräser und gutes reines Wasser zum Getränke; man kann dasselbe von Unrath täglich oder wöchentlich einigemal reinigen; es darf also nicht nach seinem Futter und Tranke erst einige Stunden weit laufen, sich abmatten und erhitzen und alsdann noch ungesundes Futter und Trank zu sich nehmen, kurz, alles und jedes empfiehlt diese Pflege; denn ohne diese läßt sich weder an die rechte Gesundheit noch Fettigkeit des Viehes gedenken, und ich behaupte nochmals aus Erfahrung,

daß das Weiden des Viehes in vielerley Betracht, weit mehr Schaden als Nutzen bringt, und ich bin gewiß überzeugt, daß mehrere erfahrne Landwirthe meiner Meynung beytreten werden.

Und warum behauptet man denn, daß dem Menschen schlechte Speisen und Getränke an der Gesundheit schaden, und selbst bey schwangern Weibern die schlechte Nahrung der Mutter großen Einfluß auf die Leibesfrucht habe? Was hier gilt, gilt, glaube ich nach meiner wenigen Einsicht, auch beym Viehe. Selbst die Unreinlichkeit in den Ställen kann Krankheiten bey dem Viehe verursachen. — Die Erfahrungen gehn allen Demonstrationen aus selbst formirten Ideen weit vor.

Zur Bekräftigung meiner Meinung, daß alles Weiden dem Viehe schädlich ist, und mehr oder weniger über kurz oder lang Krankheiten und Seuchen erregen können, will ich hier noch ein Gutachten, welches die hannövrischen Aerzte über die Viehseuche, welche vor etliche 20 Jahren in Niedersachsen, Westphalen und Holland wüthete, erstatteten, hier beyfügen. Man kann dasselbe in einem Fürstl. Hohenlohe-Neuensteinischen ökonomischen Kalender 1777. finden; Hier folgt ein Auszug:

Bericht

von der Beschaffenheit der Hornviehseuche, welcher sich auf die in der Stadt Pattensen angestellten näheren Untersuchung und Bemerkung gründet.

1) Aus der allgemeinen Erfahrung wuste ich, daß die Heerden auf den Weiden den mehresten Theil des Sommers eine ungewöhnliche stark anhaltende Hitze und Dürre, unter fast beständigen Süd- und Süd-Ostwinde, hatten ertragen müssen, wozu noch als eine Folge hiervon der Mangel an frischem Wasser kam. — Nothwendig mußte das Blut hierdurch viele und die mehresten Feuchtigkeiten, die es flüssig und in gehöriger Mischung erhalten hatte, verliehren. — Ja es bekam durch schlechtes stehendes und

der Fäulniß sich näherndes Wasser einen täglichen Zusatz, die indessen ohnehin schlechte Verfassung noch mehr verdarb, und dem lebenden Thiere gefährlicher machte. — Diese Heerden litten also auch mehr oder weniger, je mehr oder weniger sie Gelegenheit hatten, unter dem Schatten der Bäume vor der Sonne Schutz, oder bey der Zuhausekunft eine frische Quelle zu finden. — Ganz klar beweiset dieses zu Pattensen der Umstand, daß die Dammthierheerde, die einen guten Theil des Sommers in einem Holze geweidet wurde, noch jetzt von der Seuche nicht leidet, da die Steinhovheerde, die diese Erquickung nicht haben konnte, so ungemein stark erkranket und wegfällt.

Hannover
den 23. Nov. 1775.

Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin.

§. 167.

Von den innerlichen Entzündungskrankheiten überhaupt, oder dem sogenannten Blutbies.

Kennzeichen.

Eine jede, sowohl Entzündungs- als andere Krankheit, welche mit einem Fieber anfängt, wird von dem Landmanne in Kärnten der Blutbies genennt. — Aus diesem erhellet, daß der Name Blutbiese in diesem Lande viel bedeutend, aber ohne Bestimmung seye. Eigentlich ist solches ein Fieber, das mehrentheils mit einer Entzündung verbunden, vielmals aber auch aus andern Ursachen entstehet, wie man dieses bey der Hornviehseuche siehet. Hier wird die erste Ursache dieses Fiebers, die Entzündung eines Theiles, als die Ursache angenommen, davon die vorhergehenden Kennzeichen und Erscheinungen folgende sind: Es fängt mit mehr oder weniger Kälte an, welches man aber bey dem Viehe nur selten bemerken kann. Hierauf folgt eine starke und oft brennende Hitze. Die Haare stehen während der Kälte in die Höhe, sind steif, senken sich aber in der Hitze wie-

der. Der Puls wird jetzt geschwind und stark, da er doch in der Kälte nur klein und geschwind war. Der Durst ist gemeiniglich groß, und die Eßlust verliehrt sich ganz oder doch größtentheils. Sie sind traurig, niedergeschlagen, schauen fast beständig an einen Ort, hängen den Kopf und die Ohren mit gebogenem Hals. Die Augen sind nach der Stärke des Fiebers, bald feurig und trocken, bald wässerricht und zugleich stets weniger als im natürlichen Stande offen. Die Ohren sind bald kalt, bald warm. Das Maul, die Zunge und der Gaumen sind heiß, kotig, auch meistens trocken, die Speichel aber dick und zähe. Das Athemholen ist nach der Stärke des Fiebers mehr oder weniger schwer und mühsam. Während der Hitze ist solches allemal kurz und geschwind, und bewegen sich in diesem Zustande die Weichen so schnell, als wenn man das Vieh gejagt hätte; sie reissen die Nasenlöcher auf, und ziehen dieselben nie so enge als im natürlichen Zustande zusammen. Es haben aber die innerlichen Entzündungen nach der Verschiedenheit des Orts, den sie eingenommen haben, auch noch verschiedene und eigene Kennzeichen, die aber bey der Beschreibung einer jeden Entzündung insbesondere, an ihrer Stelle zu betrachten kommen werden.

Ursache.

Wenn das Geblüt durch eine innerliche oder äußerliche Ursache in den kleinen Gefäßen stocken bleibt, so nennt man solches eine Entzündung dieses oder jenes Theils, der davon angegriffen worden ist, als des Hirns, der Lunge, der Leber u. s. w. Es sind daher die Entzündungskrankheiten mancherley und die gelegentlichen Ursachen eben so vielfältig. — Zu den innerlichen Ursachen zählt man besonders eine schlechte Beschaffenheit eines dicken, zähen und zu Entzündungen geneigten Geblüts; zu den äußerlichen aber eine jede jählinge Erkältung des erhitzten Körpers durch kaltes Saufen, stürmische und kalte Witterung; oder wenn

das Vieh bey dieser Beschaffenheit des erhitzten Leibes durch Bäche läuft.

Heilungsart.

Alle Gattungen sowohl innerlicher als äußerlicher Entzündungen können sich auf vielerley Art endigen: als durch die Zertheilung, durch die Vereiterung, durch den Brand und durch die Verhärtung. Die Zertheilung ist der beste Weg und es folgt auf die sogleich eine vollkommene Genesung. Die Vereiterung ist mehrentheils mit vieler Gefahr begleitet, weil die an den innern Theilen abgesonderten Eiter selten einen glücklichen Ausgang findet; daher wieder scharf, faul und bringt die übrigen Theile des Leibes zu gleichen Verderben. — Der Brand ist hier um so gefährlicher, da dieser ganz unfehlbar das Leben raubt. Die Verhärtungen machen zwar, so lange sie in diesem Zustande bleiben, zu Zeiten wenig Ungelegenheit, wenn man sie aber durch ungeschickte Mittel zu zertheilen trachtet, so können solche gar bald in einen unheilbaren Krebs verwandelt werden. Diese kurze Vorerinnerung von Entzündungen lehret demnach zur Gnüge, wie behutsam man dabey in der Kur verfahren, und mit wie vielem Eifer man dabey auf die Zertheilung derselben bedacht seyn müsse. — Wie man eine solche gutartige Zertheilung nach der Verschiedenheit des entzündeten Theils zu bewirken trachten solle, solches wird in den nachstehenden Kapiteln bey jeder Gattung Entzündung besonderer Theile auch insbesöndere gelehrt werden. Wenn man aber ungewiß ist, wie solches bey Viehkrankheiten öfters zu geschehen pflegt, welchen Theil das Uebel betroffen habe; so halte man sich lieber an nachstehende Heilart, als daß man durch ungereimte Arzneyen sich der Gefahr blos stellt, das wenige Uebel zu vergrößern und tödtlich zu machen.

Wenn sich die vorgesagten Kennzeichen einer innerlichen Entzündung offenbaren, ohne daß man jedoch weiß, welchen Theil solche eigentlich betroffen habe; so läßt man dem kranken Viehe sogleich und stark zur Ader und wiederholt

solche Aderlässe häufig und oft, bis sich eine Verminderung der Zufälle zeiget. Die Adern am Halse taugen hierzu am besten. Zugleich gebe man dem Viehe das gleichfolgende Getränk No. 1. sehr häufig und so viel es mag, zu trinken.

Getränk No. 1.

Man nimmt rohe Gerste 4 Hände voll.
Salpeter 1 Loth.

kocht beydes in einem Schaff (Topf) Wasser, so lange, bis die Gerste sich durchgehends geöffnet hat; dann seihet man es durch Leinwand, und giebt es kalt zu trinken.

Nebst diesem vermischt man es täglich dreymal ½ Loth von dem gleich nachstehenden Pulver unter einer Kaffeeschaale voll von eben dem vorhergehenden Getränke, und gießt es dem kranken Viehe gehörig auf einmal in den Schlund.

No. 2.

Man nimmt zu Pulver gestoßene Auster- oder Muschelschaalen 8 Loth,
gereinigten Salpeter 2 Loth,
Kampfer ½ Quentchen.

Der Kampfer wird zuerst von einem paar Nuß- oder Mandelkerne zu einem Pulver abgerieben, denn durch ferners Beymischen und Abreiben mit dem Salpeter und den Austerschaalen, zu einem Plver gemacht, daß man in einem zugebundenen Zuckerglase zum Gebrauch verwahret. Dieses Pulver kann zugleich bey allen Viehkrankheiten, deren Art und Ursache man nicht erkennt, gebraucht werden.

Es ist dabey von großen Nutzen, wenn man früh und Abends zugleich das hier nachstehende Clystier gebraucht, weil solches nicht allein die bey allen Entzündungskrankheiten gewöhnliche Verstopfung des Leibes eröffnet, sondern sich auch außerdem sehr wirksam gegen die Krankheiten dieser Art erweiset.

No. 3.

Klystier.

Man nimmt von dem zuerst angezeigten Getränke 2 Pfd.
gemeines Salz 1 Loth.

Leinöl, oder in dessen Ermangelung frische Buttter
2 Loth.

Man läßt beyde letztere Stücke in dem warm gemachten Gekränke zerschmelzen, und gebraucht es als ein Klystier laulich auf einmal.

Lebensordnung.

Diese muß bey allen Gattungen von Entzündungskrankheiten sehr genau eingerichtet seyn; und es ist hinreichend, wenn man dabey dem kranken Viehe täglich ein paarmal eine Handvoll Gerstenmehl, unter das zuerst angezeigte gewöhnliche Getränk, oder ein paar Schnitten Roggenbrod, welches mit frischem Wasser befeuchtet worden ist, giebt. Wenn sich aber das Uebel bereits merklich vermindert, und sich zugleich ein starken Hunger zeiget; so muß man solchen ja niemalen ganz, sondern nur die größte Begierde davon zu stillen trachten; aber auch dieses darf nicht sogleich durch trockenes Futter, sondern wenn es immer möglich ist, durch frisches Gras geschehen. Wenn aber die Jahreszeit die frischen und grünen Grasarten versagt, so müssen an deren statt wohl angebrühete Gesöder von klein geschnittenem und guten Heu, die mit etwas Gerstenmehl und wenigem Salz bestreut sind, gewählt werden.

Diese jetzt gesagte Lebensordnung gilt zugleich auf alle Fälle innerlicher Entzündungen; daher auch bey der Folge ihrer Betrachtung insbesondere, keine fernere Wiederholung davon geschehen wird, sondern die Leser werden jedesmal auf diesen §. verwiesen werden. Der einzige Fall bey der Entzündung des Magens und der Gedärme, erfordert in diesem Stück eine Ausnahme; indem man bey derselben die Gesöder mit Salz zu bestreuen unterlassen muß.

§. 168.

Von der Hirnentzündung.

Kennzeichen.

Man vermuthet die Gegenwart dieser Krankheit, wenn das Vieh den nachstehenden Ursachen, welche dieses Uebel

hervorbringen können, blos gestellt worden ist; wenn die Haut des ganzen Leibes und die Hörner an jener Stelle zunächst am Kopfe, sehr heiß und trocken befunden werden; wenn die Augen roth, feurig entzündet sind, und das Licht nicht ertragen können; die Zunge trocken, und mit einem zähen Schleim überzogen ist, welche aber bey einem höhern Grade der Krankheit ganz schwarz wird. Das Fieber ist dabey sehr heftig, mit großer Unruhe, Eckel für allem Futter, dagegen aber mit unersättlichen Durst begleitet doch man hat auch zuweilen beobachtet, daß das Trinken dabey gänzlich verabscheuet worden ist. Im Anfange ist das Vieh gewöhnlichermaßen schläfrig und beugt den Kopf tief zur Erde, den es aber im Fortgange der Krankheit in die Höhe hält. Eben so sind sie auch im Anfange sehr wild, schlagen den Kopf wider die Wände, und brüllen zu Zeiten fürchterlich. Wenn aber bey dem Fortgange der Krankheit die Entzündung in den Brand übergegangen ist, so läßt der Schmerz nach, sie werden ruhig, legen sich nieder, die Augen werden trübe, und es fließt aus diesen und aus der Nase eine zähe Materie, welche häßlich riechet; Anzeigen, daß in diesem letzten Zustande das Uebel gänzlich unheilbar sey, und ein baldiger Todt erfolgen werde.

Ursachen.

Die Entzündung des Hirns ist zweyerley, sie entstehet nehmlich bald als eine Krankheit für sich, oder sie äußert sich bey andern vorhergegangenen und gegenwärtigen Krankheiten, und begleitet also diese als einen Nebenzufall; wie man solches besonders bey der Viehseuche fast beständig beobachtet. Die Ursach der für sich entstehenden Entzündung, ist mehrentheils eine heftige Wirkung der Sonnenhitze, welcher das Vieh zum öftern auf der Weide, bey dem Zuge, und auf Straßen bloß gestellt wird. Sie entstehet aber auch von starker und lange anhaltender Erhitzung des Leibes, besonders wenn das Vieh zugleich Mangel an Trinken leidet; denn hierdurch vertrocknen die Gefäße, das Geblüt wird dick, und es erzeuget sich eine wahre Entzün-

dung in den Häuten des Gehirns, welche zuweilen in sehr kurzer Zeit in den Brand, und folglich schnellen Todt übergehen.

Was aber bey dieser Krankheit am unglaublichsten scheinen sollte, ist, daß auch hier das Uebel nicht selten in eine wirkliche Verhärtung der Theile übergehet. Da Verney, der jüngere, hat der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris im Jahre 1703. ein solches fast steinhartes Gehirn von einem Ochsen vorgewiesen, und Bartolin erzählet ebenfalls, daß in Schweden ein Ochse geschlachtet worden ist, den man durch die zu mehrmalen wiederholte Hammerschläge, nicht zu Boden bringen konnte, er riß seine Bande entzwey, und setzte die Anwesenden in große Gefahr, bis er endlich durch einem im Leib gebrachten Kugelschuß erlegt wurde. Ich vermuthete sein starkes Leben zum Voraus in einem zu Stein gewordenen Gehirn: welches ich auch bey der Untersuchung in diesem Zustande gefunden. Es ist auch die Entzündung des Hirnes bey den Menschen keine seltene Krankheit. Manasse, der Gemahl der Judith, starb ehemals hieran, und Anno 1758 wurde Ludwig der Vierzehnte in Frankreich damit befallen, dessen Leben aber durch eine neunmalige Aderlaß gerettet wurde.

Heilungsart.

Das allererste und wirksamste Heilungsmittel ist bey dieser Krankheit eine frühzeitige und sehr starke Aderlaß, die man an der Halsader unternimmt; und jeden Tag zweymal so lange wiederholet, bis sich das Entzündungsfieber merklich gelinder zeiget; welches man an dem verminderten Durst, geringern Hitze, und langsamern Pulsschlage abnehmen kann. Zugleich gebe man innerlich unausgesetzt jede zwey Stunden einen Eßlöffel voll von dem im vorhergehenden 167sten §. angeführten Pulver No. 2. welches aus Austerschalen, Salpeter und Kampfer nach obiger Vorschrift gemacht worden ist, welches man vorher mit frischem Wasser, oder aber eben in demselben Gerstentranke, wel

cher im gleich vorhergegangenen §. unter No. 1. angegeben wird, abgerührt hat.

Das gekochte Gerstenwasser (man sehe §. 167.) soll entweder allein, oder mit dem halben Theil Molke (Serum Lactis) vermischt, zum allgemeinen und beständigen Getränke, je mehr je besser, kalt zum Saufen gegeben werden.

Nebst diesem ist auch nöthig, daß man alle Morgen und Abend ein Klystier gebe, welches aus zwey Pfund Molken, und zwey Löth Salpeter gemacht wird. Ueber die Stirn, das Genick und die Schläfe legt man leinene Tücher, die täglich dreymal mit nachstehendem Mittel warm gemacht und befeuchtet worden sind.

Man nimmt frisches Wasser 4 Pfund.
Weinessig 1 Pfund.
Kampfer ½ Loth.
Salmiak 2 Loth.

Der Kampfer wird zuerst mit einem Löffel voll Brantwein abgerieben, dann mit Essig und Wasser vermengt.

Es ist auch nützlich, den warmen Dampf von eben diesem alleweile beschriebenen Mittel öfters in die Nase ziehen zu lassen; oder auch zugleich etwas davon laulich in diese Theile einzuspritzen. Alle 4 Füße umwickelt man von den Klauen an, bis zu den mittlern Gelenke, mit einem Pflaster von Sauerteig, der mit etwas Salz vermischt und mit einer genügsamen Menge Essig verdünnet worden ist, und erneuert dieses Pflaster alle Abend mit einem frischen. An beyden Seiten des Halses und 3 bis 4 Finger hinter den Ohren, legt man eine Hand großes Vesicator-Pflaster von den hier folgenden, und unterhält es so lange im Fluß, bis die üblen Zufälle abgenommen haben. Es müssen aber vorher an der Stelle, wo das Vesicator hinkommt, die Haare abgeschoren werden. Man kann das Abfallen des Vesicator verhindern, wenn man über dieses schmale Streifen Pechpflaster ums Kreuz überlegt.

Man nimmt
zu Pulver gestoßene spanische Fliegen ½ Loth.

Sauerteig 1 Loth.
Weineſſig 1 Löffel voll, und macht alles zum Pflaſter.

Von dem Verhalten mit der Fütterung bey der Hirnentzündung iſt hier um deswegen keine Vorſchrift nöthig, weil das Vieh bey dieſer Krankheit ohnehin alle Nahrungsmittel verabſcheut. Im Fall aber eine Luſt hierzu verſpüret würde, ſo hat man ſich dabey nach der Anweiſung §. 167. zu verhalten. Die Luft, in welcher dergleichen krankes Vieh ſtehet, ſoll weder allzu warm, noch allzu kalt ſeyn. Die Kur der von andern Krankheiten entſtehenden Hirnentzündung, kommt mit der jetzt geſagten Heilart, in Abſicht auf die äußerlichen Mittel überein; die innerlichen aber muß man dabey ſtets nach der Hauptkrankheit und derſelben Urſache, wodurch die Hirnentzündung hervorgebracht worden iſt, einrichten, davon in der Folge die gehörige Anweiſung gegeben werden wird.

§. 169.

Von der Halsentzündung und der Bräune.

Es iſt dieſes eigentlich eine Halskrankheit, die in einer Entzündung des Gaumens und der zum Luftröhrenkopf gehörigen Muskeln beſtehet. Man findet gemeiniglich alle dieſe Theile roth und geſchwollen, welches man ſowohl innerlich ſehen, als äußerlich fühlen kann. Das Vieh holet dabey ſchwer Athem, kann wenig oder gar nicht ſchlingen; daher ihm das Waſſer beym Trinken oft wieder zur Naſe heraus läuft. Iſt aber die Krankheit weiter gekommen, und ſind die beſagten Theile trocken, braun, oder wohl gar ſchwarz geworden, und mit einer Rinde überzogen; ſo wird dieſer Zuſtand mit dem Namen der Bräune belegt. Es ereignet ſich aber auch nicht ſelten, daß nebſt der beſagten Bräune die Theile zugleich mit Ritzen und Spalten behaftet werden. Auch geſellen ſich hierzu ſehr oft die Mundſchwämme und die Blattern oder der Pfarb, welches erſtere weiße Blätterchen, die faſt ſo groß als eine

Erbse sind; letzteres, oder der sogenannte Plaer aber, eine große weiße Blatter unter der Zunge ist. Dieses letztere würde durch die Unwissenheit zu einer besondern Krankheit gemacht, und mit dem wunderlichen Namen des Plaer belegt; da es gleichwohl nichts anders, als eine in den Brand bereits übergegangene Bräune ist.

Es trägt sich auch bey einem starken Grade der Bräune öfters zu, daß in diesem Zustande die Zähne ganz locker werden und ausfallen. Sehr oft geschwellen auch die Drüsen äußerlich am Halse, und es zeiget sich gleich Anfangs an der Kehle eine Geschwulst, die sich bey dem Fortgange der Krankheit täglich vermehret; wodurch die Drosselblutadern am Halse gedrückt, und mithin der Rückfluß des Geblüts vom Kopfe gehindert wird; welches denn Anlaß giebt, daß in solchem Falle der ganze Kopf des Viehes zu einer ungeheuern Größe anwächst. Eben als ich dieses schreibe, hatte die letzte bemeldte Gattung Bräune mit Geschwulst unter der Kehle, sich in dieser Gegend sehr häufig gezeigt, dabey jedoch die Kühe mehr, als die übrigen Arten von Rindvieh, damit befallen wurden. Der Landmann glaubte anfänglich, daß es von dem Biß eines giftigen Thieres entstanden sey, bis endlich das Uebel allgemein wurde, und ich dessen Ursache in dem Genuß des mit vielen Reif bedecktem Grases fand. Ich gebrauchte nebst starken Aderlassen an dem Halse und unter der Zunge, zugleich innerlich in gekochten Gerstenwasser zerschmolzenen Salpeter und Hollunderfulzen, äußerlich aber erweichende Kräuter in Milch gekocht, und zu wiederholtenmalen warm über die Geschwullst des Halses übergelegt; darauf die Genesung immer geschwind und sicher erfolgte.

Man könnte zwar auch verschiedene Abtheilungen und Gattungen der Bräune unterscheiden, wenn dabey nicht eine größere Verwirrung, als wesentlicher Nutzen zu erwarten stände. Da aber der eigentliche Unterschied zugleich in nichts, als in einem mehr, oder wenigern Grade der Krankheit, und in diesem oder jenem damit behafteten Theile

beste-

bestehet, der bey der Heilungsart einen nichts bedeutenden Unterschied ausmacht; so wird es nützlicher seyn, alle zu Verwirrungen führende Abtheilungen gänzlich zu vermeiden. Der hauptsächlichste Unterschied gründet sich nur darauf, ob die Bräune als ein Zufall von andern Krankheiten abstamme, oder als eine Krankheit für sich entstanden sey, und in welchem Grade sich das Uebel befinde.

Ursachen.

Die zufällige Bräune äußert sich fast beständig bey der Viehseuche, bey der Ruhr, und bey sehr vielen Entzündungskrankheiten, die sie als ein Nebenzufall begleitet, und durch die in dergleichen Krankheiten befindliche Hitze, und den zu Entzündungen geneigtem Blute hervorgebracht wird. Die für sich entstandene Bräune kann durch alle die Ursachen, welche zu andern Entzündungen Gelegenheit geben, hervorgebracht werden; als durch große Kälte und starke Hitze, besonders wenn im letztern Falle die erhitzten Theile durch einem unmäßigen Trunk schnell erkältet worden; durch gefrornes und mit Reif bedecktes, oder auch den Winter hindurch gestandenes, und in Fäulung gegangenes Gras; durch verdorbenes und mit Schimmel vermischtes Heu; durch Nebel, scharfen Thau und ungesunde Luft; in welchem letztern Falle gemeiniglich eine epidemische Halsentzündung und Bräune erfolget.

Heilungsart.

Wenn die Bräune eine andere Krankheit begleitet, und daher nur ein Nebenzufall derselben ist, wie solches bey allen Gattungen von Viehseuchen, sie mögen von fauler oder entzündender Art seyn, stets beobachtet worden ist; so richtet man die innerliche Cur nach der Hauptkrankheit, zu der sich die Bräune gesellet hat. Die äußerlichen Mittel aber sind bey allen Gattungen der Bräune einerley.

Ueberhaupt erfordern alle Arten der Bräune eine schnelle Hülfe, weil diese Krankheit sowohl das Fressen als Saufen hindert, und zugleich das Athemholen schwer und erstickend

macht; und also das Leben in kurzer Zeit rauben kann. Das Aderlassen an der Seite des Halses und unter der Zunge, dabey man ja das Blut nicht sparsam fließen läßt, ist hier, wie bey allen Entzündungskrankheiten, das nützlichste und kräftigste Mittel. Sogleich nach der Aderlaß, wenn das Vieh anders schlingen kann, gebe man nachstehendes Laxirpulver No. 1.

No. 1.

Man nimmt:

Pulver von Jaloppenwurzel 4 Loth.
Gestoßene Sennesblätter ½ Loth.
Präparirten Weinstein ½ Loth.
werden zusammen genau vermischt.

Wenn aber dieses beyzubringen nicht mehr möglich wäre; so kochet man in 2 Pfund von den im 167sten §. angegebenen gekochtem Gerstenwasser, 1 Loth Rauchtaback, und nachdem dieses durch Leinwand geseihet, gebraucht man solches laulicht als ein Klystier. Ebenfalls mischet man unter 2 Pfund von dem vorher gedachten, zum Getränke zubereiteten Gerstenwasser, 8 Loth Honig, und 6 Loth scharfen Weinessig, und spritzet sehr oft des Tages davon in Rachen, und wäschet zugleich das Maul damit wohl aus. Auch kocht man nachfolgenden Umschlag No. 2.

No. 2.

Man nimmt:

Eibisch- oder Pappelkraut 4 Hände voll.
Hollunderblüthen 1 Hand voll.
Leinsaamen 4 Loth.
Salmiak ½ Loth.
Venetianische Seife 1 Loth.

Kraut und Blüthe werden klein geschnitten, der Leinsaamen und Salmiak zerquetscht und die Seife geschabt, und so alles vermischt, und in Säckchen von Leinwand von erforderlicher Größe gethan, die man alsdenn nach Verschiedenheit der Umstände in Wasser und süßer Milch kochet, und nachdem solche wieder wohl ausgedrückt worden sind,

werden sie so warm als zu erleiden ist, alle 4 Stunden aufs neue gewärmt, und äußerlich über die Kehle und den Hals gelegt.

Sollte sich auf den Gebrauch dieser Mittel die Entzündung nicht zertheilen, sondern in Verschwärung und Eiterung übergehen, so setzt man den Gebrauch des vorigen Gurgelwassers, nebst dem äußerlichen Umschlag bis zur Genesung immer fort. Es haben aber hier die Umschläge die Unbequemlichkeit bey dem Viehe, daß sie auch bey dem besten Verbande nicht leicht halten, und zugleich gar bald kalt werden. Nimmt man aber folgendes:

No. 3.

Baumöl 3 Loth,
Salmiakgeist ½ Loth,

und rühret es zu einer Salbe, so kann man statt des Umschlages dieses brauchen, und den Hals täglich dreymal damit einschmieren.

Sollte aber der Brand dieser Theile erfolgen; so durchschneidet man die etwa vorkommenden Blattern mit einer Scheere und macht zugleich in die verdorbenen Theile, vermittelst eines scharfen und spitzigen Messers, kleine Einschnitte und bestreicht diese Theile des Tages dreymal mit einem Pinsel, der vorher in nachstehendes Mittel No. 4. wohl eingetaucht worden ist.

No. 4.

Man nimmt:

zu Pulver abgeriebene Myrrhen 1 Quentchen,
Kampfer 1 Quentchen,
Egyptiaksalbe 1 Loth,
reinen Honig 4 Loth:

alles wohl vermischt und zu einer Salbe gemacht.

Die Egyptiaksalbe wird auf folgende Art gemacht:

fein gepülverter Grünspan 2 Loth,
Allaun 1 Loth,
Essig 3 Loth,
Honig 6 Loth,

alles zusammen so lange gekocht, bis es zu einer Honig dikken Salbe geworden, die eine rothbraune Farbe erlanget hat. Den eben gedachten Umschlag von Eibisch- oder Papelkraut, Hollunderblüthen, Leinsaamen, Salmiak und Venetianischer Seife kocht man jetzt in halb Essig und halb Wasser, und gebraucht selbigen eben so, wie vorher gedacht worden ist. Wenn sich hierauf die brandigte Rinde abzuledigen zeiget: so ist es genug, wenn man diese Theile oft des Tages mit einer Salbe von gleich viel frischer Butter und Honig bestreichet, und dieses bis zur Genesung fortsetzet. So lange das Vieh bey der Bräune immer schlingen kann; so gebe man innerlich alle 3 Stunden einen Löffel voll von nachstehendem Pulver, das man vorher unter gleich viel Hollunderlatwerge oder Hollundersulzen und etwas Wasser mischet, und läßt zugleich den §. 167. unter No. 1. angezeigten Gerstentrank häufig, aber ja nicht kalt dabey trinken.

No. 5.

Man nimmt:

Auster- oder Muschelschaalen 8 Loth,
gereinigten Salpeter 2 Loth,
Kampfer $\frac{1}{2}$ Quentchen.

Der Kampfer wird vorher mit ein paar Nuß- oder Mandelkern zu einem Pulver abgerieben, sodann durch fernes Beymischen und Abreiben mit dem Salpeter und Austerschaalen zu einem Pulver gemacht, und in einer wohl zugebundenen Zuckerblase zum Gebrauch gut verwahrt.

Ich muß hier anmerken, daß öfters die Bösartigkeit der Bräune so groß, und der hierauf erfolgende Brand fast unvermeidlich sey. Diese Gattung Brand ist auch in seinem Fortgange so gewaltig und schnell, daß ihm kein anderes Mittel, als die zu Pulver gemachte Chinarinde, davon man alle 4 Stunden 2 Quart mit Wasser eingiebt, Einhalt zu thun vermag.

Wenn das Vieh bey der Bräune noch einige Nahrung zu sich nehmen kann; so hält man sich dabey an die Vor-

schrift, welche §. 167. überhaupt gegeben worden ist, und beobachtet dieses so lange, bis nach leichteren Schlingen eine mehrere Nahrung zu geben verstattet wird.

§ 170.

Von der Entzündung der Lunge und des Rippenfelles.

Kennzeichen.

Wenn das Vieh mit einem heftigen Entzündungsfieber befallen wird, der Puls geschwind und hart schlägt, das Athemholen ängstig, hart, keichend, und mit einem trockenen Husten verbunden ist; so sind wir gewiß, daß das Thier am Seitenstechen leide. Ist aber nebst den jetzt gesagten Zufällen der Pulsschlag weich, und der Husten sanft; so wissen wir, daß die Lunge selbst entzündet sey. Es geschiehet aber auch sehr oft, daß sich beyde Uebel zugleich einfinden, wobey alsdann alle Zufälle desto heftiger sind. Beyde Krankheiten fangen mit einem mehr oder weniger anhaltenden Froste an, während welchem das Vieh sehr unruhig und beängstigt ist; hierauf folgt eine brennende Hitze über den ganzen Leib; die Augen werden feurig, roth und entzündet; die Lippen, Zunge, Rachen, Nasenlöcher und die Haut sind trocken; der Athem heiß, und bey dem Fortgange der Krankheit stinkend; der Durst groß. Zuweilen steigt die Enzündung durch die Luftlöcher in den Schlund, und verursachet alsdenn meistens eine tödliche Bräune. Wenn das Uebel sehr heftig ist, oder auf das äußerste kommt; so wird das Athemholen stinkend, der Puls klein und geschwind, die Zunge schwarz, die Augen starr, die Beängstigung vermehret sich jeden Augenblick, und so stirbt das Thier eines erbärmlichen Todes. Ich habe durch die auf dem Lande gebräuchlichen Arzneyen und hitzigen Oele, als das Stein- und Wacholderöl, diese Krankheit bey dem Viehe in kurzer Zeit zu einen schnell tödlichen Grad steigen gesehen. Große Mattigkeit, beschwerliches und erstickendes Athemholen, beständiger Husten, Röthe der Augen, Kochen auf der

Brust, und stinkender Athem, sind tödtliche Kennzeichen; hingegen hat man Hoffnung zur Genesung, wenn eben diese Kennzeichen nicht vorhanden sind.

Ursachen.

Die nächste Ursache der Lungenentzündung und des Seitenstechens ist eine Stockung des Geblütes, das im ersten Falle in der Lunge selbst, im zweyten aber in derjenigen Haut geschiehet, die die Brust und Rippen inwendig bekleidet. Die entfernten Ursachen aber sind: starke Erhizzung des Leibes, worauf eine jählinge Erkältung durch vieles Trinken, kalte Winde und Nässe gefolget, äußerliche Verletzungen durch stoßen, fallen und schlagen, eine ansteckende Beschaffenheit der Luft, wodurch alsdenn diese Krankheit epidemisch wird, wie man eben dieses in kalten Ländern im Anfange des Frühjahrs und zu Ende des Herbstes bemerket. Besonders wenn das Vieh zu besagten Jahreszeiten, und bey sehr veränderlicher Witterung, von häufigen kalten Regen nach vorhergegangener Erhitzung des Leibes, jählings und sehr naß geworden ist. Es ist auch sicher zu vermuthen, daß diese beyden Krankheiten, eben so wie die übrigen Entzündungen, durch gefrornes und mit Reif bedecktes Gras hervorgebracht werden können.

Eben so hat der hochgelahrte Freyherr van Schwieten, in dem andern Theile des zweyten Bandes, auf der 446sten Seite seiner Commentaren über Boerhavens Lehrsätze, auf eine überzeugende Art angemerkt, daß die Entzündung der Lunge den Ochsen mehr, als den übrigen Gattungen des Rindviehes eigen sey; und zwar vornehmlich aus der Ursache, wenn diese Thiere bey der Ruhe des Leibes mit sogenannten Leinkuchen gefüttert werden; als welche Nahrung nebst ihrem fetten Wesen, zugleich einen ungemein zähen Leim enthalte, der bekanntermaßen ausgezogen, zum Verkütten chymischer Gefäße gebraucht werde. So haben auch gelehrte Beobachter gezeiget, daß sich sowohl die Entzündung der Lunge, als das Seitenstechen, sehr oft bey der

Viehseuche einfinde. Und mich hat die Erfahrung durch die Eröffnung des an dieser Krankheit umgefallenen Viehes überzeuget, daß bey der entzündeten Lunge, auch die Leber fast allemal mit eben dem Uebel betroffen worden war.

Heilungsart.

Das hauptsächlichste Mittel bey Heilung dieser Krankheit gründet sich auf eine reiche Aderlaß, die man so bald, als der erste Frost vorbey ist, an der Seite des Halses unternimmt, und dabey 3 bis 4 Pfd. Blut fließen läßt. Wenn die Umstände dringend und in einem starken Grade erscheinen, so muß den andern und dritten Tag abermals 1 bis 2 Pfd. Blut gelassen werden. Ist das Aderlassen die ersten Tage versäumet worden, der Puls aber noch stark, das Athemholen schwer, und läßt sich zugleich kein Auswurf einiger Materie durch das Husten in dem Maule verspüren; so muß man, ohne sich um den Tag oder die Zeit der Krankheit zu bekümmern, das Aderlassen auch alsdenn unverzüglich vornehmen, und sich zugleich an die zuerst gegebene Vorschrift halten. Innerlich giebt man alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll von nachstehendem Pulver, und läßt zugleich von dem §. 167 vorgeschriebenen abgekochten Gerstenwasser, so viel als das kranke Vieh nur immer mag, jedoch nicht zu kalt trinken.

Man nimmt:

Auster- oder Muschelschaalen 8 Loth,
gereinigten Salpeter 2 Loth,
Kampfer $\frac{1}{2}$ Quentchen.

Der Kampfer wird vorher mit ein paar Nuß- oder Mandelkerne zu einem Pulver abgerieben, alsdenn durch ferneres Beymischen und Abreiben mit dem Salpeter und Austerschaalen, zu einem Pulver gemacht, und in einem wohl verbundenen Glase zum Gebrauch aufbehalten.

Nebst diesem soll man den Dampf von siedheißem Wasser, mit welchem man den vierten Theil Weinessig vermischet, täglich dreymal durch dem Athem einziehen lassen.

Wenn man auf jetzt gesagte Art regelmäßig verfähret, so gewinnt das Uebel gemeiniglich den 4ten oder 5ten Tag eine bessere Gestalt, und die Entzündung wird durch die Zertheilung der stockenden Feuchtigkeiten gehoben, welches man daran erkennt, wenn der Husten weniger stark, das Athemholen leichter, die Zunge feuchter, und der Harn stärker abgehet. Alsdann ist es genug, das gleich vorhergehende Pulver im Tage dreymal bis zur völligen Genesung zu gebraucheu, und man kann auch nun statt des vorigen Getränks von gekochtem Gerstenwasser, überschlagenes Wasser mit Gerstenmehl zur Nahrung geben.

Man darf aber eine so gutartige Zertheilung nur alsdann hoffen, wenn die Krankheit nicht gar zu heftig, und sogleich im Anfange gehörige Mittel gebraucht worden sind. Weit öfter werden diese Uebel durch den Auswurf einer gelben oder weißen und zu Zeiten mit Blut vermischten Materie, die diese Thiere durch öfteres Husten durch das Maul und die Nase von sich geben, geheilet. Wenn sich daher ein solcher Auswurf zu zeigen anfängt, welches man gar bald an einem feuchten Husten erkennt; so muß solcher sogleich durch auflösende Arzneyen nach Möglichkeit befördert werden. Man unterläßt um deswillen den Gebrauch des vorigen Pulvers und giebt an dessen statt alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll von dem ablößenden hier folgenden Safte, welches aber bey nun erfolgtem Auswurfe ja nicht kalt sondern wohl überschlagen, oder wenn es anders das Vieh zu nehmen nicht verweigert, wohl laulich seyn kann.

Man nimmt:

frisches Leinsaamenmehl 8 Loth,
das Gelbe von 3 frischen Eyern,

rühret beydes wohl untereinander, und mischt hernach 4 Loth reines Honig hinzu.

Wie denn auch überhaupt bey diesem Falle alle Erkältung als höchst nachtheilig zu vermeiden ist, indem solche diesen heilsamen Auswurf hemmen, und darauf eine grausame Beängstigung, Rasseln im Schlunde, und zuletzt Ersticken

erfolgen würde. Wenn sich daher ein dergleichen gefährlicher Umstand aus Unvorsichtigkeit äußern sollte; so gebe man alle 4 Stunden 2 Löffel voll von dem gleich folgenden Mittel, und auf dieses jedesmal ein halbes Maaß laues Wasser, worin vorher etwas Hollunderblüthen wie Thee angebrühet worden ist, und lasse zugleich dem im diesen §. weiter oben angerathenen Dampf von Essig und Wasser fleißig gebrauchen.

Nicht selten ist auch der Fall, daß in dieser Krankheit die nöthige Aderlaß im Anfange versäumet worden ist, daher das Uebel alsdenn sehr schnell überhand nimmt, die Mattigkeit groß wird und sich alles zu einer anfangenden Fäulniß und zum Brande neiget. In diesem dringenden Umstande würde die bisherige Heilart unzulänglich seyn, und die Fieberinde ist alsdenn das einzige Mittel, die bey dieser Beschaffenheit zuweilen das Vieh zu retten vermag. Man gebraucht diese Rinde nach der Vorschrift des sogleich folgenden Mittels:

Man nimmt:

zu Pulver gestoßene Fieberrinde 3 Loth,
Schwefel 2 Loth.
Kampfer ½ Loth.

Honig, so viel als genug ist, Kugeln daraus zu machen, davon man 6 Stück verfertiget, und giebt davon des Morgens früh, dann Nachmittags um 4 Uhr, und Abends eine solche Kugel in Wasser zerschmolzen und fährt damit bis zur Abänderung der Krankheit fort.

Man hat aber auch beobachtet, daß dergleichen Entzündungen zuweilen in eine Vereiterung gegangen, und daher sowohl Geschwüre der Lunge, als der Brusthöhle hierauf erfolget sind. Weil aber diese beyde Krankheiten in besondern Kapiteln abgehandelt worden; so finde ich ein Mehreres allhier zu sagen überflüßig.

Die Lebensordnung bey der Lungenentzündung und dem Seitenstechen betreffend, so muß man dem Viehe hier ja keine festen Nahrungsmittel geben, und es ist genug, wenn

ihnen während der Krankheit so viel Gerstenmehl unter das gewöhnliche Getränk gegeben wird, daß sie dabey ihr Leben erhalten können. Wenn aber bey Verminderung der Zufälle eine mehrere Neigung zum Essen erfolget, so kann man wegen dieser Lust etwas mehrere Nahrungsmittel zulassen, die aber im Anfange sehr leicht seyn müssen, und davon nur wenig auf einmal gegeben werden darf.

Indem aber der Zugang der kalten Luft in dieser Krankheit mehr als jemals schädlich ist; so muß das Vieh vor derselben sorgfältig verwahret werden. Und sofern das Uebel von einer ansteckenden Beschaffenheit befunden würde, so müssen auch die Ställe mit Essig, der auf glühende Steine getropft worden, öfters des Tages ausgeräuchert werden.

Ich muß zum Beschluß dieses Kapitels anmerken, daß die Lunge sehr oft nach dieser Krankheit mit dem Bauchfell zusammenwächst, wo alsdenn aus dieser Ursache ein trockener Husten, und ein mehr oder weniger beschwerliches Athemholen zurück bleibt. Dieses Uebel ist unheilbar, es bringt aber dem Viehe keinen andern, als den jetzt gesagten Nachtheil. Die Metzger finden mit dem Brustfelle angewachsene Lungen sehr oft bey dem geschlachteten Viehe; die aber gleichwohl eben so fett, als andre sind, bey denen man diesen Fehler nicht findet.

§. 171.

Von der Entzündung des Magens und der Gedärme.

Kennzeichen.

Wenn sich das Vieh sehr ängstlich stellet, auf der Erde hin- und her wälzet, sehr unterbrochen und ächzend Athem holet, der Bauch aufgeblähet und schmerzhaft anzufühlen ist, und die Thiere zugleich mit den Hinterfüßen hinschlagen; wenn zugleich auf einmal alle Eßlust vergehet, der Durst groß ist, der Puls hart und geschwind schlägt; so kann man sicher glauben, daß der Magen oder die Gedärme entzündet seyn. Im ersten Falle sind sie gewöhnlicherma-

ßen zugleich verstopft, da sie im Gegentheile, bey den entzündeten Gedärmen, öftere Stühle haben. Vermehren sich alle besagte Zufälle, und erfolget hierauf in etlichen Tagen, ein mit Eiter und Blut vermischter Durchfall; so lehret solches, daß die Entzündung in ein Geschwür übergegangen, dessen Eiter sich in die Höhle der Gedärme gegossen hat. Sofern aber eine Entzündung in einen Brand der Theile übergehet, oder das Geschwür die enthaltene Materie in die Bauchhöhle ergießt, und auf diese Art ebenfalls der Brand und Fäulniß der Eingeweide des Bauches erfolget; so höret aller Schmerz auf, die Geschwulst des Bauches vergrößert sich, die Füße werden kalt, der Puls klein, und es erfolget der Tod.

Ursachen.

Alles was vermögend ist, andere Entzündungskrankheiten hervor zu bringen, kann auch hier ein gleiches thun, besonders aber geschichet solches durch kaltes Trinken, wenn der Körper vorher erhitzt worden ist; durch Anhäufung eines harten und trocknen Futters, dabey es zugleich Mangel an dem nöthigen Getränke gelitten, von geronnener und zu Tropfen gewordener Milch bey saugenden Kälbern, durch scharfe und giftige Pflanzen, welche das Vieh aus Hunger verschluckte, durch scharfe Arzneyen und dergleichen Purgiermittel, durch äußerliches stoßen, fallen und schlagen; und endlich wenn diese Thiere mit Brüchen behaftet sind, in denen die Gedärme durch irgend eine Ursache eingeklemmt worden sind.

Heilungsart.

Diese Krankheit ist von viel bedeutender Gefahr, und ereignet sich öfters, als man glauben mag, bey allen Gattungen Rindvieh, besonders aber bey den jungen noch saugenden Kälbern. Die Landleute und unwissende Viehärzte, denen die wahre Beschaffenheit und Art der Krankheit unbekannt ist, daher nur auf Gerathewohl und gemeiniglich sehr ungereimt mit dem armen Viehe verfahren, halten diese

beyden Uebel für ein Bauchgrimmen, daß nach ihrer Meynung von Erkältung und Winden entstanden ist, und gebrauchen, um die vermeinte Krankheit zu heilen, sehr hizzige Arzneyen und Oele. Diese Arzneyen sind ein wahres Gift, und sie müssen aus diesem Grunde unumgänglich vermieden werden.

Ich kann es nicht genug sagen, wie sehr man bey dem Vermuthen des Bauchgrimmens, jedesmal die Kennzeichen von Entzündungen des Magens und der Gedärme genau erwägen, und bey dem geringsten Verdachte letzteren Uebels sich aller hitzigen und einigen Reiz verursachender Arzneyen gänzlich enthalten soll. Es wird keinen Schaden bringen, wenn man gleich bey einem gemeinen Grimmen die Mittel gebraucht, welche sonst gegen die Entzündung dieser Theile gehören; es ist aber fast beständig tödtlich, wenn man die gewöhnlichen Mittel gegen das Bauchgrimmen, bey einer Entzündung dieser Theile anwendet. Man hat es der guten Natur des Viehes zu verdanken, daß diese Krankheit bey so vielmals verkehrter Behandlung, noch so oft glücklich geheilet wird, davon man die Merkmale ihres vorigen Daseyns so oft bey dem geschlachteten Viehe antrift. Aber weit öfter habe ich diese Theile bey dem umgefallenen Viehe durch Brand und Fäulniß verzehrt, angetroffen, die eine Folge vorhergegangener Entzündungen waren.

Die erste Anzeige zu Heilung dieser Entzündungen, gründet sich ebenfalls auf eine reife und im Anfange der Krankheit angestellte Aderlaß, die man an der Seite des Halses vornimmt, oder wenn es möglich ist, die Adern an der Seite und untern Theile des Bauches, hierzu wählet; dabey man aber bey Kühen die Milchadern mit erstern nicht verwechseln muß. Eine solche Aderlaß kann im Anfange alle vier Stunden und so lange wiederholt werden, bis sich die Umstände gelinder und der Puls weniger stark und fieberhaft zeigen. — Nebst diesem giebt man auch alle halbe Stunden ein Trinkglas voll von nachstehendem Mittel, welches aber allezeit laulich seyn muß:

Man nimmt:

Kraut und Wurzeln von Eibisch oder in deren Ermangelung von Käsepappeln zusammen zwey Hände voll,

Leinsaamen 1 Loth

beydes läßt man mit 2 Maas Brunnenwasser eine halbe Stunde sieden, seihet es alsdann durch Leinewand und mischt noch dazu

Salpeter ½ Loth

Honig 4 Eßlöffel voll.

Auch soll täglich drey bis viermal das hier folgende Klystier laulich gegeben werden.

Man nimmt:

Von dem vorhergehenden Tranke 1 Pfund, thut aber keinen Honig dazu, sondern an dessen statt

Haarsaamenöl zwey Löffel voll,

und gebraucht es statt ein Klystier.

Es ist auch sehr nützlich, wenn man erweichende Kräuter in Wasser kocht, und den warmen Dampf davon öfters des Tages an den Bauch gehen läßt, alsdann aber den Bauch mit warmen Tüchern einwickelt. Zum beständigen Getränke giebt man das §. 167. vorgeschriebene gekochte Gerstenwasser, welchem man als ein Nahrungsmittel eine Handvoll Gerstenmehl beymischet und wohl überschlagen trinken läßt. Alle andere Nahrungsmittel sind bis zur völligen Genesung, und auch wohl ein paar Tage hernach gänzlich zu vermeiden.

Wenn sich auf den bisher gesagten Gebrauch eine Linderung der Schmerzen wo spüren läßt, wenn Winde durch den Leib abgehen, und die Klystiere eine Oefnung machen; so hat man sich der Genesung zu getrösten, indem solches eine gutartige Zertheilung der stockenden Säfte andeutet. —

Sollte aber dergleichen gutartige Zertheilung nicht erfolgen, wie solches bey einer verkehrten und zu spät angewendeten Heilung öfters zu geschehen pflegt: so erfolgt ent-

weder ein tödlicher Brand, oder die entzündeten Theile gehen in Vereiterung und die Materie ergießt sich entweder in das inwendige der Gedärme, oder aber in die Bauchhöle. Im ersten Falle geht der Eiter mit dem Unflat der Thiere aus dem Leibe, und man erhält die Genesung und Ausheilung der Gedärme dadurch, wenn man so lange als sich der eitrige Abgang verspüren läßt, ein Gerstengetränk, das mit etwas frischer Kuhmilch und einer Hand voll Gerstenmehl vermischt ist, nach Belieben laulicht zu trinken giebt. — Alle andere Nahrungsmittel sind einstweilen gänzlich zu vermeiden, weil solche die geschwürigen Gedärme nicht vertragen können.

Wenn sich aber der Eiter in die Bauchhöle ergossen hat, so hört alle Hülfe der Kunst auf; denn es kann in diesem Falle, der in dieser Höle gesammelte Eiter keinen Ausgang finden; er gehet demnach in Fäulniß, daher schwellen die Thiere zusehend auf und es folgt der Brand aller benachbarten Theile, die einen baldigen Tod verursachen.

§. 172.

Von der Nierentzündung.

Kennzeichen.

Das erste Kennzeichen giebt sich durch wenig und in kleiner Menge abgehenden Harn, der feuerroth, dicke und schleimicht, oder wenn das Uebel aufs höchste gekommen, ganz weiß wie Wasser ist, an den Tag. Das kranke Vieh hält den Rücken in die Höhe, macht einen Buckel, stampft mit den Hinterfüßen, die zugleich, wenn das Uebel beyde Nieren betroffen hat, etwas steif zu seyn scheinen. So fern aber die Entzündung nur in einer Niere ist; so zeigt sich auch nur der eine Hinterfuß erstarrt, wo sich die kranke Niere befindet. Eben so geschiehet es auch, daß wenn beyde Nieren zugleich entzündet sind, alsdenn der Abgang des Harnes oft gänzlich verstopft wird; und wenn dieser Zustand etliche Tage anhält, die Thiere aufschwellen und zu-

gleich zu keichen anfangen. Befällt diese Krankheit einen Stier, wie zum öfterſten geſchieht, ſo wird der Hoden auf der kranken Seite ſtark in die Höhe gezogen; welches dann ein ganz ſicheres Kennzeichen einer Nierenentzündung abgiebt. —

Urſache.

Die Nierenentzündung entſteht am öfterſten, wenn die Stiere zu Fortpflanzung ihres Geſchlechts zu oft und ſtark gebraucht werden, wenn ſich das Vieh vorher ſtark erhitzet hat, und hierauf deſſen Rücken ſchnell durch kalte Regen und Schnee erkältet worden ſind, ſehr oft aber auch durch ſtarkes Schlagen, welches das Vieh in der Gegend der Nieren erlitten hat.

Heilungsart.

Die Entzündung der Nieren endigt ſich eben ſo, wie die übrigen Entzündungskrankheiten, entweder durch die Zertheilung oder ſie geht in ein Geſchwüre, in den Brand, oder in eine Verhärtung über. Die Aderlaß iſt auch hier um die Zertheilung zu erhalten, das erſte und beſte Mittel. Es muß aber beſagtes Aderlaſſen bey dieſer Krankheit an derjenigen Ader vorgenommen werden, welche inwendig am Schweife hinab läuft. Man darf auch hier den Ausfluß des Bluts gar nicht ſparen, jedoch iſt mehrmalige Wiederholung derſelben ſelten nöthig. Innerlich giebt man zugleich alle zwey Stunden ein halbes Maas von nachſtehendem Getränke, das aber laulicht, oder doch wohl überſchlagen ſeyn muß:

Man nimmt:

Eibiſchwurzel ½ Pfund

kochet dieſe in 6 Maas Brunnenwaſſer eine halbe Stunde lang, alsdenn thut 1 Loth gepeitſchten Leinſaamen hinzu, und nachdem ſolches ferner einen guten Sud gethan, ſo ſeiget es durch Leinwand und laſſet hierinnen anderthalb Loth Salpeter zerſchmelzen, und gebraucht es nach Vorſchrift. —

Auch gebraucht man jeden Tag zwey bis dreymal folgendes Klystier.

Man nimmt von dem alleweile angezeigten fertigen Getränke 1 Pfund,
läßt darinnen ein halbes Loth Seife zerschmelzen und mengt ferner 4 Loth Leinöl hinzu, dann gebraucht es laulich als ein Klystier.

Aeußerlich legt man auf die Gegend der entzündeten Nieren ein Säckchen, in welches man ein paar Händevoll von folgenden Kräutern gethan, kochet solches in Wasser, und leget es, nachdem es vorhero wieder stark ausgedrückt worden, so warm als zu erleiden, an besagte Stelle.

Man nimmt:

Eibisch- oder Pappelkraut 4 Händevoll
Hollunderblüthen 1 Handvoll
Leinsaamen 8 Loth.

Dieses Säckchen muß zugleich sehr oft des Tages im vorigen Wasser auf gleiche Art erwärmt und eben so wieder aufgelegt werden. Ein solches Kräutersäckchen kann man 24 Stunden lang gebrauchen, alsdenn aber müssen die Kräuter erneuert werden. Zum gewöhnlichen Getränke dienet in diesem Zustande, ein Wasser, worinnen Graswurzeln (Quecken) abgekocht worden. Man findet diese Wurzel allenthalben in Kärnthen so wie andern Orten sehr häufig; und man darf sie nur im Frühjahre nach dem Umackern der Felder auflesen. Wenn man aber unterlassen hätte, von diesen Wurzeln einen Vorrath zu sammlen; so giebt man anstatt besagten Getränkes das gekochte Gerstenwasser §. 167. so viel als das kranke Vieh davon will, jedoch nicht allzukalt zu saufen. Wenn das Vieh etwas Nahrung zu nehmen Lust hat; so gebe man im Sommer lauter grüne und leichte Grasarten, im Winter aber Gesöde von klein geschnittenen guten Heu und Grummet.

Sollte ebenfalls bey der Beobachtung jetzt gesagter Heilungsart, die Entzündung der Nieren in ein Geschwür und Vereiterung dieser Theile übergehen, und der Eiter mit oder

ohne

ohne Blut vermischt, seinen Abgang durch den Harn nehmen; so ist es genug, wenn man bis zur Heilung dieser Geschwüre mit dem gekochten Wasser von Graswurzel ganz allein fortfähret, und zugleich die vorgeschriebene Lebensordnung beobachtet.

§. 173.

Von der Entzündung des Tragsacks oder der Gebährmutter (Uterus) bey Kühen.

Kennzeichen.

Daß der Tragsack entzündet seye, erkennt man daran, wenn sich die Kühe zum öftern stellen, als ob sie den Harn lassen wollten, welches jedoch nicht erfolget; sie gehen mit den Hinterfüßen sehr beschwerlich, und hinken bey jedem Tritte, den sie machen; der Pulsschlag ist geschwind und stark, der Durst heftig und die Eßlust verlohren; zu Zeiten gehet auch etwas Blut durch die Mutterscheide ab; welches aber nicht beständig ist. Wenn dieser Abgang des Blutes bey tragenden Kühen sich ereignet, so werden sie gewiß bald verwerfen; (abortiren) zeigt er sich hingegen nach dem Kalben, so ist es eine gute Vorbedeutung zur Fruchtbarkeit. Man muß aber den jetzt gesagten Abgang des Blutes durch die Mutterscheide von dem Blutharnen unterscheiden. Denn im erstern Falle fließt das Blut beständig und ganz allein durch die Mutterscheide fort, da es gegentheils bey dem Blutharnen mit dem Harne vermischt, und auch nur, wenn das Vieh harnt, abgeht.

Ursache.

Die Entzündung des Tragsackes entsteht zu Zeiten von andern Krankheiten, am meisten aber von zurückgebliebener Nachgeburt und verhinderter Reinigung nach dem Kälbern, oder wenn man bemeldete Nachgeburt mit Gewalt heraus zu ziehen trachtet; vom gestockten Geblüt, das sich nach den Kälbern in dem Tragsacke gesammlet hat, und allda in Fäul-

niß gehet; von Erkältungen und kaltem Trinken nach dem Kälbern und endlich wenn der Tragsack bey einem vorhergegangenen harten Kälbern verletzt worden ist.

Heilungsart.

Weil die Entzündungen des Tragsackes bey Kühen am allergeschwindesten unter den übrigen Entzündungskrankheiten in einen Brand oder eine verhärtete Geschwulst über zu gehen pflegen, und zwar ersteres wegen den häufig in diesem Theile befindlichen Blutgefäßen, letzteres aber wegen der drüsigen Beschaffenheit des Tragsackes, so hat man um so mehr Ursache alle Hülfe der Kunst auf das schleunigste anzuwenden, damit man eine baldige und gutartige Zertheilung der stockenden Säfte erhalten möge.

Zu diesem Ende eröfnet man sogleich die Ader, welche an dem innern Theile des Schweifes hinabläuft, oder eine an den hintern Füßen, und läßt zwey bis drey Pfund Blut fließen. Ja man wiederholet diese Aderlaß den folgenden Tag, wenn sich keine Verminderung des Uebels auf die erste Aderlaß zeigen sollte, wenn auch die Hitze und der Durst in gleichen Grade verbliebe, und wenn der Pulsschlag noch gespannt und geschwind verspürt würde. Innerlich giebt man zugleich alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll von dem im 167. §. angeführten Pulver Nro. 2. und läßt zugleich das in eben diesem §. unter Nro. 1. angezeigte gekochte Gerstenwasser nach Belieben, doch nicht allzukalt trinken. — Auch giebt man Morgen und Abend nachstehendes Klystier:

Man nimmt:

Kraut und Wurzel von Eibisch, oder in Ermangelung dessen von Käsepappeln, zusammen 2 Händevoll.

Leinsaamen 1 Loth.

läßt dieses zusammen in 2 Maas Brunnenwasser eine halbe Stunde kochen, seiget es sodann durch Leinewand, nimmt hiervon ein Pfund, mischt darunter 8 Löffel voll Hanfsaamenöl und gebraucht es laulicht als ein Klystier.

Dabey bähet man zugleich den hintern Theil des Leibes mit dem aufsteigenden Dampf von siedheisen Wasser, in welchem vorher erweichende Kräuter gekocht worden sind. Dergleichen erweichende Kräuter sind:

Eibisch, die Käsepappeln, das Wollkraut, die Chamillen, die Hollunderblüten und der Leinsaamen. Es ist gleichgültig, ob man eines oder mehrere dieser Kräuter und Blüten nehme; alle sind erweichend, daher auch in ihrer Wirkung einerley.

Nebst diesen giebt man dem kranken Viehe sehr wenig, und zugleich nur eine ganz leichte Nahrung von grünen Pflanzen oder bey deren Ermangelung leicht verdauliche Gesöder von gutem Heu und Grummet.

Sollte aber demohngeachtet die Entzündung sich in ein Geschwür verwandeln, dabey der Eiter in den innern Theil des Tragsackes ergossen würde, welches letztere sich an dem Ausfluße der Materie durch die Mutterscheide offenbaret; so muß alsdenn täglich dreymal ein dünner Gerstenschleim, der mit etwas Honig vermischt worden ist, laulich mit einer Spritze in den Tragsack eingesprützt, auch damit so lange fortgefahren werden, bis man keinen fernern Ausfluß von Eiter mehr verspüret, welches alsdenn eine Anzeige ist, daß das Geschwür bereits geheilt sey.

Wenn aber statt der Eiterung der Brand in diesem Theile erfolget, und sich solcher zugleich nur an den innern Häuten des Tragesackes angesetzt hätte, welches man an dem stinkenden Ausflusse eines bösartigen Eiters durch die Mutterscheide erkennet, so darf man derowegen nicht stets alle Hofnung zur Genesung aufgeben, und es sind mir mehrere dergleichen Fälle vorgekommen, worauf gleichwohl die Gesundheit erfolget, davon ich ein einziges aber sehr wichtiges Beyspiel zum Beweis beyfügen will.

Eine ziemlich alte Kuh bekam nach einem sehr harten Kälbern, und wegen angewachsener Nachgeburt, die man aber mit Gewalt hervor gezogen hatte, eine ungemein starke Entzündung im Tragesacke, die man auf die wirksamsten,

von mir vorgeschlagenen Mittel nicht zertheilen konnte, sondern den vierten Tag in den Brand übergieng. Ich ließ bey diesen Umständen 2 Loth Chinarinde in zwey Pfund Brunnenwasser so lange kochen, bis der vierte Theil davon eingesoten hatte, dann das durchgeseihete Wasser täglich dreymal laulich und bis zu 8 Loth auf einmal in den Tragesack einsprützen. Nach dem vierten Tage kam eine von den inwendigen Häuten des Tragesacks abgesonderte und durch einen wahren Brand verdorbene Haut zum Vorschein, die acht Zoll lang und sechs Zoll breit war. Man setzte den Gebrauch von obigen Einsprützen fort, der Eiter wurde gutartig, und die völlige Gesundheit der Kuh erfolgte gar bald. Wer die Kosten für die Chinarinde nicht wagen will, davon jedoch das Loth höchstens 6 kr. zu stehen kommt, der kann auch an deren Statt die Rinde von dem bekannten Eschbäumen nehmen; welche aber gleichwohl nicht so ganz wirksam, wie erstere ist. Mich dünkt es auch, man soll für die Genesung einer neu gekälberten Kuh so geringen Aufwand nicht scheuen; weil sie uns zu dieser Zeit den besten Nutzen verspricht. Wenn man aber diese zu schlachten gezwungen wird, so gehet nicht allein dieser Nutzen verlohren, sondern ihr Fleisch giebt alsdann zu dieser Zeit eine magere und elende Speise.

Die Wirkung obiger Einsprützung ist um so mehr wirksam, wenn man sogleich innerlich von besagter Chinarinde alle vier Stunden ein halbes Loth zu Pulver gestoßen, und mit 1 Quentchen Salpeter vermischt, in frischem Wasser eingiebt. —

Sollte aber die Entzündung des Tragesackes in eine verhärtete Geschwulst übergehen, so kann dieses Uebel nach der gegebenen Anweisung des §. von verhärteten Geschwülsten behandelt werden.

§. 174.

Von der Geschwulst und Entzündung der Euter, oder dem giftigen Thierbiß der Euter, und dem Blutmelken.

Kennzeichen.

Wenn man unvermuthet an einem Theile der Euter bey den Kühen, eine mehr oder weniger große und knotenartige Geschwulst bemerket, die zugleich schmerzhaft anzugreifen ist, so neunt man dieses Uebel den Biß eines giftigen Thieres; welches gleichwohl nichts anders, als eine wahre Entzündung dieser Theile, und von ganz andern Ursachen entstanden ist. Ein größerer Grad dieses Uebels ist, wenn die Haut, welche diese knotenartige Geschwulst bedeckt, zugleich roth, entzündet und sehr schmerzhaft anzufühlen ist. Wenn aber die Entzündung lang anhält, oder in der Kur schlecht behandelt worden ist, so dringet das allda stockende Geblüt in die neben liegenden Milchgefäße über, und es erfolget hierauf der Abgang einer mit Blut vermischten Milch; welches man alsdenn mit dem Namen Blutmelken belegt. Es erhellet aber von selbst, daß diese zwey Krankheiten einerley und nur dem Grade und der Dauer nach unterschieden seyen. —

Ursachen.

Der Landmann hält dafür, daß der erste Grad dieses Uebels durch den Biß der sogenannten Spitzmäuse, oder einer Schlange, die sie Würmer nennen, verursacht werde. Diese Meinung ist aber auch eben so grundfalsch, als jene, wo gemeine Hauswirthe glauben, daß es, wenn die Milch mit Blut vermengt ausgemolken wird, durch Zauberey hervorgebracht sey, da es doch eben dieselbe Krankheit, nur in einem höhern Grade ist. Das Alterthum lehrte schon diesen Irrthum, wo wan ihn im Bacher, Thieme und Florinus aufgezeichnet findet, von wo aus er bis auf unsere

Zeiten fortgepflanzt und dabey abergläubische Mittel zur Heilung angerathen worden sind.

Die Sache ist aber ganz natürlich. Allein wie es immer zu geschehen pflegt, so ist es auch hier. Man träumet von übernatürlichen Ursachen, da man die natürlichen Mittel nicht kennt, und an das wundervolle gewöhnt worden ist. Es ist in unsern Zeiten und bey einsichtsvollen Hauswirthen eine ausgemachte Wahrheit, daß diese Krankheit weder von dem Bisse eines giftigen Thieres, noch aber von der eingebildeten Zauberey herkomme, sondern beyde Krankheiten eine, nur dem Grade und der Dauer nach unterschiedene, wahrhafte Entzündung der Euter seye. — Die Geschwulst, die Röthe, die Spannung und der Schmerz sind überzeugende Beweise dieser Wahrheit: und man sieht zugleich, daß eine solche Entzündung, wenn sie nicht im Anfange durch geschickte Arzneymittel zertheilet worden ist, leicht in ein Geschwür und Eiterung, oder in eine verhärtete Geschwulst verwandelt werden könne. Wie könnte aber alles dieses geschehen, wenn nicht eine Entzündung dieser Theile vorher gegangen wäre?

Die wahren Ursachen der entzündeten Euter sind daher folgende; eine Stockung der Milch in den Milchgefäßen, welches durch äußerliche Erkältung der Euter, und besonders durch das Schwemmen im kalten Wasser sehr oft erzeugt wird; Unreinigkeit, besonders von Mist, welcher sich an die Euter anleget, wovon sie nach der Kärnthnerischen Gewohnheit gar selten gereiniget werden; eine kränkliche Ausartung der Milch, die alsdenn wegen ihrer schlechten Beschaffenheit um so leichter stocken und dieses Uebel hervorbringen kann, äußerliche Verletzungen der Euter, als stossen, fallen, schlagen und reiben an harte Körper, wie solches auf der Weide eben so gut an Stein, Holz und Gebüsche, als im Stall von den untergestreuten Tannen und Fichtenspitzen geschehen kann. Nicht weniger giebt auch das Stoßen und Ziehen der saugenden Kälber und das grobe

Behandeln bey dem Melken eine nicht seltene Ursache dieser Entzündungen.

Die Menge der jetzt gesagten Ursachen dieser Krankheit sind hinreichend genug, dieses Uebel eben so oft hervorzubringen, als es wirklich geschiehet, und wir haben daher keinen Grund, die Quelle ihres Daseyns in so weiter und eingebildeter Entfernung zu suchen. Es ist eben so lächerlich, die Ursache von dem entzündeten Euter bey den Kühen von dem Bisse einer Spitzmaus und der Bezauberung herzuleiten, als es lächerlich seyn würde, die so oft verkommende Krankheit an den Brüsten der Weiber, in dieser Ursache zu suchen. Ich tadle diese irrige Meinung nur in der Absicht, weil sie zugleich zu einer falschen Heilart Anlaß giebt. —

Heilungsart.

Obwohl dieses Uebel nicht zu den innerlichen sondern nur zu den äußerlichen Entzündungen gehört; so erfordert es dennoch, wenn der Grad der Krankheit groß ist, mit den innerlichen Entzündungskrankheiten gleiche Heilart; im widrigen Falle stehet zu besorgen, daß eine solche heftige Entzündung nicht leicht zertheilet, sondern wegen der dürftigen Beschaffenheit der Euter, entweder in ein Geschwür oder aber in eine Verhärtung der Theile übergehen dürfte. Wenn sich eins dieser letzten Uebel ereignet, so ist allemal gewiß, daß auch einige Milchgefäße dadurch zu Grunde gehen, und daher wird eine solche Kuh mehr oder weniger an der Milch verliehren und lange nicht so viel derselben geben, als vorher. Ja öfters werden ein bis zwey Dutten (Striche) bey derselben verdorben und unbrauchbar gemacht. — Eben so ist es auch gewiß, daß wenn eine Kuh einmal ein solches Geschwüre an ihrem Euter erlitten hat, oder eine Verhärtung davon zurückgeblieben ist, beydes zu oftmaligen neuen Entzündungen eben desselben Theiles Gelegenheit gebe, und dadurch zu einem nützlichen Gebrauche meistens untauglich werde, welches in Wahrheit bey guten und jungen Kü-

hen, von denen man sich außerdem die beste Hofnung ihres Nutzens versprechen konnte, von großer Wichtigkeit ist.

Wenn daher der Grad dieser Entzündung sehr gelind wäre, so will ich es zugeben, daß man solche mit dem Gebrauche nachstehenden Mittels, welches hier sehr wirksam ist, zu zertheilen trachte, ohne daß man dabey innerliche Arzneyen zu geben nöthig hätte.

No. 1.

Man nimmt:

venetianische Seife 2 Loth,

lässet solche mit einer halben Maaß frischer Kuhmilch bey gelindem Feuer zerschmelzen, tunket dann in solches ein flanellenes Tuch in erforderlicher Größe, und leget es, nachdem dieses vorher ausgedrückt worden, so warm, als zu erleiden ist, täglich 4 bis 5 mal über die Entzündung, und über dieses ferner einen Bausch trockener Leinwand, wodurch verhindert wird, daß der aufgelegte Umschlag nicht zu geschwind kalt werde. Es erhellet von selbst, daß alles dieses mit einer angelegten Binde müsse befestiget werden.

Ich bin gewiß, daß es fast beständig gelingen werde, mit diesem einzigen äußerlichen Mittel die wichtigsten Entzündungen der Euter glücklich zu heilen. Diese gute Wirkung ist aber nicht allemal ganz zuverlässig, wenn man nicht auch zugleich durch Aderlassen das Geblüt zu vermindern, und dessen Wallung durch niederschlagende Mittel zu dämpfen trachtet. Weil aber überdieses die Anwendung dieser Mittel stets unschädlich, wenig kostbar, und allemal nützlich ist; so würde man bey dessen Gebrauche in einem gelinden Grade dieses Uebels, allemal sicherer und weißlicher handeln. Ich rathe daher, daß wenn die Entzündung dieser Art die mindeste Wichtigkeit verrathen sollte, man ungesäumt eine dem Euter nahe liegende Blutader eröffnen, und dabey, je nachdem das Uebel gering oder hitzig ist, das Geblüt von einem Pfund bis zu zwey oder drey fliessen lasse. Innerlich kann man zugleich mit gutem Erfolge das Pulver §. 167. No. 2. mit Wasser vermischt geben. Nebst dies

sem setzet man den äußerlichen Gebrauch des kurz vorher angezeigten Mittels von Seife und Milch, beständig und bis zur Zertheilung der stockenden Säfte immer fort, oder wenn man es auch wirksamer haben will, so braucht man folgendes Mittel No. 2.

No. 2.

Man nimmt:

Eibisch- oder Pappelkraut 4 Hände voll,
Hollunderblüthen 1 Hand voll,
Leinsaamen 4 Loth,
Venetianische Seife 1 Loth,
Salmiak ½ Loth,

Kraut und Blüthen werden klein geschnitten, alsdann in Wasser gekocht, und eben so als Umschlag, wie das zuerst angezeigte Mittel gebraucht, welches hier eine vorzügliche Kraft zeigen wird.

Nebst diesen soll man die Kühe bey dieser Krankheit nur sparsam füttern, und sie, wenn es die Jahreszeit zugiebt, mit lauter grünen Kräutern ernähren. Ferner ist auch alle Erkältung und Unsauberkeit dabey sorgfältig zu vermeiden. Man hat aber seit meiner ersten Auflage dem eben jetzt angezeigten Mittel die Wirksamkeit zwar zugestanden, aber zugleich die gründliche Einwendung dagegen gemacht, daß hier die Mittel in Gestalt eines Umschlags sehr unbequem und mühsam zu gebrauchen seyn. Ich selbst habe diese Unbequemlichkeit erfahren, und daher selbst abzuhelfen Bedacht genommen, und die Absicht ist durch nachstehendes Mittel No. 3. nicht allein in diesem Falle, sondern auch durch die weit vorzüglichern Heilkräfte auf das vollkommenste erreicht worden.

No. 3.

Man nimmt:

Venetianische Seife 8 Loth,

schneidet sie klein und läßt sie mit 12 Loth Wasser und 1 Loth Weinsteinsalz, oder bey dessen Ermangelung eben so viel Potasche in einer messingenen Pfanne

bey gelindem Feuer so lange kochen, bis sich die Seife gänzlich aufgelöset, dann thut man ferner

4 Loth Terpentinöl hinzu,

läßt es noch etliche Sud kochen, dann wird es vom Feuer genommen und so lange gerührt, bis es die größte Hitze verlohren, und sonach in einem gut zugebundenen Glase zum Gebrauche verwahret. Man nimmt alsdenn von dieser Salbe, je nachdem die Geschwulst groß ist, eine Portion in die hohle Hand, und reibet es an der behafteten Stelle ein, welches man jeden Tag dreymal wiederholen, und so lange, bis alle Geschwulst vergangen ist, fortsetzen muß, welches aber gewiß selten länger, als 2 bis 3 Tage nöthig seyn wird.

Man ist aber auch nach der bisher angezeigten Heilart nicht beständig so glücklich, die Zertheilung der Entzündung allemal zu erhalten; sondern sie kann bey einem hohen Grade, wo man zugleich diese Mittel sehr spät zu gebrauchen anfängt, entweder in eine Vereiterung, oder in eine verhärtete Geschwulst übergehen. Im ersten Falle ist es genug, wenn man das in diesem §. zuerst angezeigte Mittel (von venetianischer Seife und Milch) mit einer Hand voll Chamillenblumen, oder eben so viel Käsepappelkraut versetzt, und solches bis zur Zeitigung, wie vorher gedacht, gebraucht; alsdann aber die Eitergeschwulst eröffnet, und das nehmliche Mittel so lange fortsetzet, bis sich sowohl alle Verhärtungen und Geschwulst aufgelöset hat, wo man alsdenn die gänzliche Heilung durch ein täglich einmal auf die Wunde gelegtes Pflaster von nachstehendem Pflaster No. 4. befördert.

No. 4.

Man nimmt:

Baumöl 1 Pfund,
rothe Mennig ½ Pfund,
Weineßig 4 Loth,

läßt alles dieses so lange kochen, bis es die Dicke eines Pflasters erlanget hat, alsdenn thut man

1 Loth gelbes Wachs hinzu, und

wenn dieses letztere zerschmolzen ist, so nimmt man es vom Feuer, und mischt solchen

½ Loth Kampfer bey,

der mit einem Löffel voll Branntwein vorher aufgelöst worden ist. Man gießet alsdenn dieses Pflaster in Formen von Papier in beliebiger Größe, oder machet es sonst zu beliebigen Pflasterzapfen, welches unter allen Hauspflastern für Menschen und Vieh das beste ist.

Sollte aber die Entzündung in eine Verhärtung übergegangen seyn, und demnach einen harten und unschmerzhaften Knoten in dem Euter zurück gelassen haben; so giebt man einer solchen Kuh anfänglich des Tages einer Bohne groß Schierlingsextract, und vermehrt dessen Dose bey dem beständigen fortgesetzten Gebrauche jeden 3ten Tag in doppelter Menge, bis endlich das Uebel gehoben, und dadurch entweder zu einer Zertheilung oder gutartigen Eiterung gebracht worden ist. Die Bereitung des Schierlingsextracts geschiehet auf folgende Art:

Man sammlet das Schierlingskraut zu Ende des Monats Juny oder halben July, schneidet und stoßet es, presset den Saft davon aus, und kochet solchen in ganz langsam bey dem gelindesten Feuer in einem irdenen Geschirre, bis er die Dicke eines Extractes erlanget. Dann verwahret man diesen in einem irdenen und wohl verbundenen Gefäße zum bestimmten Gebrauche.

Zum äußerlichen Gebrauch wird die oben beschriebene Seifensalbe fortgesetzt, doch bey diesem Umstande unter 8 Loth derselben, 1 Loth von dem eben jetzt angezeigten Schierlingsextract beygemischt, und jeden Tag 2 bis 3 mal eine gute Porzion davon eingerieben.

Diese jetzt gesagten beyden Mittel sind die einzigen, von denen man sich bey dergleichen verhärteten Geschwülsten einige Hoffnung versprechen kann; und ob sie gleich nicht allemal den gesuchten Endzweck leisten; so thun sie solches gleichwohl sehr oft. Ja ich habe ihre Wirksamkeit etliche-

mal bey solchen Kühen erfahren, deren Milchgefäße man oft länger, als ein Jahr wegen verhärteten Geschwulsten, für zusammen gewachsen hielte, und daher zum Abschlachsten bringen wollte, weil sie uns nur 2 oder 3 Dutten Milch gaben, die sie aber nach dieser Heilart wieder bekamen. Nun muß ich erinnern, daß bey einer guten Kuh, an deren Zucht daher viel gelegen ist, man ja nicht von dem Gebrauche dieser Mittel zu früh abstehe; da ich im Gegentheil eine schlechte Milchkuh, jedesmal lieber zur Schlachtbank, als zur Zucht wünschen wollte.

Weil aber die Entzündung der Euter eine Krankheit ist, die sich bey den Kühen am meisten unter allen einzufinden pfleget; so muß ich zum Beschluß dieses Kapitels ein paar üble Gewohnheiten tadeln, die man zum Nachtheile des armen Viehes anzuwenden pfleget.

Man suchet diese Entzündungen fast beständig, entweder mit Anstreichung sehr hitziger Oele, als Stein- oder Wacholderöle, oder aber mit Ueberlegung eines scharfen Essigs, der mit vieler Leimerde vermischt worden ist, zu zertheilen. Beyde sind hierzu unschicklich, und fast beständig höchst schädlich. Die hitzigen Oele vermehren die schon gegenwärtig allzu große Hitze, und der mit Essig vermischte Leimen taugt nicht auf entzündete Stellen, welche Milchgefäße enthalten; weil alle saure Dinge die Milch gerinnen machen, welches Gerinnen ohnehin die erste Ursache der entzündeten Euter ist. Weil aber letzteres Mittel zugleich eine zusammenziehende Kraft hat; so wird zwar auf solche Art das noch dünne und flüssige der entzündeten Geschwulst geschwind und bald zertheilet; die Zufälle mindern sich die ersten Tage sehr schnell, aber nach etlichen Tagen bemerket man einen harten und nunmehr ganz unschmerzhaften Knoten, welches alsdenn eine wirklich verhärtete Geschwulst ist, von der man das Flüssige zerstreuet, und das übrige zu einen unauflöslichen Klumpen verhärtet hat, der den Ausfluß der Milch durch eine oder mehr Dutten für beständig

hindert, und sich nicht anders, als durch die eben angegebene Heilart des Schierlings heilen läßt.

§. 175.

Von dem Schwindel, Würftig- oder Taunischseyn.

Kennzeichen.

Wenn sich das Vieh immer nach einer Seite im Kreis herumdrehet; dabey auch zu Zeiten fällt, so nennt man diese Krankheit den Schwindel, das Würftig- oder Taunischseyn.

Ursachen.

Die nächste Ursache dieser Krankheit ist, wenn sich eine wässerichte Feuchtigkeit in den Höhlungen der Hirnschaale, oder zwischen dem Gehirne und dessen Häuten gesammlet hat; wodurch eine wässerichte Geschwulst an dieser Stelle entstehet, die in einem sehr dünnen Häutchen, gleich einer Blase, verhüllet ist. Diese Wasserbläschen finden sich in verschiedener Zahl und Größe. Ich habe derselben zuweilen 12 bis 14 Stück, jedoch alsdann sehr klein und nur eine Erbsen oder Muscatennuß groß, angetroffen; wenn sie aber einzeln waren, einige in der Größe eines Gänseey gefunden. Der berühmte Wepfer *) hat ein gleiches sehr oft angetroffen. Auch der k. k. Leibarzt und Freyherr van Schwieten beweiset, daß dieses Uebel bey Menschen und Vieh mannichfaltig sey, und mit zu den Ursachen des Schlages gehöre.

Diese Bläschen äußern sich an verschiedenen Stellen unter der Hirnschaale, und nehmen bald die Mitte, bald aber die rechte oder linke Seite des Kopfes ein. Das in diesen Bläschen enthaltene Wasser ist mehrentheils ganz rein und klar; man findet es aber auch zu Zeiten sehr trübe und mit Maden vermischt, welche den Käsemaden gleichen,

*) De Apoplexia. p. 63.

jedoch etwas kleiner sind. Die entfernten Ursachen dieser Krankheit anlangend, so hält man dafür, daß diese Bläschen durch eine äußerliche Verletzung der Hirnschaale, oder einer heftig erlittenen Gewalt und Abstoßen der Hörner hervorgebracht werde. Es ist auch zu glauben, daß dieses die öfterste, wo nicht einzige Ursache davon sey.

Heilungsart.

Weder durch innerliche noch äußerliche Arzneyen hat man bisher bey dieser Krankheit etwas heilsames auszurichten gewußt; weil sie ihre Wirkung nicht in das gesammlete Wasser, welches in einer häutichten Blase verhüllet lag, fortsetzen konnten. Indessen zeiget der hochgelehrte k. k. Leibarzt, Freyherr von Störk in seiner Abhandlung von dem Nutzen und Gebrauche des Brennkrautes (Flamula Jovis) daß ein Schwein, welches eben diese Krankheit hatte, mit den Blättern besagten Krautes die Genesung glücklich und bald erhalten habe. Das Ansehen dieses gelehrten Arztes und die Wichtigkeit dieser Beobachtung, in einer sonst unheilbaren und sehr oft vorfallenden Krankheit bey dem Rindviehe, verdienet hier allerdings angezeigt zu werden, weil mit allem Grunde zu vermuthen stehet, daß der Erfolg bey diesen, wie bey den Schweinen, gleichförmig seyn werde. Hier folgen die eigenen Worte des gelehrten Störks.

Ein jähriges Schwein war 8 Tage krank, fraß nicht, bewegte den Kopf hin und her, stieß ihn gegen die Mauer, und schrie Tag und Nacht. Der Hirte brauchte viele Gegenmittel, und sagte, er habe mehr Schweine an dieser Krankheit leiden sehen, die aber alle starben, weil ihnen, wie er sagte, das Hirn weich werde und zerfließe. Ich ließ Abends 13 frische Blätter des Brennkrautes dem Schweine mit Gewalt einnöthigen, und eben so viel am folgenden Morgen, aber ohne Nutzen. Sodann ließ ich ihm täglich dreymal 20 frische Blätter geben, und nach 3 Tagen war das Schwein völlig gesund. Anfangs wurde es ruhiger, dann trank und

fraß es gern. Ich sah, daß dieses Schwein nach einigen Wochen gesund und fett war. — So weit von Herrn Störk. —

Ich hatte seit dieser Zeit nur ein einziges mal Gelegenheit, die Wirkung des Brennkrautes bey dieser Krankheit, an dem Rindviehe prüfen zu können; weil man bey dem Bemerken dieses Uebels sogleich zu dem nächsten Vieharzte lauft, um das bekannte Anbohren vorzunehmen. Es war ein 3jähriger Ochse, den man einen Tag vorher angebohret hatte, aber die Wasserbläschen nicht finden und hervorbringen konnte; daher man ihn schlachten wollte. Ich bat, mich hierbey einen Versuch machen zu lassen, das mir auch sogleich bewilliget wurde. Ich gab daher täglich 3 mal 20 Blätter von dem frischen und noch ganz jungen Brennkraute. Der Ochse wurde am dritten Tage ruhiger, und den neunten Tag gesund.

Es ist zum Voraus gewiß, daß die Wirkung dieses Krautes zwar nicht allemal so glücklich, wie hier gemeldet, ablaufen werde; weil zu Zeiten kleine und verborgene Hindernisse die Heilkraft der wirksamsten Arzneyen unthätig machen. Indessen hat sich gleichwohl der Herr Leibarzt Störk, durch diese glücklichen Entdeckungen für das Vieh eben so, wie vielfältig vorher durch seinen unermüdet gelehrten Fleiß und Eifer, für das ganze menschliche Geschlecht, sehr verdient gemacht. Ob aber die trockenen Blätter des Brennkrautes mit den frischen, gegen diese Krankheit gleiche Wirkung leisten, das stehet durch mehrere zu machende Versuche zu erwarten. Ich zweifle hieran gar nicht, und rathe zu den Gebrauche um so mehr, da die sonst gewöhnliche Operation des Durchbohrens der Hirnschaale mit weit größerer Gefahr begleitet, und selten nützlich ist. Wenn aber auf den vorhergegangenen Gebrauch des Brennkrautes sich der Schwindel nicht verlieren sollte, das sich jedoch erst in der Zukunft durch mehrere angestellte Versuche entwickeln muß, so gründet sich die Heilungsart alsdenn auf die bisher gewöhnliche Operation des Durch-

bohrens. Aber auch hier ist der Erfolg, wie schon gesagt, ungewiß; weil die Wasserbläschen nicht allemal zu finden, und öfters sehr tief in dem Zwischenraume des Gehirns verborgen liegen, daher sie nicht leicht ohne große Verletzung dieser Theile hervorgebracht werden können. Weil jedoch dieses Durchbohren alsdenn das einzige Mittel ist, das eine Hoffnung zur Rettung des Viehes übrig läßt; so soll es billig in solchen Fällen allemal unternommen und vor dem Schlachten versucht werden, worauf das Vieh bey einem unnützen Erfolge, eben so wie vorher, geschlachtet werden kann.

Es sind allenthalben, wo ein reicher Viehstand ist, Leute, welche diese Operation in Uebung haben, und durch ihre Erfahrung die Wasserbläschen ziemlich genau zu treffen wissen. Um aber solches gewisser zu erfahren, so schlagen sie mit einem kleinen von Holz gemachten Hammer an die Hirnschaale; wo sich alsdenn ein hohler Schall hören läßt, da muthmaßen sie, daß diese Bläschen verborgen liegen. Haben sie nun dergleichen Anzeigen, so machen sie alsobald, vermittelst eines Bohrers, an dieser Stelle eine Oeffnung in die Hirnschaale, und ziehen mit einem Kiele, oder Strohhalme, den sie in das gebohrte Loch bringen, durch an sich gezogenen Athem, dergleichen Bläschen heraus. Befinden sich diese an der Oberfläche des Hirns, so hat die Cur einen glücklichen Erfolg; stecken sie aber schon tief in der Substanz des Gehirns, so ist wenig gutes zu hoffen, und daher am besten, durch einen schon bereit stehenden Fleischhacker, sogleich schlachten zu lassen.

§. 176.

Von der Ruhr oder dem sogenannten rothen Bauchweh.

Kennzeichen.

Ueberhaupt zeiget sich bey der Ruhr ein mit Blut und Eiter vermischter Abgang eines schleimichten Stuhles, der zugleich mit vielen schmerzhaften Zwängen und Heraustreiben

des Mastdarms, verbunden ist, und dabey das Vieh ein Grimmen und Schneiden im Bauche zu erkennen giebt. — Die feuchhafte Ruhr unterscheidet sich von der zufälligen, oder jener, die von andern Krankheiten entstanden ist, dadurch, daß erstere ganz allein unter ganzen Heerden wüthet, da letztere im Gegentheile die Thiere nur hier und da einzeln befällt und nach vorhergegangenen andern Krankheiten erfolget.

Ursachen.

Es kann eine jede, die Gedärme nagende und reizende Schärfe, sie mag von genossenen Nahrungsmitteln, als vielen und verdorbenen Wassertrinken, gefrornen und mit Reif bedecktem Gras, schlechten und verdorbenen Heu und Stroh entstanden, oder von gallichter, eiterichter, oder auch krebsartiger Beschaffenheit seyn, eine Ruhr verursachen. Daher sie auch aus letzterer Ursache, von einem Geschwüre der Lunge, der Leber und der Milz entstehet. Es ist also leicht zu erachten, wie mancherley die Ruhr in Ansehung ihren Ursachen seyn könne, durch welche sie erreget wird. Man findet aber öfters auch eine ganz sonderbare Subtilität dieser Ursache der Ruhr in der Luft, indem sie feuchhaft und ansteckend wird, womit alsdenn das gesundeste Vieh ganz schnell befallen, und ganze Heerden angesteckt werden. Eben so geschiehet es auch nicht selten, daß sich die Ruhr andern feuchhaften und ansteckenden Krankheiten, welche sich zuweilen bey dem Viehe einfinden, beygesellet, und sodann das Uebel vergrößert.

Heilungsart.

Die Cur der Ruhr ist eben so verschieden, als verschieden ihre Ursachen sind, von denen sie erregt wird. Die Ruhr, welche von einer krebsartigen Schärfe, von einem Geschwür der Lunge, der Leber oder dem Netz entstanden ist, ist gänzlich unheilbar. Diejenige aber, die sich als ein Zufall bey ansteckenden Seuchen einfindet, bedarf keiner besondern Cur, sondern gründet sich auf die Heilungsart

jener Krankheit, von der sie eigentlich abstammet, und wovon das nöthige im 157sten §. von der Viehseuche gesagt worden ist.

Wenn die Ruhr von verdorbener Nahrung und schädlichen Getränke entstanden ist, so muß man diese vor allen zu vermeiden trachten. Will hierauf das Uebel nicht von selbst weichen, so läßt man ein paar Loth Gummi oder Harz von Kirschbäumen in einem Schaff (Topf) heißem Wasser zerschmelzen, thut ferner 2 Hand voll geröstetes Gerstenmehl hinzu, und läßt dieses alsdann dem Viehe für ein beständiges Getränk bis zur Genesung fort trinken. Man füttert zugleich das Vieh mit gut gedörrtem Heu, und giebt ihm überdies des Tages etlichemal eine gebähte Schnitten schwarzes Brod von Roggen- oder Gerstenmehl, auf das man zugleich jedesmal ein Loth zu Pulver gestoßenen rothen Bolus streuet.

Die seuchhafte Ruhr ist gewöhnlichermaßen von fauler Beschaffenheit, und also stets sehr bäsartig, und fast beständig mit einem Fieber, auch sehr oft mit einer Entzündung der Gedärme begleitet, die sich gemeiniglich mit dem Brande dieser Theile und dem Tode endiget. Diese Art Ruhr äußert sich beständig nach einer außerordentlichen Hitze, die im Sommer vorhergegangen, und setzet dadurch die Theile der thierischen Säfte, besonders aber das Fett und die Galle derselben, in eine fressende Schärfe, welche dem von der Fütterung entstandenen Nahrungssafte ihre Fäulniß ebenfalls mittheilen, davon nachmals die Gedärme zernaget und verletzet werden. Diese fressende und faule Schärfe ist es aber, welche man sogleich durch gelinde und der Fäulniß entgegengesetzte Laxirmittel ausführen und überwinden muß. Man erhält diesen Endzweck durch nachstehendes Mittel No. 1., daß man 3 Tage lang des Morgens, dann Nachmittag und Abends giebet.

No. 1.

Man nimmt:

Rhapantikowurzel 2 Loth,

präparirten Weinstein 2 Loth,

werden zu einem Pulver gut untereinander vermischt.

Zugleich läßt man von dem gekochten Gerstengetränke (§. 167. No. 1.) nach Durst trinken, und erlaubet dem kranken Viehe keine andere Nahrung, als etwas Gerstenmehl mit Wasser.

Nach verflossenen dreyen Tagen verändert man die Heilart damit, daß man statt der vorigen, nur gelinde anhaltende Mittel bis zur Genesung anwendet. Dergleichen anhaltende Mittel sind die folgenden Kugeln No. 2. nebst dem Getränke No. 3.

No. 2.

Man nimmt:

Boluserde 4 Loth,
Kirschgummi 1 Loth,
Theriak 4 Loth,

werden mit Zugießung etwas Wasser zu Kugeln gemacht, und dem kranken Viehe alle Morgen nüchtern, dann Nachmittag und Abends eine davon in den Schlund gegeben. Wenn letztere Art nicht leicht zu geben von statten gehet, so läßt man nur eine Kugel in Wasser zerschmelzen, und gießt die Auflösung ein.

No. 3.

Man nimmt:

Rohe Gerste 4 Hände voll,
Kirschgummi, oder in dessen Ermangelung ordinäres Gummi 2 Loth,

werden in 1 Schaff oder Topf mit Wasser so lange gekocht, bis die Gerste durchgehends aufgesprungen; alsdann durch Leinwand geseihet, und kalt zum Trinken gegeben.

Zum Fressen giebt man Brod von Gerstenmehl, das vorher gebähet, und mit Wasser befeuchtet wird, sammt etwas gutem und wohl gedörrtem Heu, wovon man bey dem vermehrten Hunger nach und nach immer mehr geben kann. —

Wenn der Zwang zum Stuhl dabey heftig ist, so ge-

braucht man dafür täglich 2 bis 3 mal nachstehendes Klystier No. 4.

No. 4.

Man nimmt:

Von vorstehenden gekochten Getränke No. 3.
1 Pfund,
Leinöl, 4 Loth,
Theriak 1 Loth,

wird alles wohl vermengt, dann laulich als ein Klystier gebraucht. Sollte aber durch besagten Zwang der Mastdarm ausgetrieben werden, so versäume man nicht, ihn nach der Vorschrift des §. wieder in den Leib zu bringen.

Kalte und nasse Ställe sind bey dieser Krankheit höchst schädlich, und der abgehende Unflath vermehret die Bösartigkeit der Krankheit. Daher soll das Vieh durch vieles Unterstreuen trocken und warm gestellt, und die abgehende Unreinigkeit täglich zweymal ausgeräumt werden. Weil die Ruhr dieser Art, wie die Erfahrung lehret, unter die ansteckenden Seuchen gehöret, so soll das kranke Vieh von dem gesunden abgesondert bleiben. Auch suchet man die letztern durch öfteres Ausräuchern der Ställe mit Essig vor dieser Krankheit zu verwahren. Wenn es die Jahreszeit erlaubet, so soll man dem gesunden Viehe lauter grüne und frische Futter, Kräuter und Rüben zur Nahrung geben; diese erregen alsdenn einen leichten Durchfall, wodurch die schädlichen Säfte langsam abgeführt werden. Läßt man diese Fürsorge außer Acht, so sammlen sich die bösen Feuchtigkeiten je mehr und mehr, und werden immer schärfer und nagender; wodurch sie endlich dieses bösartige Uebel erregen.

§. 177.

Von dem Durchfalle.

Kennzeichen.

Wenn das Thier sehr oft mistet, der Stuhl aber zugleich flüssig, auch wohl zu Zeiten mit Schleim und andern

Unreinigkeiten vermischt ist, die Fütterung unverdaut abgehet, so wird es der Durchfall genannt. Das Vieh wird dabey mager, zehret ab, und die Kühe verlieren zugleich ihre Milch.

Ursachen.

Die Ursachen des Durchfalls sind mancherley, denn er entstehet bald als eine Krankheit für sich, von zu vielem Trinken, gefrornen und mit Reif bedecktem Grase, verdorbenem Heu, Mäusekoth und Erkältung. Bald aber äußert sich der Durchfall bey andern Krankheiten. Im letztern Falle ist das Uebel zuweilen critisch, und es wird die von der vorhergegangenen Krankheit gesammlete schädliche Materie ausgeworfen, und dadurch das vorige Uebel gehoben. Diese Art des Durchfalls läßt sich am Ende hitziger und Entzündungskrankheiten vermuthen. Es ist aber auch der Durchfall colliquativisch, und erfolget bey heftigen Abzehrungen des Leibes; daher hat diese letztere Art stets ein Verderbniß der Eingeweide, als der Lunge, der Leber, der Milz oder der Nieren zum Grunde. Die Stühle haben in dieser letztern Art verschiedene Farben, sind sehr flüssig, stinkend, auch zuweilen mit Schleim, Blut oder Eiter vermischt.

Heilungsart.

Der critische Durchfall darf im Anfange durchaus nicht gestillt werden, denn ein solches Verfahren würde ohnfehlbar den Tod nach sich ziehen, indem jene von der Natur überwundene und zum Auswurfe gebrachte Krankheitsmaterie dadurch zurück gehalten und dadurch alles Verderben erfolgen würde. Der Colliquativische oder Todtendurchfall ist gänzlich unheilbar; weil die in diesem Falle aufs höchste verdorbenen Eingeweide, keine Hülfe gestatten.

Der für sich entstandene, oder von vielem Trinken, Erkältung und verdorbener Fütterung veranlaßte Durchfall, darf ebenfalls nicht sogleich durch anhaltende Mittel gestopft werden, sondern es ist vor allem unumgänglich nöthig, daß man die schädlichen Säfte mit gelinden Laxiermitteln, die

man 2 bis 3 Tage lang gebraucht, abzuführen trachte. Das Laxierpulver, welches im vorhergehenden 176sten §. unter No. 1. angeführt ist, taugt hierzu am besten.

Während des Gebrauchs besagter Laxiermittel kann heißes Wasser mit etwas Gerstenmehl vermengt, zum Trinken gegeben werden. Wenn sich der Durchfall hierauf nicht von selbsten stillet, und das Vieh entkräftet würde, so kann man endlich zu anhaltenden Mitteln schreiten; wozu der rothe Bolus, und zu Pulver gestoßenes Eichenlaub, oder getrocknete Heidelbeere, oder hier zu Lande sogenannte Schwarzbeere, am besten taugen; und davon man des Tages dreymal einen Eßlöffel voll in Wasser, nebst einem gebähetem Schnitten Brod eingiebt. Zugleich soll zum beständigen Getränke kaltes Wasser, worin vorher glühender Stahl abgelöscht, und etwas geröstetes Gerstenmehl darunter gemischt worden ist, getrunken werden. Sollte sich aber das Uebel hierauf noch nicht stillen, welches doch selten und nur alsdann geschehen wird, wenn der Durchfall sehr lange gedauert hat, und äußerst heftig ist, so gebrauche man die Schluckkugeln, welche im vorhergehenden 176sten §. unter No. 2. angeführt worden, bis die Besserung erfolget.

Grüne Fütterung, besonders aber der Klee und das Rübenkraut, verdorbenes und schimmlichtes Heu, warme Gesöder und alle äußerliche Erkältung ist bey dieser Krankheit zu vermeiden. Dagegen soll das kranke Vieh mit gutem und nicht allzufettem Heu, Kleyen von Roggen und Waizen, und kalten Gesödern, die mit Eisenschlacken angebrühet worden sind, ernähret werden.

§. 178.

Von der Darmgicht, Kolik oder Grimmen.

Kennzeichen.

Diese Krankheit ist sowohl Kühen, als auch Ochsen und Kälbern sehr gemein. Es ist ein heftiger Schmerz in den Gedärmen, welcher entweder mit einer Entzündung

vergesellschaftet, oder von Winden entstanden, und sodann im letzten Falle mit einer Anblähung des Bauches verbunden ist. Man kann daher das Grimmen bey dem Viehe in zwey Gattungen eintheilen. Die eine, welche von einer Entzündung des Magens oder der Gedärme entstehet, und die andere, die von angehäuften Winden herkommt. Von der erstern ist §. 171. von der Entzündung des Magens und der Gedärme bereits geredet worden, und die Kennzeichen der letztern sind folgende:

Die Thiere scharren und kratzen mit den Füßen, sie fallen zur Erde, wälzen sich und springen mit großer Wuth wieder auf; sie sind in einer beständigen Unruhe, und stehen mit einem erhöheten Buckel und eingezogenem Bauche; sie schwitzen stark, dabey aber die Ohren und Füße kalt sind; der Leib ist verstopft, sie fressen nicht und trinken sehr wenig.

Ursachen.

Die nächsten Ursachen des Grimmens, ohne mit einer Entzündung begleitet zu seyn, sind starke Anblähungen und verhaltene Winde, sammt einer Verstopfung des Leibes, die mit einem Krampf der Gedärme vergesellschaftet ist. — Unter die entfernten Ursachen dieser Krankheit gehören vorzüglich Erkältung des Leibes als kaltes Trinken, unverdauliche und verdorbene Nahrungsmittel, besonders wenn diese sehr häufig gegeben werden, und die nöthige Leibesbewegung dabey fehlt. Bey saugenden Kälbern entstehet das Grimmen, wenn sie ihren Magen mit allzu vieler Milch überladen, die sich alsdenn zu einem topfenartigen Klumpe versammlet, davon ein bösartiges Grimmen erfolget.

Heilungsart.

Man muß in der Cur der Krankheit sehr behutsam verfahren, weil man niemals versichert seyn kann, ob das Grimmen nicht zugleich mit einer Entzündung des Magens oder der Gedärme begleitet sey; welches, wenn das Uebel bereits einige Tage gedauert hat, beständig zu erfolgen pfle-

get. In diesem Falle aber sind alle Arzneyen, welche den mindesten Reiz verursachen, stets tödlich; weil sie die entzündeten Theile gar bald in einen heftigen Brand verwandeln würden. Das beste und zuverlässigste Mittel ist hierallemal ein Klystier, und man kann im Anfange die gelindesten hierzu wählen, dergleichen nachstehendes No. 1. ist.

No. 1.

Man nimmt:

Eibischwurzel 3 Loth,
gequetschten Leinsaamen 1 Loth,

kocht beydes in 1 Maaß Brunnenwasser eine halbe Stunde lang, gießt es durch Leinwand, nimmt hiervon die Hälfte, oder 1 Pfund, läßt darin ein halbes Loth Seife zerschmelzen; und thut ferner 4 Loth Leinöl, oder in dessen Ermangelung so viele ungesalzene Butter hinzu, und gebrauchet es auf einmal laulich als ein Klystier. Die andere Hälfte von der vorher abgekochten Eibischwurzel und Leinsaamen gebraucht man sodann auf eben die Art, nebst Beymischung des gedachten Leinöls, als ein zweytes Klystier. Man kann diese Klystiere alle 2 Stunden, bis die Genesung des Leibes erfolget, wiederholen; denn so bald dieses letztere geschiehet, so hat auch zu gleicher Zeit die Krankheit ein Ende.

Man kann die Wirkung dieser Klystiere dadurch vermehren, wenn man zu gleicher Zeit alle 2 Stunden ein halbes Pfund recht heißes Leinöl eingießet, und den warmen Dunst von erweichenden Kräutern, die im Wasser gekocht sind, an den Bauch gehen läßt. Wenn aber die angezeigten Klystiere zu wenig wirksam seyn sollten, so kann man an deren statt nachfolgendes No. 2. anwenden, und dabey übrigens so, wie vorher gesagt worden, verfahren.

No. 2.

Man nimmt:

schwarzen Rauchtabak 2 Loth,

kocht diesen einige Minuten lang mit anderthalb Pfund Brunnenwasser, dann seihet es durch Leinwand, läßt in dem durchgeseiheten Tabakswasser

1 Loth Seife zergehen, und thut ferner
einen Löffel voll Salz hinzu,

welches man alsdenn auf einmal als ein Klystier anwendet.

Es äußert sich aber zuweilen der seltene Fall, daß auf den Gebrauch aller bisher gesagten Hülfsmittel der Leib gleichwohl hartnäckig verstopft bleibt, daher die Krankheit einen gleichen Fortgang behält, und sich dabey die Gefahr einer erfolgenden Entzündung immermehr vermehret; in diesem Falle ist nichts zuträglicher, als wenn man den Rauch von Tabak vermittelst einer langen Röhre in den Hintern des Viehes bläset. Ich habe die Wirksamkeit dieses Tabaksrauches zu mehrmalen, wenn eine unüberwindlich scheinende Verstopfung des Stuhles zugegen war, mit Bewunderung erfahren, und der gelehrte Hofmann bezeuget, daß er dieses Mittel bey Pferden in der nehmlichen Krankheit mit vorzüglichem Nutzen anwenden gesehen.

Nahrungsmittel darf man hier nicht in Vorschlag bringen, weil das Vieh dergleichen zu nehmen sich allemal weigert. Wenn es aber dergleichen bey einiger Besserung wieder zu genießen Lust bezeiget, so müssen solche im Anfange sehr leicht seyn, und zugleich nur sparsam gegeben werden. Zum Getränke giebt man Wasser, worin einige Hand voll Roggenkleyen, oder einige Schnitten Hausbrod gekocht worden, und das man wohl überschlagen, trinken läßt. Alle Erkältung ist bey dieser Krankheit mit Vorsicht zu vermeiden.

Ganz anders verfährt man bey dem Grimmen der Kälber. — Hier ist eine topfenartige Sammlung von Milch die Ursache, die man daher gelinde ausführen muß. Hierzu taugt nachstehendes Mittel Nro. 3. das man auf einmal in frischem Wasser giebt, und im Fall der Noth alle zwey Stunden wiederholt. Aber sehr selten wird es mehr als einmal zu geben erforderlich seyn.

No. 3.

Man nimmt:

weiße Magnesia 1 Loth,
Rhabarber 1 Quent.
Anissaamen 1 Quent.

wird alles zu Pulver gemacht, und auf einmal mit frischem Wasser eingegeben, und wird im Fall der Noth alle zwey Stunden wiederholt. Aber sehr selten wird es mehr als einmal zu geben erforderlich seyn. — An dem Tage, wo man besagtes Mittel giebt, soll man das Kalb gar nicht, oder doch sehr wenig saugen lassen. Eben so ist es nöthig, daß man ihnen ein paar Tage hernach die Milch sehr sparsam zulasse.

§. 179.

Von der Unfräßigkeit oder der verlornen Eßlust.

Kennzeichen.

Die Kennzeichen der Unfräßigkeit liegen für sich am Tage. Sie unterscheiden sich aber von andern Krankheiten, wenn keine Hitze, kein Durst, keine Unruhe, die einen Schmerz anzeigen könnte, und kein Fehler im Maule sich verspüren läßt; dabey aber gleichwohl die Eßlust samt dem Wiederkauen unterbleibt.

Ursachen.

Die Ursachen der Unfräßigkeit sind eben so mancherley, als mancherley die Krankheiten des Viehes sind; denn jegliche derselben bringt diese in stärkern oder geringern Grade hervor und benehmen sie meistens gänzlich. Hier aber kommt nur diejenige Unfräßigkeit in Betrachtung, welche durch eine Erschlappung und Schwachheit der Verdauungswerkzeuge entstanden ist, und die verlorne Schnellkraft dieser Theile zum Grunde hat; und wie bey dem Mangel des Salzes und der Bewegung meistens von vieler grober und unverdaulicher Fütterung bey dem Viehe entstehet. — Denn dergleichen grobe Nahrungsmittel bleiben bey jener

Beschaffenheit in dem Magen der Thiere hängen, häufen sich an, erhitzen sich, verursachen Blähungen, welche den Magen ausdehnen, dessen Schnellkraft schwächen und auf diese Weise die Verdauung zu Grunde richten.

Heilungsart.

Wenn die Unfräßigkeit nicht allzulange gedauert hat, so wird sie meistens damit gehoben, wenn man dem Viehe etliche Morgen hintereinander eine Handvoll Salz nüchtern eingiebet. Hat sie aber schon lange gedauert, und sich daher auf besagte Art nicht heben lassen, so purgiert man das Vieh mit

2 Loth Aloe Epatica,

die man im Wasser zergehen läßt, und des Morgens nüchtern auf einmal eingiebt. Wenn dieses geschehen, so kann man alsdenn etliche Tage ein magenstärkendes Pulver, das mit etwas Salz vermischt worden ist, zu lecken geben. — Dergleichen Magenstärkende Mittel sind:

der Kalmus, Entian und Zitwerwurzel, das Kraut von Wermuth, Bitterklee und Kardobenedikten.

Man nimmt eine oder mehrere von diesen Wurzeln und Kräutern, stößt sie zu groben Pulver, vermischt sie mit viermal so viel Salz, feuchtet sie mit etwas Wasser an, damit sie durch das Schnaufen nicht weggeblasen werden und giebt täglich zwey oder dreymal ein paar Löffel voll davon.

§. 180.

Von dem Blutharnen oder sogenannten Trüben.

Kennzeichen.

Man erkennt diese Krankheit leicht an dem Harne des Viehes, der mit mehr oder weniger Blut vermischt abgeht. Stehet dergleichen Harn etliche Stunden lang in einem Glase, so setzet sich das vorher mit demselben vermischte Blut auf den Grund des Glases und formiret allda einen rothbraunen Bodensatz. Oefters ist der Abgang eines solchen Ge-

blüts mit dem Harne der Thiere sehr genau vermischt und in einer ganz flüssigen und rothen Gestalt; welches alsdenn anzeiget, daß dieses Blutharnen von einem Fehler in der Harnblase herkomme. Zu Zeiten aber sieht man das Blut sogleich bey seinem Abgange gestockt, und in mehr oder weniger große Klumpen in dem Harne schwimmen; ein Beweis, daß dieses Blut einen weitern Weg genommen habe, und also von einem Fehler in den Nieren entstanden seye. Allemal bemerket man zugleich, daß dieses Uebel mit einem drängenden Schmerz bey dem Harnlassen verbunden sey, welches man an dem mühsamen Drücken des Viehes, wenn es den Harn von sich giebt, bemerken kann. Es geschieht aber auch zuweilen, daß nebst dem Blute auch zugleich wahrer Eiter mit dem Harne vermischt abgeht. In diesem Falle ist das Uebel zugleich mit einem Geschwüre der Nieren oder der Harnblase vergesellschaftet; welches selten heilbar ist. Hat das Blutharnen lange gedauert, so kann man solchen Zustand nicht selten an den Augen erkennen, welche in diesem Falle sehr trübe, und die sonst weiße Haut derselben braungelb zu werden beginnt. Es äusert sich zwar das Blutharnen bey allen Gattungen des Rindviehes, jedoch ist es bey Kühen am gemeinsten.

Ursache.

So viel ich mich wegen dem sehr häufigen Uebel, dem Blutharnen bemüht hatte, die wahren und vielfältigen Ursachen desselben zu entdecken; so war es doch fast immer vergeblich. Einige Schriftsteller von landwirthschaftlichen Dingen geben zwey verschiedene Ursachen davon an; sie sind aber eben so ungewiß, als alle übrigen muthmaßlichen Sätze des Landmannes, der die einzige Schuld des Blutharnens in dem oftmaligen Genusse der Brennnesseln findet.

Mittelhäuser schreibt es dem Erdbirnkraute zu *) und hält es stets für tödtlich; welches aber nur in so fern richtig seyn kann, wenn das Uebel mit einer Nebenkrankheit

*) Abhandlung von der Viehseuche.

verbunden ist, die es tödtlich macht, dergleichen die Viehseuchen oder die Geschwüre der Nieren sind. Herr Schirach *) sagt, daß es von dem Genusse gewisser giftiger Kräuter entstehe, und räth zur Heilung die Wachstrebern, die mit Essig vermischt eingegeben werden, als ein nützliches Mittel an. Beydes scheint nach der Vernunft seine Richtigkeit zu haben und die Erfahrung will das erstere in Absicht auf die Ursachen des Blutharnens als ungezweifelt angeben. Denn obschon Herr Schirach die Gattungen dergleichen giftiger Pflanzen nicht namentlich anführt, so scheint es gleichwohl die Wolfsmilch, der Hahnenfuß und der wilde Bertram, nebst vielen stark auf den Harn treibenden Gewächsen vorzüglich zu seyn, weil alle diese ein scharfes und ätzendes Salz enthalten, das die Harnwege wund machen und folglich dieses Uebel hervorbringen kann. Hierinnen liegt auch vermuthlich der Grund, daß sich das Blutharnen bey einer sparsamen Frühlingsweide am öftersten einfindet; weil das Vieh aus Begierde nach dem Grünen und aus Hunger solche Pflanzen verschluckt, die es bey dem Ueberflusse sehr wohl zu unterscheiden und auszuwählen weiß. *)

Der gründlich gelehrte Verfasser der Landwirthschaftskalender von Stutgard giebt in seinem Jahrgange von 1770. S. 23. auch den Genuß des Laubes von Ulmen, Eschen und Eichen, wenn er im Frühjahre häufig erfolget, als eine Ursache dieses Zufalls an. Gewiß und außer Streit ist es aber, daß dieses Uebel sehr oft durch äußerliche Gewalt, als Fallen, Schlagen, Stoßen und durch eine erschütternde Bewegung des Leibes hervorgebracht worden ist, daß es sich

*) In seinem so schönen als gelehrt abgehandelten bayerischen Bienenvater. S. 157.

*) Wie viele Vorzüge hat also nicht die Stallfütterung vor der so schädlichen Weide des Viehes, wo es so mancherley Krankheiten ausgesetzt wird, da es im Gegentheil gesund und wohl bey Leibe bleibt, wenn es sein Futter ununterbrochen zu Hause in Ruhe erhält.

Anmerk. d. H.

zugleich nicht selten als ein Nebenzufall bey der Viehseuche einfinde, wo es alsdenn auch stets der Vorbote eines baldigen Todes ist.

Heilungsart.

Man gebraucht im Anfange des Blutharnens solche Arzeneyen, welche gelind transpiriren, auch vermöge ihrer schleimigen Beschaffenheit die reizenden Theile einwickeln und zugleich die Harnwege schlüpfrich machen. Diese Absicht erreicht man mit nachfolgendem Mittel Nro. 1. davon man täglich ein Pfund laulich eingießet und damit bis zur Besserung fortfährt.

No. 1.

Man nimmt:

Wattwurzel oder Schwarzwurzel ½ Pfund,
kochet solche eine Viertelstunde lang mit 8 Maas Wasser, dann seihet man es durch Leinewand und thut in das durchgeseihete Wasser

Kirschgummi, oder gemeinen Gummi 4 Loth
Salpeter 2 Loth

und wenn diese beyden Stücke zerschmolzen sind, so wird solches, wie bereits gedacht worden ist, zum Gebrauche angewendet.

Sofern aber das Blutharnen von einer äuserlichen Verletzung entstanden wäre, so muß zugleich nebst dem Gebrauche des vorgedachten Mittels an dem Halse zur Ader gelassen werden. Sollte sich aber nach zehn Tagen das Uebel auf den vorbesagten Gebrauch noch nicht stillen, so kann folgendes Mittel Nro. 2 täglich 1 Loth angeweicht gegeben werden und zugleich ein Wasser, worinnen Schaafgarbenkraut gekocht worden ist, gebraucht werden. Auf letzt besagte Art verfährt man alsdenn bis zur Genesung.

No. 2.

Man nimmt:

Boluserde 4 Loth
Kirschgummi 1 Loth

Theriak 4 Loth

werden mit Zugießung etwas Wassers zu Kugeln gemacht, und wie vorgedacht gebraucht.

Man vermeidet zugleich alle heftige Bewegungen des Leibes und läßt das Vieh die beständige Ruhe des Stalles genießen.

Zur Fütterung taugt gut gedörrtes Heu und Stroh, oder wenn es die Jahreszeit giebt, grüne Grasarten, die nicht allzufett sind, und denen man überdies etwas Körbelkraut zusetzen kann.

Wenn das Blutharnen zugleich mit einem eitrigen Abgange verbunden ist, so kann man zwar die gleiche Methode beobachten, jedoch muß man das Mittel No. 1. so lange fortsetzen, bis sich der eitrige Abgang gänzlich verloren hat; und wenn endlich dieses erfolget, so kann man bis zur gänzlichen Heilung das Mittel No. 2. wie oben gesagt, gebrauchen. Man ist aber nur selten in diesem letzten Falle so glücklich, den gemeldeten Endzweck zu erreichen, sondern hat vielmehr zu besorgen, die Bemühungen des Vieharztes fruchtlos zu sehen. Fast beständig wird dergleichen Vieh gar bald durch die Auszehrung des Leibes aufgerieben. — Ich erinnere dieses in der Absicht, daß man bey einer solchen Aeußerung lieber mit einem kleinen Schaden ihrer los zu werden trachte, ehe und bevor man sich den Verlust des ganzen Stückes zuzieht.

§. 181.

Von den Würmern.

Kennzeichen.

Man beobachtet die Würmer sowohl bey dem alten als jungen Rindviehe und bey den Kälbern. Sie sind auch den bekannten Regenwürmern ganz gleich. Die Zeichen aber, wodurch sich die Würmer bey dem Viehe verrathen, sind bey den Kälbern ganz andere, als bey dem erwachsenen Viehe. Insonderheit bemerkt man bey den Kälbern, die mit Würmern geplagt sind, daß sie sehr unruhig liegen,

oft schnell vom Schlafe auffahren und zittern; der Speichel ihnen zu Zeiten in Menge aus dem Maule fließt; einen öftern Durchfall bekommen, der aber von selbst wieder vergehet, trübe Augen, unordentliche Eßlust, einen aufgetriebenen Bauch, da sie sonst am Leibe mager werden. Das gewisseste Zeichen ist, wenn ihnen Würmer durch den Hintern abgehen, welches uns allemal die Gewißheit giebt, daß deren mehrere zurück seyen. Wenn aber das erwachsene Vieh von den Würmern geplagt wird, so wälzen sie sich, sperren das Maul auf und gähnen, dabey man einen Schaum auf der Zunge bemerket, auch schlagen sie sich sehr oft mit den Hinterfüßen an den Bauch. Wenn sie nüchtern sind, so vermehren sich alle jetzt erwähnte Zufälle, nach dem Essen aber hören sie ganz oder doch mehrentheils auf. Zuweilen findet sich zugleich ein unersättlicher Hunger dabey ein, der aber bey andern oft gänzlich vergehet. Zu Zeiten reiben sie auch die Nase gegen die Wand und Krippe. Ist die Zahl der Würmer sehr groß, so vermehren sich alle diese Zufälle, das Vieh wird mager, und gehet endlich wohl zu Grunde.

Ursachen.

Ich will zwar den wahren Ursprung der Würmer nicht entscheidend angeben, indessen scheint es gleichwohl, daß sie eine besondere Art Insekten ausmachen, welche sich eben so, wie die übrigen Würmer durch die Begattung fortpflanzen. Wie sie aber in den Leib gelangen, und ob sie von einer in der Natur bekannten Art von Würmern abstammen, ist zur Zeit nicht hinlänglich, sondern nur muthmaßlich bekannt. Indessen bleibt es gleichwohl gewiß, daß die im Ueberfluß genossenen groben, unverdaulichen und schleimigen Speisen zu ihrer Entstehung Gelegenheit geben, und daß sie durch die Milch bey Kälbern genährt und unterhalten werden.

Heilungsart.

Unter die Wurmtreibenden Mittel bey dem Viehe gehören vorzüglich bittere Wurzeln und Kräuter, der Asant und die grünen Schaalen von Nüssen. Man kann die letzt bemeldeten Nußschaalen entweder zu Pulver stosen, und davon des Tages dreymal ein halbes Loth geben; oder man kocht eine Handvoll dieser Schaalen mit ein Maas Wasser eine halbe Stunde lang, seihet es durch Leinewand und giebt täglich dreymal eine Kaffeeschaale voll davon kalt zu trinken. Wenn man aber diese Schaalen nicht im Vorrath hätte, so gebrauche man nachstehendes Pulver:

Man nimmt:

Enzianwurzel,
Wermuth,
Cardobenediktenkraut,
Lerchenschwamm,
} von jedem 8 Loth,
Asant 1 Loth

machet alles zu groben Pulver, und vermenget es mit 4 Pfund Salz, und giebt alle Morgen nüchtern 4 Loth auf einmal mit etwas Wasser angefeuchtet zum Lecken. Wenn das Vieh dieses Mittel wegen seiner großen Bitterkeit nicht nehmen wollte, so kann man das vorige Gewicht mit einer großen und beliebigen Menge Salz zum Genuß angenehmer machen, und zwar dieses um so mehr, weil uns die neuen Beobachtungen gelehrt haben*), daß das Salz in großer Menge genommen, eines der wirksamsten Mittel gegen die Würmer sey. Aber alle diese jetzt gesagten Mittel führen die Würmer nicht ab, sondern tödten sie nur, und es würde alsdenn der Nachtheil für die Gesundheit ungleich größer seyn, wenn man dieses Ungeziefer todt im Leibe zurück lassen wollte, als wenn sie lebendig allda geblieben wären, denn sie würden alsdann in Fäulniß gehen, und die gefährlichsten Krankheiten hervorbringen. Um aber dieses

*) Arzneykundige Abhandlung von dem Collegio der Aerzte in London 4. Band S. 48.

zu verhindern, soll man, nachdem die Wurmtödtenden Mittel etliche Tage lang vorher sind gebraucht worden, den Leib durch ein Laxiermittel reinigen, und dadurch die todten Würmer abführen.

Es taugt aber hierzu nichts besser, als die Aloe Epatika, davon man 2 Loth auf einmal in Pulver oder in frischen Wasser zerlassen eingeben kann. Wenn sich nach diesem Gebrauche fernere Kennzeichen von zurückgebliebenen Würmern offenbaren sollten, so kann die vorgeschriebene Art auch ferner, so lange es nöthig erachtet wird, wiederholt werden. *)

§. 182.

Von der Krätze oder dem sogenannten Rappen.

Kennzeichen.

Die Kennzeichen der Krätze sind allzu offenbar, als daß man eine weitläufige Beschreibung davon zu machen nöthig hätte. Ich muß aber sagen, daß die gemeinen Viehärzte nicht wissen, und die wenigsten es glauben werden, daß die Krätze kleine Geschwüre der Haut seyen, in denen sich kleine und lebendige Insekten befinden, die allda nicht allein wühlen, nagen und beisen, sondern auch Eyer legen, und auf diese Weise ihr Geschlecht zu einer ungeheuern Zahl vermehren. Wenn man aber einige frische Krätze sammlet, und solche vermittelst eines Vergrößerungsglases beobachtet; so kann man diese Insekten deutlich abnehmen.

*) Bekanntermaßen übertrift die Quassia alle nur mögliche bittere Wurzeln und Kräuter an Bitterkeit, selbst die Bitterkeit der Galle muß der der Quassia weit nachstehen, kurz mir ist kein Mittel bekannt, welches der Quassia an Bitterkeit gleich käme. Aus diesem Grunde habe ich zu obigem Rezepte statt Wermuth 4 Loth zerspellte Quassia zugesetzt, und dieses Mittel alsdenn mehreremale bey Rindvieh und Pferden zu Tödtung der Würmer mit vielen Nutzen angewendet, alsdenn aber zu Abführung derselben das vorgeschriebene Laxiermittel gebraucht.

Anmerk. d. H.

Ursache.

Die erste und nächste Ursache der Krätze ist daher nicht, wie bisher fälschlich geglaubt worden ist, in einem verdorbenen Geblüte zu suchen, sondern sie entsteht, wie gesagt, von andern Insekten, welche ihre Eyerchen auf die Haare der Thiere fallen lassen, allwo sie ausgebrütet werden und durch ein beständiges Nagen die Krätze erzeugen. Daß aber in der Folge bey einer lange anhaltenden und starken Krätze auch das Geblüt und andere Säfte mit verdorben werden, ist eine für sich klare Wahrheit. Denn wenn man erwäget, daß die Krätze ein wahres Geschwür der Haut ausmachet, welches jeden Tag unendlich viel Eiter von sich giebt; so ist es ganz unmöglich, anders zu glauben, als daß die Blutadern sehr viel von diesem Eiter mit in das Geblüt zurückführen, und letzteres dadurch verdorben werde. Dieses ist aber zugleich die Ursache, daß man bey einer anfangenden Krätze das Geblüt jedesmal bey dem Viehe von vollkommen guter Beschaffenheit findet, da es mehrentheils bey dem Fortgange dieser Krankheit stets schlecht und verdorben aussieht. Daß sich aber dergleichen Insekten aus keiner andern Ursache in die Haare des Viehes einnisten und die Krätze erzeugen, als wenn die Thiere unrein gehalten, niemals gestriegelt oder gesäubert werden, läßt sich zum voraus, ohne mein Erinnern, von selbst erachten.

Heilungsart.

Indem sich die Krätze bey dem Viehe sehr oft äußert, auch demselben wegen der oft erfolgenden garstigen Geschwüre großen Nachtheil und Entkräftung bringt, und sich zugleich gar bald auf das übrige Vieh fortpflanzet, so hat man bey der Kur allen Fleiß anzuwenden, damit dieses Uebel zeitlich ausgerottet werde. — Wenn demnach die Krätze bey einem Viehe lange gedauert hat, so darf man sie nicht eher abheilen, als bis vorher der Leib durch ein Laxiermittel gereinigt worden ist, damit hierdurch diejenige Materie ausgeführt werde, welche von den krätzigen Geschwüren ins

Geblüt zurückgetreten ist. Hierzu schicket sich die Aloe Epatika am besten, weil sie zugleich vermöge ihrer Bitterkeit den Insekten unangenehm ist. Nach diesem giebt man alle Morgen und Abend einen Eßlöffel voll von dem hier sogleich folgenden Mittel No. 1. welches man unter frisches Wasser rühret.

No. 1.

Man nimmt:

Schwefelblumen ½ Pfund,
Salpeter 4 Loth,

mischet beydes wohl unter einander und braucht es, wie vorhero gedacht worden.

Wenn sich aber das Uebel sehr hartnäckig zeigen sollte, so kann man diesem Mittel noch 4 Loth fein gepülvertes Spiesglas (Antimonium) beymischen, und dieses nach Vorschrift brauchen. Man hat dieses letztere Mittel aus keiner Ursache als schädlich zu fürchten, es ist allemal ohne die mindeste Gefahr, und mit treflichen Nutzen zu gebrauchen, das Vieh wird auch bey gesunden Tagen frisch und fett davon.

Aeusserlich wäschet man täglich einmal die krätzigten Theile mit folgenden Mittel No. 2.

No. 2.

Man nimmt:

zu Pulver gestosenen Schwefel 8 Loth,
Wermuth, oder Erdrauch 4 Händevoll,

kochet beydes mit 4 Maas Wasser eine Viertelstunde lang, seihet es durch Leinewand und gebraucht es, wie schon gedacht worden. Man macht dieses Mittel lauwarm, taucht einen Badeschwamm darein, und wäscht so die krätzigten Theile damit.

Sollte aber das Uebel sehr tief eingewurzelt und auf den höchsten Grad gekommen seyn, so kann man nach dem Waschen die krätzigten Oerter zugleich mit nachstehender Salbe No. 3. beschmieren, worauf alsdenn die Genesung von selbst erfolgen wird.

No. 3.

Man nimmt:

Zu Pulver gestoßenen Schwefel 8 Loth,
frische Butter ½ Pfund,

menget es durch einander zu einer Salbe, und braucht diese, wie gedacht worden ist.

Zur Fütterung giebt man dem krätzigten Viehe im Sommer allerley Gattungen frischer Pflanzen, oder treibt es auf die Weide; im Winter muß es aber mit frischem Heu, Grummet und Stroh nnterhalten werden. Zum Trinken tauget frisches Wasser, worunter man aber mit Nutzen etwas Kleyen mischen kann.

Das Salz darf man in dieser Krankheit nicht vergessen, vielmehr dasselbe täglich und nicht sparsam geben.

Hauptsächlich aber muß man hier auf das reine Verhalten des Viehes mehr als jemals bedacht seyn; derowegen das tägliche Striegeln, Reiben, Waschen und Unterstreuen niemals aus der Acht zu lassen ist. Während der Kur soll man zwar die Thiere der kalten, nassen und stürmischen Witterung entziehen, jedoch aber dabey nicht in gar zu heißen Ställen eingesperrt halten. Sobald aber das Vieh bereits wieder genesen, ist es nützlich, sie abermals mit der Aloe Epatika zu purgiren; dann aber der freyen Luft aussetzen und in solcher ihren Leib erfrischen zu lassen.

Daß die Krätze erblich und ansteckend sey, ist eine für sich bekannte Sache. Das krätzigte Vieh soll demnach von dem gesunden zu allen Zeiten abgesondert bleiben.

§. 183.

Von der Harthäutigkeit.

Kennzeichen.

Wenn die Haut des Viehes dergestalt fest mit den Rippen zusammenhängt, daß man sie nicht davon ab- und in die Höhe ziehen kann; so wird dieses Uebel mit dem Namen der Harthäutigkeit beleget.

Ursachen.

Der Landmann behauptet, daß die Harthäutigkeit einzig und allein von der groben Fütterung, wobey das Vieh zugleich Mangel an Salz leiden muß, verursacht werde, daher es auch geschehe, daß bey den jetzigen Zeiten, wo man das Salz bey seinem hohen Werthe nur sparsam gebrauchen könne, die Harthäutigkeit so vielfältig gefunden werde. Ich gebe dieser Meinung in so weit Beyfall, daß solcher Mangel des Salzes zwar eine oftmalige, jedoch nicht die einzige Ursache dieser Krankheit sey. Ich glaube vielmehr mit dem Columella *) daß wenn das Vieh vorher durch schwere Arbeit stark erhitzet, hierauf aber durch die Ruhe und kalte Luft, oder im Regen und Schnee jählings erkältet worden; daß hierauf eine kleine Entzündung unter der Haut entstehe, und wenn diese zertheilet ist, ein Zusammenwachsen mit den übrigen Theilen erfolge, davon die Harthäutigkeit gebildet werde.

Indem aber bey der gegenwärtig vermehrten Zahl der Menschen, zugleich auch der Ackerbau in gleichem Verhältnisse vermehret worden ist, dabey aber keine gleichmäßig große Vermehrung des Zugviehes erfolget, also die Last der Arbeit im Vergleich mit den vorigen Zeiten doppelt anzusetzen stehet; so darf man sich nicht verwundern, daß in unsern Tagen die Harthäutigkeit nicht selten von andern vorher gegangenen Krankheiten, wobey das Vieh am Leibe stark abgezehret und mager geworden ist, entstanden sey.

Heilungsart.

Hat die Harthäutigkeit schon lange gedauert, so ist sie unheilbar. Im Anfange aber kann sie durch den Gebrauch erweichender und anfeuchtender Mittel geheilet werden. — Man giebt daher innerlich in großer Menge lauter warme erweichende Getränke und Nahrungsmittel, die viele Feuchtigkeit enthalten. Dergleichen sind alle frische Pflanzen, die mit vielem Safte angefüllet sind, bey deren Ermangelung

*) Libr. VI. Cap. 13. Auctor. Rei Ruft. 582.

aber wohl angebrühte und feuchte Gesöder, die man mit Gerstenmehl bestreuet, und laulich geben soll. Zum Getränke dienet hier auch das oft angerühmte Kleienwasser, worin zugleich Oelkuchen gekocht worden; aber alle diese Dinge müssen laulich, oder wenigstens nicht kalt gegeben werden.

Für äußerlich kochet man eine Hand voll Hanfsaamen mit 3 Maß Wasser so lange, bis ein paar querfinger eingesotten sind, seihet es dann durch Leinwand, und wäschet das Vieh zweymal mit diesem lauwarmen Dekokt. Zugleich aber ziehet man auch die also erweichte Haut oftmals nach allen Seiten hin und her und in die Höhe, damit auf solche Art das Zusammenwachsen verhindert und gehoben werde. Alle Erkältung des Leibes, grobe und trockene Fütterung, kaltes Getränke, starke Arbeit und heftige Bewegung des Leibes müssen bey dieser Krankheit, weil sie die Steifigkeit des Leibes vermehren, mit Sorgfalt vermieden werden.

§. 184.

Von den Läusen.

Kennzeichen.

Was Läuse sind, weiß jedermann, daher die Naturbeschreibung dieser Insecten überflüssig seyn würde. Eben so liegen auch die Kennzeichen für sich am Tage. Man bemerket sie jedoch dann erst, wenn dieses Ungeziefer schon ziemlich überhand genommen hat. Wer aber sehen, und zugleich beobachten will, dem werden sich die Läuse sogleich offenbaren, wenn das Vieh unruhig wird, sich reibet, kratzet, wilde wird und springet. Besichtiget man alsdenn das Vieh, so zeigen sich die Läuse in einer größern oder kleinern Menge.

Ursachen.

Diese Ungeziefer entstehen wohl aus keiner andern Ur-

sache, als wenn das Vieh unrein gehalten, nicht gestriegelt wird, und zu wenig Unterstreu bekommt. *)

Die Läuse fressen sich manchmal sehr tief in die Haut der Thiere, worauf Schmerzen, Unruhe und Magerkeit erfolgen. Wird diesem Uebel nicht in Zeiten gesteuert, so entstehet die Krätze, woran das Vieh nicht selten zu Grunde gehet, und ganze Heerden damit angesteckt werden.

Heilungsart.

Man vertreibet die Läuse gar bald, wenn man schwarzen Rauchtabak in Wasser kochet, und die Thiere zweymal des Tages damit wäschet. Oder man gebrauchet eine Queckssilbersalbe, wie sie hier nachstehet, bestreichet damit einen Riemen von Leder, und bindet solchen um den Hals. Nebst diesem aber ist das Reinhalten des Viehes durch Unterstreuen, Striegeln und Abreiben nicht außer Acht zu lassen.

*) Daß die Läuse sich weit eher einnisteln und vermehren, wenn das Vieh nicht gereiniget wird, sondern stets voller Staub nnd Koth ist, dieses glaube ich sehr wohl, und habe es auch öfters bey liederlichen Landleuten bemerkt; allein daß diese Insecten blos aus Koth entstehen sollen, kann ich mir nicht denken, sondern ich glaube, daß im Thierreiche eben so wie im Pflanzenreiche, Saamen dazu gehören müsse, wenn Insecten oder Pflanzen hervorgebracht werden sollen. Wie aber dieser Läusesaamen zu den Thieren komme, erkläre ich mir also: Wenn mans genau untersuchen wollte, so würde man, glaube ich, finden, daß die Thiere selbst von lausigten unreinlichen Menschen oder Gesinde angesteckt werden; denn man wird gewöhnlich in solchen Wirthschaften lausigtes Vieh antreffen, wo diejenigen, welche damit umgehen, äußerst-säuisch und lausigt sind, und jetzt darf nur eine einzige trächtige Lausemutter auf ein mit Staub und Koth bedecktes Thier fallen, so wird sich dieses Ungeziefer alsdenn sehr geschwinde vermehren, und nunmehr auch seine Kameraden gar balde anstecken und das Läusegeschlecht sich in kurzer Zeit bis zu einer erstaunenden Menge vermehren, welches alsdenn bey liederlichen Wirthen und Gesinde sehr balde geschehen kann, weil diese auf ihr Vieh wenig Aufsicht führen, und dasselbe weder striegeln noch putzen, noch waschen oder schwemmen.

Anmerk. d. H.

Man nimmt:

Queckfilber 1 Quentchen,
zu groben Pulver gestoßenen gemeinen Gummi
½ Loth,

thut einen halben Eßlöffel voll frisches Wasser hinzu, und reibet es in einem steinernen Mörser so lange, bis von dem Queckfilber keine Kugeln mehr zu sehen sind, dann thut man ferner 1 Loth Schweineschmalz hinzu, und machet es zur Salbe, die wie vorher gedacht, gebraucht wird.

§. 185.

Von dem Verwerfen oder zu frühen Kälbern der Kühe, Abortiren.

Kennzeichen.

Es sind zwar die Schwangerschaften bey den Thieren weit glücklicher, als bey den Menschen; indessen äußern sich gleichwohl auch dergleichen Fälle bey den Kühen nicht gar selten; und es ist für den Eigenthümer eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit, dergleichen frühzeitige Geburten zu verhüten; weil sie nicht allein das Kalb zu Grunde richten, sondern auch den Kühen bis zu einer abermaligen regelmäßigen Geburt, nur sehr wenig Milch abwerfen lassen.

Die Vorboten einer zu frühzeitigen Geburt aber sind: wenn sich die Kühe immer anstellen, als ob sie den Harn lassen wollten; daher die Hinterfüße weit auseinander stellen, einen Beutel machen, und den Schweif in die Höhe heben. Dabey kreißen sie, wie man es hier zu Lande heißt, mit vieler Gewalt, endlich verspüret man den Abgang von einem Geblüte aus der Geburtsscheide, die Euter erschlappen, werden welk, und das Kalb gehet unzeitig fort.

Ursachen.

Dieser Umstand ereignet sich bey den Kühen selten aus einer andern Ursache, als von einer äußerlichen Gewalt oder Verletzung; wenn sie nehmlich übermäßig arbeiten

müssen; allzu starke Erschütterungen durch Laufen und Springen erlitten haben; einen Fall gethan, geschlagen oder von andern Viehe gestoßen worden sind.

Heilungsart.

Diesem Zufalle vorzubauen, soll man, wenn das Vieh nicht vorher im Stalle gestanden hat, es dahin bringen, recht viel Stroh unterstreuen, damit es sich vor allen niederlegen, und so in Ruhe bleiben möge. Zu gleicher Zeit eröffnet man die Halsader, und läßt dabey häufig Blut fließen. Nebst diesem giebt man alle 2 Stunden 1 Loth Salpeter, den man vorher in ein Glas frischen Wasser zerschmelzen läßt. Auf jetzt gesagte Art wird so lange fortgefahren, bis sich alles wieder zur Ruhe begeben hat, und die Kühe kein ferneres Anstrengen zur Geburt mehr merken lassen. Dabey aber soll dergleichen Kühen während dessen keine andere Nahrung, als ein leichtes Heu in sehr geringer Menge gegeben werden. Zum Trinken giebt man ihnen frisches Wasser, worunter etwas Gerstenmehl vermenget worden ist, welches sie nach Belieben nehmen können.

§. 186.

Von dem Vorfalle des Trageſackes bey den Kühen, oder dem sogenannten Aeugen, procidentia uteri.

Kennzeichen.

Diese Krankheit ist zweyerley; entweder ist nur den Hals des Trageſackes, oder aber der Tragſack selbst vorgefallen. Im ersten Falle hängt der Hals des Trageſacks mehr oder weniger heraus; und im zweyten hat sich der Tragſack ganz umgekehrt, siehet einem umgekehrten Handschuh gleich, und hänget so aus der Geburt hervor.

Urſachen.

Eine harte Geburt, zurückgebliebene Nachgeburt, oder sogenannte Säuberung, die man mit Gewalt herausgezogen, und die Muttergewächse oder Aden, welche letztere ebenfalls

mit Unvorsichtigkeit samt dem Tragsacke herausgezogen worden, sind die allgemeinen Ursachen dieser Krankheit.

Heilungart.

Wenn der Tragsack nicht alsobald von selbst zurückgehet, so muß man ihn ungesäumt wieder an seine Stelle zu bringen trachten. Zu diesem Ende benutzt man ein fein Stück Leinwand mit frischer und warm gemachter Milch, und schiebet damit den Tragsack vorsichtig zurück; welches viel leichter, als man sich vorstellen kann, von statten gehet. Damit aber die Theile des Tragsackes gestärket, und ein neuer Vorfall desselben verhütet werde; so sprütze man täglich 3 bis 4 mal von nachstehendem Mittel in den Tragsack, und lasse das Vieh einige Tage, oder auch wohl länger, bey aller nur möglicher Ruhe im Stalle.

Es geschiehet aber sehr oft, daß der gebrauchten Mittel ohngeachtet, wegen Schwachheit und Erschlappung der Theile, und wegen dem starken Drängen, welches die Kühe hierbey meistens anwenden, der Tragsack zuweilen sehr bald, als er in Leib gebracht worden, aufs neue und zu wiederholtenmalen wieder hervor gedrückt wird. In solchen Fällen pflegen die Hauswirthe dergleichen Kühe sogleich für unheilbar zu halten, und demnach zu schlachten.

Sie werden diese Thiere aber sicher retten, wenn sie meiner Anweisung, die ich hier geben werde, Folge leisten. Das erste bestehet darin, daß man den Tragsack nach der oben gegebenen Anweisung, wieder in den Leib zurückbringe; dann nimmt man eine große Ochsenblase, aus welcher die Luft heraus gelassen worden ist, befeuchtet solche mit lauem Wasser, damit sie hierdurch weich gemacht werde, nimmt dann ein Finger dickes, und bis 3 Spannen langes rundes, und an der Spitze gewölbt geschnittenes Stäbchen, von beliebigem Holze stecket es in die oben zugerichtete Blase, daß es mit der gewölbten Spitze bis an den Grund der Blase reiche, und der übrige Theil, wie eine Scheide über das Stäbchen hänge, schiebt endlich die Blase vermittelst des

Stäbchens so tief in den Tragsack, daß nur noch ein paar quer Finger langer Theil von dem Halse der Blase zu sehen ist.

Wenn nun die Blase auf besagte Art in den Tragsack gebracht worden; so ziehet man das Stäbchen, welches zum Einbringen der Blase gebraucht worden, heraus, und stecket an dessen statt, in den Hals der Blase ein Röhrchen, womit man die Blase stark aufbläßt, und zu gleicher Zeit durch einen andern den Hals der Blase fest zubinden läßt. Diese auf solche Art mit Luft ausgedehnte Blase läßt man 10 bis 14 Tage lang in dem Tragsacke; schneidet oder löset dann das Band auf, womit sie zugebunden worden ist, damit der Wind herausfahre, und die Blase zusammenfalle, ziehet hierauf die Blase wieder heraus, und gebraucht hernach zu mehrerer Stärkung des Tragsackes und seiner Bänder nachfolgendes Mittel, auf obbesagte Art 3 mal täglich, bis die vorgeschriebene Menge dieses Mittels ganz aufgebraucht ist.

Man nimmt:

Tormentillwurzel 2 Hände voll,
Schaafgarben, eine große Hand voll,
gedörrte Schwarz- oder Heidelbeere 4 Loth, in Ermangelung dieser so viel Schlehenbeere,

werden zusammen mit 1 Maaß Wasser und ½ Maaß rothen Wein, eine Viertel Stunde lang gekocht, alsdenn durch Leinwand gedruckt, und nach Vorschrift laulich in den Tragsack gesprützt.

Die nach obiger Vorschrift in den Tragsack gebrachte und mit Luft ausgedehnte Blase, verhindert das fernere Ausfallen dieses Sackes so sicher als gewiß, und macht den Kühen weder bey dem Liegen, Stehen und Gehen die mindeste Beschwerde, daher deren Gebrauch in solchem Falle niemals zu unterlassen ist, weil überdies derselben Einbringung eben so leicht, als desselben Herausnehmen, und das Vieh auf keine andere Art zu retten ist; welches doch zu einer solchen Zeit, da man den besten Nutzen von einer Kälbermelchen Kuh erwarten kann, einen beträchtlichen Scha-

den für einen Eigenthümer ausmacht, so darf man sich die Mühe hierbey nicht verdrießen lassen.

Es wird nicht nöthig seyn, zu sagen, daß man die Kühe, welche einen solchen Vorfall erlitten haben, nicht allein während der Kur, sondern auch eine Zeit hernach, die möglichste Ruhe im Stalle genießen lasse, und alle heftige Bewegungen auf eine lange Zeit zu vermeiden trachte. Eben so ist es auch nöthig, daß man eine solche Kuh mehr mit trocknem, als mit allzu fetten und erschlappenden Fütterungsarten ernähre.

§. 187.

Von den sogenannten Franzosen beym Rindviehe.

Der Herr von Willburg sagt von dieser Krankheit also:

Von der Geilenseuche, oder den sogenannten Franzosen.

So heißt man eine Krankheit bey dem Menschen, welche die Folge einer abscheulichen Geilheit und Ausschweifung ist. Florini wollte das gleiche Uebel bey dem Viehe behaupten *), und pflanzt dadurch diesen Irthum auf unsere Tage fort. Es ist also die Frage: ob auch das Vieh mit der geilen Seuche behaftet werde? Die gemeinen Leute, die Fleischhacker und die Abdecker glauben es für gewiß; denn sie sehen sowohl dem Rindviehe als den Schweinen, den Grind, die Raude, den Aussatz, die anfangende und in die Eiterung gehende Finnen, die Blasen im Maule, oder die Mundschwämme u. s. w. für die geile Seuche oder doch für Zeichen derselben an. Derowegen höret man bey den Fleischhackern und andern Leuten von französischen Kühen und Schweinen reden, die es jedoch in diesem Sinne nicht sind.

Man kann zwar nicht leugnen, daß erwähnte Dinge ein unreines und dem Menschen schon an und für sich, als auch durch den Ekel zur Speise schädliche Vieh anzeigen, wie solches Stuestrucks Med. aedilit. gründlich dargethan,

*) In seinem Hausvater, 5ter Band. Cap. 57. pag. 696.

und deshalb in der Polizey ernstlich und mit Recht verboten wird. Allein daß unter die Viehkrankheiten auch die geile Seuche zu zählen sey, ist ganz falsch und ungegründet, und diese falsche Meynung nur von der Aehnlichkeit gewisser Dinge, bey dem Mangel wahrer Kenntniß entstanden. Denn sehr oft habe ich sowohl lebendiges als todtes Vieh zu untersuchen bekommen, welches mit der geilen Seuche behaftet zu seyn vorgegeben wurde; aber niemals war das mindeste Kennzeichen von diesem Uebel zu bemerken. Es können zwar die Feuchtigkeiten bey den Thieren, so wie bey den Menschen verdorben, scharf und schleimig werden, die Säfte deswegen stille stehen, so daß sie diejenigen Theile, welche kein Geblüt führen, anfressen; allein es hat dieses nicht die unreine und unmäßige Geilheit der Thiere zum Grunde, es greift nicht die Knochen an, es ist nicht so ansteckend, die Bösartigkeit gehet nicht in das Innere des Leibes, sondern nur in das Aeußere. Es zeigen sich keine venerischen Geschwüre, Feigwarzen, Tripper, Chancre, Babones u. dgl. genug, diese Krankheit ist dem Viehe nicht eigen, und die Gebrechlichkeiten, die man bey ihnen für die geile Seuche hält, gehören unter den Grind, die Raute, die Finnen und die Mundschwämme. So weit der Herr von Willburg.

Um dieses Vorurtheil bey dem gemeinen Manne auszurotten, und zu zeigen, daß eine solche Krankheit bey dem Rindviehe gar nicht existire, so hat man schon seit mehreren Jahren in verschiedenen Ländern gewisse Verordnungen erlassen, und darin deutlich bewiesen, daß dasjenige, was man bey dem Rindviehe mit dem unschicklichen Namen Franzosen belege, grund falsch sey, und in nichts mehr und nichts weniger, als theils in traubenartigen Gewächsen, theils in Perlen, welche mehrentheils am Zwerg- und Rippenfelle, zuweilen an der Oberfläche der Lunge, oder andern innerlichen Theilen der Thiere bestehe, und gar nicht als eine Krankheit der Thiere zu betrachten sey. Zum Beweis, daß das Fleisch mit solchen vorgedachten Gewächsen

behafteten Thiere völlig gut, ganz unschädlich und genießbar sey, so hat unter andern das Churf. sächs. Sanitäts Collegium zu Dresden, auf hohe landesherrliche Verordnung d. d. Dresden den 23. May 1787 durch ein Avertissement, folgendes wegen gedachten sogenannten französischen Fleische bekannt gemacht oder angegeben:

„Mit dem Namen Franzosenkrankheit belegt man mit Unwissenheit denjenigen Zustand eines geschlachteten Viehes, wenn auf dem Rippenfelle, Lungenflügeln, den beyden Seiten des Zwergfelles, so die Fleischer das Kronenfleisch zu nennen pflegen, der Leber, den Nieren, dem Darmfelle und im Gekröse einige Erhabenheiten und Blasen vorwalten, welche bald die Größe und Figur einer Linse, Erbse oder Bohne haben, bald traubenförmig gestaltet sind, bald einen (ja zuweilen mehrere Abtheilungen habenden) Sack vorstellen, bald sich verbreiten, bald an einem Stiele hängen, auch wohl andere Figuren annehmen, und theils eine wässerigte Feuchtigkeit, theils etwas Gallenartiges, theils kleine Körner, wie Senfsaamen oder Hirse und von verschiedener Farbe enthalten.“

„Alle diese Erhabenheiten liegen lediglich auf der Oberfläche der Theile, an welchen man sie bemerket; sie sind mit einem feinen häutigen Wesen umgeben, und lassen sich aller Orten mit leichter Mühe, besonders in der Höhle der Brust mit dem Rippenfelle, von den darunter liegenden fleischichten Theilen (musculis intercastalibus) abschälen, welche sodann, wie das übrige Fleisch, eine gesunde natürliche Farbe und die gehörige Festigkeit haben.“

Eben so heißt es in einem Publicandum d. d. Berlin den 26 Juny 1785. folgendermaßen:

„Man bemerkt die Zufälle, der auf Vorurtheile berühenden Franzosen-Krankheit allezeit und vornehmlich bey solchen Ochsen und Kühen, welche zum Fettmachen aufgestallet oder auf einer Fettweide gewesen sind. Dieses Vieh genießt natürlich einen Ueberfluß an Nahrung und hat wenige Bewegung. Das Vieh wird dadurch mit zu vielen

fetten Theilen beladen, welche sich in den Zweigen der lymphatischen Gefäße absetzen, und kleine oder größere Geschwülste formiren; wie denn auch bisweilen der dünnere Theil der Lymphe oder wässerigten Feuchtigkeit einige Wasserblasen verursacht, welche sich an obige Geschwülste anhängen."

Auf ähnliche Weise hat man in mehrern Ländern wegen der dem Rindviehe ganz fälschlich und aus Unwissenheit angedichteten sogenannten Franzosenkrankheit, Untersuchungen angestellt, und bewiesen: daß dieser Zufall bey dem Viehe nichts weniger als mit diesem Namen zu belegen, und das Fleisch von solchen Thieren eben so gut und ganz unschädlich, wie von andern mit dergleichen Gewächsen nicht behafteten Viehe sey.

Alles dieses ist ja um so glaubwürdiger, weil man zu allen Zeiten gefunden, und noch stets findet, daß diejenigen Thiere, welche mit dergleichen traubenförmigen, oder Perlartigen Gewächsen versehen waren oder sind, sich nicht nur munter und gesund befinden, sehr gut essen und trinken, und gemeiniglich weit geschwinder zunehmen und fetter werden, als andere, welche von solchen Gewächsen befreyet sind. Kurz nichts verräth das Mindeste von dem Daseyn einer Krankheit, noch weniger aber einer so gefährlichen Krankheit, als die sogenannte Franzosenkrankheit ist, und es müßten sich bey den Thieren ohnstreitig auch solche Zufälle, wie bey den Menschen äußern, die mit dieser bösen Krankheit, wegen ihrer lasterhaften Lebensart befallen werden. Wer hat aber jemals bey einem Stücke Rindvieh, an welchen sich die vorgedachten Träubchen oder Perlen vorgefunden haben, gesehen, daß dasselbe Schankergeschwüre an den Geburtstheilen, Tripper oder sonst Drüsen am Halse oder sonst andere fressende Geschwüre an mehrern Orten, z. B. in der Nase, Maule u. s. w. gehabt habe? und eben so wenig ist ein solches Stück Vieh sonst krank, wenn sich nicht eine andere Krankheit eingefunden hat, sondern es ist im Gegentheile immer frisch und gesund, und wenn das

Thier geschlachtet wird, so findet man die sämmtlichen Eingeweide ohne Tadel und gesund, so daß man weder Entzündungen noch Geschwüre, noch sonst etwas Verdächtiges an denselben findet, welches daher alles zum Beweise dienet, daß es höchst unrecht sey, und grobe Unwissenheit verrathe, wenn man den Thieren eine so gefährliche Krankheit aufbürden, und sich dadurch selbst vielen Schaden zufügen und das gute und genießbare Fleisch dem Abdecker in die Hände liefern wollte. Es ist daher sehr zu wünschen, daß Landwirthe dieses Vorurtheil zu ihrem eigenen Vortheile ablegen, und dieser blos aus Unwissenheit sogenannten Franzosen-Krankheit keinen Glauben mehr beymessen mögen.

Ohnerachtet es nun aber mehr als zu gut bewiesen ist, daß wir dergleichen bösartige Krankheiten bey dem Rindviehe nicht zu befürchten haben, oder dieselbe gar nicht exstirt, auch manche unbefangene und vorurtheilsfreye Menschen sich an dergleichen Gewächse nicht kehren, sondern das Fleisch von dergleichen Thieren als unschädlich brauchen oder genießen, eben so gewiß ist es gleichwohl, daß noch unzählige Menschen oder der größte Haufe, aus Vorurtheil auch jetzt noch gegen den Genuß solchen Fleisches einen Abscheu haben, und dasselbe aller Beweise der Unschädlichkeit ohngeachtet, nicht so wie es seyn sollte, benutzen, woraus denn immer viel Schaden fürs Publicum entstehen kann. Es wird daher hoffentlich keinem Landwirthe unangenehm seyn, wenn er hier ein Mittel angezeigt findet, in dessen Gebrauche man bey seinem Rindviehe niemals die oben angezeigten traubenartigen Gewächse oder Perlen vorfinden wird, oder wenn ein Stück Vieh auch bereits damit behaftet seyn sollte, dadurch vertrieben und geheilet werden kann.

Dieses Heilmittel bestehet in folgenden:

Man nimmt von der sogenannten Spiesglasleber (Hepar Antimonii) ohngefähr 1 Pfund, und giebt dem auf der Mast, oder sonst zum Schlachten bestimmten Stücke Vieh, täglich $\frac{1}{2}$ Loth des Morgens auf sein angenetztes Futter, fährt mit dem Gebrauche einige Tage fort, setzt hier-

auf ein paar Tage aus, und macht es auf diese Art abwechselnd einige Zeit fort, so wird man sein Vieh dadurch für obigen Zufall in Sicherheit setzen.

Wem diese Spiesglasleber aus der Apotheke zu kaufen zu theuer seyn sollte, der kann sich dieselbe auf nachstehende Weise selbst sehr leichte verfertigen.

Man nimmt z. B.

rohes Spiesglas (Antimonium crudum) ½ Pfund, zu feinen Pulver gestoßen, und zerstoßenen Salpeter, ebenfalls ½ Pfund, vermischet beydes wohl untereinander, thut es sodann in einen großen Tiegel oder auch großen Mörser, und zündet solches vermittelst einer glühenden Kohle außerhalb dem Hause im Freyen an, wobey man aber die Vorsicht gebraucht, sich so zu stellen, damit der Wind den Rauch nicht in das Gesichte und Maul oder Nase treiben kann. Wenn diese Masse endlich vollkommen kalt geworden ist, so wird sie zu feinem Pulver gestoßen, und zu obigen Gebrauche gut aufbehalten.

Für den armen und gemeinen Landmann dient auch folgendes in jeder Haushaltung vorhandene Mittel zu eben dieser Absicht, nehmlich die gewöhnliche Holzasche, wobey nur der Unterschied ist, daß man dem auf der Mast stehenden Thiere jedesmal auf ein Futter eine Hand voll dergleichen Asche unausgesetzt fortgiebt, und mit dem Gebrauche eine geraume Zeit anhalten muß, weil dieses Mittel nicht so kräftig, oder wirksam als ersteres ist, folglich der Endzweck erst durch den länger anhaltenden Gebrauch erreicht werden muß.

§. 188.

Von der zurückgebliebenen Säuberung bey den Kühen.

Kennzeichen.

Wenn die Aftergeburt nach den Kälbern nicht abgehet, so heißt man solchen Zufall die verhinderte Säuberung, davon die Kennzeichen für sich am Tage sind.

Ursachen.

Das Zurückbleiben der Säuberung geschiehet auf zweyerley Art. Entweder ist die Aftergeburt zu fest mit dem Tragsacke verbunden, und gleichsam verwachsen; oder es ist der Muttermund durch einen heftigen Krampf zusammen gezogen, wodurch dann dem Abgange der Säuberung der Weg verschlossen wird. Zu dem ersten scheinet eine Verletzung an diesen Theilen während der Tragzeit Gelegenheit zu geben; worauf ein mehr oder wenigeres Zusammenwachsen der Aftergeburt mit der Mutter, oder dem sogenannten Tragsacke erfolget.

An dem letztern Zufalle, dem krampfhaft zusammengezogenen Muttermunde, ist ohne Zweifel eine heftige Erkältung nach den Kälbern die Schuld beyzulegen; indem aus dieser Ursache, die von der vorhergegangenen Geburt gereizten Theile, gar bald durch den freyen Zutritt der Luft, in eine krampfhafte Zusammenziehung versetzt werden können. Es ist aber auch eben so wahrscheinlich zu glauben, daß eine starke Geschwulst des Mutterhalses, die von einer vorhergegangenen schweren Geburt entstanden ist, eine gleichförmige Ursache des verhinderten Abganges der Säuberung werden könne.

Heilungsart.

Die Cur der verhinderten Säuberung muß auf zweyerley Art unternommen werden. Wenn man nehmlich siehet, daß der Mutterhals durch einen heftigen Krampf zusammengezogen, oder der Abgang der Säuberung durch eine Geschwulst dieser Theile verhindert wird, welches man durch das Befühlen mit einem mit Oel oder frischer Butter beschmierten Finger gar bald merken kann, so bereite man nachstehendes Klystier No. 1.

No. 1.

Man nimmt:

zerschnittene Eibischwurzel 3 Loth,

kocht diese in 1 Maaß Brunnenwasser eine halbe Stunde

lang, seihet es sodann durch Leinwand, nehme davon die Hälfte oder 1 Pfund, lasse in diesen 4 Loth Seife zerschmelzen, und mische ferner 4 Loth Leinöl dazu, und gebrauchet es sodann laulicht als ein Klystier auf einmal, und lege zugleich äußerlich auf die Geburt folgendes Mittel No. 2.

No. 2.

Man nimmt:

Eibisch- oder Pappelkraut 4 Händevoll,
Hollunderblüthen 1 Handvoll,
Leinsaamen 4 Loth,
venetianische Seife 1 Loth,
Salmiak $\frac{1}{2}$ Loth.

Kraut und Blüthe werden klein geschnitten, der Leinsaamen und Salmiak zerquetscht, und die Seife geschabt, dann alles vermischt, und in Säckchen von Leinwond in erforderlicher Größe gethan, alsdann in Wasser gekocht, und nachdem solches wieder so stark als möglich ausgedruckt worden ist, so warm als zu erleiden ist aufgeleget. Solches Erwärmen wird auch, wie jetzt gemeldet ist, alle 2 Stunden erneuert.

Ein Gurt, den man zunächst von den Hinterfüßen um den Bauch bindet, und daran diese Säckchen, sowohl von oben als von beyden Seiten geschickt befestigt worden, verhindert das Abfallen derselben ganz sicher. Einer solchen Kuh soll zugleich kein anderes Getränke, als das gekochte Wasser, welches hier unter No. 3. folget, nach Durst, jedoch laulicht gegeben werden.

No. 3.

Man nimmt:

zerquetschten Leinsaamen 2 Händevoll,

kocht diesem in einem Schaff voll Wasser etliche Minuten lang, seihet es sodann durch Leinwand, löset darin 4 Loth Salpeter auf, und verfährt damit wie vorgedacht worden ist. —

Auf solche Art verfähret man so lange, bis die Hin-

derniß der verhaltenen Säuberung gehoben ist, und die Afterbinde ihren Abgang genommen hat.

Wenn aber die Aftergeburt mit dem Tragsacke sehr genau vereiniget, und gleichsam angewachsen schiene, daher auf ein gelindes Anziehen der Nabelschnur nicht folgen wollte, so fasse man die Nabelschnur in die linke Hand, und fahre mit der rechten Hand behutsam an den Ort, wo die Aftergeburt ihren Sitz hat; welches gemeiniglich an dem Grunde der Mutter, zuweilen aber auch an den Seiten und andern Theilen derselben ist; die mit der linken Hand gefaßte Nabelschnur giebt den Wegweiser, wo man sie finden könne, und führet allemal nach dem Orte, wo die Aftergeburt ist.

Hat man nun auf diese Art mit der rechten Hand die Aftergeburt gefunden, so muß die mit der linken Hand gefaßte Nabelschnur gelinde angezogen werden, damit man den Rand der Aftergeburt fühlen und bemerken könne, den man erstlich an dieser Stelle, vermittelst der Finger, dann aber weiter, und endlich ganz los zu machen und heraus zu nehmen trachtet, welches alles, wenn anders die Säuberung nicht allzu sehr mit der Mutter verwachsen ist, sehr leicht von statten gehet. Nur muß man sich dabey in Acht nehmen, daß die Mutter bey dieser Absonderung nicht etwa durch die Nägel, oder durch anderes zu hartes Anstoßen verletzet werde.

Wer sich aber die besagten Handgriffe zu unternehmen nicht getrauet, oder aber bey derselben Anwendung die Säuberung so fest mit dem Tragsacke verwachsen gefunden, daß sie ohne Verletzung des letztern nicht los zu bringen wäre; so ist ein ferneres gewaltsames Losschütteln gänzlich zu vermeiden, weil im widrigen Falle, und bey einer Verletzung des Tragsackes, allemal heftige Entzündungen erfolgen, die meistens und in kurzer Zeit, in einen Brand und Fäulniß dieser Theile übergehen.

Damit man aber das Vieh bey einem solchen Falle nach allem Vermögen zu retten trachte; so verdopple man seine

Bemühungen, und wende dabey nachstehende Heilart an, welche selten mißlingen wird. Damit zuförderst der jedesmal beforglichen Entzündung vorgebauet werde; so läßt man die Halsader öffnen, und aus solcher anderthalb bis zwey Pfund Blut fließen. Nachher gebe man sogleich das Klystier, was oben unter No. 1. angezeigt ist, und wiederhole solches täglich 2 mal. Zugleich läßt man kein anderes Wasser, als was hier oben unter No. 3. angegeben worden ist, wohl überschlagen, nach Durst trinken.

Ferner kocht man 2 Loth gestoßene Fieberrinde mit 1 Maaß Wasser so lange, bis der dritte Theil davon eingesotten ist, seihe es durch Leinwand, und sprütze täglich 3 mal ein paar Koffeeschaalen voll, laulich tief in den Tragsack. Dieses letztere Mittel ist hier vorzüglich wirksam, und ich habe es sehr oft, ja selbst beständig mit dem besten Erfolge gebraucht.

Es würde überflüssig seyn zu melden, daß eine solche Kuh mit einer leichten Fütterung zu unterhalten sey, weil dergleichen Lebensordnung bey einer Kälberkuh für sich schon gewöhnlich ist; und daß hierbey das Erkälten zu vermeiden sey. Das gewöhnliche Getränke ist aber schon oben bestimmt worden *).

*) Wenn die Nachgeburt nach Verlauf von ein paar Stunden nicht abgehen will, so bediene man sich eins von nachstehenden Mitteln.

Man nimmt etliche große Mangoldwurzeln, kocht diese in ein paar Maaß Wasser ganz weich, seihet es durch und giebt der Kuh von diesem Wasser etlichemal hintereinander, jedesmal ½ Maaß milchwarm ein.

Könnte man aber diese Wurzeln nicht sogleich erhalten, so nimmt man:

1 Loth zu Pulver gemachte Enzianwurzel, mischt solche unter ½ Maaß Wein, und giebt dieses auf einmal ein. Ist die Nachgeburt nicht angewachsen, so wird sie balde nach dem Gebrauche dieser Mittel abgehen. Anmerk. d. H.

§. 189.

Von den sogenannten Aden oder bösen Kälbern, oder den eigenlichen Muttergewächsen.

Kennzeichen.

Wenn sich bey einer Kuh in dem Tragsacke gewisse Gewächse befinden, so werden sie hier zu Lande die Aden geheißen *). Diese Aden, oder eigentliche Gewächse der Mutter (Sarcamata uteri) haben eine verschiedene Gestalt und Größe. Die gewöhnliche Gestalt ist rund, oder eyförmig; der Größe einer Muscatennuß oder einer welschen Nuß gleich; doch findet man nicht selten einige, welche einem Hühnerey, ja sogar einer Mannsfaust gleich kommen. Die Zahl, die Beschaffenheit und die Farbe der Muttergewächse ist eben so verschieden, als es ihre Gestalt und Größe ist. Ich habe derselben nicht selten zu 50 bis 60 bey einer Kuh gefunden, und wenn sie aus der Mutter herausgenommen worden waren, einen halben Waschkorb damit anfüllen sehen. Die gewöhnliche Zahl derselben aber erstreckt sich auf 15 bis 20 Stück.

Ihre äußerliche Beschaffenheit kommt gemeiniglich einem drusenartigen und häutigem Wesen, das manchmal fleischförmig, oft aber ganz schwammigt ist, am nächsten. Sie sind an Farbe zuweilen schwärzlicht, wie geronnenes Geblüt, gewöhnlich aber haben sie eine ins dunkle fallende Fleischfarbe. Wenn man diese Gewächse mit einem Messer zerschneidet; so bemerket man fast beständig, daß ihre erste und inwendige Grundlage ein dickes und geronnenes Geblüt sey. Sie sind durch ein häutiges Gewebe mit der inwendigen Haut der Mutter, oder des sogenannten Tragsackes verwachsen, und hängen öfters sehr genau an derselben. Man will auch außer der Tragzeit dergleichen ange-

*) An andern Orten nennt man sie auch Igelkälber, Eberschweine Aberkälber, Igelschweine, böse Kälber ꝛc.
Anmerk. d. H.

troffen haben; gewöhnlichermaßen aber werden sie nur bey tragenden Kühen gefunden, und ihr Daseyn wird erst alsdenn offenbar, wenn das Kalb zur Welt gekommen ist.

Ich war bey verschiedenen Gelegenheiten sehr aufmerksam, zu beobachten, ob ich keine sichern Spuren entdecken könnte, woraus sich mit Gewißheit schließen ließe, daß eine Kuh nebst ihrer gewöhnlichen Leibesfrucht zugleich dergleichen Muttergewächse tragen möchte, und mit einer mehr oder mindern Zahl derselben beläftiget seyn dürfte. Aber alles was ich deswegen in Erfahrung bringen konnte, bestehet darinnen, daß der Bauch einer solchen Kuh größer als gewöhnlich, auch durchaus gleich aufgetrieben war, und nirgends eine besondere Erhöhung hatte; daß ihre Euter langsamer und nicht so vollkommen anlaufen; daß sie während ihrer Trächtigkeit eine ungewöhnliche Müdigkeit verspüren lassen, und deswegen bey dem Aufstehen von ihrem Lager jedesmal, so zu sagen, mit ihrem Maule auf die Erde anstossen. Wenn aber das Kalb bereits zur Welt gebracht, und zu gleicher Zeit die Säuberung abgegangen ist; so werden die Kennzeichen von dem Daseyn der Muttergewächse untrüglich. Denn eine solche Kuh stellt sich immerfort, als wenn sie abermals gebähren wollte, sie stellt die Hinterfüße auseinander, hebt den Schweif in die Höhe, und drückt mit einer solchen Heftigkeit und immer anhaltend auf die Geburt, daß dabey nicht selten der Tragsack gleich einem umgekehrten Handschuhe herausgetrieben wird. Wenn man nun bey einer solchen Stellung mit der Hand in die Mutter fähret, so kann man sowohl diese Gewächse mit den Fingern fühlen, als auch ihre Zahl und Größe abnehmen, und dadurch von allem um so mehr ganz vollkommen versichert werden. —

Ursachen.

Man ist über den Ursprung und die eigentlichen Ursachen dieser Gewächse sehr verschiedener Meinung, davon die meisten aber mehr ins lächerliche als gründliche fallen. —

Jedoch es hat mir die häufige Gegenwart dieser Gewächse Gelegenheit gegeben, der Ursache dieses Uebels genugsam nachzuspüren, wodurch ich gewiß wurde, daß der erste Grund dieser Gewächse bey einer vorhergegangenen ordentlichen Geburt gelegt werde, wenn nehmlich der Abgang der gewöhnlichen Reinigung nach der Geburt durch irgend eine Ursache verhindert worden, oder etwas von der Säuberung in dem Tragsacke zurückgeblieben ist. Die Landleute sehen auf den Abgang der erstern zu wenig, und beobachten bey letzterer nicht, ob sie ganz oder nur zum Theil abgegangen sey; daher man sich auch über die häufige Gegenwart der Muttergewächse nicht zu verwundern hat.

Daß aber die Erkältung nach dem Kälbern, und besonders die kalte Luft, welche bey diesem Umstand frey und ungehindert bis an den Grund des Tragsackes eindringen kann, die allgemeinste Ursache einer verhinderten Geburtsreinigung und zurückgebliebenen Säuberung sey, kann man daraus wahrscheinlich finden, weil eine solche kalte Luft das Geblüte gar bald stockend macht, welches hier aus diesem Grunde zuerst in dem Tragsacke erfolgt; zu gleicher Zeit aber auch den Eingang der Mutter zusammenziehet, und auf solche Art den Abgang eines zum voraus ins Stocken gebrachten Geblüts um so gewisser verhindert. Das auf jetzt beschriebene Art ins Stocken gebrachte und an seinem Abgange verhinderte Geblüt, sondert sich nachher in Klumpen von ungleicher Größe und Figur und zeuget auf solche Art die Muttergewächse, welche aber alsdenn so lange ruhig bleiben, bis eine solche Kuh abermals kälbert, und dadurch die Gewächse durch das Anstrengen der Geburtsarbeit gereizet worden. Man will zwar behaupten, daß eine allzugroße Geilheit der Kühe, die Ursache der Muttergewächse sey. Diese Geilheit ist ganz wahr, und ich habe sie ebenfalls beobachtet, auch aus dieser zum Voraus geschlossen, daß eine solche Kuh Muttergewächse tragen werde. Es entstehen aber diese Gewächse nicht von einer allzugroßen Geilheit, sondern die Geilheit entstehet aus dergleichen Ursache, wel-

che die Muttergewächse hervorbringen; denn wenn die Geburtsreinigung gehindert worden, oder etwas von der Säuberung zurückgeblieben ist, so geben diese widernatürlichen Dinge im Anfange eine scharfe Feuchtigkeit von sich, wodurch denn die Geburtstheile gereitzet und zur Geilheit angetrieben werden. Wäre die übertriebene Geilheit die Ursache der Muttergewächse, so müßten diese bey den Kühen, die das erstemal kälbern, am öftersten vorkommen, weil sie ohnstreitig die geilsten waren; aber niemals findet man dergleichen bey ihnen, und eben dieses bestätiget zugleich meinen Satz, daß diese Gewächse von der erst angezeigten Ursache ihren Ursprung nehmen.

Heilungsart.

Weil sich diese Krankheit so oft und vielfältig bey den Kühen einzufinden pflegt, daß man von ihr sagen kann, sie raffe mehr Kühe, als eine wirkliche Seuche hinweg; denn diese äußert sich in vielen Jahren einmal, und jene kommt fast täglich vor; so wäre daher sehnlichst zu wünschen, daß man zur Ausrottung der Muttergewächse zuverlässige Heilmittel entdecken könnte! So unmöglich sich bisher dergleichen Mittel um so weniger entdecken ließen, weil die Viehsarzneykunst der Ausübung ungeschickter Leute überlassen wurde; so scheint es gleichwohl, daß diese Entdeckung auch bey unsern gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten nicht werde erreicht werden, sondern unsern Nachkömmlingen vorbehalten sey. Wenn man erwäget, daß diese Gewächse mit der inwendigen Haut des Tragsackes sehr genau vereinigt und verwachsen sind; so erhellet schon zum Voraus, wie schwer diese Entdeckung sey. — Scharfe und fressende Mittel würden zwar eine Wirkung thun; es ist aber nicht zu verhindern, daß sie nicht eine gleiche Kraft auf den Tragsack äussern, und diesen sammt den Muttergewächsen zu Grunde richten würden. Man verfalle hierbey auch nicht auf die Kräfte des Schierlings und der peruvianischen Rinde. Ich

habe beyde in- und äußerlich, aber leider ohne allen Nutzen, gebraucht.

Das beste Mittel, das man zur Ausrottung dergleichen Gewächse anwenden kann, besteht in der künstlichen Ausrottung und Herausnehmung derselben, welches ein jeglicher, der nur wenig geübt ist, und mit gesunder Vernunft zu arbeiten weiß, auf folgende Art, fast meistens ohne alle Gefahr verrichten kann. Man fährt nämlich mit der Hand, die man vorher mit Butter beschmiert, in den Tragsack, suchet da ein Fleischgewächs nach dem andern auf, fasset und klemmt es so an seinem Grunde, wo es an den Tragsack anhängt, zwischen den ersten zwey Fingern fest zusammen, und kratzet es mit der Spitze des Daumens von der Haut des Tragsacks an seiner Wurzel los. Wenn nun auf solche Art eine Handvoll dieser Gewächse abgeschält worden, so werden sie alsdenn aus dem Tragsacke herausgenommen, und diese Arbeit so lange fortgesetzt, bis man keines derselben mehr bemerken kann, womit man zugleich diese Beschäftigung beschließt.

Damit aber nach dieser Verrichtung, wodurch die inwendige Haut der Mutter so vielfältige Verletzungen erdulden muß, einer besorglichen Entzündung dieser Theile vorgebauet werde; so läßt man gleich nach dieser Operation eine Ader am Halse eröfnen, dabey man sich aber in der Menge des herauszulassenden Blutes nach den Kräften einer solchen Kuh verhalten muß. Zweytens giebt man täglich viermal einen Löffel voll von dem Pulver, welches im 167. §. unter No. 1. angezeigt worden ist. Drittens gebraucht man früh und Abends nachstehendes Klystier No. 1.

No. 1.

Man nimmt:

Käsepappeln oder eben so viel Eibischkraut, 2 Hände voll,
Kamillenblumen 1 Hand voll,

beydes kochet man einige Minuten lang in 1 Maas Wasser, seihet es alsdenn durch Leinewand und thut hierzu

Salz 8 Loth,

Leinöl ½ Pfund oder eben so viel frische Butter und wenn beydes zerschmolzen ist, so gebraucht mans laulich als ein Klystier auf einmal.

Ferner bereitet man folgendes Mittel No. 2.

No. 2.

Man nimmt:

Chinarinde 4 Loth

Kamillenblumen ½ Loth,

beydes mit 1 Maas Wasser eine halbe Stunde lang gekocht, dann durch Leinewand geseihet und dann 2 Löffel voll Honig darinn zerschmelzen lassen. Hiervon spritzet man zugleich täglich dreymal ein paar Kaffeeschaalen voll, etwas laulich gemacht in den Tragsack ein, welches letztere die Reinigung und Heilung der verletzten Mutter sehr befördert. Wenn sich hierauf in etlichen Tagen alle Umstände einer erfolgenden Genesung zeigen; so kann der fernere Gebrauch dieser Arzeneyen unterlassen werden.

Nebst dem Gesagten aber, hüte man eine solche Kuh vor aller Erkältung und kalten Trinken. Man gebe ihr zugleich eine sparsame aber oft wiederholte und sehr leichte Nahrung, die aus weichen Gesöden von gutem Heu mit etwas Mehl und Salz bestreuet, bestehet; und lasse ihr kein anderes Getränk als das nachstehende Kleyenwasser No. 3. nach Belieben, aber ja nicht kalt, sondern wohl überschlagen, trinken.

No. 3.

Man nimmt:

Waizenkleyen 1 Pfund,

Honig 4 Eßlöffel voll,

kochet beydes ½ Stunde lang mit 6 Maas Wasser und giebt davon zu trinken, wie vorher gesagt worden.

Durch dieses Verfahren kommt man alsdenn nicht allein der sonst besorglichen Entzündung und dem Brande zuvor,

sondern man verhütet zugleich das bey dem zukünftigen Kälbern besorgliche Wiederkommen dieser Krankheit.

§. 190.

Wenn die Kälber nicht saugen.

Kennzeichen und Ursachen.

Die Kennzeichen dieses Zufalls bey den Kälbern erhellen schon aus der Benennung. Die Ursache aber ist entweder eine natürliche und angebohrne Schwachheit, oder sie hat irgend eine Krankheit zum Grunde.

Heilungsart.

Wenn der Sauger durch eine Leibesschwachheit verhindert wird, so muß man einem solchen Kalbe, so lange, bis es zu bessern Kräften gekommen ist, die Milch von seiner Mutter einmelken.*)

Ist aber eine wirkliche Krankheit die Ursache, daß ein Kalb nicht saugen will, so muß man die eigentliche Krankheit genau ausforschen und dann zu heilen trachten. Es geschieht aber am öftersten, daß die Kälber durch Mundschwämme und jene weißen Wärzchen, welche sich im Munde und auf der Zunge befinden, an dem Saugen behindert werden. Wenn sich dieses ereignet und das Uebel nicht allzuweit gekommen ist, so ist es meistens hinreichend, wenn besagte Schwämme mit Wasser, worunter etwas Essig, Salz und Honig gemischt worden ist, ausgerieben und gewaschen werden. Sollte aber dieser Zufall bereits zu weit gekommen seyn, so muß solcher wie im nachfolgenden 190. §. von den Schwämmen mit mehrern gesagt wird, behandelt werden.

*) Das Einmelken der Milch ist bey solchen schwächlichen Kälbern mit weit mehr Mühe verbunden, und man thut in solchen Fällen weit besser, wenn man das Kalb ganz von der Mutter wegnimmt, demselben alsdenn aber immer etwas Milch einzugießen trachtet, und es sodann nach und nach selbst aus einem kleinem Gefäße trinken lehrt.

Anmerk. d. H.

§. 181.

Von den Mundschwämmen.

Kennzeichen.

Die Mundschwämme sind kleine runde Bläschen, welche sich an der Zunge, den inwendigen Backen und an dem Zahnfleische befinden, und einen wirklichen Eiter in sich halten. Die Farbe derselben ist verschieden. Bald sind sie weiß und durchsichtig, bald braun oder schwarz und ihre Bösartigkeit steigt in derjenigen Ordnung, in welcher sie hier angezeigt worden sind, so, daß die erste Art die beste, die letzte aber die schlimmste ist. Es geschieht auch nicht selten, daß, nachdem einige bösartige Schwämme abgefallen sind, an deren Stelle wieder neue erfolgen. Wenn sich die Schwämme abzuledigen beginnen, so fließt ein häufig zäher und stinkender Speichel aus dem Maule, der auch zuweilen mit Blut vermischt ist. Der Schmerz ist hierbey so groß, daß er das Vieh reines Wasser zu trinken verhindert. In diesem Falle vertrocknen die Theile und es folget Fäulniß und Brand, welcher alles bis auf die Beine verzehret und zuletzt tödtet. Zu Zeiten werden auch die Zähne bey einem gelinden Grade dieser Krankheit locker und fallen aus.

Ursachen.

Es äußern sich die Schwämme bey dem Rindviehe selten für sich allein, und ohne eine andere Nebenkrankheit. Sie sind daher oft der Anfang von großen Seuchen, welche bald nachzufolgen pflegen. Gemeiniglich haben sie auch entzündete Eingeweide zum Grunde; und ereignen sich daher gerne bey einem bösartigen Durchfalle und bey der Ruhr, bey welcher letztern sie auch allemal anzeigen, daß die höchste Gefahr vorhanden ist. Eben so können auch die Schwämme von jeglicher Schärfe des Geblüts, am öftersten aber wenn sie fauler Art ist, hervorgebracht werden. Es ist auch nicht selten, daß die Schwämme durch eine saure Schärfe erzeugt werden. Man siehet dieses bey saugenden

Kälbern, bey denen man wegen der einzigen Nahrung der Milch von dem Ueberflusse der sauern Schärfe überzeuget ist. Wenigstens ist in diesem Falle die saure Schärfe die erste Ausartung der thierischen Säfte. — Wenn aber die Schwämmchen ohne eine andere Krankheit zum Vorschein kommen, so beobachtet man, daß sie alsdann nur jenes Vieh befallen, welches sehr unrein gehalten worden war, in unsaubern Ställen gestanden hatte, oder eine lange Zeit einer feuchten Witterung ausgesetzt gewesen und dabey zugleich schlechtes und faules Wasser zu trinken gezwungen worden war.

Heilungsart.

Die Kur der Schwämme erfordert in Absicht auf die Anwendung gehöriger Arzneymittel eine eben so vielfältige Verschiedenheit als Ursachen sind, welche dieses Uebel hervorbringen; und man muß die innerliche Kur allemal auf diejenige Krankheit einrichten, davon die Schwämme ihren Ursprung genommen haben; denn wenn diese nicht können gehoben werden, so hören auch die Schwämme nicht auf. Wie aber dieser Endzweck zu erhalten sey, lehren die §§. welche von diesen Krankheiten insbesondere handeln, und die ich bey der Ursache der Schwämme angezeigt habe.

Hauptsächlich ist bey allen Arten und Ursachen der Schwämme dahin zu sehen, daß man dem Viehe nach Möglichkeit sehr viel dünnes und anfeuchtendes Getränk im Ueberflusse beyzubringen trachte; wozu eingekochtes Brodwasser am vorzüglichsten tauget. Man nimmt nehmlich eine Schnitte Rockenbrod, ein Pfund am Gewicht, kochet dieses in acht Maas Wasser, so lange bis das Brod versotten ist, dann giebt man dieses laulich zum beständigen Getränke. Zeigen sich die Schwämme tief im Rachen, so ist zu vermuthen, daß sich diese auch in dem Magen und Gedärmen zugleich ausgebreitet haben. In diesem Falle ist ungemein nützlich, nachstehendes Mittel No. 1. fleißig zu gebrauchen. —

No. 1.

Man nimmt:

Leinsaamen 2 Loth,

kochet solchen, nachdem er vorhero zerquescht worden ist, mit ein halb Maas Wasser so lange, bis ein dicker Schleim geworden, seihet diesen Schleim durch Leinewand und thut ferner hinzu

Honig 4 Löffel voll

sodann gießet man alle 2 Stunden etliche Löffel davon ins Maul, und läßt solches hinunter schlingen.

Zugleich aber bestreicht man die Schwämme des Maules sehr oft des Tages mit einem Wasser, worinnen Rüben gekocht sind, und das mit Honig süße gemacht ist.

Wenn sich aber die Schwämme ohne eine andere Nebenkrankheit, und nur bey dem Viehe für sich allein einfinden, so gebraucht man innerlich ebenfalls obiges Brodwasser zum allgemeinen und beständigen Getränke; äußerlich aber bestreiche man die Schwämme mit Honig, worunter man einige Tropfen Meersalzgeist gemischt hat, oder bey dessen Ermangelung mit folgendem Mittel No. 2.

No. 2.

Man nimmt:

getrocknete Zwetschgen oder Pflaumen 3 Loth,

kocht diese mit 2 Pfund Wasser so lange, bis der vierte Theil davon eingesotten ist, dann wird es durch Leinwand geseigt, und thut ferner hinzu:

Alaun 1 Quentchen

Weinessig 4 Eßlöffel voll,

Honig 6 Löffel,

und gebraucht solches alle zwey Stunden etwas in das Maul zu spritzen, welches jedoch allezeit laulicht geschehen soll.

Wenn junge und saugende Kälber mit den Schwämmen befallen worden, so kann man in Absicht auf die innerliche Ursache jedesmal von einer in den Magen und Gedärmen befindlichen sauren Schärfe versichert seyn. In diesem Falle giebt man innerlich des Tages dreymal ein Quentchen

chen zu Pulver gestoßene Magnesia, oder bey deren Ermangelung eben so viel venetianische Seife. Aeußerlich braucht man ebenfalls das vorher angezeigte Mittel No. 2. bis die Heilung erfolget ist.

Bey dem erwachsenen Viehe darf man bey dieser Krankheit keine Lebensordnung vorschreiben, weil sie ohnehin alle Nahrungsmittel verabscheuen; das gekochte Brodwasser ist aber hinlänglich, ihnen unglaublich lange das Leben zu erhalten; und da es zugleich gegen die Krankheit selbst sehr nützlich ist, so kann man sich dessen so lange, als es die Umstände erfordern und das Vieh wieder eine andere Nahrung zu nehmen beginnet, bedienen. Wenn aber die mit den Schwämmen behafteten Kälber nicht von selbsten säugen wollen, so wird ihnen des Tages dreymal etwas frisch gemolkene Milch eingegossen, oder auch sogleich von der Kuh eingemolken.

§. 192.

Von dem Durchfalle bey den Kälbern.

Kennzeichen.

Wenn ein Kalb sehr oft und dünne mistet; so heißt man dieses Uebel einen Durchfall.

Ursachen.

Diese bestehen mehrentheils in einer überhäuften Nahrung, die man gewöhnlichermaßen einem saugenden Kalbe nach Gefallen nehmen läßt; wenn der Leib nicht gegen die Kälte verwahret wird; und wenn man ihnen, ehe sie Zähne haben, harte Nahrung giebt. Denn hierdurch entstehen Unreinigkeiten und eine Schärfe, die der Magen nicht ertragen kann; daher ein Reiz dieser Theile und ein Durchfall erfolget, wodurch die Natur das Unreine und Unverdauliche auszustossen trachtet. Diese Schärfe ist aber meistens so heftig, daß sie gar bald den Magen und die Gedärme angreift, und durch ihren beständigen Reiz eine Entzündung und den Brand dieser Theile hervorbringt. Was

aber die Beschaffenheit dieser Schärfe betrift, so ist sie allemal von saurer Art, weil die Kälber keine andere als eine solche Nahrung zu sich nehmen, die in Säure übergehen kann. Am meisten ist es das dopfenhafte Wesen der Milch, das ich sehr vielfältig in einem unglaublich großen Klumpen gesammlet in ihren Magen gefunden habe.

Heilungsart.

Nach der gewöhnlichen Art pfleget man einen solchen Durchfall sogleich durch heftig stopfende und zusammenziehende Mittel zu heilen. Dieses Verfahren ist höchst schädlich, weil man hierdurch die bösartige Materie, von der sich die Natur durch einen von selbst erregten Durchfall zu entledigen sucht, aufs neue in den Leib einsperret, und mithin das vorige Uebel verdoppelt. Es mag demnach die den Durchfall erregende Materie von einer dopfenhaften Beschaffenheit seyn, oder von groben Nahrungsmitteln, oder auch durch eine Erkältung auf die Eingeweide geworfen worden seyn, so ist vor allen Dingen dahin zu sehen, daß man der Natur in solcher heilsamen Wirkung zu Hülfe komme, und diese Unverdaulichkeiten zuförderst durch ein gelindes und zugleich magenstärkendes Mittel ausführe. Diese Wirkung leistet die in den meisten Theilen von Kärnten häufig wachsende Rhopontikawurzel am vorzüglichsten: daher giebt man zwey Tage hindurch Morgens und Abends jedesmal ein Loth von dem Pulver dieser Wurzel.

Wenn nun auf besagte Art die Unreinigkeit gehörig abgeführet worden ist, sich aber der Durchfall nicht gänzlich legen wollte; so kann man alsdenn zu solchen Mitteln schreiten, welche etwas zusammenziehend und gelinde verstopfend sind. Man erhält diese Wirkung durch die in Kärnten sogenannten Birndalken, welches nichts anders, als gedörrte und zu Pulver oder groben Mehl gebrachte Holzbirnen sind; davon man täglich dreymal einen guten Eßlöffel voll eingiebt. Eine gleiche und noch vorzüglichere Kraft leisten auch die gedörrten und zu Mehl gemachten Heidelbeeren, die man hier zu Lande Schwarzbeere heißt. Eben so auch

die gebratenen und zu Pulver gestoßenen Eicheln, welche beyde letztern man in gleicher Menge wie die Birndalken, und bis der Durchfall gehoben ist, täglich dreymal eingiebet. Hat man diese Mittel nicht, so schabet man Kreide und giebt davon im Tage dreymal einen Löffel voll in lauer Milch. Wenn aber diese nicht zureichend wäre, so kann jeden Tag eben so oft und viel Boluserde gegeben werden.

Wenn allenfalls die im Anfange des Durchfalls zum Ausführen angerühmte Rhopontikawurzel nicht zu haben wäre, so kann man an dessen statt mit bestem Erfolge, auch nachstehendes Mittel gebrauchen:

Man nehme ein halbes Loth venetianische Seife, und reibe es mit dem gelben von einem Eye so lange, bis sich die Seife mit dem Eyerdotter genau vermischet, alsdenn thut man 1 Quentchen zu Pulver gestoßene Rhabarber und 16 Loth Brunnenwasser hinzu, rühre es abermals bis zur genauen Vereinigung und gebe einen Theil davon des Morgens nüchtern, den andern zu Mittag und den dritten Abends. Dieses Mittel hat eine vorzügliche Kraft, die dopfenartige Materie, davon der Durchfall entstanden ist, aufzulösen und wegzuschaffen. Sollte sich aber der Durchfall hierauf nicht von selbst stillen, so muß solcher nachher mit Birndalken, Schwarzbeermehl oder gedörrten Eicheln gestillet werden.

Wenn ein mit dem Durchfalle behaftetes Kalb noch an seiner Mutter saugt, so muß man ihm die Milch in dieser Zeit, und auch einige Tage nachher, wenn dieses Uebel bereits gehoben worden ist, nur sehr sparsam genießen lassen. Wenn es aber bereits abgewöhnet worden ist, so vermeide man sowohl den Ueberfluß, als auch den Genuß einer groben Nahrung, oder auch solcher, welche zwar leicht, dabey aber sehr erschlappend ist.

Zu dieser letzten Gattung gehören vorzüglich alle warme Getränke und Gesöder, die man in einer warmen Gestalt giebt. Diese Gesöder sind zwar allemal leicht verdauliche Nahrungsmittel; nur müssen sie in diesem Falle

nicht warm, sondern auf folgende Art zugerichtet, kalt gegeben werden. Man nimmt gutes, jedoch nicht gar zu fettes Heu, schneidet es klein, befeuchtet es mit siedheißem Wasser, in welchem vorher etliche glühende Eisenschlacken abgelöscht worden, und bestreuet es, nachdem alles wieder wohl erkaltet, mit etwas Kleyen oder groben Hafermehl, und giebt es so zum Genusse. Trocknes Heu, und zu Zeiten eine Schnitte gebähetes Hausbrod ist ihnen ebenfalls dienlich. Zum Getränk dienet kaltes Wasser, worinnen vorher etlichemal glühendes Eisen abgelöscht, und eine Schnitte gebähetes Brod gelegt worden ist. Alle äußerliche Erkältung ist dabey mit Sorgfalt zu vermeiden; und man muß auf die Reinigkeit und Säuberung der Kälber mit aller Sorgfalt bedacht seyn. —

§. 193.

Von den Ueberbeinen oder Beingewächsen.

Kennzeichen.

Wenn aus der Substanz eines Beines ein Gewächs hervorwächst, das an Festigkeit dem übrigen Beine gleich, und bey dem Anfühlen unschmerzhaft ist, so wird eine solche Geschwulst eine Beingewächs genennt. Sie sind mehr oder weniger groß, und äußern sich mehrentheils am untern Kinnbacken, wie auch unter dem Knie der Vorder- und Hinterfüße.

Ursachen.

Sie entstehen meistens von Schlagen, Fallen und Stossen, dabey das Bein einigermasen verletzt worden ist; daher sich der Beinsaft ausgießet und sich nachher in eine knochenartige Substanz verwandelt.

Heilungsart.

Wenn die Beingewächse alt und verhärtet sind, so läßt sich mit Arzneyen wenig damit ausrichten. Wenn sie aber noch neu sind, so soll man die Haare abscheeren und das

Merkurialpflaster aus der Apotheke auf Leder gestrichen, darauf legen. Man läßt jedes Pflaster so lange liegen, bis es von selbst abfällt, und streicht alsdenn über voriges etwas frisches. Es muß aber dieses Pflaster zum Aufstreichen bey einer Glut erwärmet werden.

§. 194.

Von den Krankheiten der Klauen.

Die Klauen werden theils durch äußerliche Gewalt verletzt, oder sie spalten und schiefern sich von selbst, und das Vieh wird krumm. In beyden Fällen streichet man nachstehendes Mittel auf starke Leinewand, leget es über die Klauen und bindet es oberhalb zusammen. Dieses Mittel erneuert man jeden dritten Tag und fährt damit bis zur Besserung fort. Während dieser Zeit muß das Vieh im Stalle bleiben, und der Boden des Stalles durch vieles Unterstreuen trocken und rein gehalten werden.

Man nimmt:

Frisches Tannenpech 2 Loth.
Schaafsunschlitt 2 Loth,
Gelb Wachs 1 Loth,

alles wird bey gelindem Kohlenfeuer in einem irrdenen Tiegel zusammen geschmolzen, wohl unter einander gerührt, und ziemlich dick auf starke Leinwand wie ein Pflaster aufgestrichen.

§. 195.

Von den äußerlichen Entzündungen und Geschwülsten, wie auch von Geschwüren, dem Brande und verhärteten Geschwülsten.

Kennzeichen.

Wenn an einem äußerlichen Theile eine Geschwulst entstehet, die zugleich roth, hart und hitzig ist, und sich bey dem Anfühlen schmerzhaft zeiget; so wird solches eine äusserliche Entzündung genannt.

Ursache.

Die Ursachen der entzündeten Geschwulst sind mancherley, die nächste Ursache ist zwar allemal eine Stockung des Geblütes in den kleinen Gefäßen. Es entstehet aber diese Stockung bald aus innerlichen bald aus äusserlichen Ursachen. Zu jenen zählet man die Bösartigkeit und den Ueberfluß der Säfte; zu diesen aber gehören alle äußerliche Verletzungen, als Fallen, Schlagen, Stoßen, Beinbrüche, Verrenkungen und Wunden.

Heilungsart.

So wie die innerlichen Entzündungen entweder durch die Zertheilung gehoben, oder aber, wenn dieser Endzweck nicht kann erhalten werden, in Eiterung, den Brand, oder in eine Verhärtung übergehen; eben so geschieht es auch bey den äusserlichen Entzündungen. Weil aber die Zertheilung allemal die beste und geschwindeste Kur ist, so muß man auch diesen Endzweck vorzüglich zu erreichen trachten.

Wenn daher die Entzündung und Geschwulst beträchtlich gefunden würde, so soll allererst zu Ader gelassen, und dabey vieles Geblüt abgezapft werden. Eine Ader, die der Entzündung am nächsten liegt, ist hier am schicklichsten. Zugleich giebt man innerlich alle 2 Stuuden einen Löffel voll von dem in §. 167. unter No. 2. angezeigten Pulver, und beobachtet zugleich eine nur sehr sparsame und feuchte Fütterung. Zum Getränke giebt man gekochtes Kleyenwasser, oder auch nur frisches Brunnenwasser nach Belieben; jedoch muß es von seiner größten Kälte etwas verlohren haben. Aeußerlich legt man entweder das zertheilende Kräutersäckchen, welches §. 169. unter No. 2. angezeigt worden ist, in halb Wasser und scharfen Weinessig gekocht, täglich dreymal auf die Geschwulst, oder man braucht nachstehendes Mittel No. 1. eben so oft, und fährt damit so lange fort, bis sich die Entzündung gänzlich zertheilet.

No. 1.

Man nimmt:

Venetianische Seife 2 Loth

läßt solche mit einem halben Maas frischer Kuhmilch bey gelindem Feuer zerschmelzen, tunket dann in solches ein flanellenes Tuch in erforderlicher Größe, und leget es, nachdem dieses vorher wohl ausgedrückt worden ist, so warm als zu erleiden auf den behafteten Theil.

Wenn aber solches zu erhalten nicht mehr möglich ist, und das Uebel sich vielmehr zu vergrößern zeigte, so muß man im letztern Falle von den zertheilenden Mitteln abstehen, und an deren Statt durch erweichende Arzneyen die Zeitigung und Vereiterung der stockenden Säfte zu erhalten trachten.

Man streichet daher nachfolgendes Mittel No. 2. in Gestalt eines dicken Pflasters auf Leinewand und legt es auf die Geschwulst.

No. 2.

Man nimmt:

Tannenpech 4 Loth,
Gemeine Seife 4 Loth,
Honig 2 Loth,

diese Dinge werden bey gelindem Kohlenfeuer zerschmolzen, hierzu noch

Rockenmehl 1 starker Löffel voll gethan, und alles wohl mit einander vermischt.

Dieses Pflaster wird täglich einmal wieder mit etwas frischem überstrichen, und so bis zur Zeitigung fortgefahren; welche daran erkannt wird, wenn die vorher ganz harte Geschwulst weich zu werden beginnt.

Bey dieser Erscheinung soll man alsdenn auf das Aufbrechen der Geschwulst nicht warten, weil die Haut der Thiere zu dick ist, als daß solche von selbst so geschwind geschehen könnte, daher vielmehr zu besorgen stünde, daß der Eiter einwärts fressen und mithin ein großer Nachtheil entstehen könnte.

Damit man aber allem besorglichen Uebel zuvorkomme, so ist am besten, daß man die Geschwulst bey ihrer erfolgenden Zeitigung sogleich entweder mit einer Lanzette, oder mit einem scharfen Messer eröfne und dem Eiter einen Ausgang verschaffe. Wenn dieses geschehen ist, und die Höhle des Geschwürs nicht allzugroß gefunden wurde, so leget man alsdenn auf die gemachte Oefnung täglich etwas von folgendem Mittel No. 3. und hierüber das vorige Pflaster No. 2. damit auf solche Art das Geschwür gereinigt und geheilet werde.

No. 3.

Man nimmt:

Terpentin 4 Loth, oder nach Kärntnerischer Redensart, Gleret,

wird mit dem Gelben von einem Ey eine Viertelstunde lang abgerührt und zum Gebrauche verwahrt.

Wenn aber die Höhle des Geschwüres sehr tief und beträchtlich, auch der Eiter zugleich scharf und stinkend befunden wurde, so muß bey jedem Verbande von folgendem Mittel No. 4.

No. 4.

Man nimmt:

Zerstoßene Myrrhen 1 Loth, und
alten Wein 1 Maas,

beydes wird eine Viertelstunde lang gelinde gekocht, alsdann durch ein leinenes Tuch geseihet, 1 Löffel voll Honig hinzu gethan und zum Gebrauch gut verwahrt:
laulicht eingespritzt und alsdenn erst mit der gleich vorhergehenden Salbe No. 3. und dem Pflaster No. 2. auf vorbesagte Art bedeckt, auch so bis zur gänzlichen Heilung des Geschwürs fortgefahren werden. Der sonst gewöhnliche Gebrauch der Wurzel, wird fast niemals in dergleichen, noch weniger in irgend einigen andern Geschwüren nöthig seyn; daher ihr Gebrauch mit Behutsamkeit anzuwenden ist.

Wenn aber die Entzündung und Geschwulst sehr groß, auch nicht zugleich vom Anfange ordnungsmäßig behandelt

worden, so geschiehet es zu Zeiten, daß sich die stockenden Säfte anstatt in gute Eiter zu verwandeln, in eine Fäulung und Brand übergehen.

Wenn die Stelle eines solchen Uebels und des Brandes beträchtlich ist, so ist es besser, das Vieh bey Zeiten zu schlachten, als durch die Vergrößerung des Brandes, dem gänzlichen Verlust aufzuopfern. Sofern aber der brandigte Theil nicht sehr groß und beträchtlich ist, und sich dieser überhin nur an denen vom Leibe entfernten Theilen, den Füssen befindet, so kann man durch die harte Kruste des vom Brande erstorbenen und unempfindlichen Theiles, vermittelst eines scharfen Messers einige Einschnitte machen, damit die nöthigen Arzeneyen besser eindringen können, dann leget man über diese Einschnitte und über den ganzen vom Brande abgestorbenen Theil das gleich folgende Mittel No. 5.

No. 5.

Man nimmt:

Zu Pulver abgeriebene Myrrhen 1 Quentchen,
Kampfer 1 Quent.
Salpeter 1 Quent.
Egyptiaksalbe 1 Loth;
Reinen Honig 4 Loth,

alles wohl vermischt und zu einer Salbe gemacht.

Die Egyptiaksalbe wird auf folgende Art verfertigt:

Man nimmt:

fein gepülvertes Grünspahn 2 Loth,
Alaun 1 Loth,
Essig 3 Loth,
Honig 6 Loth,

alles zusammen wird so lange gekocht, bis es zu einer Honigdicken Salbe geworden ist, die eine rothbraune Farbe erlangt hat.

Zugleich nimmt man ein in erforderlicher Größe und vierfach zusammengelegtes Tuch, benetzt es mit dem vorher siedheis gemachten Mittel, welches hier unter No. 6. fol-

get, drücket es wohl wieder aus und leget es recht warm über den vom Brande behafteten Theil.

No. 6.

Man nimmt:

Kalkwasser 1 Maas,
Weinessig 1 Mäßel,
Venetianische Seife 1 Loth, und
Salmiak ½ Loth,

alles wird bey gelindem Feuer zusammen gekocht, bis die Seife geschmolzen ist.

Das vorhergehende Mittel No. 5. darf täglich nur einmal, das letzte aber, oder No. 6. der Umschlag, soll täglich drey bis viermal auf gesagte Art gebraucht und vor dem schnellen Erkalten durch darüber gebundene trockene Tücher verwahrt werden.

Wenn hierauf der Brand nicht weiter greift, sondern sich durch eine gutartige Eiterung von dem gesunden gänzlich abgelöst und getrennt hat, so läßt man jetzt gesagte Mittel weg, und bedeckt an deren Statt den Umfang der Wunde mit der Salbe, welche hier unter No. 3. angegeben ist, die man auf gezupfte Leinewand gestrichen hat. Ueber dieses aber leget man ferner das hier unter No. 7. folgende Pflaster und verfährt auf solche Art täglich einmal so lange, bis die gänzliche Heilung erfolget.

Wenn sich aber eine entzündete Geschwulst in eine Verhärtung oder sogenannte verhärtete Geschwulst verwandeln sollte, so bleibt alsdenn nur eine sehr seltene Hofnung zur Genesung übrig; wenigstens erhält man diesen Endzweck durch Arzeneyen sehr ungewiß und es ist vielmehr zu besorgen, daß wenn man dergleichen verhärtete Geschwülste durch scharfe und reizende Mittel mit Gewalt zu zertheilen bemüht ist, sich diese weit eher in einen fressenden Krebs verwandeln, als zur Genesung gebracht werden.

Ich zweifle zwar nicht, daß hier der Gebrauch des Schierlingsextrakts eben die gute Wirkung leisten würde, die er mir bey den Menschen in gleichen Fällen so vielmal

gethan hat; ich habe aber bis jetzt keine Gelegenheit gefunden, diese muthmaßliche Wirkung durch die Erfahrung zu bestätigen. Indessen scheinet mirs bey dem Viehe in dergleichen Aeußerungen immer weislicher zu seyn, wenn man bey ihnen entweder die verhärteten Geschwülste gänzlich in Ruhe und ungestört läßt; wo sie sodann viele Jahre ohne Nachtheil und Schmerzen getragen worden; oder wenn es die Gegend wegen allda befindlichen starken Blutgefäßen, Nerven und Flechsen nicht verbietet, die ganze Geschwulst auf einmal an ihrem Grunde wegschneidet, und alsdann die gemachte Wunde täglich einmal mit der Salbe, welche unter No. 3. allhier eben angegeben worden, verbindet, und über solche das Pflaster, welches hier unter No. 7. angegeben wird, bis zur gänzlichen Heilung überleget.

No. 7.

Man nimmt:

Baumöl 1 Pfund,
rothe Mennig ½ Pfund,
Weineßig 4 Loth.

Man läßt alles zusammen so lange kochen, bis es die Dicke eines Pflasters erlanget, alsdann thut man hinzu 1 Loth gelbes Wachs, und wenn dieses letztere zerschmolzen ist, so nimmt mans vom Feuer und mischt solchen ½ Loth Kampfer bey, der mit einem Löffel voll Branntwein vorher aufgelöst worden ist. Man gießet alsdann dieses Pflaster in Formen von Papier in beliebiger Größe, oder machet solches sonst zu gewöhnlichen Pflasterzapfen. Dieses ist das eigentliche Nürnberger Pflaster, welches unter allen Hauspflastern für Menschen und Vieh das beste ist.

Ersteres Mittel No. 3. leget man so groß, als der gemachte Umfang der Wunde ist, auf gezupfte Leinwand über, und bedecket dieses mit einem etwas größerm Pflaster von No. 7. und befestiget alles mit einer Binde. Bey dem Verbande ist zugleich alle die Vorsicht wegen der kalten Luft und der Reinigkeit Sorge zu tragen, die in dem folgenden 195sten §. bey frischen Wunden zu beobachten, angerathen wird.

§. 196.

Von den Wunden und Geschwüren äußerlicher Theile.

Kennzeichen.

Was eine Wunde sey, weiß jedermann, es wird aber hier nur von jenen gehandelt, welche die äußerliche Theile allein betroffen haben, und ohne daß sie in die Höhle des Bauches oder der Brust eingedrungen sind; weil letztere Gattung bey dem Viehe sehr schwer zur Heilung können gebracht werden. Ein Geschwür aber ist, deutlich zu sagen, eine alt gewordene und bösartige Wunde, welche sich auf die gewöhnliche Heilmittel nicht ergeben will. Es ist zwar im 194sten §. von den Geschwüren, die auf entzündete Geschwülste folgen, bereits gehandelt worden. Hier aber ist die Rede von allen Arten Geschwüren, die von verschiedenen Ursachen entstanden sind.

Ursachen.

Die Ursachen der Wunden sind alle Verletzungen, die durch äußerliche Gewalt entstanden sind, und dabey die festen Theile mehr oder weniger getrennt worden. Die Geschwüre aber können von schlecht behandelten Wunden, von Entzündungen, von Fallen, Schlagen und Stoßen, und von einer innerlichen verdorbenen Beschaffenheit der Säfte entstehen.

Heilungsart.

Wenn die Wunden frisch sind, so ists genug, wenn man in selbige täglich einmal von der Salbe No. 3. (man sehe §. 194.) etwas thut, und solche zugleich mit dem Pflaster No. 7. (§. 194.) bedecket, oder auch letzteres Pflaster, wenn sie nicht tief sind, allein überlegt. Eben so können die Geschwüre, wenn sie nicht alt sind, kein wildes Fleisch in denselben ist, wenn sie keine tiefe Höhlen, und verhärtete Ränder haben, auf gleiche Art zur Heilung gebracht werden.

Wenn sie aber wildes Fleisch, oder verhärtete Ränder haben, so kann man solche mit dem Mittel No. 5. im vorhergehenden §. 194. beschriebenen Egyptiakſalbe wegbringen, und sodann mit der eben daselbst angezeigten Salbe No. 3. und dem Pflaster No. 7. wie oben gesagt, heilen. Haben aber die Geschwüre tiefe Höhlen, und geben sie einen bösartigen Eiter von sich, so muß von dem Mittel No. 4. (§. 194.) täglich einmal eingesprützt, zugleich aber auch die Oeffnung der Wunde mit einem Pflaster gezupfter Leinwand verbunden, und mit dem Pflaster No. 7. (§. 194.) bedeckt werden. Auf besagte Art fährt man so lange fort, bis die ganze Höhle der Wunde mit Fleisch wieder angefüllet, und alles der übrigen Haut gleich ist. Wenn sich aber die Haut an dieser Stelle lange nicht befestigen wollte, so läßt man alle Pflaster und Salben weg, und bedeckt diesem Ort nur entweder mit einem ganz trockenen, oder mit etwas Branntwein angefeuchteten leinenen Tüchlein täglich einmal, wo sodann die Haut gar bald fest und hart werden wird.

§. 197.

Von den Quetschungen.

Kennzeichen.

Wenn die Theile des Leibes durch das Anstoßen harter Körper, als Steine, Holz, oder Metall eine äußerliche Gewalt erlitten haben, dabey sich aber keine Wunde befindet; so wird solches eine Quetschung (Contusion) genennet, welches an der Geschwulst und den Schmerzen des verletzten Ortes erkannt wird.

Ursachen.

Die Ursachen sind allemal das Anprellen fester und stumpfer Körper, durch Fallen, Schlagen, Stoßen, Werfen und Springen, wodurch die unter der Haut liegende Gefäße entweder zerrissen, oder aber nur stark gequetscht

worden sind, davon sie aufschwellen, und den Umlauf des Geblütes hemmen.

Heilungsart.

Wenn die Verletzung heftig ist, so muß erstlich eine reichliche Aderlaß vorgenommen werden. Aeußerlich aber legt man vierfach zusammengelegte leinene Tücher in das vorher siedend heiß gemachte Mittel No. 6. (man sehe §. 194.) drucket es wieder wohl aus, und leget es täglich 3 bis 4 mal so warm als zu erleiden ist, auf den gequetschten Ort, und verfähret damit so lange, bis alle Geschwulst und Stockung zertheilet worden ist.

Wenn das Uebel nicht allzuheftig wäre, so kann auch das Mittel No. 1. (§. 194.) gebraucht werden. Oder man nimmt nur 2 Theile Wasser, und 1 Theil guten Weinessig, läßt es sied heiß werden, und gebrauchet es alsdenn wie das vorher gedachte Mittel No. 6. Bey sehr starken, und vielleicht auch in das Innere gewirkten Quetschungen kann zugleich das Pulver No. 2. §. 167. mit zu Hülfe genommen werden.

§. 198.

Von der medicinischen Materie, oder solchen Mitteln, welche in gewissen und bestimmten Fällen bey den Krankheiten des Viehes zu gebrauchen sind.

Die medicinische Materie wäre zwar von einem beträchtlichen Umfange, wenn sie in ihrer vollkommenen Größe erscheinen sollte; daher würde es sowohl zu weitläuftig, als unnütze seyn, solche in ihrer ganzen Gestalt hier beyzusetzen.

Es scheint auch für die Vieharzneykunst angemessener zu seyn, wenn man den großen Haufen unnützer, oder doch zweifelhafter Dinge wegläßt, als daß man den Kopf mit weitläuftigen Bemerkungen martert. Aus gleichem Grunde habe ich nur wenige Klassen und Krankheiten dieser medi-

cinischen Materie hier gewidmet, mit dem Uebrigen aber die Leser auf das Vohergehende verweisen wollen.

Die Wirkung der Arzneyen auf den kranken Körper der Thiere bestehet aber darin, daß sie entweder das in demselben vorhandene schädliche, durch diesen oder jenen Weg ausführen oder verändern. Es sind daher zwey Hauptklassen der Arzneyen, nehmlich ausführende und ändernde. Zur ersten Klasse gehören die purgierenden, die Harn-, Schweiß-, und Windtreibende Arzneyen.

§. 199.

Von den purgierenden Arzneyen.

Die Mittel dieser Art leisten ihre purgierende Kraft, indem sie die natürliche Bewegung des Magens und der Gedärme durch ihren Reiz vermehren, wodurch die in diesen und den beyliegenden Drüsen und Gefäßen enthaltene Unreinigkeiten durch den Stuhlgang ausgeführt werden. Die reizende und daher auch purgierende Kraft dieser Mittel ist aber von verschiedener Stärke. Daher es nöthig zu seyn scheinet, daß von einem jeglichen derselben das eigentliche und auf einmal zu nehmen bestimmte Gewicht, beygesetzt werde.

Engelsüß oder Süßwurzel, in Wasser gekocht, zu 8 bis 12 Loth auf einmal.

Zaunrüben in Pulver zu 1 bis 2 Loth, und in Wasser gekocht zu 2 bis 4 Loth.

Sennesblätter, in Pulver und mit Honig vermischt, zu 3 bis 4 Loth, mit siedendem Wasser angebrühet und gelinde gekocht, zu 6 bis 8 Loth.

Manna, in warmen Wasser aufgelöst, zu 8 bis 12 Loth.

Rhabarber, in Pulver und mit Wasser vermischt, zu $1\frac{1}{2}$ bis 4 Loth.

Aloe in Wasser aufgelöst, zu $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth.

Lerchenschwamm in Pulver zu $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth, und in Wasser gekocht, zu 3 bis 4 Loth.

Jalappenwurzel in Pulver und mit Honig vermischt, zu 1 bis 1½ Loth.
Bittersalz in warmen Wasser geschmolzen, zu 6 bis 8 Loth.
Geläuterter Weinstein, zu 8 bis 12 Loth.

Man urtheilet aber, daß der Gebrauch purgierender Mittel nöthig sey, wenn die obgesagten Theile voll Unreinigkeit, der Leib hart, dick und aufgetrieben ist, oder wenn die Natur der Krankheit hierzu Anlaß giebet. Ich habe aber eine Menge purgierender Arzneyen in der Absicht hier ganz weggelassen, weil solche wegen ihrer Heftigkeit sehr viele Vorsicht erfordern, die man wohl bey gemeinen Viehärzten nicht findet, theils aber auch um deswillen, weil die beygefügten auf alle Fälle im Ueberfluß hinreichend sind.

§. 200.

Harntreibende Arzneyen.

Diejenigen Arzneyen, welche die Kraft besitzen, die wässerigten Theile des Geblüts durch die Nieren und die Blase zu befördern, haben den Namen der Harntreibenden Mittel erlangt, wozu nebst einem hier nicht berührten Ueberfluß, folgende gehören.

Petersiliensaamen und Wurzel.
Wacholderbeeren, Holz und Rinde.
Klettenwurzel.
Spargelwurzel.
Zeller.
Kellerwürmer oder Asselkäfer.
Terpentin.
Meerzwiebel.

Diese Mittel werden gebraucht, wenn der Leib mit allzuvielen wässerigten Säften angefüllet ist, oder ein heilsamer Auswurf bey irgends einer Krankheit, durch diesen Weg bevorstehet, der Leib mit scharfen Säften angefüllet, und die Nieren verschleimt sind.

§. 201.

§. 201.

Schweißtreibende Mittel.

Es sind dieses Arzneyen, welche die Feuchtigkeiten des Leibes, vermittelst einer versteckten Bewegung, durch die Gefäße und Oeffnungen der Haut austreiben. Die wirksamsten dieser Mittel sind:

Angelikwurzel.
Eberwurzel.
Alandwurzel.
Entianwurzel.
Schwalbenwurzel.
Wermuth.
Weinrauthen.
Lachenknoblauch.
Hollunderblüthe.
Schwefelblumen.
Kampfer.
Theriak.

Diese Mittel sind dienlich, wenn die natürlichen Ausdünstungen verhindert, die verdorbenen Säfte zum Schweis geschickt, und der Körper der kranken Thiere hierzu geneigt ist, wie solches bey der Viehseuche, bösartigen Krankheiten, und bey der Krätze zu seyn pfleget.

§. 202.

Windtreibende Mittel.

Diese Arzneyen reizen überhaupt durch eine gelinde Schärfe, wodurch die wurmförmige Bewegung der Gedärme vermehret, und der Abgang der Winde befördert wird. Hierzu gehören:

Galgenwurzel.
Ingber.
Kalmus.
Entianwurzel.
Kümmelsaamen.
Dillsaamen.
Lorbeere.
Wacholderbeere.
Chamillenblume.
Krausemünze.
Wermuth.

Der Gebrauch dieser Mittel ist erforderlich, wenn der Magen der Thiere zu sehr erschlappet, zur Verdauung der Speisen zu schwach und daher der Leib derselben groß und aufgetrieben ist, ohne daß jedoch eine Ueberladung von Futter vorhergegangen wäre.

§. 203.

Von den alterirenden oder abändernden Mitteln.

Die Wirkungen der alterirenden Mittel sind sehr mancherley, und ihre Heilkräfte erstrecken sich bald auf die flüssigen, bald aber auf die festen Theile allein, bald aber auf diese beyde zugleich. Unter den vielen zu dieser Classe sonst gehörigen Arzneyen, die bald in dieser, bald in jener Absicht zum Gebrauche in der Vieharzneykunst anzuwenden wären, will ich nur der kühlenden, stärkenden, erweichenden, zertheilenden, heilenden, austrocknenden und fressenden Mittel gedenken, weil das übrige bereits in dem Vorhergehenden dieser Schrift angezeigt worden ist.

§. 204.

Kühlende oder hitzdämpfende Mittel.

Dieses sind solche Arzneyen, welche die Hitze und Wallung des Geblüts besänftigen, das gegenwärtige Fieber stillen, den in solchen Fällen stets dabey befindlichen Durst löschen, und somit die Krankheit heilen.

Folgende hitzdämpfende Arzneyen sind in den allermeisten Fällen, wo man dergleichen nöthig hat, von dem vorzüglichsten Nutzen.

Salpeter.
Gereinigter Weinstein.
Vitriolgeist.
Schwefelgeist.
Salpetergeist.
Weinessig.
Sauerampferkraut- und Wurzel.
Hollunderfulze oder Latwerge.

Der Gebrauch kühlender Arzneyen ist erforderlich in allen fieberhaften Krankheiten, wobey die Kennzeichen einer Entzündung, eines Krampfes, oder heftige Schmerzen zu verspüren sind, auch überhaupt wo sich eine Wallung des Geblüts zeiget. Es sind demnach dergleichen Mittel in der Vieharzneykunst von der größten Wichtigkeit, und bey sehr vielen Fällen hat der Vieharzt nichts anders zu

thun, als nur das in zu große Wallung gerathene Geblüt wieder zu besänftigen. Indessen ist gleichwohl ihr Gebrauch nicht allgemein nützlich, und es sind einige, obschon seltene Fälle, welche die Anwendung kühlender Arzneyen verbieten, wie solches zum Beweis eine allzu große Schlaffheit der Fäsern, und eine übermäßige Schwäche des ganzen Körpers ist. Jedoch können in diesen letztern Fällen die mineralischen Säuren, als des Schwefel-, Vitriol- und Salpetergeistes, ohne Nachtheil gebraucht werden.

§. 205.

Stärkende Mittel.

Sind solche Arzneyen, welche die festen Theile des Leibes, woraus der Körper der Thiere gebauet ist, wenn solche allzu schlaff sind, stärken, und den Ueberfluß an Feuchtigkeit benehmen. Hierzu werden vorzüglich folgende gerechnet:

Fieberrinde.
Castarillrinde.
Eisenfeil.
Eisensafran.
Blutstein.
Armenischer Bolus.
Wermuth.
Erdrauch.
Cardobenediktenkraut.
Schafgarbenkraut.
Entianwurzel.
Tormentilwurzel.
Natterwurzel.
Heidelbeere.
Schlehenbeere.
Herbe und besonders roothe Weine.

Diese werden gebraucht, wenn der ganze Leib, oder ein Theil derselben, schwach, schlaff und träge ist, ingleichen wenn sich die guten Säfte aus ihren Gefäßen ergießen.

§. 206.

Erweichende Mittel.

Zu den erweichenden Arzneyen werden diejenigen gezählet, welche das Vermögen haben, die festen Theile anzufeuchten, zu erweichen, und hierdurch die widernatürliche

Trockenheit und Spannung zu verbessern. Solche Mittel sind:

Eibischkraut und Wurzel.
Pappelkraut und Wurzel.
Steinklee.
Tach- und Nachtkraut.
Königskerzen oder Himmelbrand.
Melilottenpflaster.
Bingelkraut.
Hollunderblüthen.
Chamillen.
Leinsaamen.
Leinöl.
Altheensalbe.

Diese Arzneyen sind in allen denjenigen Umständen erforderlich, wo die Fasern der festen Theile sollen erweichet und nachgebend gemacht werden, als in Entzündungen, Verstopfungen, Schmerzen und Geschwüren. Es ist aber bey dem Gebrauche erweichender Mittel zu merken, daß sie weder zu kalt noch allzuheiß aufgelegt werden; denn in beyden Fällen werden die Fasern mehr zusammengezogen, als erweichet. Eine mäßige Wärme ist die beste Art zu der Absicht ihres Gebrauchs.

§. 207.

Zertheilende Mittel.

Sind solche Arzneyen, welche äußerlich auf einen Theil des Köpers gebracht, in welchem sich die Säfte aus irgend einer innerlichen oder äußerlichen Ursache angehäufet und gestocket haben, solche wieder in Bewegung setzen, und zertheilen. Hierzu gehören:

Rosmarin.
Wermuth.
Weinrauten.
Lachenknoblauch.
Thymian.
Majoran.
Salbey.
Isop.
Melissen.
Münzen.
Wohlgemuth.
Rosenblätter.
Hollunderblüthe.
Safran.
Salmiak.
Alle Arten Weine.
Essig.
Kampfergeist.

Ihr Gebrauch findet in allen den Fällen statt, wo gewisse Säfte in einem oder dem andern Theile stocken, als bey gewaltsamen Ausdehnungen, Quetschungen, anfangenden Entzündungen, Geschwülsten und bey Verrenkungen. Sie schaden aber bey solchen Geschwülsten, die schon zu weit gekommen sind, und sich bereits zur Vereiterung neigen, weil in solchem Falle nur die zeitigenden und erweichenden Mittel Platz finden. Es können übrigens die zertheilenden Mittel als Umschläge, Bähungen, Bäder und Kräutersäckchen gebraucht werden.

§. 208.

Heilende und Wundmittel.

Man nennt heilende Arzneyen diejenigen, welche das Vermögen haben, einen guten Eiter in einer Wunde zu erzeugen, wodurch dann die Heilung derselben befördert und erhalten wird.. Hierzu gehören:

Odermennig.
Heidnisch Wundkraut.
Gundelreben.
Johanneskraut.
Schafgarben.
Mastix.
Weihrauch.
Myrrhen.
Aloe.
Terpentin.
Wachs.
Wein.

Der Gebrauch jetzt gesagter Wundmittel, schickt sich bis auf den Terpentin, nur für solche Wunden, welche durch ein schneidendes und scharfes Werkzeug beygebracht worden sind, in welchem Falle man ein oder das andere, oder auch mehrere dieser Kräuter samt etwas von Mastix, Weihrauch oder von den Myrrhen in Wein kochet, und solchen Wein in tiefe Wunden einsprützet, oder bey seichten mit Korpeypolstern überleget. Bey Wunden mit Quetschungen, gehöret dem Terpentin, der mit dem Gelben vom Ey abgerührt, und mit etwas Honig vermischt worden ist, billig der erste Vorzug.

§. 209.

Austrocknende und schließende Wundmittel.

Unter dem Namen dieser Mittel verstehet man diejenigen Arzneyen, welche durch ihre zusammenziehende Kraft dieses zu bewirken, das Vermögen haben, und wodurch sie dann die völlige Schließung einer Wunde sowohl als der Geschwüre befördern. Außer vielen andern stark austrocknenden Mitteln, gehören hierher:

Bleyweis.
Silberglätte.
Gallmey.
Tutin.
Blutstein.
Drachenblut.
Boluserde.
Mastix.

Die jetzt gesagten Mittel werden jederzeit in Gestalt eines Pulvers eingestreuet, und mit trockner Leinwand bedeckt. Ihr Gebrauch findet auch alsdann erst statt, wenn die Wunden oder Geschwüre bereits mit frischem Fleische angefüllt sind, und es nur um das Austrocknen und eine Haut zu machen, zu thun ist; denn außerdem würden sie die Heilung mehr verhindern, als befördern. Nur der Fall eines allzu dünnen und wässerigten Eiters, kann solche auch bey tiefen Wunden nützlich machen.

§. 210.

Wundreinigende und ätzende Mittel.

Sind solche Arzneyen, welche die Wunden und Geschwüre von wildem Fleische, verhärteten Rändern und Auswachsungen reinigen. Sie verrichten diese Wirkung durch eine größere oder geringere Schärfe, die sie besitzen. Man bedient sich anfänglich der gelindesten, und wenn diese nicht zureichen; so kann man die stärkern zu Hülfe nehmen. Ich lasse aus diesem Grunde solche Mittel in Ordnung folgen, wie sie ohngefähr an Stärke zu nehmen.

Zucker.
Gebrannter Allaun.
Grünspahn.
Blauer Vitriol.

Egyptiaksalben.
Rother Präcipitat.
Sublimat.
Höllenstein.
Vitriolöl.
Spiesglasbutter.
Arsenick.

Bey entblößten Nerven, Sehnen, oder großen Blutgefäßen, müssen alle ätzende Arzneyen mit großer Behutsamkeit gebraucht werden.

§. 211.

Nachtrag zu §. 185. und 188.

Eben da ich mich mit Niederschreibung der Viehkrankheiten beschäftige, besucht mich ein Freund, der ein Vorurtheilsfreyer Landwirth ist. Und da wir uns wegen der Heilart der so mancherley Krankheiten der Thiere besprachen, und dabey auch auf das Verkalben der Kühe und die sogenannten Igelskälber zu reden kamen: so versicherte mich mein Freund, daß das Verfahren bey den Kühen, die sogenannten Igelskälber nach der fast überall eingeführten Gewohnheit, nach dem Kalben der Kühe aus dem Tragsacke der Kuh herauszuklauben, ganz falsch und höchst nachtheilig für die Mutter sey, so daß bekanntlich viele Kühe ihr Leben darüber verlieren müßten. Um dieses Vorurtheil und den hieraus entstehenden Schaden für die Viehzucht und Eigenthümer des Viehes also zu verhüten, habe der Herr D. Schreger, in den Anzeigen der Churf. Sächs. Leipz. ökonomischen Socität von der Oster- und Michaelmesse des 1793sten Jahres eine für Landwirthe wichtige Anzeige, wegen der Schädlichkeit des Herausnehmens der Igelkälber aus dem Tragsacke, eingesendet, und dadurch auch zugleich dargethan, daß man diese Gewächse bey den Kühen ohne die geringste Gefahr, ungestört sitzen lassen könne.

Da mir nun diese Nachricht für Landwirthe von zu großer Wichtigkeit geschienen, als daß ich dieselbe hier weglassen könnte, und da auch selbst der sonst so gelehrte und geschickte Herr von Wiliburg das Herausnehmen mehr-

gedachter Igelkälber aus dem Tragsacke (nach §. 188.) anräth; so hat ich mir von meinem Freunde oben gedachte ökonomische Anzeigen der Leipziger ökonomischen Socetät aus, und mache also aus diesen, über beyde obige Gegenstände einen Auszug, und füge diesem als einen Nachtrag hier bey:

Zu §. 185. Wegen dem Verkalben der Kühe heißt es in den schon angezeigten ökonomischen Anzeigen von der Ostermesse des 1797sten Jahres S. 76. u. ff. folgendermaßen:

„Ueber das Verkalben der Kühe."

„Dieserhalb hat der Oberthierarzt, Professor Reuter der jüngere in Dresden, bey seiner ihm wegen Untersuchung der Viehseuche an den Grenzen aufgetragenen Reise, einen historischen Aufsatz auf dazu gegebene Veranlassung entworfen, und solchen nebst einigen vorgeschlagenen Hülfsmitteln, am 16. Febr. d. J. von Neustadt an der Orla aus, eingesendet, welchen man hier wörtlich aufzustellen nicht ermangelt:

„Seit 20 Jahren gehen gemeiniglich in einigen Ställen im Voigtlande jedes Jahr 1 auch 2 Kühe beym Kalben auf folgende Art drauf: die Oeffnung in der Trage, der Mund der Gebährmutter, durch welchen das Kalb gehen soll, ist nicht weit genug, sondern mit einem oder mehrern Knorpeln zugewachsen, welches man Reben nennt; zuweilen, aber sehr selten, glückt es einer geschickten Hand, einen solchen Knorpel zu durchschneiden, und das Kalb auf solche Art hervor zu bringen, ohne daß die Kuh dabey zu Grunde geht; allein meistentheils starben die Kühe gleich darauf, oder binnen 3 Tagen. Personen, welche das Kalb stückweise bringen können, hat man an diesem Orte nicht. Es sind meistentheils Erstlinge; alte Kühe betrifft es fast gar nicht. Die Kälber stehen allein in einem Stalle bis sie rindern, welches geschiehet, wenn sie 3 Jahr alt sind, und bleiben allda, bis etliche Monate vor dem Kalben. Ehemals hatten die Kühe zuweilen sogenannte Igelskälber,

welche, wenn sie in großer Menge übergehen, das Thier im Nutzen sehr zurücksetzen; allein seit 12 Jahren ist nichts davon zu spüren.

Die Ursache dieses zuweilen vorkommenden so schweren Kalbens bey dem Rindviehe, ist keinesweges von Verwachsung der Oeffnung in der Trage (Muttermund) durch ein oder mehrere Knorpel herzuleiten, weil man dergleichen Localfehler der Trage noch niemals bey den Oeffnungen und Untersuchungen solcher crepirter Thiere wahrgenommen, sondern dieses schwere Kalben ist entweder Folge eines krampfigt zusammengezogenen oder eines schiefstehenden, oder sich nach unten gesenkten an die Knochen des Beckens anliegenden Gebährmuttermundes, oder das Kalb ist zu groß, oder hat eine widernatürliche Lage. Verhärtung (Scirrhus) des Gebährmuttermundes findet bey dem Viehe selten statt, und wäre dieses, so könnten sie nicht trächtig geworden seyn.

Greifen nun Unkenner unter den vorerwähnten Umständen in die Geburt hinein, und fühlen den von Natur, vorzüglich bey Erstlingen, oder vom Krampf gleich Knorpel anzufühlenden Gebährmuttermund, so glauben sie einen, und wenn sie mit einem Finger in die Oeffnung desselben etwas eindringen können, zwey Knorpel zu fühlen; indessen ist es nichts mehr, als der noch geschlossene und durch Krampf noch mehr hart anzufühlende Gebährmuttermund. Begeht man nun den Fehler, diesen vermeintlichen Knorpel zu durchschneiden, und so das Kalb heraus zu ziehen, so stirbt entweder das Thier gleich hernach, theils von der durch schweres Kalben hervorgebrachten Entkräftung, theils aber auch von der durch den Schnitt verursachten Verletzung, oder es stirbt binnen einigen Tagen am Brande, als Folge der Entzündung.

Die Ursache eines krampfigt zusammen gezogenen Muttermundes kann folgende seyn: starker Antrieb des Blutes nach der Gebährmutter, scharfe Unreinigkeiten, oder eine große Menge angehäufte den Leib verstopfende Futtermasse im Hinterleibe, welches, meiner Erfahrung nach, wegen

unterlassener Bewegung und fehlerhaften Fütterung, im Winter oft der Fall ist, und eine allzugroße Menge in der Trage befindliche fette Igelskälber. Alle diese Dinge wirken auf die Gebährmutter, gleich falscher Wehen, und erweitern nicht den Mund derselben, sondern verengen ihn krampfigt.

Ist dieses zu vermuthen, so thut man wohl, wenn man einige Zeit zuvor, ehe die bestimmte Zeit des Kalbens herannahet, solchen Thieren ein Abführungsmittel giebt, welches aus 1 Pfund Glaubersalz in einer Kanne recht starken heißen Chamillenthee aufgelöst, wozu man noch einen Eßlöffel Brodmehl mischt, besteht, dabey aber einige Zeit vor oder nach dem Kalben saftig, und nicht zu reichlich füttert, und ihnen öfters Kleyen-, Mehl-, oder Leinkuchen Gesöffe mit etwas gemeinen Salz giebt.

Tritt das Uebel eines schweren Kalbens wirklich ein, welches daran zu erkennen, wenn bey bald oder völlig verflossener Tragzeit die Schaamlippen an der Geburt aufschwellen, etwas schleimiges herausfließt, die Kuh sich legt, und mit bangen Blicken umhersieht, dann aber öfters aufspringt und sich wieder niederlegt, den Schwanz aufhebt, die Hinterbeine auseinander sperrt, einen krummen Rücken macht, und stark drückt, das Kalb aber nicht folget; so muß man, ehe jemand zugreift und Schaden anrichtet, der Kuh Aderlassen, und 1 Dresdner Kanne Blut weglassen, dabey alle Stunden ein Klystier milchlau geben, das aus 1 Eßlöffel voll zerriebenen Chamillenblumen, eben so viel Hollunderblüthen und Leinsaamenmehl, mit $1\frac{1}{2}$ Drsd. Kanne Wasser gekocht und durchgeseiht, besteht. Auch muß man von der Geburt an bis vor das Eyter, zwischen den Hinterbeinen, den Bauch anhaltend mit lau heißem Wasser, vermittelst eines großen Schwammes, bähen, und einen Trank, der aus $\frac{1}{2}$ Kanne rechten starken Feldkümmelthee mit 3 Quentchen Sydenhams schmerzstillenden Tropfen (Laudanum liquidum Sydenhami) vermischt, besteht, laulicht eingießen; auch kann man denselben, wenn das

Kalb nicht kommen sollte, nach 4 Stunden wiederholen. Geht aber nach 6 bis 8 Stunden, bey Anwendung dieser Mittel, das Kalben nicht von statten, so ist zu vermuthen, daß eine von den angezeigten Ursachen statt finden kann.

Jetzt kann ein geschickter Gehülfe (wenn er sich vorher die Nägel gut abgeschnitten, den Arm bis über den Ellenbogen aufgestreift und mit frischem Lein- oder Baumöl bestrichen hat) mit gespitzter Hand durch die Geburt nach dem Tragesacke sanft hinein greifen und zufühlen, ob sich die Oeffnung der Trage, (Gebährmuttermund) durch eine schief genommene Lage der Trage, nach unten oder seitwärts gesenkt hat, an den Knochen des Beckens anliegt, und auf diese Art den Ausgang des Kalbes verhindert; welcher Fall bey den Kühen, da sie an der Trage nur 2, und nicht wie die Menschen, 4 Mutterbänder haben, und durch Krämpfe, von Mißhandlungen im Liegen, Aufstehen, durch Stoßen und Schlagen und Ueberfütterung, wohl möglich ist. Ist dieses, so bringt man durch einen geraden gelinden Druck der Trage nach einwärts, den Muttermund in seine gehörige Lage.

Bemerket aber der Gehülfe durch das Gefühl, daß die Oeffnung der Trage zwar in etwas geöffnet, das Kalb aber mit dem Kopfe und den Vorderfüßen nicht durch kann, so sind noch Krämpfe da, welche die Oeffnung der Trage verengen; oder der Raum des Beckens ist zu enge und das Kalb zu groß; welches laut Erfahrungen, gemeiniglich der Fall ist, wenn man Erstlinge von einem starken schweren Saamenochsen bespringen läßt. (Auch wenn man die Kälber nicht im dritten Jahre bespringen läßt, so giebt es große Kälber und schwere Geburten.) Beym zweytenmal Rindern läßt sich dieses mit einem großen starken Saamenochsen eher ohne Nachtheil thun, weil die Geburtstheile da schon ausgeweitet und nachgebender sind.

Unter diesen Umständen muß man suchen, wenn man vorher dem Thiere zur Stärkung einen Trank aus $\frac{1}{2}$ Kanne starken Feldkümmelthee, mit einem Eßlöffel Brodmehle und

4 Weingläßern guten weißen Landwein vermischt eingegossen, und noch ein Klystier gegeben hat, auf die vorhin erwähnte Art mit gespitzter Hand durch den Muttermund in die Trage zu kommen, und das Kalb mit Kopf und Vorderfüßen zugleich suchen heraus zu ziehen; geht das nicht an, so muß man es suchen im Zurückschieben zu wenden, und die beyden Hinterfüße zu bekommen, und auf diese Art heraus zu ziehen. Da aber bey solchen Thieren Menschenhände alleine gemeiniglich zu schwach sind, so kann man um die Hinterfüße einen dünnen Strang, vermittelst einer künstlichen Schleife, (Laqueum) anbringen, und dann mit beyden, oder mit mehrern Menschenhänden, jedoch so sanft als möglich, und mit egalem Zuge, das Kalb heraus ziehen. Unter währendem Ziehen müssen sich einige Personen an das Kreuz der Kuh stellen, und gegenhalten, wo es besser von statten geht.

Findet eine widernatürliche Lage des Kalbes in der Trage statt, (bey einer natürlichen Geburt kommt das Kalb vorwärts mit dem Kopfe zuerst, und hat das Maul auf den Vorderfüßen liegen, alle andere Lagen sind widernatürlich) so muß man es auf die vorerwähnte Art zu wenden und heraus zu bringen suchen. Wenn alles dieses nichts fruchten wollte, so bliebe folglich eine künstliche Zerstückelung des Kalbes in der Trage und Herausnahme, zur Erhaltung der Kuh übrig; allein dieses ist keine Arbeit für einen Oeconomen, sondern für einen geschickten Vieharzt, folglich nicht zu empfehlen.

Ist das Kalben vollbracht, und drückt das Thier noch ort, so kann man denselben den Feldkümmeltrank mit Sydenhams schmerzstillenden Tropfen, wozu noch 1½ Koffeestassen frisches Leinöl gemischt wird, eingießen, dabey noch einige Klystire fortgeben und einige Tage hinter einander früh und Abends in lauem Mehlgefäße jedesmal 1 Loth gereinigten Salpeter saufen lassen, und die ersten Tage wenig, und blos saftig, mehr Mehlgesöfe mit gestampften Möhren und Rüben futtern. Dieses letztern Tranks, nebst

einigen Klystieren, kann man sich bey jedem Kalben mit Nutzen bedienen, wo Nachwehen erfolgen, die man nach dem Kalben durch beständiges Drängen und Drücken auf die Trage, erkennt, und von Unkennern für eine Folge der Igelskälber gehalten wird.

Sollte aber eine Kuh durch so schweres Kalben sehr entkräftet seyn, so wird ihr einige Tage hinter einander der angeführte Weintrank früh und Abends gegeben, wo sie dann nebst oben angezogener Fütterunsart und Ruhe, bald ihre Kräfte wieder erlangen wird.

Zu §. 188. In den Anzeigen von der Ostermesse 1793 heißt es S. 84 u. ff. also:

„Bemerkungen über die sogenannten Igelskälber."

„Es hat der Herr Doctor Schreger in Leipzig, (nunmehriger Professor in Altdorf) durch die dasige Provinzialversammlung, die aus folgendem zu ersehenden Bemerkungen: über die sogenannten Igelskälber, die derselbe für widernatürlich ausgeartete Kotyledonen bey trächtigen Kühen angab, zur Hauptdeputation, und zwar als Vorläufer einer weitläuftigen Abhandlung überreichen lassen. Diesem Vorläufer theilt man daher in seinem ganzen Umfange mit, und wird eben so die versprochene Abhandlung künftig folgen lassen, damit die Kenner in dieser noch nicht genug erörteten Sache ihre Erfahrung hierüber einzusenden mehrern Anlaß haben. Voraus muß man denen, welchen das Wort Kotyledonen (Cotyledones) fremd ist, erklären, daß da der Botaniker darunter die 2 Blätter, welche den Saamen der mehresten Gewächse ausmachen, annimmt, dagegen der Anatomiker darunter die erweiterten aufgetretenen Mündungen der Blutgefäße verstehe, und sich diesem Worte die Entstehung der Tragsack-Gewächse sehr nähere, daher sie einige, nicht wie der Herr von Willburg, der sie Fleischgewächse des Tragsacks betittelte, sondern blos Gewächse des Tragsackes, sie

mögen drüsig oder faserigseyn, benennen. So sagt der Hr. D. Schreger: Man nennt jene, in dem Tragsacke der trächtigen Kuh enthaltenen widernatürlich aufgetretenen Katyledonen: Igelskälber, auch Eberschweine, Wolfsangel, Aden, böse Kälber, Aberkälber, Igelschweine. Von Willburg giebt ihnen den nicht ganz passenden Namen: Fleischgewächse des Tragsacks.

Von den Ursachen ihrer Entstehung, und von ihrer Beschaffenheit, werde ich zu einer andern Zeit sprechen, und die anatomische Beschreibung mit einigen Zeichnungen belegen. Jetzt schränke ich mich bloß auf Bemerkungen über die Kennzeichen, welche die Gegenwart dieses kränklichen Zustandes verrathen, undauf einige Umstände der Behandlung ein; Bemerkungen, die ich von glaubwürdigen mündlichen Zeugnissen erfahrner Oeconomen und Thierärzte entlehnt habe.

Ich glaube die Kennzichen in drey Classen ordnen zu können;

Erstlich lassen sich dergleichen von dem Zustande der Kuh während der Tragzeit,

zweytens von dem hernach geworfenen Kalbe selbst, und

drittens, von dem Zustande der Kuh nach dem Kalben entlehnen.

Ehe ich dieselben einzeln betrachte, muß ich noch den Unterschied anführen, den die gemeinen Viehärzte unter den Igelkälbern machen; sie unterscheiden nehmlich dürre und fette böse Kälber. Die erstern sind fester, dichter von Gewebe, kleiner, und hängen stärker mit der Gebährmutter zusammen; die letztern sind schwammiger, lockerer mit dem Tragsacke verbunden und größer; die größten eine flache Hand groß.

Was nun die erste Klasse von Kennzeichen anbetrifft, so gehören hierher folgende:

1) ist, nach von Willburgs Bemerkung, der Bauch einer Kuh größer als gewöhnlich, auch durchaus gleich aufgetrieben, so daß er nirgends eine besondere Erhöhung hat:

2) bekommt meinen Erfahrungen zu folge, die Kuh 8 oder 14 Tage vor dem Kalben, als der gewöhnlichen Zeit, wo die Milch stärker in die Euter tritt, kein volleres Euter und keine Milch. Dies ist besonders bey den sogenannten dürren bösen Kälbern der Fall: sind hingegen fette zugegen, so entläßt die Kuh zwar auch nicht zu gehöriger Zeit, bekommt aber ein oder zwey Tage vor dem Kalben stark geschwollene Euter, doch ohne daß Milch darin enthalten ist.

Indeß versichert mich ein anderer Landwirth, daß dies Kennzeichen wenigstens nicht allgemein sey, und daß er einige Beyspiele wisse, wo die Milch zu gehöriger Zeit eingetreten sey. Hingegen gab er mir noch zwey andere Kennzeichen an, die er durch die Erfahrung bestätigt gefunden habe: nehmlich, eine solche Kuh verrathe ihre Krankheit 9 oder 10 Tage durch ein beständiges ängstliches Trippeln und dadurch, daß sie einige Tage vorher den Kopf immer auf den Rücken lege, und sich die Seitentheile des Unterleibes belecke und benage.

Die zweyte Klasse von Kennzeichen bietet das so eben geworfene Kalb dar: man findet nämlich an ihm, daß die Spitzen von dem Horne der Klauen gleichsam benagt sind, daß sich kleine Lücken in demselben vorfinden. Daß das Horn bisweilen schon ziemlich weit angefressen sey, haben mich einige Landwirthe versichert, doch war dieser Fall einem Thierarzte während seiner zehnjährigen Praxis nie vorgekommen. Uebrigens zeigt sich an so einem Kalbe nichts Widernatürliches. Dergleichen Kälber sind im geringsten nicht spärlicher, auch füllen sich jene kleinen Lücken im Horne gar bald gehörig aus. Noch gewisser werden aber die Kennzeichen dann, wenn das Kalb bereits zur Welt ist, und zwar auf zweyerley Art.

Einmal kann man nämlich auf Gegenwart böser Kälber schließen, wenn sich die Kuh ohngefehr drey Stunden nach dem Kalben noch nicht gereinigt hat, oder sich die Säuberung nur zum Theil zeigt, dabey aber die Kuh beständig fort stark auf die Geburt drängt. Sie stellt sich,

als ob sie abermals gebären wollte, spreizt die Hinterfüsse auseinander, oft so weit, daß sie mit dem Hintertheile ganz den Boden berührt, hebt den Schweif in die Höhe und drückt mit einer solchen Heftigkeit und so anhaltend auf die Geburt, daß dabey nicht selten ein großes Stück des Tragsacks heraus getrieben wird. Wenn man nun bey solcher Stellung mit der Hand zugreift, so kann man sowohl jene Gewächse mit den Fingern fühlen, als auch ihre Zahl und Größe bestimmen.

Aber auch dann können wir jene Gewächse muthmassen, wenn die Kuh entweder, selbst nach zu gehöriger Zeit erfolgter Säuberung, immerfort heftig drängt, oder wohl auch erst nach zwey drey Tagen wieder zu drängen anfängt. Dieser letztere Fall ist jedoch selten und tritt nur dann ein, wenn dürre Igelkälber, und wenn deren wenige zugegen sind, so daß dadurch die Nachgeburt nur an wenigen Stellen mit dem Tragsacke verwachsen war, und also die Säuberung unter künstlicher Beyhülfe zu gehöriger Zeit, wenn auch nicht ganz und vollständig, abgieng.

Alle diese Kennzeichen nun betrachtet, finden wir unter denselben kein einziges, welches uns von der Gegenwart der Igelkälber früh und zeitig genug versicherte, so zeitig, daß man etwa durch Vorbauungsmittel ihre anfangende Entwickelung unterdrücken könnte. Man müßte also bey jeder Kuh und besonders bey denen, die schon diese Krankheit einmal hatten, dergleichen Mittel aufs Gerathewohl und unter der muthmaßlichen Voraussetzung, daß ein solcher Zustand auch jetzt eintreten könnte, zeitig und gleich dann, wenn die Kuh zu rindern anfängt, gebrauchen und während des Trächtigseyns fortsetzen. Denn erst kurz vor dem Kalben, wie manche wollen, oder erst dann, wenn uns die obigen Kennzeichen der ersten Klasse von der wirklichen Gegenwart der Igelkälber überzeugen, kann und wird die Anwendung eines solchen Mittels nichts helfen; denn wie ist es dann möglich, die schon fast vollendete Bildung der ausgearteten Kotyledonen wieder zu regelmäßigen umformen

zu

zu können? daß treibende Mittel vermieden werden müssen, lehrt die Natur der Sache.

Man hat mir das Füttern der Holzasche als ein berühmtes Präservativmittel gerühmt.

Ich komme nun auf die Frage: wie soll sich der Vieharzt bey der Gegenwart der Igelkälber verhalten? soll er sie alle, oder nur einige, so viel deren gutwillig abgehen, ausrotten, oder soll er sie ganz sich selbst überlassen?

Die Stimmen der meisten Thierärzte und Oekonomen, die ich hierüber fragte, fielen für die behutsame Ablösung aller gegenwärtigen Igelkälber aus, nur diejenigen Fälle ausgenommen, wo am dritten Tage wegen des schon verschlossenen Tragsacks gar keine vorgenommen werden kann. Einige machten nur bey den dürren eine Ausnahme; diesen müsse man blos das Häutchen ablösen, sie auch wohl zerdrücken, und das übrige der Natur überlassen, weil sie zu fest verwachsen und folglich nicht gut, ohne Verletzung der Substanz des Tragsacks, abzulösen wären.

Wir wollen diese Verfahrungsarten gegen einander halten.

Es ist wahr, daß wenn alle, auch die fester sitzenden Igelkälber abgelößt werden, starker Blutverlust, oft beträchtliche Verletzung, dadurch Entzündung, Eiterungen und Brand veranlaßt werden.

Beyspiele solcher Folgen sind mir selbst bekannt, aber auch wieder Beyspiele, wo äußerst beträchtliche Mengen böser Kälber, ganze Körbe voll, ohne dergleichen üble Folgen abgelößt wurden.*) Also käme es hier immer nur auf

*) Beydes, gute und böse oder übel ausgeschlagene Operationen dieser Art habe ich nicht nur selbst mehr als einmal erfahren, sondern auch bey andern Landleuten gesehen und gehört. Bisweilen gehen solche Ablösungen der Igelkälber aus dem Tragsacke recht gut und ohne die geringste Gefahr ab, wenn nach deren Ablösung (um der Entzündung vorzubeugen) etwas Oel und ungesalzene Butter in den Tragsack gebracht worden, aber nur gar zu öfters gehen auch die Kühe darauf. Auf eine ge-

behutsame nicht stürmische und gewaltsame Trennung und dann auf zeitige Anwendung entzündungswidriger heilender Mittel an, um jenen Folgen vorzubeugen. Die Viehärzte auf dem Lande bedienen sich hauptsächlich örtlicher und zwar folgender Mittel: der eine hat die Gewohnheit, nach geschehener Ablösung einen mit Oel gefüllten Schwamm in der hohlen Hand einzubringen und dann ihn im Tragsacke auszudrücken. Ein anderer führte ein rohes Ey in der Hand ein, zerquetschte es in dem Tragsacke und strich die Flüssigkeiten an den Seitenflächen herum; ein dritter goß einige Nußschaalen voll Salbe aus Leinöl und ungesalzener Butter darinnen aus. Da indeß bey allen diesen Verfahrungsarten wiederholtes Einbringen der Hand und Reizen des Tragsacks nöthig ist, so dürfte vielleicht das beste seyn, etwa eine Abkochung aus Camillen, etwas Salpeter, Honig oder Oel mittelst einer Mutterspritze in den Tragsack einzuspritzen. Der Klystiere und anderer innerlicher Mittel nicht zu gedenken.

So wie nun bey dieser Verfahrungsart üble Folgen zwar zu befürchten sind, aber auch verhütet werden können, so ist dieß der nämliche Fall auch dann, wenn man, wie einige wollen, die Igelkälber entweder ganz ausfaulen, oder doch die fester sitzenden darinnen läßt.

Fäulung dieser zurückgebliebenen fremden Körper und Brand des Tragsackes sind dann Zufälle, welche laut der Erfahrung eintreten können, indeß eben auch durch schickliche Mittel abgewehrt werden. Ich nenne hierzu blos diejenigen Mittel, die mir ein Vieharzt auf dem Lande mittheilte, ohnerachtet es wohl wirksamere geben kann. Dies waren nämlich Tannenzapfenöl, zu zehn bis zwölf Tropfen in Wasser alle Tage einmal, früh, vor oder nach dem Futschickte und hierinnen geübte Hand kommt bey dieser Verrichtung allerdings viel an; denn wenn der Tragsack durch das Ablösen der bösen Kälber zu sehr verletzt wird, so können hieraus wohl nichts anders, als üble Folgen entstehen.

Anmerk. d. H.

ter einzuschütten, oder der Kuh täglich einen Löffel voll gequetschten Senfsaamen auf Brod fressen zu lassen.

Von dieser Seite hielten sich also beyde Verfahrungsarten das Gleichgewicht, aber den Ausschlag gewönne die letztere durch folgenden Umstand: Kühe, denen man die Igelkälber ganz nimmt, bleiben ein ganz Jahr im Nutzen schlecht! dies ist gewiß; aber auch eben so gewiß und durch die Erfahrung erwiesen ist es, daß sich auch dann, wenn man die Körper glücklich ausfaulen läßt, das Thier eben so lange geringer halte. Hierdurch würde also der Vorzug der letztern Behandlungsart um vieles verdunkelt, der vielleicht durch folgende Bemerkung noch mehr schwindet. — Bleiben die Igelkälber entweder alle, oder doch größtentheils, wenn auch ihre Haut entblößt ist, zurück, so geht das Drängen bey der Kuh weit länger und stärker fort; dieses entkräftet theils das Thier auf lange Zeit, theils hat man auch Vorfälle des Tragsacks darauf entstehen sehen. Zweytens läßt man auch den Saamen zu eben dieser Krankheit für das folgende Trächtigseyn zurück; denn diese zurückgebliebenen Körper schwellen dann wieder an, und es bilden sich noch neue dergleichen dazu; allein durch behutsame Entfernung aller Igelkälber wird die Rückkehr des Zufalls verhütet. —

Noch will ich eines Umstands gedenken, den mir ein Vieharzt und der Landwirth selbst, bey dem er sich zutrug, zusicherten; daß nämlich bisweilen nebst jenen ausgearteten Kotyledonen noch andere widernatürliche Körper im Tragsacke zugegen wären. Der Vieharzt nannte sie Haarfistein und beschrieb sie als zusammengewickelte Haarklumpen von der Farbe der Kuh, von der Größe einer Nuß, auch eines kleinen Apfels, ebenfalls in eine Haut eingeschlossen und mit dem Tragsacke verwachsen. Er schrieb ihre Entstehung dem über die Zeit gehenden Trächtigseyn der Kuh zu, denn in den zwey Fällen, wo er sie beobachtet hätte, sey die Kuh über Jahr und Tag trächtig gewesen. Haare in widernatürlichen Gewächsen sind wenigstens im menschlichen

Körper keine fabelhafte Erscheinung, aber doch bin ich im gegenwärtigen Falle noch nicht genug überzeugt.

Da man in den Anzeigen von der Ostermesse 1792. S. 51. bis 54. worauf man sich der Kürze halber beziehet, die Wahrnehmungen des Herrn Veterinären Arztes Reutter des Jüngern eingerückt hatte, so zog man auch diesmal das Gutachten über obige Bemerkungen ein, und theilt daher noch letzteres zur weitern Untersuchung größtentheils mit, wie folget:

„Die angegebenen Kennzeichen von dem Daseyn der sogenannten Igelkälber, scheinen nicht wesentlich sondern zufällig zu seyn, und von andern Ursachen hergeleitet werden zu können, weil sonst, wenn sie wesentlich wären, alle trächtige Kühe in und nach der Tragzeit und alle Kälber nach der Geburt, dergleichen Kennzeichen äußern würden, wie der Herr Doktor Schreger selbst verneint und ich bey verschiedenen beygewohnten Fällen auch nicht wahrgenommen habe. Das einzige Kennzeichen, der mangelhafte Einfluß der Milch ins Euter und ein sehr dicker aufgetriebener Bauch, scheint mir ein wesentliches Kennzeichen vieler in der Gebährmutter sich befindlichen Igelkälber zu seyn, weil vielleicht durch die Menge der Igelkälber der meiste Theil des aus der Futtermasse gezogenen Nahrungssaftes zu ihnen hingelockt und auf diese Art dem Futter enzogen wird, und die große Menge der Igelkälber nebst der Frucht einen größern Raum, als sonst bey dem Trächtigseyn gewöhnlich ist, nöthig haben.

Zufällig aber scheinen mir unter den andern angeführten Kennzeichen folgende zu seyn:

1) Wenn eine trächtige Kuh 9 bis 10 Täge vor der Kalbung beständig ängstlich hin und her trippelt, den Kopf auf den Rücken legt, und sich die Flanken beleckt und dieselben zernagt. Dieses kann nicht allein von der schmerzhaften Empfindung einer sehr ausgedehnten Gebährmutter, sondern auch von krampfigten Bewegungen derselben oder sogenannten wilden Wehen herrühren.

2) Die bey der Geburt wahrzunehmenden Lücken und Benagungen der Klauen des Kalbes, welche nicht von den Igelkälbern herrühren, weil dieselben nicht unmittelbar die Klauen des noch in seinen Häuten an der äußern Fläche der Gebährmutter fest sitzen. Diese Erscheinung an den Klauen der Kälber scheint mir vielmehr eine Folge von der sie umgebenden Feuchtigkeit zu seyn.

3) Die 3 Stunden nach der Kalbung noch nicht geschehene, oder nur zum Theil sich zeigende Reinigung und das dabey gleich oder zuweilen 2 bis 3 Tage nachher erfolgte starke Drängen der Kuh auf die Geburt. Hier glaube ich, daß im ersten Falle eine krampfigte Zusammenziehung des Muttermundes und im zweyten noch zurückgebliebene Unreinigkeiten und nachfolgende Wehen schuld seyn können.

Ferner stimme ich für den Gebrauch der Vorbauungsmittel nicht gänzlich; weil ich glaube, daß kein Mittel im Stande ist, der Entwickelung und Ausbildung dieser von der Natur zu dieser Periode für die Frucht bestimmten Werkzeuge der Ausbildung, und des Kreislaufes der Frucht Einhalt zu thun, ohne nicht zugleich dem jungen Thiere Schaden zuzufügen. Das einzige Vorbauungsmittel scheint dieses zu seyn: da beym Kalben so viel wie möglich, (es heißt in obgedachten Anzeigen S. 52. so viel als gutwillig abgehen) dergleichen Körper abzupflücken, weil die in der Gebährmutter zurückbleibenden Igelskälber sich zwar ihres Blutes entledigen und zusammenfallen, beym kommenden Trächtiggehen aber sich von neuem wieder entwickeln und noch dazu neue bilden. Das Füttern der Holzasche scheint mir zwar kein schädliches, aber gewiß auch kein der Ausbildung dieser Körper widerstehendes, sondern vielmehr, wenn sie mäßig gebraucht wird, ein reinigendes, gelind ausführendes Mittel zu seyn.

Auf die Frage: Wie soll sich der Vieharzt bey der Gegenwart der Igelkälber verhalten? ob er sie alle, oder nur einige, so viel deren gutwillig abgehen, ausrotten, oder ob er sie ganz sich selbst überlassen solle, stimme ich, wie

schon ehemals, und nun nach wiederholten Erfahrungen für die behutsame Ablösung, so viel deren gutwillig abgehen wollen, und für hernachmalige krampfstillende, entzündungswiderstehende, gelind treibende Arzneymittel und einige Klystiere von Leinsaamen.

Unter allen äußerlichen Mitteln würde ich das Einbringen und Ausdrücken eines Schwammes mit Oel anempfehlen. Doch müßte es frisches Leinöl, und dieses halb mit Wein vermischt seyn. Freylich würde eine Einspritzung von Camillen, Salpeter, Honig oder Oel vermittelst einer Mutterspritze besser seyn; aber wie wenig gemeine Viehärzte, vielweniger Bauern kennen dieses Instrument (leider) nicht einmal den Namen nach; daher ist für diese ein näherer Unterricht sehr wünschenswerth.

Daß endlich Thiere, denen man die Igelskälber ganz abnehmen, oder sie ganz ausfaulen lasse, ein ganzes Jahr im Nutzen schlecht bleiben und sich eben so lange gering halten, scheint mir ein Beweis zu seyn, daß diese Igelskälber nicht ausgeartete widernatürliche Körper sind, und ihre in sich enthaltenen Säfte nicht ganz verlohren gehen, sondern daß noch etwas Saamen von diesen Körpern in der Gebährmutter, zum künftigen Trächtigseyn zurückbleibe, und ein Theil von den zurückgebliebenen Säften zur Aufrechthaltung der Körperkräfte wieder in die Körperkonstitution aufgenommen werde."

In der Anzeige der Churfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelismesse 1793. heißt es nun ferner Seite 86 u. f. also:

„Fortgesetzte Bemerkungen über die sogenannten Igelskälber.

In den Anzeigen von der Ostermesse 1793. S. 84. ist der von dem Herrn Doktor Schreger zu Leipzig, nunmehrigen Professor in Altdorf eingereichte Vorläufer: über die sogenannten Igelskälber aufgestellt worden, daher man nun die von ihm fortgesetzten Bemerkungen, sammt mit ge-

sandten Zeichnungen, und der zu letztern gehörigen Erklärung hiermit folgen läßt, auch solchen die Erfahrungen einiger hiesigen Landwirthe zufüget. Des Herrn Doctor Schregers fernere Bemerkungen sind solchemnach mit seinen eignen Worten folgende:

„Daß noch so manche Vorurtheile und falsche Behandlungsarten in der Thierarzneykunde herrschen, davon giebt uns unter andern auch die Geschichte der sogenannten Igelskälber den deutlichsten Beweiß. Abgerechnet, daß man sie sonst für lebendige in dem Tragsacke sich erzeugende Körper hielt; abgerechnet, daß sie sogar verschiedene Schriftsteller unter dem Namen von Fleischgewächsen aufstellten, so scheinen doch selbst auch jetzt noch die Begriffe davon nicht die richtigsten zu seyn. Man hat zwar neuerlich gezeigt, daß jene schwammigen Klumpen, welche der gemeine Thierarzt aus der Gebährmutter nach dem Kalben herausschaft, keine widernatürlichen Körper sind; allein, worinne sonst der bey dergleichen Fällen gegenwärtige widernatürliche Zustand eigentlich bestehe, scheint man immer noch unbestimmt gelassen zu haben. Dies näher zu bestimmen und eine vernünftige Behandlungsart darauf zu gründen, ist die Absicht dieses Versuchs.

Zwischen der innern Fläche des Tragsacks der befruchteten Kuh und den Häuten, worinnen das Kalb ist, liegen hier und da gewisse schwammige Massen; mit der einen Fläche hängen dieselben mittelst eines von der innern Haut des Tragsacks fortgesetzten und mit vielen Blutgefäßen ꝛc. durchflochtenen häutigen Bandes mit dem Tragsacke zusammen; um ihre andere Fläche schließen sich die in den Häuten des Kalbes verbreiteten Mutterkuchen an, und senken ihre Gefäßbüschel in die Vertiefungen und kleinen Hölen der schwammigen Massen ein. Aus diesem Zusammenhange läßt sich auf die Bestimmung dieser Körper schließen. In ihr schwammigen Zwischenräumen werden nämlich von denen sich in dieselben endenden Gefäßen des Tragsacks die Säfte übergeführt, daselbst aufbehalten und verfeinert,

dann von den ebenfalls daselbst sich endenden Gefäßbüscheln der Mutterkuchen wieder aufgesogen, und endlich durch den Nabelstrang ins Kalb übergeliefert, so wie auf eben diesem Wege durch andere Gefäße, die von der Ernährung des Kalbes rückständigen Säfte wieder vom Kalbe zur Mutter gebracht werden. Mit einem Worte durch diese schwammigen Massen, welche man Kotyledonen, Glandeln nennt, wird hauptsächlich die Ernährung der Frucht, der Zusammenhang und der Kreislauf der Säfte zwischen ihr und der Mutter unterhalten.

Wenn denn nun aber bey einem Thiere zur Zeit des Trächtigseyns, der Drang des Blutes und der Säfte nach dem Tragsacke in einem gewissen Grade besonders stark ist, so läßt sich leicht einsehen, daß, wegen dieses Ueberflusses an nährenden Säften hier auch die Ernährung und Ausbildung der in dem Tragsacke befindlichen Theile stärker von statten gehen, daß sich mehr bildende und bindende Lymphe ansetze, und folglich theils jene Kotyledonen entweder größer und ausgebreiteter werden, oder in größerer Menge anwachsen, theils die Gefäßbüschel der Mutterkuchen vielästiger, tiefer eingreifender werden und sich inniger, oder doch in mehrern Punkten mit den Kotyledonen vereinigen müssen. Und dieß ist nun ganz der Fall bey den sogenannten Igelskälbern. Das Wesentliche der ganzen Krankheit besteht also in nichts mehr und nichts weniger, als in einer genauen Verbindung der Mutterkuchen mit den Kotyledonen; und es sollte daher der Name Igelkälber ganz aus dem Verzeichniß der Hornviehkrankheiten verbannt, und derjenige Zustand, den man bisher unter diesem Tittel gekannt hat, mit dem richtigern: Verwachsung, zu feste Verbindung der Mutterkuchen mit den Kotyledonen, bezeichnet werden. Diese zu feste Verbindung findet, wie leicht zu erachten, in dem einem Thiere unter mehrern, in dem andern unter wenigern Kotyledonen statt, sie ist daher in dem einen Falle stärker und hartnäckiger als in dem andern. Was übrigens den Unterschied

anbetrift, den die gemeinen Thierärzte unter fetten und dürren Igelkälbern machen, so beruhet er lediglich darauf, daß jenes mehrere in kleinere Portionen vertheilte, dieses größere und breitere Kotyledonen sind.

Daß aber obige Umstände wirklich den Grund zu dieser Abartung legen, davon wird uns die nähere Betrachtung der Ursachen noch mehr überzeugen. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß die jungen Kühe am meisten zu den sogenannten Igelkälbern geneigt sind, daß die Erstlinge fast durchgängig die mehresten haben; und daß diejenigen Kühe, bey denen sich nach dem Kalben jener Fehler zeigt, während dem Trächtiggehen besonders geil sind.

Diese Erfahrungen hängen ganz natürlich auf folgende Art mit sich selbst zusammen, und zwar: weil erstenfalls der Reiz bey jungen Thieren, während dem Trächtiggehen, in den Geburtstheilen theils der Ungewohnheit, theils überhaupt der größern Empfindlichkeit junger Thiere wegen, stärker als bey ältern ist, so müssen natürlich auch bey ihnen mehrere Säfte zu den Geburtstheilen hingelockt werden, folglich die Entwickelung, der Wachsthum und die Verbindung der in ihnen befindlichen Theile gleichsam ihre Grenzen überschreiten, und ein Uebermaas von Vollkommenheit erreichen.

Was die zweyte Thatsache, nämlich das Geilseyn solcher trächtigen Stücke anbetrift, so ist leicht einzusehen, daß sie ebenfalls von einem übermäßigen Reitze und Kitzel der Geburtstheile herkomme, und folglich mit der dabey statt findenden ausgearteten Beschaffenheit der Nachgeburt aus einerley Ursache entsprungen, mit ihr zugleich bestehe. Wir können daher aus diesen allen den Schluß machen, daß die nächste Ursache dieses Zustandes ein Uebermaaß von nährender bindender Lymphe sey; die entfernten Ursachen aber hauptsächlich in einer entweder natürlichen oder widernatürlichen Reizbarkeit der Geburtstheile gegründet sey, vermöge welcher der Bildungstrieb in ihnen gleichsam luxurirt, mit ausschweifender Thätigkeit wirkt, die bildende

Lymphe in größerer Menge herbeygelockt, dadurch der Umfang der Kotyledonen entweder vergrößert, oder ihre Anzahl vermehrt, und eine innigere Verbindung der Theile bewirkt wird. Noch führt man mancherley andere Ursachen an, welche zum Theil abgeschmackt, zum Theil nicht erklärbar sind, wenn sie auch wirklich auf irgend eine Art zur Entstehung des Falles beytragen sollten. Hieher gehört das Füttern mit gereiften Erlenlaube; denn da durch anderweitige Erfahrung nicht bewiesen ist, ob dies Laub etwa eine besondere Kraft, auf die Geburtstheile zu wirken und die Säfte stärker hinzulocken, besitze, so bleibt es ungewiß, ob man es als eine Gelegenheitsursache ansehen könne. — Leichter läßt es sich hingegen denken, daß Stoß, Druck und äußere Gewaltthätigkeiten, welche zur Tragzeit etwa auf die Gegend, wo die Gebährmutter liegt, wirken, einen stärkern Zufluß der Säfte und dadurch hie und da Verwachsungen der Nachgeburt hervorbringen können. Uebrigens ist es leeres Vorurtheil, daß die Krankheit durch den Stier fortgepflanzt werden könne, so wie es auch keinesweges allemal der Fall ist, daß bey dem folgenden Trächtigseyn dieser Fehler wiederum statt findet. Aber so viel ist gewiß, daß derselbe in manchen Gegenden und in manchen Heerden häufiger vorkommt, als in andern, unstreitig weil manche Race dazu schon von Natur mehr disponirt ist, oder in verschiedenen Gegenden die Wartung, das Futter und andere Umstände verschieden sind, mithin die körperliche Constitution der Thiere hier mehr und dort weniger dazu geneigt gemacht wird.

Wir gehen nun zu den Kennzeichen über, woraus der Thierarzt auf eine solche Beschaffenheit der Nachgebuit schließen kann, und ob dieselben zwar gleich diesem Falle nicht allein und ausschließlich eigen sind, so hängen sie doch genau mit dem Wesen der Krankheit zusammen, sind in den allermeisten Fällen gewiß zugegen, und wenn man auch nicht blos aus der Gegenwart eines einzigen einen sichern Schluß machen kann, so wird man es doch aus dem Bey-

sammenseyn mehrerer zu thun im Stande seyn. Wir können diese Kennzeichen unter drey Klassen bringen. Erstlich lassen sich dergleichen von dem Zustande der Kuh, während dem Trächtigseyn entlehnen, und zwar hängen dieselben insgesammt nicht von der Krankheit selbst, nämlich von dem Verwachsen der Mutterkuchen, sondern größtentheils von Nebenwirkungen der nächsten Ursache, nemlich der Anhäufung der Säfte ab. In diese Klasse gehört

1) das häufige Rindern während der Tragzeit, von dem Willburg sagt, daß er allemal daraus zum Voraus geschlossen habe, daß eine solche Kuh sogenannte Muttergewächse trage. In wie ferne dies mit den Krankheitsursachen zusammenhänge, haben wir bereits im Vorhergehenden gesehen.

2) Ist nach eben dieses Schriftstellers Bemerkung der Bauch einer solchen Kuh größer als gewöhnlich, auch durchaus weit aufgetrieben. Die Ursache hiervon ist die, weil der Tragsack theils durch den stärkern Zufluß der Säfte schon an sich mehr als gewöhnlich angeschwollen, theils durch die größere Anzahl, oder den größern Umfang der Kotyledonen, stärker aufgetrieben ist. Jedoch wird dieses Kennzeichen immer nur in einem hohen Grade der Krankheit, das heißt, wo die Natur sehr stark in der Bildung der Kotyledonen gewuchert hat, bemerkbar seyn.

3) Laufen die Euter bey dergleichen Kühen meistentheils langsamer und nicht so vollkommen an. Oft bemerkt man acht oder vierzehn Tage vor dem Kalben, als der gewöhnlichen Zeit, wo die Milch eintritt, nichts oder nur wenig Milch in den Eutern, und sie sammelt sich spärlich erst nach und nach an, oft stürzt sie erst ein oder zwey Tage vor dem Kalben so zu sagen, auf einmal ins Euter, daß dieses plötzlich davon auf einmal anschwillt. Diese Erscheinung hängt davon ab, daß die milchigen Säfte, indem sie mehrern Zug nach dem Tragsacke haben, und daselbst zur Ausfüllung der Theile verwendet werden, in geringerer Menge und nicht zur gehörigen Zeit in die Euter einfließen.

Der gestörte Einfluß der Milch steht daher immer mit der Anzahl und Größe der Kotyledonen, oder nach der Volkssprache, der Igelskälber, in Verhältniß; sind wenige der letztern da, so erfolgt auch der Eintritt der Milch gehöriger; daher finden wir, daß dies Kennzeichen an den Eutern auch nicht in allen Fällen beobachtet wird. Noch rechnet man

4) folgende Merkmale hieher, daß eine solche Kuh neun oder zehn Tage vor dem Kalben beständig ängstlich hin und her trippelt, einige Tage vorher den Kopf immer auf den Rücken legt, und sich die Flanken beleckt. In wie ferne die Spannung und Ausdehnung zu dieser Zeit den höchsten Grad erreicht hat, so muß sie nothwendig dem Thiere schmerzhafte Empfindungen und krampfhafte Bewegungen in den leidenden Theilen erregen, welche es durch das so eben beschriebene Betragen äußert.

Eine zweyte Klasse von Kennzeichen dürfte sich auf den Zustand des geworfenen Kalbes selbst gründen. Man findet nemlich an ihm, daß die Spitzen an dem Horne der Klauen gleichsam leicht benagt sind und sich kleine Lücken in ihm befinden. Im übrigen sind aber dergleichen Kälber außerordentlich gut genährt, auch füllen sich jene Lücken gar bald von selbst aus. Ob ich mich gleich durch eigne Beobachtung nicht von dieser Erscheinung überzeugt habe, so versichern mich doch alle Augenzeigen einstimmig von der Gegenwart derselben, daß ich sie ohnmöglich für eine Fabel halten kann. Woher sie indeß entstehe, ob etwa die das Kalb umgebende Feuchtigkeit in diesen Fällen eine nur auf das Horn als auflösend wirkende Eigenschaft erhalte, läßt sich nicht bestimmen.

Näher mit der Krankheit selbst steht nun aber die dritte Klasse der Kennzeichen, die wir von dem Zustande der Kuh nach dem Kalben entlehnen, in Verbindung, in wie ferne sie unmittelbar von dem festern Zusammenhange mehrerer oder weniger Stellen der Nachgeburt abhangen. Wenn sich nemlich erstens die Kuh ohngefehr drey Stunden nach

dem Kalben noch gar nicht gereinigt hat, oder die Nachgeburt nur zum Theil mehr oder weniger zeigt und nicht abgehen will, dabey die Kuh beständig stark auf die Geburt drängt, dann kann man nicht ohne Grund muthmaßen, daß eine zu feste Verbindung statt finde. Da indeß je zuweilen auch eine krampfhafte Zusammenziehung des Muttermundes ein solches Hinderniß machen kann, so wird sich der Thierarzt nur erst durchs Zufühlen gewiß überzeugen können, ob dieser oder jener Fall statt finde. Waren aber mehrere von den vorhergenannten Kennzeichen vorhergegangen, so wird er immer schon daraus schließen können, daß das Zögern der Säuberung vom Verwachsen abhänge. Zweytens können wir aber auch die Gegenwart dieses Fehlers vermuthen, wenn die Kuh, selbst nach zu gehöriger Zeit erfolgter Säuberung dennoch immerfort heftig drängt. Zwar erfolgt dies auch, wenn sich etwa blos geronnenes Blut verhalten hat, allein man wird doch nichts destoweniger der Erfahrung nicht widersprechen können, daß öfter ein noch zurück gebliebenes Stück Nachgeburt Ursache davon sey, indem dasselbe zu fest mit den Kotyledonen verbunden war, als daß es der übrigen Nachgeburt folgen konnte, besonders, wenn diese etwa durch Beyhülfe von aussen, durch daran ziehen, oder durch ihre eigne Schwere losgerissen war. — Ueberhaupt tritt aber dieser Fall, so wie der, daß dieses Drängen sich bisweilen wohl gar erst nach zwey, drey Tagen anfängt, besonders nur dann ein, wenn die Nachgeburt blos an einigen wenigen Stellen fester verbunden war, und nun, indeß das Uebrige losgieng und äußerlich abriß, diese Stücke noch in dem Innern zurückblieben.

Wenn wir denn nun die Beschaffenheit dieses Zustandes aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachten, so wird es sich finden, daß die bisherige Behandlung nichts weniger, als ihm angemessen sey. Es fragt sich also erstlich: ob es Mittel geben könne, welche diesen Fehler bey einer trächtigen Kuh verhüten, und ob man sich ihrer ohne Nachtheil bedienen könne? Man kann diese Frage, wenn man mit

dem vorliegenden Falle den gehörigen Begriff verbindet, und unter gewissen Bedingungen, mit ja beantworten. Denn wenn der Grund, daß sich die Kotyledonen gleichsam überwachsen, und die Mutterkuchen zu fest mit ihnen vereinigt werden, in einer widernatürlichen Reizbarkeit und einem besondern Andrange der Nahrungssäfte nach dem Tragsacke liegt, so folgt, daß man jene Folgen verhüten könne, wenn man diese Ursachen zu heben sucht. Alle diejenigen Mittel also, welche den Körper des Thieres überhaupt stärken, seine Reizbarkeit herabstimmen, und den übermäßigen Reiz in den Geburtstheilen gleichsam ableiten können, müssen hier anwendbar seyn. In dieser letztern Rücksicht dürfte daher das Füttern mit Holzasche, als einer gelind abführenden Substanz, wohl Aufmerksamkeit verdienen, in wiefern wahrscheinlich durch den dadurch in den Gedärmen angebrachten Gegenreiz der Reiz vom Tragsacke abgelenkt und die Säfte mehr nach dorthin gezogen werden. Wenigstens hat mich ein Landmann versichert, daß man in seiner Gegend gewohnt sey, den trächtigen Kühen ohne Unterschied Holzasche zu geben, und daher dort nirgends etwas von sogenannten bösen Kälbern höre *). Jene erste Absicht könnte man vielleicht durch Schubarts Vorschlag, das Rindvieh allgemein kalt zu tränken, erreichen, ein Vorschlag, den er unter dem ausdrücklichen Zusatze thut, daß dadurch die Thiere vor den bösen Kälbern gesichert würden, weil dadurch ihr Körper gestärkter, und die Fasern der Geburtstheile straffer und gespannter würden. Von allen Mitteln versteht sich aber von selbst, daß sie bey Zeiten, gleich im Anfange des Trächtiggehens, und anhaltend, oder überhaupt als ein Stück ihrer Wartung auch außer dieser Zeit angewendet werden müßten. Irrig ist es, in dem

*) Es ist sehr glaublich, daß die Holzasche wider die Igelskälber gute Dienste leisten kann, weil, wenn man den Schweinen, welche finnicht sind, einige Zeit Holzasche mit unter ihr Futter giebt, die Finnen dadurch vertrieben werden.

Anmerk. d. H.

Abpflücken der Kotyledonen ein Vorbauungsmittel zu suchen, wie ich dieses in meiner neulichen Beantwortung gesagt habe. Schädlich und gefährlich hingegen vor die Frucht, durch hitzige und treibende Mittel diese Absicht erreichen zu wollen. Ueberhaupt dürfte es auch wenig nöthig seyn, uns ängstlich um ein Vorbauungsmittel zu bekümmern; denn alle die üblen Folgen, die bey einem solchen Falle bis jetzt vorgekommen sind, sind nicht von der Krankheit selbst, sondern von der bisherigen verkehrten Behandlungsart entstanden.

Und hier sind wir bey dem wichtigsten Gegenstande dieser Geschichte, nehmlich bey der Frage: was soll der Thierarzt thun, wenn sich nach dem Kalben jener abgeartete Zustand zeigt? Die meisten antworten: er soll zufühlen, und alle die bösen Kälber lostrennen, ausrotten und aus der Gebährmutter entfernen. Und so füllt denn nun der Geburtshelfer ganze Tragkörbe mit dergleichen Massen an, ohne zu wissen, daß er Theile, die zum Körper der Kuh wesentlich gehören, daß er die Kotyledonen von ihm trennt; unbekümmert, daß er dem Thiere Tausend und aber Tausend Wunden dadurch beybringt, tausend Gefäße und wohl oft die Substanz des Tragsacks selbst gewaltsam zerreißt und verletzt, die heftigste Entzündung, Eiterung und selbst Brand verursacht, und dadurch, wo nicht dem Thiere einem langsamen oder schnellen Tod zuzieht, doch allzeit und unausbleiblich dem Besitzer den Nutzen desselben ein ganzes Jahr lang raubt. Allein man betrachtet dies letztere als ein nothwendiges Uebel, dem man jedoch gar wohl entgehen könnte. In der That, es giebt auf der einen Seite keinen einleuchtendern Beweis, von dem Nachtheile des Empirismus und des Mangels an zootonischen Kenntnissen, als diese Verfahrungsart, so wie auf der andern Seite kein schöneres Beyspiel von der wohlthätigen Thiernatur, mit der sie jenen Raub der irrenden Kunst gewöhnlich ersetzt: nur ihr hat der Hausvater zu danken,

daß sein Vieh nicht noch öfterer jenen mörderischen Handgriffen unterliegt.

Einen Anstrich von mehrerer Milde hat der Vorschlag jener Thierärzte, welche bey dem jedesmaligen Kalben nur so viel von diesen Körperchen, als gutwillig abgehen, sanft abgelöst, von denen aber die zu fest sitzen, nur das von dem Mutterkuchen abstammende und sie überziehende Häutchen losgetrennt wissen wollen. (Man sehe Anzeigen von der Ostermesse 1793. S. 96.) Dies heißt nun wohl einen Schritt der Wahrheit näher thun, aber doch noch immer auf halben Wege stehen bleiben. Denn aus welchem Grunde, zu welcher Absicht will man denn haben, daß doch immer noch einige abgelöst werden sollen? ich kann mir keinen Grund denken, finde auch nirgends keinen angegeben. Und wenn man denn von dieser Ablösung nur einiger Kotyledonen Vortheil erwartet, so wäre es ja immer mehr Vortheil, sie alle abzulösen; befürchtet man hingegen Nachtheil; wenn man diese wenigern stehen ließ, warum befürchtet man ihn denn nicht, indem man jenen mehrern in ihrer Verbindung zu bleiben erlaubt? Denn daß die Entfernung weniger Kotyledonen von weniger üblen Folgen ist, als die Entfernung aller, giebt uns ja immer noch kein Recht, das Thier ganz ohne Noth auch diesen geringern Folgen auszusetzen. Kurz jede Lostrennung der leichter abgehenden Kotyledonen ist nachtheilige, wenigstens allemal unnöthige Verstümmelung der Natur.

Die Kotyledonen sind jederzeit Theile, die zum Baue des Tragsacks gehören, die ihm also bleiben müssen, und bey der natürlichen Geburt auch bleiben; indem sie sich nach dem Abgange der Nachgeburt der in sich enthaltenen Säfte entledigen, sich zusammen und wiederum näher an die Substanz des Tragsacks anziehen, in diesem Zustande, so lange das Thier nicht trächtig ist, verbleiben, bey einem folgenden Trächtigseyn sich aber wieder von neuem entfalten, und zum Communicationsmittel zwischen Mutter und Frucht werden. Nur die, die untere und Seitenfläche dieser

Koty-

kyledonen umfassenden Mutterkuchen, gehören zur Nachgeburt, und nur dieser Theil ist es, welcher nach dem Kalben als ein fremder Körper von der Natur ausgestoßen wird. Warum befolgen wir also in Fällen, wo sie zum Wirken zu ohnmächtig ist, nicht wenigstens das Verfahren, dessen sie sich sonst bedient, warum schweifen wir mit der Kunst über die Grenzen, die sie uns anweißt, und entreissen dem mütterlichen Körper Theile, die ganz zu seinem Wesen gehören?

Die Vorschrift der Natur ist mithin die: Man löse in Fällen, wo eine zu genaue Vereinigung der Nachgeburt mit den Kotyledonen statt findet, weder die leicht noch schwer abgehenden Kotyledonen mit ab, sondern schäle die sie überziehende Mutterkuchen Häutchen sanft los, und löse so die ganze Nachgeburt von den Banden, welche sie zurückhalten. Thut man blos dies, so wird fernerhin in dergleichen Fällen Entzündung, Brand der Gebährmutter, Auszehrung und Jahrlange Nutzlosigkeit eines solchen Stücks unerhört seyn, und das ganze Uebel wird seine bisher so sehr gefürchtete Gestalt verlieren. Schwerlich wird man auch nach so einem Verfahren dann weiter etwas an dem Thiere thun und etwa besondere Mittel anwenden müssen, sondern alles ganz der Natur überlassen können; statt nach der bisherigen Behandlungsart, um nur einigermaßen den schnellern üblen Folgen vorzubeugen, so mancherlei Heilmittel nöthig waren, und demohngeachtet das Uebel noch jahrelange Unordnungen in dem Körper des gemißhandelten Thieres zurück ließ.

Wenn nun aber der Fall eintritt, daß die Lösung der Nachgeburt entweder aus Nachlässigkeit versäumt, und nun schon zweymal 24 Stunden nach dem Kalben vorbey sind, oder wenn sich nach etlichen Tagen neues Drängen, als ein Zeichen noch rückständiger Stücken Nachgeburt, einfindet, dann ist freylich der Weg durch den Muttermund verschlossen, und man muß es der Natur überlassen, das Rückständige durch eine faulige Auflösung auszutreiben. Wird die Natur bey dieser Operation schicklich unterstützt, der Ueber-

gang der fauligen Schärfe in das Blut, und die besorgliche Entzündung des Tragsacks durch gehörige Mittel abgewendet, so hat man auch von diesem Ausgange nichts zum Nachtheile des Thieres zu befürchten. Und diese Absichten wird man völlig erreichen, wenn man den in den Anzeigen der ökonomischen Societät vom J. 1792. (von der Ostermesse S. 53.) empfohlnen Trank täglich eine Stunde vor dem Füttern einmal giebt, und jedem Futter eine Handvoll gepülverter Weidenrinde so lange beymenget, bis der Ausfluß aus den Geburtstheilen aufhört, und man daraus schließen kann, daß das Zurückgebliebene nun völlig ausgeführt sey.

Ein praktischer Landwirth in der Gegend des Schonens an der schwarzen Elster, übersandte ebenfalls einige interessante Erfahrungen über diesen Gegenstand, die man daher auch mittheilt.

„In hiesiger Gegend sind die Igelskälber sehr bekannt, und noch bis jetzt ist das gewöhnliche Mittel, welches beym Bauersmann dagegen angewendet wird, das Raffen oder Abklauben solcher Gewächse von der Gebährmutter, (die hier gemeiniglich Tragsack genennt wird) wobey aber auch manche Kuh das Leben verliehret.

Leicht finden sich Igelskälber bey solchen Kühen, welche mit den in Schonden gewachsenen und oft überschwemmten Heu gefüttert werden. Häufiger aber sind sie bey Kühen, welche in Schonden Trift haben und sie ausüben.

Weniger dagegen tritt der Fall mit Igelskälbern in sogenannten Heidedörfern ein, allwo das Rindvieh meist auf Heidekrautplätzen geweidet, und Sommer und Winter spärlicher jedoch mit gesünderm Futter genährt wird. Gemeiniglich prophezeihet der Bauersmann in den Zeiten, wo der Schonden, nebst den mehresten Elsterwiesen überschwemmet wird, beym Kalben oder Gebähren der Kühe, im nächsten Jahre Igelskälber, nebst dem Verlust der ordentlichen Kälber selbst, letzteres ist meist gegründet, ob es auch die wahre Ursache zu erstem sey, getraue ich mir nicht zu be-

haupten, wohl aber bin ich der Meynung, daß bey Kühen, welche nicht auf überschwemmten Triften, auch weder im Frühjahre zeitig, noch im Herbste späte weiden, im Winter eine gleiche Fütterung und gehöriges Salz genießen, weniger Igelskälber vorfallen werden. Ubrigens ist in hiesiger Gegend, selbst in Bauerställen, Sommers und Winters kalte Fütterung, auch kaltes Trinken üblich.

Nun will ich die nähern Umstände, so ich bey sechs Fällen, wo im hiesigen Rittergutsstalle, bey Stallfütterung Igelskälber vorhanden waren, wahrgenommen habe, hersetzen.

Einige gegründete Merkmale von vorseyenden Igelskälbern bey tragenden Kühen vor dem Kalben sind mir nicht bekannt. Gegründet ists, daß wenn eine Kuh dieses Jahr Igelskälber gehabt hat, dergleichen das nächste Jahr (wenn die Kuh nicht durch schädliches Raffen oder Abnehmen solcher Gewächse ruinirt, und zum Trächtigwerden untüchtig gemacht worden ist) leicht wieder vorhanden sind; aber das Herausdrücken des Gebährgliedes vor dem Kalben, welches man als ein Kennzeichen nennt, ist kein sicheres Merkmal. Gemeiniglich geschiehet dieses bey alten Kühen, wenn solche vorne zu hoch, und hinten zu tief stehen; und oft kalben solche hinterher bey genommener Vorsicht, ohne allem Anstoß. Das sicherste Kennzeichen ist demnach, wenn bald in der ersten Stunde nach dem Kalben, bey der Kuh ein fernes Drängen entsteht, und die Reinigung nicht bald, und ohne besondere Anzeigen von Empfindung bey der Kuh erfolgt, da es dann gar leicht geschiehet, daß, zumal wenn sich die Kuh niederlegt, in kurzer Zeit, und unter den Händen, die Gebährmutter oder der Tragsack in der Größe eines 5 bis 6 Kannen Topfs auswärts lieget; wobey denn gewiß auch allemal Gefahr vorhanden ist.

Der erste der genannten sechs Fälle geschahe vor 6 Jahren, bey einer Kuh von 7 Jahr Alter, welche zwar gut kalbete, aber gleich darnach krank that und zu drängen anfieng. Es wurden deshalb gleich von der Viehwärterin und

den Mägden Igelskälber vermuthet, und ich, mit dieser Sache unbekannt, ließ mirs gefallen, daß eine Frau, welche die Sache verstehen sollte, zum Raffen herbey gerufen ward, welche auch bald, mit in warmes Wasser oft getauchten Händen, anfieng zur Kuh zu greifen und dergleichen Gewächse in ziemlicher Menge, jedoch nur von minderer Größe heraus zunehmen. Diese Kuh erholte sich bald wieder, und die ganze Operation lief ohne Nachtheil ab.

Der zweyte Fall ereignete sich das Jahr darauf bey einer jungen Kuh, bey welcher der Tragsack, ehe zu Hülfe geeilt werden konnte, beynahe ganz auswärts war. Diesmal waren der Gewächse weit mehrere, auch größere, so daß viele die Größe einer Kälberniere, auch wohl einer kleinen geballten Mannsfaust hatten. Der Tragsack mußte mit Anstrengung hinein gebracht werden, auch wurden die Gewächse nicht ohne Gewalt und mit augenscheinlichen Schmerzen der Kuh entrissen. Diese Kuh erkrankte, und ich glaube, daß meist gebrauchte Klystier von Lein und Chamillen, so ihr in den Mastdarm und auch in die Gebährmutter fortdauernd applicirt wurden, der Entzündung vorbeugten und dem Thiere das Leben retteten, übrigens blieb sie lange krank, war das 1790ste Jahr gelte, und kalbte 1791 wieder glücklich.

Der dritte Fall ereignete sich 1790, da vorher 1789 große Ueberschwemmung gewesen war, bey einer Kuh von 9 bis 10 Jahren in meiner Abwesenheit, wobey die Umstände beym Kalben selbst die nehmlichen, wie im vorigen Falle gewesen waren. Nur war die Kuh gleich nach der Operation, und im Dabeystehen der Leute, crepirt.

Der vierte Fall geschah in eben diesem Jahre bey einer Kuh von ähnlichem Alter, welche jedoch weniger Igelskälber hatte; auch konnte das Ausdrücken der Gebährmutter vermehret werden. Nun ereignete sich

der fünfte Fall an der nehmlichen Kuh in dem folgenden Jahre wieder. Dem Ansehen nach gieng das Raffen gut ab; allein in etlichen Tagen ward die Kuh krank und

verlor

verlohr die Milch, das Kalb wurde, weil man es der Farbe halber gern haben wollte, abgesetzt, und lebt als ein zweyjähriger Brömmer noch, die Kuh aber crepirte nach 7 Wochen, vermuthlich an Entzündung, indem alle angewendeten Mittel nichts helfen wollten. Hierauf wurde von mir der Entschluß gefasset, in keinem Falle die Igelskälber wieder raffen oder abnehmen zu lassen, zumal da eine andere alte Hausmutter Fälle erzählte, wo Kühe auch ohne Raffen gesund worden wären. Endlich entstund

der sechste Fall im vorigen Jahre, da eine Kalbin im dritten Jahre zum erstenmale kalbete. Das Drängen stellte sich bald nach dem Kalben ein, und ohnfehlbar würde, wenn man die Kuh hätte zum Liegen kommen lassen, bald das Heraustreten geschehen seyn, indem sich schon kleine Igelskälber zeigeten. Nun ward folgendes von eben erwähnter Hausmutter mir angezeigtes Mittel angewendet. Man gab der Kuh 3 frisch geschälte Zwiebeln, wie sie aus dem Lande geholet wurden, und ohngefähr einen halben Eßlöffel voll Senfkörner in ein wenig Speck gegraben ein, worauf die Kuh ruhiger ward, und in einiger Zeit gieng die Reinigung ab, auch hat selbiger bis jetzt weiter nichts zugestoßen."

Und dann theilten über alles vorstehende noch einige Kenner, zu näherer Erörterung des ganzen für wichtig befundenen Umstandes folgende Bemerkungen mit, die kürzlich darin bestehen:

„Es sey 1) die angeführte Meynung des Herrn von Willburgs, daß das häufige Rindern S. 93, die Igelskälber oder vielmehr Tragsacks-Gewächse, zum Voraus verriethe, nicht immer als ein Kennzeichen davon anzunehmen, indem die Kühe, behaftet mit den sogenannten Franzosen, (die man nur für unschädliche traubenartige Gewächse am Zwergfelle anerkannt hat) ebenfalls öfters rindern, aber selten trächtig bleiben, so, daß dasselbe nun eher diese als jene anzeigte.

2) Was das kalte Tränken der Kühe anbelange, so sey

solches lange vor Schubart von vielen angepriesen, auch an manchen Orten in Ausübung gebracht worden, und man halte es überhaupt für ein herrliches Vorbauungsmittel gegen alle Viehkrankheiten, und so auch gegen üble Zufälle beym Kalben, welche man mit Unrecht auf die bey allen Kühen gegenwärtigen und als Natursache, nur bald mehr bald weniger, vorhandenen Tragsacksgewächse schiebe. Hirsenmehl im Saufen zu geben, sey noch mehr ein Vorbauungsmittel, wie solches die Anzeigen von der Ostermesse 1792. S. 54. näher belehrten. An vielen Orten rede man gar nicht mehr von Igelskälbern, und überlasse diese Tragsacks Gewächse der Natur, welcher sie zugehörten, suche nur die üblen Folgen beym Kalben zu verhüten, ohne jene Gewächse als eine Krankheit anzusehen, die daher in ihrer Gegend auch nur bey alten Männern und Weibern eben so statt fände, wie sie die sogenannten Franzosen für gefährlich ausgeschrien hätten. Von allen Kühen, denen man diese Gewächse, auch nur zum Theil weggepflückt habe, blieben die meisten ohne Nutzen, oder mußten, wenn sie nicht gar crepirten, bald gemästet werden, wie Erfahrungen aller Orte, und selbst die obigen an der Elster belehren. Wenn gleich das Abraffen daselbst nicht Tragkörbeweiß, oder zu tausend und aber tausenden geschehen sey, als womit manche nur groß thäten, zumal zu so vielen Tausenden, oder zu vollen Tragkörben von solchen Gewächsen, kein Platz in dem ohnehin nun angefüllten Raume bey trächtigen Kühen vorhanden wäre: so habe dennoch auch wenige Abpflückung schon auf den künftigen Milchnutzen einer Kuh Einfluß.

3) Und wenn manche die meisten Igelkälber gar den Erstlingen zuschrieben, so seyen wieder Erfahrungen vorhanden, die das Gegentheil beweisen.

4) Aus allen den vorhergesagten hielten daher gar viele Landleute das, was man unbestimmt Igelskälber nennt, für ganz unschädlich und der Natur so nöthig und eigen, daß sie bey zurückbleibender Nachgeburt, wenn sie jenen

Gewächsen ungewöhnlich fest anhängen, nur dahin sähen, damit jeder kalbenden Kuh die Nachgeburt gehörig abgelößt, und fortgeschafft würde: die gedachten rückbleibenden sogenannten Igelskälber überließen sie der Natur und hätten nur Acht, daß die Kuh die Nachgeburt nicht fräße; denn auch in diesem Falle würde solche in diesem Jahre schlecht von Nutzen in der Milch werden, und dieses um so mehr, wenn man nach herausgenommener Nachgeburt, auch noch Gewächse dieser Art abpflücken wolle.

Bey diesen so verschiedenen Meynungen giebt ohnstreitig das Zeugniß eines unserer großen Thierärzte, Hr. Director Havemanns an der Thierarzneyschule in Hannover, der Sache den gewünschten Ausschlag, wenn solcher in einem von ihm eingegangenen Schreiben von diesen sogenannten Igelskälbern also sagt:

„Die Anmerkungen, die Hr. Reutter über den Aufsatz des Hrn. Doctor Schregers, in Betreff der sogenannten Igelskälber gemacht hat, haben mich gefreuet. Die Kotyledonen sind als Mutterkuchen anzusehen, die bey einer jeden trächtigen Kuh zugegen sind, und wodurch die Nahrung aus der Gebährmutter zu der äußern Fruchthaut (Chorion) der Nabelschnur, und so zur Frucht selbst hingeführt wird. Sie sind aber, aus leicht begreiflichen Ursachen, gewöhnlich bey kleinern und magern Vieh nicht so groß und stark, als bey succulenten und großen. Ich bin zwar überzeugt, daß, wenn man nach dem Gebären einer Kuh vorsichtig in deren Gebährmutter greift, und mit den Spitzen der Finger einige (nur nicht tausende oder Tragkörbe voll) Kotyledonen behutsam abzutrennen suchet, desfalls keine großen und widerlichen Zufälle erfolgen werden. Wenn man indessen mit dem Zwecke und Nutzen dieser Körper richtig bekannt ist, so wird man nicht nur begreifen, daß das Ablösen derselben nicht nur gar keinen Nutzen haben kann, sondern vielmehr naturwidrig und

schädlich ist. Wenn aber das Ablösen der Kotyledonen keine bösen Zufälle erweckt, so beweißt dies, daß die Natur hier, wie in hundert andern Fällen, nicht die Thorheiten der Menschen empfindlich ahndet.

Ende des zweyten Bandes erster Abtheilung.

Anzeige von ökonomischen Schriften für den Landmann und jeden Liebhaber der Landwirthschaft.

Der geschäftige Hauswirth, oder gemeinnützige Anweisung, wie man sich in Wirthschaftssachen viele Vortheile und Erleichterungen verschaffen könne, 8. Leipzig bey Wilh. Rein 6 Gr.

Der ausführliche Obstgärtner, oder gründliche Anweisung, wie man mit Vortheil allerhand Obstbäume und andere nützliche Gewächse verpflanzen und behandeln muß, 8. Leipzig, bey Wilh. Rein 10 Gr.

Wir verbinden die Anzeige dieser 2 gleich gemeinnützigen Schriften mit einander, da sie alle beyde auf gleiche Weise den Bedürfnissen einer guten Landwirthschaft entsprechen, und gleich wichtige Vorschläge zur Beförderung derselben enthalten. Die erstere beschäftigt sich insbesondere mit den Vortheilen, die eine gute innere und äußere Einrichtung der Wirthschaft dem Besitzer unausbleiblich gewährt. In der 2ten Schrift ist eine möglichst genaue und ausführliche Anleitung zur Behandlung der fruchttragenden Bäume und Gesträuche enthalten. Wer den Ertrag berechnet, den eine wohlgeordnete und in gutem Stande erhaltene Obstbaumschule gewährt, der muß sich freuen, hier im Kurzen alles zusammengestellt zu finden, was zur gehörigen Führung dieses Geschäftes erforderlich ist.

Bose, C. A., Handbuch der praktischen Landwirthschaft, 4 Bände, gr. 8. Leipzig, bey W. Rein, 1799. 4 Rthlr. 8 Gr.

Durch innern Gehalt, so wie durch die unverkennbare Ordnung in der Behandlung der Materien, und durch die Menge von neuen dem Verf. durchgehends eigenen Erfahrungen und Vorschlägen, zeichnet sich dieses Handbuch vor mehreren andern desselben Inhalts vortheilhaft aus. Der erste Band hat den Feldbau und alle dahin gehörigen Verrichtungen zum Gegenstande. Die Wiesenbehandlung und die Viehzucht, in sofern letztere ein Vorwurf der Landwirthschaft ist, beschäftigt den Verf. im 2. Bande. Im 3ten Bande ist eine möglichst ausführliche und gemeinnützige Ableitung zur practischen Gärtnerey, zur Fischerey und dem Seidenbaue enthalten. Der vierte Band ist in 2 Abtheilungen getheilt, davon die erste die Holzbehandlung, die andere die Lehre von der großen und kleinen Jagd enthält. Jeden dieser Bände kann man auch besonders bekommen, wodurch zugleich das Interesse desjenigen befriedigt werden kann, der sich einen einzelnen Zweig der Landwirthschaft zum Gegenstande seiner Untersuchung gewählt hat. Von demselben Verfasser ist auch erschienen:

Ueber den Gewinn des Oels aus inländischen Pflanzen, Gewächsen und Bäumen, 8. Leipzig, bey Wilh. Rein, 4 Gr.

Der 5te Band oberwähnten Handbuchs ist unter der Presse und enthält die erheblichsten Kapitel der landwirthschaftlichen Handlung, wohin die Branntweinbrennerey, Essig- Bierbrauerey, die Bereitung des Salpeters, der Potasche, des Kalkes u. a m. gehören, womit denn das ganze Werk geschlossen seyn wird.

Oekonomische Abhandlungen und Regeln für practische Landwirthe zur Verbesserung des Feldbaues, der Viehzucht und der innern Haushaltung, 8. Leipzig, bey Wilh. Rein, 16 Gr.

Statt aller Anempfehlung mag hier das bloße Verzeichniß der in dieser Schrift abgehandelten Materien stehen, welches für den Reichthum derselben hinlänglich bürgt: Von der rechten Zeit das Bauholz zu fällen. — Von der bequemsten Bauzeit. — Von der Aufführung der Lehmwände. — Von der Güte des Kalks. — Von der Erziehung der Pferde. — Von der Erziehung der Kühe. — Von der Veredlung der Schafwolle. — Vom Anbaue der Futterkräuter. — Vom Nutzen des Baumlaubes. — Von der Düngung der Aecker und Wiesen. — Vom schädlichen Unkraute und dessen Vertilgung. — Vom Kleesaamen. — Von der Aufbewahrung des Mehls und der Verbesserung des Verdorbenen. — Gries und Mehl aus Kartoffeln zu machen. — Stärke aus wilden Kastanien. — Essig aus Obst zu bereiten. — Baumwolle weiß zu waschen. — Vom Lichtziehen und Seifekochen u. a. m. — Wir verbinden wegen der Aehnlichkeit des Inhalts damit die Anzeige einer andern eben so reichhaltigen und gemeinnützigen Schrift:

Sammlungen nützlicher und auf Erfahrung gegründeter Aufsätze aus der Haus- und Landwirthschaft, 8. Leipzig, bey Wilh. Rein, 8 Gr.

Die eine Sammlung von 60 nützlichen Aufsätzen enthalten, welche sich auf Feldbau, Viehzucht, Baumzucht, Gemüsebau, Kochkunst u. dgl. beziehen, und in welchen jeder Landwirth einen reichen Vorrath von Erfahrungen, wie von Vorschlägen zur Verbesserung und Veredlung der Oekonomie finden wird.

Engel, L. H. H. von, Versuch zur Beantwortung der Frage, welche Vortheile hat die Landwirthschaft von der Aufklärung im achtzehnden Jahrhunderte, und welcher Nutzen kann noch davon erwartet werden? gr. 8. Leipzig, bey Wilh. Rein 1 Rthlr.

Engels H. B. H. von, Landwirthschaftliche Monatschrift, 2 Stücke, 8. Leipzig, bey Wilh. Rein, 1800. 16. Gr.

Der durch mehrere gründliche ökonomische Schriften rühmlichst bekannte Verfasser hat sich auch durch diese beyden vorliegenden Werke ein Verdienst um die theoretische und practische Bearbeitung der Landwirthschaft erworben, und kann auf den Dank aller Kenner gegründeten Anspruch machen. Im ersten beleuchtet er die wohlthätigen Einflüsse, welche die über alle Theile der menschlichen Erkenntniß verbreitete Aufklärung in unserm Zeitalter auch für die Oekonomie gehabt, wie auch letztere durch sie ein ganz neues Feld für die künftige Bearbeitung derselben, voll der frohesten Aussichten zur Vervollkommung aller ihrer Zweige gewonnen habe, und was sie noch dadurch gewinnen könne. — Der Zweck, den der Verf. sich bey der landwirthschaftlichen Monatschrift festgesetzt hat, ist, die Wirthschaftslehren nach allen ihren Theilen durch mehrere Beyspiele anschaulich darzustellen, wozu ihm mehrere gelehrte Reisen, auf denen er Gelegenheit hatte, Landgüter und Wirthschaften aller Art kennen zu lernen, Stoff genug darbieten. Besonders enthält die Schilderung eines Rittergutes im Meklenburgischen und seiner Anlagen das Bild einer fast ganz vollkommnen Wirthschaft.

Anweisung, wie der Landmann seinen Dünger vermehren und denselben auf den Aeckern, Wiesen und dergleichen mit Vortheil gebrauchen müsse, 8. Leipz. bey Wilh. Rein, 4 Gr.

Anweisung gründliche, zur Vertilgung der dem Landmanne höchst schädlichen Thiere und Insecten, 8. ebendas. 5 Gr.

Anweisung, Oel aus einheimischen Erdgewächsen mit Vortheil zu pressen, 8. ebendas. 2 Gr.

Sammlung ökonomischer Nützlichkeiten, 8. ebendas. 5 Gr.

Von diesen 4 ökonomischen nützlichen Schriften zeigen die 3 ersten auf ihrem Titel deutlich auch ihren Inhalt an. Alle enthalten Lehren und Rathschläge, die, wenn sie mit wahrem Interesse betrieben und bearbeitet werden, nicht nur für jetzt einen reichen Vortheil bringen, sondern künftig ganzen Familien und Dorfschaften, ja wohl ganzen Städten eine reiche Ernte schenken. Von der vierten kleinen Schrift ist der Inhalt derselben die beste Empfehlung. Sie handelt in 30 Abschnitten vom Weizen und Roggen, vom Winterbaue, vom Nutzen und der Behandlung der Brennessel, vom Winter- und Sommerrübsen, vom Kleebaue, von Verbesserung der Wiesen, vom Hopfenbau und mehrern andern landwirthschaftlichen Beschäftigungen und Vortheilen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchy, Ferdinand Christian, 1736-1808

Auf dreysigjährige Erfahrung sich gründender praktischer Unterricht der ganzen Landwirthschaft zur Belehrung nicht nur für Anfänger in der Oekonomie, sondern auch für unerfahrne Landwirthe
Bd.: 2,1

Leipzig (1801)

Oecon. 670-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295394-7
VD18 90389573